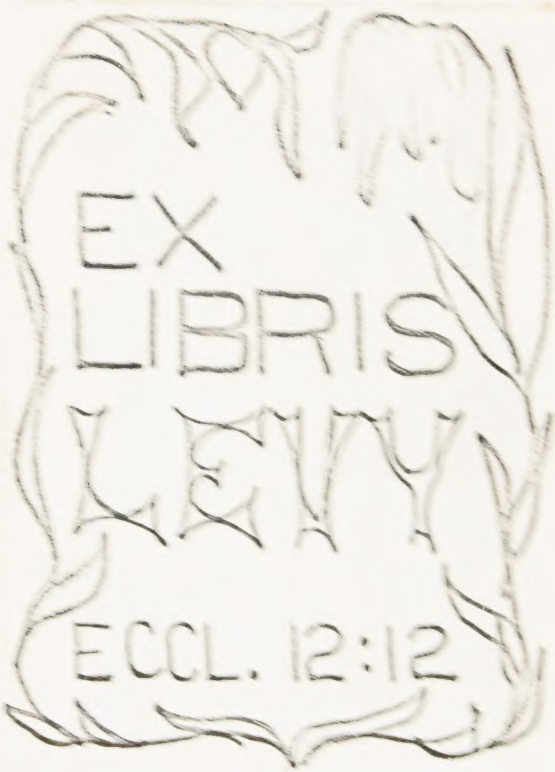
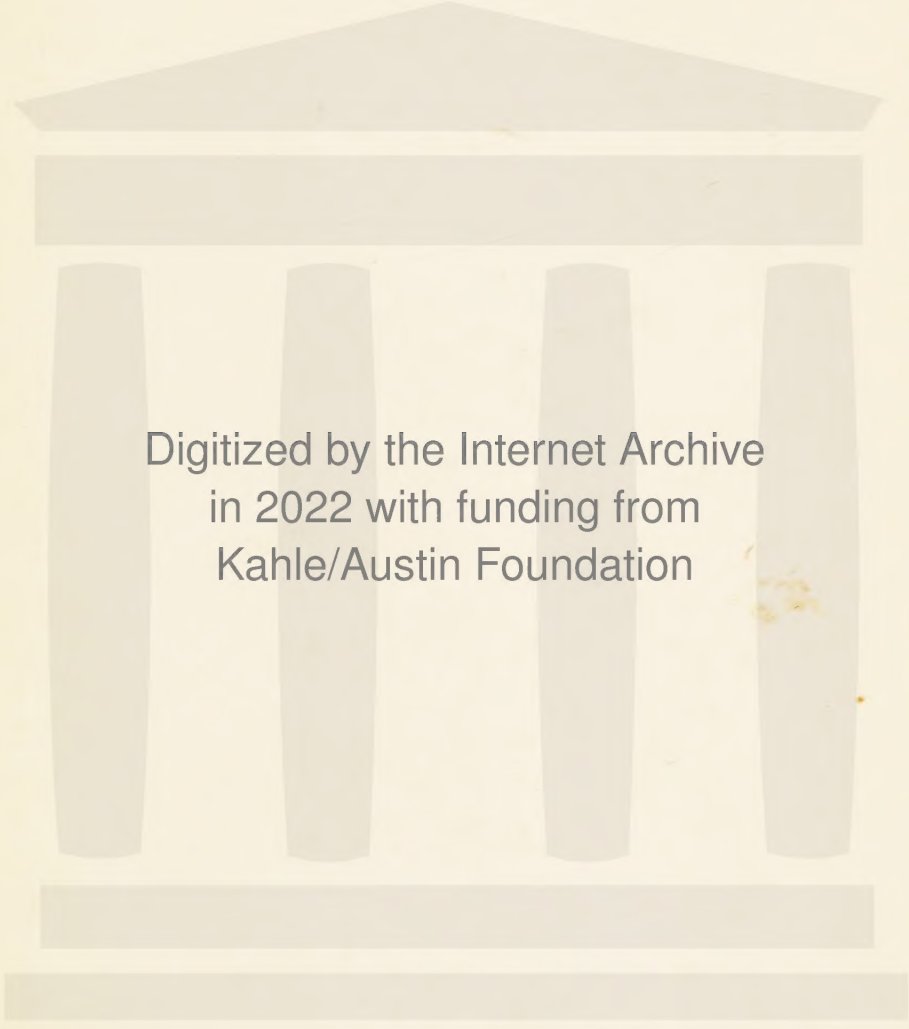
DAS TESTAMENT DES GRAFEN SCHLIEFFEN

VON

WILHELM GROENER

*


EX
LIBRIS
LEVY
ECCL. 12:12


Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/dastestamentdesg0000vonw

Wilhelm Groener

Das Teſtament des Grafen Schlieffen

Büſte des Grafen Schlieffen
von Fritz Klimſch

Das Testament des Grafen Schlieffen

Operative Studien über den Weltkrieg

Von

Wilhelm Groener
Generalleutnant a. D.

Zweite, durchgesehene Auflage

Mit 2 Bildertafeln und 22 dreifarbigen Skizzen
nach Entwürfen von Generalmajor Flaischlen

E. S. Mittler & Sohn / Berlin 1929

Printed in Germany

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten
Copyright 1927 by E. S. Mittler & Sohn, Berlin
Printed in Germany

Dem Andenken

des Generalfeldmarschalls

Grafen Alfred Schlieffen

Vorwort zur ersten Auflage.

Die geschichtliche Grundlage für die nachfolgenden Aufsätze bildet das vortreffliche Kriegswerk des Reichsarchivs, bei dessen Studium sie entstanden sind, nicht in der Absicht, an diesem oder jenem Führer des Weltkriegs Kritik zu üben, sondern um die großen Ideen der Kriegführung, die wir im Generalstabe in langen Jahren vom verewigten Grafen Schlieffen gehört haben, möglichst eindrucksvoll herauszuarbeiten. Um auf einer festen Grundlage zu bleiben, habe ich mich, abgesehen von einigen Ausnahmen, lediglich auf die Forschungsergebnisse des Reichsarchivs gestützt. Eigene Erfahrungen aus dem Kriege habe ich, soweit sie nicht vom Reichsarchiv bestätigt sind, nur mit Vorsicht verwertet.

Die Werke des Grafen Schlieffen sind eine unerschöpfliche Quelle der Weisheit, von der unsere Jugend mehr Gebrauch machen sollte als bisher. Auch aus den unveröffentlichten Schriften, besonders aus den Besprechungen über die Generalstabsreisen, Kriegspiele und Aufgaben, sind noch wertvolle Schätze zu heben. Jeder, der sich entschließt, in Schlieffens geistiges Erbe einzudringen, wird hohe Befriedigung empfinden; sein klassischer Stil, sein feiner Sarkasmus, vor allem aber das vorausschauende Ahnen eines gottbegnadeten Menschen wird auch den Widerstrebenden zur Bewunderung nötigen.

Der Tochter des Verewigten, Frau Elisabeth v. Hahnke, und ihrem Gatten, General v. Hahnke in Potsdam, schulde ich wärmsten Dank für die liebenswürdige Förderung meiner Arbeit. Mancherlei Anregungen sind mir von den Mitgliedern des Reichsarchivs, die den ersten und zweiten Band des Reichsarchivwerks bearbeitet haben, in dankenswerter Weise gegeben worden. Zwei alte Freunde mögen mir erlauben, sie an dieser Stelle zu nennen. Der eine, General Wild in Blankenburg am Harz, hat einst in der Jugend mit mir manche Schlieffenaufgabe gelöst. Jetzt, nach den gewaltigen Ereignissen des Weltkriegs sind wir zu der

alten Übung zurückgekehrt. Der andere, General Flaischlen in Stuttgart, der mir ebenfalls in jenen frühen Jahren bei mancher Arbeit der Eisenbahn-Abteilung eine stets bereite Hilfe gewesen ist, hat mit kunstfertiger Hand den Schlieffenschen Ideen im Bilde Ausdruck gegeben. Beiden Freunden sage ich für ihre treue Mitarbeit meinen aufrichtigsten Dank.

Die Studien gehen von dem bekannten Aufsatz des Grafen Schlieffen „Der Krieg in der Gegenwart", veröffentlicht im Januarheft 1909 der „Deutschen Revue", aus. Sie führen den Leser alsbald auf die ersten Schlachtfelder des Weltkrieges im Westen, mitten hinein in das wirkliche Leben des Krieges, und zeigen die operativen Anschauungen Schlieffens und den Kernpunkt seines Planes an den Fehlern der deutschen Führung. Dadurch wird das Feldherrnproblem aufgerollt und die Frage gestellt, ob die erste Entscheidung von den Deutschen im Westen oder Osten zu suchen war. Im Lichte Schlieffenscher Ideen wird dann die Verteidigung Ostpreußens behandelt. Nachdem auf diese Weise der Leser mit der Gedankenwelt des Grafen Schlieffens vertraut gemacht ist, sieht er vor seinem geistigen Auge die Ausführung des Schlieffen-Planes als ein gigantisches, operatives Leuthen.

Berlin, Herbst 1926.

Groener
Generalleutnant a. D.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die geschichtliche Forschung hat seit dem Erscheinen der ersten Auflage nichts Neues beigebracht, das mich hätte veranlassen können, meine operativen Anschauungen zu ändern. Wenn von Kritikern des Grafen Schlieffen neuerdings behauptet wird, er sei operativ „einseitig" gewesen, indem er alles auf seinen Plan im Westen abgestellt habe, so widerspricht diese Behauptung den Tatsachen. Graf Schlieffen hat während seiner Amtsführung eine Vielseitigkeit in Aufmarschstudien gezeigt, die erstaunlich ist. Daß er nach jahrelanger Entwicklung zu seinem großen Plan kam, ist wirklich nicht „Einseitigkeit" gewesen, sondern das Ergebnis der mit den schwierigsten

Problemen moderner Kriegführung ringenden Schöpferkraft. „Einseitig" bei seinem Plane war er nur in bezug auf die Verwendung der Kräfte und das mit Recht.

Wenn immer wieder getadelt wird, daß er bei seinem Plane die politischen Voraussetzungen nicht richtig eingeschätzt habe, indem England durch die Verletzung der belgischen Neutralität alsbald in den Krieg getrieben worden sei, so ist mit aller Deutlichkeit zu sagen, daß eben Graf Schlieffen klipp und klar mit dem Krieg auch gegen England gerechnet hat. Darauf den Plan einzustellen, war jedenfalls nach der strategischen Lage Deutschlands zwingende Notwendigkeit. Im übrigen kann darüber auch kein Zweifel bestehen, daß Graf Schlieffen keineswegs in Verlegenheit gekommen wäre, wenn im gegebenen Falle der Staatsmann von ihm gefordert hätte, die Operationen so zu führen, daß belgischer Boden nur dann betreten wurde, wenn die Franzosen damit vorangingen oder England in den Krieg eintrat.

Um die Kritik am Schlieffenplan zu stützen, wird gelegentlich die Ansicht verbreitet, Graf Schlieffen habe sich nach dem frühzeitigen Verluste seiner Gattin mehr und mehr der Einsamkeit hingegeben, sei im Alter weltfremd geworden und habe seinen Plan sozusagen rein theoretisch lediglich auf der Karte und nicht auf der politischen Wirklichkeit aufgebaut. Diese Auffassung der persönlichen Eigenart Schlieffens geht ganz in die Irre. Der beste Beweis für seinen Wirklichkeitssinn liegt in seinen Werken, die er *nach* Vollendung des Schlieffen-Planes im Ruhestand geschrieben hat. Als der mehr als 70jährige von seinem Amte zurücktreten mußte, sah er immer noch klarer in die Welt, als diejenigen, die an seiner Entfernung arbeiteten unter der Vorgabe, er sei „senil", weil er mit ahnender Seele den Weltkrieg in seinem ganzen Ausmaß an die Wand malte. Bei seinen Lebzeiten hätte Graf Schlieffen die Entdecker seiner Weltfremdheit mit jenem wundervollen Sarkasmus abgefertigt, der recht tief in die menschlichen Schwächen hineinleuchtete und nicht gerade von Unkenntnis der weltlichen Dinge zeugte.

Der vorliegende Text hat nur an einer Stelle, am Schlusse der Studie „Stallupönen und Gumbinnen", eine kleine Änderung erfahren. Hierzu ist folgendes zu bemerken:

Die Frage des Rückzugs hinter die Weichsel ist immer noch nicht restlos geklärt und wird es wohl nie werden, nachdem mehrere der Nächst-

beteiligten bereits tot sind. Dem damaligen Oberbefehlshaber der 8. Armee, General v. Prittwitz, wurde von der Obersten Heeresleitung der Vorwurf gemacht, daß er mit der Armee hinter die Weichsel zurückgehen wollte. Wenn diese Absicht für den 20. abends auch zutreffen mag, so ist er doch später davon abgekommen. Dies geht hervor aus einem Schreiben, das der damalige Chef des Generalstabes beim Oberkommando, General Graf Waldersee, im Auftrage des Oberbefehlshabers am 22. August an den kommandierenden General des XX. Korps gerichtet hat. Danach war die Absicht, das I. Korps nicht hinter der Weichsel auszuladen, sondern bei Graudenz wieder über den Strom nach Goßlershausen und Bischofswerder vorzuführen. Mit dem XVII. Korps und I. Reservekorps sollte baldtunlichst eine Vereinigung der Armee zum rechten Flügel, auf das I. Korps bewirkt werden. Dieser mir früher unbekannten Tatsache habe ich Rechnung getragen. Meine Beurteilung der Lage der 8. Armee und des Entschlusses des Oberbefehlshabers am Abend des 20. August wird dadurch nicht berührt.

Beim Erscheinen der zweiten Auflage ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, dem Verlage für den guten Druck und die vornehme Ausstattung des Buches meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Berlin, Herbst 1928.

Groener.

Inhalt.

	Seite
Lebensabriß des Grafen Schlieffen	1
1. Das Teſtament des Grafen Schlieffen	10
2. Die Extratour in Lothringen	35
3. Longwy und Neufchâteau	55
4. Die Verfolgung	67
5. Der Feldherr	78
6. Defenſive im Weſten	84
7. Offenſive im Oſten	101
8. Defenſive im Oſten	113
9. Stallupönen und Gumbinnen	127
10. Das Glück von Tannenberg	144
11. An den Maſuriſchen Seen	173
12. Die Streitkräfte	195
13. England	211
14. Von der Maas zur Seine	216
15. Die Grundgeſetze des Krieges	237

Verzeichnis der Anlagen und Skizzen.

Anlage 1 und 2: Schematiſche Darſtellung der Aufmärſche des Grafen Schlieffen und des Generals v. Moltke.

Skizzen:

1. Aufmarſch 1914 im Weſten und beiderſeitige Bewegungen bis zum 20. 8.
2. Schlacht bei Namur—Mons 20.—25. 8. 1914.
3. Studie nach Schlieffen: Bewegungen der 1., 2. und 3. Armee 20.—23. 8.
4. Schlacht in Lothringen 14.—25. 8.
5. Studie nach Schlieffen: Verwendung der 6. und 7. Armee in Lothringen.
6. Schlacht bei Longwy—Neufchâteau 20.—25. 8.
7. Studie nach Schlieffen: Verwendung der 4. und 5. Armee 21.—23. 8.
8. Verfolgung 25.—27. 8. und Studie nach Schlieffen.
9. Defenſive im Weſten. 1. Fall: Franzöſiſcher Angriff ſüdlich Metz.
10. Defenſive im Weſten. 2. Fall: Franzöſiſcher Angriff beiderſeits Metz (unter Schonung des belgiſchen Gebiets).
11. Defenſive im Weſten. 3. Fall: Franzöſiſcher Angriff mit den Hauptkräften durch Luxemburg und Belgien.
12. Offenſive im Oſten.
13. Defenſive im Oſten. Schlußaufgaben 1898, 1901, 1907 und 1899.
14. Stallupönen und Gumbinnen.

15. Studie. Operation gegen die Narew-Armee nach einem vollen Sieg bei Gumbinnen.
16. Das Glück von Tannenberg.
a) Beiderseitige Bewegungen vom 23.—26. 8. 1914,
b) Der deutsche Angriff vom 26.—29. 8. 1914.
17. Das Glück von Tannenberg. Kämpfe und Lage am 27., 28. und 30. 8.
18. Studie zu Tannenberg. Wie General Shilinski nach dem 20. 8. hätte operieren sollen.
19. Lage im Osten am 1. 9. 14.
20. An den Masurischen Seen. Studie.
21. An den Masurischen Seen. Verlauf der Schlacht und Verfolgung.
22. Von der Maas zur Seine.

Bildertafeln.

1. Büste des Grafen Schlieffen . . . . . Titelbild
2. Graf Schlieffen als Ritter des Schwarzen Adlerordens . . . Neben Seite 4

Quellennachweis.

Gesammelte Schriften des Generalfeldmarschalls Grafen Alfred v. Schlieffen. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1913.
Unveröffentlichte Schriften des Grafen Schlieffen im Besitz des Generals v. Hahnke.
Reichsarchiv, Der Weltkrieg 1914 bis 1918. 1. und 2. Band. Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1925.
Die Werke Friedrichs des Großen. 6. Band. Herausgegeben von Gustav Berthold Volz. Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1913.
Dr. Hugo Rochs, Schlieffen, Ein Lebens- und Charakterbild für das deutsche Volk. Vossische Buchhandlung, Berlin 1921.
Wolfgang Foerster, Graf Schlieffen und der Weltkrieg. 2. Aufl. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1925.
Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Graf Schlieffen. Historia-Verlag, Leipzig 1920.
Gunther Frantz, Rußlands Eintritt in den Weltkrieg. Deutsche Verlagsanstalt für Politik und Geschichte, Berlin 1924.
Daniloff, Rußland im Weltkriege 1914—1915. Frommannsche Buchhandlung, Jena 1925
Rabisch, Streitfragen des Weltkrieges 1914 1918. Bergers Verlagsanstalt, Stuttgart 1924.
Frhr. v. Gayl, General v. Schlichting und sein Lebenswerk. Verlag Georg Stilke, Berlin 1913.

Lebensabriß des Grafen Schlieffen.

Alfred Graf v. Schlieffen wurde am 28. Februar 1833 in Berlin geboren. Sein Vater, Major im 2. Garde-Regiment zu Fuß, mußte wegen Krankheit bereits 1837 seinen Abschied nehmen und zog nach Schlesien auf das Rittergut Groß-Krausche, wo der Knabe im Kreise der Geschwister, die mit der Zeit zu der stattlichen Zahl von neun anwuchsen, die ersten Jugendjahre verlebte.

Die Familie Schlieffen hatte etwas Besonderes an sich. Sie war nicht lediglich eine der vielen auf dem Lande seßhaften preußischen Adelsfamilien, die üblicherweise in ihren Söhnen dem Staate zahlreiche tüchtige Offiziere und Beamte lieferten. Die Familie war von Kolberg, der alten Hansestadt an der Ostsee, hergekommen und hatte dort mehrere Jahrhunderte hindurch eine „maßgebende, ja herrschende Stellung" eingenommen. Graf Schlieffen schreibt über seine Familie: „In Kolbergs Straßen, Kirchen, Archiven finden wir ebenso unsere eigene Geschichte wie diejenige der Stadt. Erst durch den preußischen Bürokratismus sind unsere Vorfahren von dem Stuhl des Bürgermeisters und von den Bänken der Ratsmänner vertrieben worden. Aus der Kolberger Ratsstube haben sie aber die Eigenschaften, mit deren Hilfe sie sich so lange in der Regierung behauptet hatten, gerettet: eine nicht zu bändigende Arbeitsamkeit und eine nicht auszurottende Pflichttreue. Diese Eigenschaften sind wohl von dem oder jenem unterdrückt worden, dann aber bei Sohn oder Enkel mit elementarer Gewalt wieder durchgedrungen. Von den fünf Generationen, die seit dem Verlassen der alten Hansestadt aufgewachsen sind, ist es verhältnismäßig wenigen gelungen, Stadt mit Land zu vertauschen und sich auf der Scholle festzusetzen; einige fanden in einem Landratsamt oder in dem Sessionszimmer eines Ministeriums die ererbte Tätigkeit wieder, die meisten wählten wenigstens vorübergehend das Waffenhandwerk. Aber mit geheimnisvoller Gewalt wurden sie wieder an den Arbeitstisch gezogen. Ob sie wollten oder nicht, unbewußt haben sie ihren Ursprung und ihre Vorfahren nicht verleugnen können, und den Wenigen, welche es doch taten, ist es sicherlich nicht zum Glück und Heil ausgeschlagen. Wenn wir aber den Kolberger Aktenstaub nicht abzu-

ſchütteln vermögen, ſo dürfen wir auch den Kolberger Ruhm unſer eigen nennen. Wenige Orte haben eine ſo glanzvolle Geſchichte wie die kleine Hafenſtadt an der Perſante. An glücklich geführten Fehden und Kriegen iſt Kolberg mindeſtens ebenſo reich wie die pommerſchen Herzöge. Über die See hat es ſeine Waffen getragen. An den Küſten des ſkandinaviſchen Reiches hat es ſich feſtgeſetzt. An dem allem hatte doch die Familie, welche die längſte Zeit das Regiment in Händen hatte, keinen geringen Anteil. Beſonders iſt Kolberg durch ſeine Verteidigungen berühmt. Die erſte, über welche die Geſchichte berichtet, hat ein Schlieffen glanzvoll durchgeführt."

Auch Graf Alfred v. Schlieffen hat ſeinen Urſprung und ſeine Vorfahren nicht verleugnen können. Nicht zu bändigende Arbeitſamkeit und nicht auszurottende Pflichttreue haben ihn emporgetragen im Goetheſchen Sinne der Arbeit und Entſagung und nach dem Wort des älteren Moltke: „Genie iſt Arbeit." Noch als hoher Siebziger im aufgezwungenen „Ruheſtand" hat er Werke geſchaffen, die in klaſſiſcher Sprache Zeugnis ablegen von dem genialen Geiſte, ſeiner Arbeitſamkeit und ſeiner Pflichttreue. „Vor den Ruhm ſind nun einmal die Arbeit und der Schweiß geſetzt", meint er ſelbſt am Ausgang ſeines Lebens.

Wenn wir einen Blick auf ſeinen Lebensgang werfen, brauchen wir nicht an der Hand der Rangliſte feſtzuſtellen, wie er auf der Stufenleiter der militäriſchen Hierarchie bis zum Generalfeldmarſchall der preußiſchen Armee emporgeſtiegen iſt. Das iſt auch anderen gelungen, denen die Gottesgabe des Genies nicht in die Wiege gelegt war. Wir wollen nur in Kürze diejenigen Abſchnitte ſeines Lebens hervorheben, die für die Entwicklung der Perſönlichkeit von Bedeutung waren.

Die Grundlage ſeiner Bildung erwarb Alfred v. Schlieffen auf der Herrnhuter Erziehungsanſtalt zu Niesky und auf dem Joachimstalſchen Gymnaſium zu Berlin. Die glückliche Miſchung ernſter religiöſer Erziehung und humaniſtiſcher Bildung hat weſentlich dazu beigetragen, die dem Jüngling von der Natur geſchenkten Gaben der Seele und des Geiſtes frühzeitig zum Keimen zu bringen. Nach Ablegung der Reifeprüfung war die Frage, ob der junge Mann ſich alsbald dem Arbeitstiſch oder dem Waffenhandwerk zuwenden ſollte. Nach kurzem Schwanken wählte er das letztere und wurde 1854 zum Sekondeleutnant im 2. Garde-Ulanen-Regiment befördert. Eine fröhliche Leutnantszeit war ihm beſchieden; man erzählte ſich noch in den Jahren, als er längſt in den höchſten Würden ſtand, daß er und ſein Bruder unter den Kameraden den Beinamen „die tollen Schlieffens" gehabt hätten. Mag dies richtig ſein oder nicht, es zeigt, daß der ſpäter ſo ernſte, unnahbar

scheinende Mann auch einmal jung gewesen war; aus dieser Zeit jugendlichen Austobens hatte der alte Schlieffen zwei Eigenschaften gerettet, die für ihn besonders charakteristisch waren: einen feinen Humor und einen erfrischenden Sarkasmus. Bald zog den Garde-Kavalleristen die „ererbte geheimnisvolle Gewalt" an den Arbeitstisch. Er besuchte die Kriegsakademie und machte dann anschließend die übliche Lehrzeit beim Generalstab durch. Wie Helmuth v. Moltke, so zog auch er als Topograph mit Meßtisch und Kippregel ins Land hinaus, um der Natur die für den angehenden Truppenführer und Strategen unentbehrlichen Geheimnisse abzulauschen und zum ersten Male in selbständiger Arbeit sich zu bewähren. Seiner Topographenzeit hat er stets eine dankbare Erinnerung bewahrt.

Den Feldzug 1866 erlebte der junge Generalstabsoffizier bei dem Kavalleriekorps der I. Armee. Der alte Schlieffen hat bekannt: „Ich habe doch das ‚Nun danket alle Gott' auf den Höhen von Königgrätz gehört, ich habe doch einmal das beseligende Gefühl empfunden, eine große Schlacht, einen glänzenden Sieg, einen unübertroffenen Triumph preußischer Waffen mitgemacht zu haben." Klingt es nicht wie Sehnsucht des gottbegnadeten Mannes, dem deutschen Volke ein zweites Königgrätz zu schenken? Bei Ausbruch des Krieges von 1870 wurde Graf Schlieffen zunächst dem Generalkommando überwiesen, das mit dem Schutze der Küstenprovinz betraut war; später kam er ins Feld zum Stabe des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, der das XIII. Korps kommandierte. „Es war mir nicht vergönnt, den Siegesabend von St. Privat zu erleben, vor meinen Augen ist auch nicht aus der Mitte des Feuerkreises um Sedan die weiße Fahne emporgegangen." Doch wurde ihm „der Feldzug zuteil, der uns über Schnee und Eis zu den Ufern der Loire führte". Klingen diese Worte nicht wie eine tiefe Resignation, daß das Schicksal ihm nicht vergönnt hatte, sein Genie durch die Tat zu beweisen?

Nach dem Kriege stieg er auf der Stufenleiter des Generalstabes wie andere auch. In diese Zeit des äußeren Aufstieges fiel der Tod seiner Gattin nach kurzer Ehe. Diese schwere Prüfung hat den inneren Menschen dazu vorbereitet, im Laufe der Jahre zu dem über alle irdischen Dinge erhabenen, einsamen Geiste zu werden, als den wir ihn im Alter kennengelernt haben. Den alten Moltke haben die Zeitgenossen mit dem Beinamen „der große Schweiger" ausgezeichnet. Graf Schlieffen ist hierin nicht hinter seinem Vorgänger zurückgeblieben. Ehe aber die Wolke geistiger Größe ihn einhüllte, war das Geschick so gnädig, ihm noch eine schöne Spanne Zeit zu gewähren, in der er das Waffenhand-

werk unmittelbar betreiben und ein tiefes Verständnis für die Seele des Heeres gewinnen konnte. Sieben Jahre war Graf Schlieffen Kommandeur des 1. Garde-Ulanen-Regiments in Potsdam. Er selbst hat dieser Zeit einen entscheidenden Einfluß auf seine geistige Entwicklung zuerkannt: „Deswegen freue ich mich, wenn ich nur von weitem einen Mann des Regiments sehen kann, deswegen bin ich stolz, daß ich die Uniform des Regiments tragen darf, deswegen weht mich Heimatsluft an, wenn ich die Schwelle der Kaserne überschreiten darf." Es war auch ein schönes Bild, den großen, schlanken Mann in der Uniform seiner Ulanen auf edlem Pferde zu sehen, nicht minder eindrucksvoll war aber der Mann mit den unergründlichen Augen und dem scharfen Verstande am Arbeitstisch, an den er im Jahre 1886 als Abteilungschef, später Oberquartiermeister im Großen Generalstab zurückkehrte. Es begann nunmehr für ihn die Zeit der unmittelbaren Vorbereitung für die große Aufgabe seines Lebens. Bereits Generalfeldmarschall v. Moltke hatte in ihm den zukünftigen Chef des Generalstabes erkannt. Während zunächst noch Graf Waldersee in der politischen Arena sich tummelte, besorgte Graf Schlieffen nach seinem Wahlspruch: „Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen" in der Stille die Vorbereitungen für den Krieg und schärfte sich den klaren Blick für die Beurteilung der politischen Lage und ihre militärischen Erfordernisse. Es war der glücklichste Griff des Kaisers, als er am 7. Februar 1891 den Grafen Schlieffen aus der „Verborgenheit hervorholte" und ihn auf die Stelle setzte, wo er hingehörte: an den Arbeitstisch des alten Moltke im Roten Haus am Königsplatz. Nie hat der Kaiser die Zukunft des Vaterlandes und seines Hauses einem besseren Manne anvertraut. Über alle Kanzler, Minister und Generale der nachbismarckschen Zeit ragt der Genius des Grafen Schlieffen weit hinaus.

Das Geheimnis des Sieges zu bewahren, war die Aufgabe, die der neue Chef des Generalstabes der Armee vorfand. Und wahrhaftig! — wie hat er durch fünfzehn Jahre das Werk seines Lehrmeisters Moltke nicht nur aufs treueste bewahrt, wie ist er sogar über ihn hinausgewachsen und hat mit der Schöpferkraft des Genies neue Wege und Mittel gefunden. Eine der wichtigsten Neuerungen war ihm zu verdanken: die Organisation und Ausbildung der schweren Artillerie als Feldtruppe. In der Strategie hat er kein neues wissenschaftliches System aufgebaut. Eine Frage nur ist es, die ihn angesichts der gewaltigen Überlegenheit der Feinde Deutschlands dauernd beschäftigt: Wie können wir mit einer Minderheit siegen? Die Schicksalsfrage Deutschlands! „Indem wir mit möglichst starken Kräften den Feind in Flanke und

Photo E. Bieber, Berlin

Graf Schlieffen
als Ritter des Schwarzen Adlerordens

Rücken anfallen" ist seine Antwort, die er in all seinen Aufgaben, Kriegsspielen, Generalstabsreisen und Kaisermanövern gibt. Mit geistigen Keulenschlägen sucht er dem Generalstab dies beizubringen, aber auch dem Kaiser. So ist es auch zu verstehen, wenn Graf Schlieffen der Lage Gewalt antut, um immer wieder sein „ceterum censeo" denjenigen klar und deutlich zu machen, die einst berufen sein werden, das deutsche Heer im Kriege zu führen, wenn es ihm selbst nicht mehr beschieden sein sollte. In dem Angriff gegen die Flanke erkennt er den „wesentlichsten Inhalt der ganzen Kriegsgeschichte".

Von Jahr zu Jahr, von Plan zu Plan werden seine Ideen kühner und gewaltiger, wie es die zunehmende Gefahr, die Deutschland von allen Seiten bedrohte, verlangte.

Als die Einkreisung Deutschlands der Vollendung entgegenging und noch einmal ein unerhörtes Glück Gelegenheit bot, dem Beispiel Friedrichs des Großen zu folgen und aus dem Ring der übermächtigen Feinde sich zu befreien — in solcher wie vom Himmel geschenkten Lage begnügte der Kanzler sich mit theatralischem Auftrumpfen und diplomatischem Florettfechten, anstatt mit überlegener Staatskunst die politische Lage nach dem eigenen Willen zu gestalten und den Krieg nicht zu scheuen, dem das Deutsche Reich, wenn es Bestand haben wollte, niemals aus dem Wege gehen durfte. An diesem Wendepunkt der Zeit wurde das Genie in den wohlverdienten Ruhestand geschickt. Was war noch von einem 72jährigen Greis zu erwarten? Seine Generalstabsreisen, auf denen er ganz Europa in Flammen setzte, schienen Phantasien eines verkalkten Gehirns. Es mag dahingestellt bleiben, welche Kräfte damals am Werke waren, um den Grafen Schlieffen zu beseitigen. Niemand aber wird ernstlich in Abrede ziehen wollen, daß 1905 die Gelegenheit verpaßt worden ist, um unter günstigen politischen und militärischen Verhältnissen den unvermeidbaren Waffengang zu bestehen.

„Wir sind umstellt von einer ungeheueren Koalition; wir befinden uns in derselben Lage wie Friedrich der Große vor dem Siebenjährigen Krieg. Jetzt könnten wir heraus aus der Schlinge. Der ganze Westen Rußlands ist von Truppen entblößt. Rußland ist in Jahren nicht aktionsfähig; wir könnten jetzt mit unserem erbittertsten und gefährlichsten Gegner Frankreich abrechnen und wären wohl dazu vollständig berechtigt. Frankreich würde sich in diesem Falle keinen Augenblick besinnen, über uns herzufallen, wenn es die Chancen des Erfolges für sich hätte, bei seinem Angriff gegen uns also von anderen Mächten wirksam unterstützt würde. Der König von England, ein sonst sehr bequemer Herr, reist nicht umsonst in der Welt herum. Er ist der beste Geschäftsreisende

seiner Minister, und es ist ein Irrtum, zu glauben, daß England uns nur wirtschaftlich ruinieren will: nein politisch und militärisch. Durch den Zwang wirtschaftlicher und politischer Notwendigkeit glaubt es in den Kreis unserer Feinde treten zu müssen, hat die Führung in dem Kesseltreiben übernommen und will den unbequemen Wirtschaftskonkurrenten gründlich beseitigen. Daran kann kein Zweifel sein*)."

Hat Graf Schlieffen damals nicht ganz richtig gesehen? Haben der Kaiser und seine Kanzler durch ihre Friedensliebe, man kann fast sagen, durch ihre furchtsame Scheu vor einem Waffengang dem deutschen Volke Nutzen gebracht? Haben sie den unvermeidbaren Krieg durch ihre Politik vermeiden können? Sind sie und das ganze deutsche Volk für ihre Friedfertigkeit nicht geradezu verhöhnt worden?

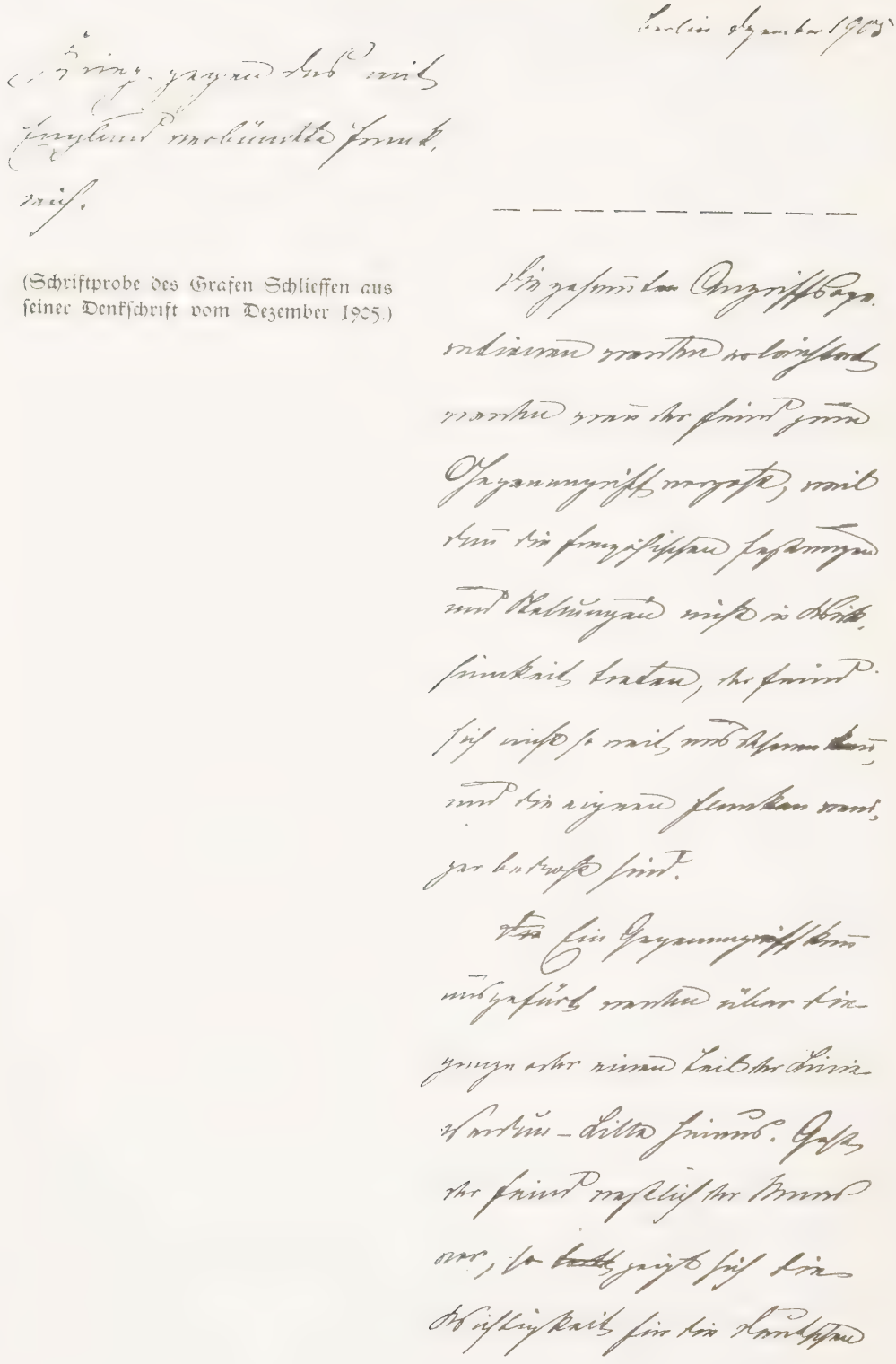
Es mag richtig sein, daß Graf Schlieffen dem Kanzler niemals einen Präventivkrieg empfohlen hat, wie er sich auch von jeder Einmischung in die politische Staatsleitung grundsätzlich ferngehalten hat. Die Frage ist aber anders zu stellen. Ist jemals der Kanzler beim Grafen Schlieffen erschienen, um an ihn die verantwortliche Frage zu stellen, ob unter den obwaltenden politischen Verhältnissen der Jahre 1904/05 es für Deutschland nicht angezeigt wäre, sich durch Gewalt aus der Einkreisung zu befreien? Der Kanzler aber wollte die Unsicherheit eines Krieges nicht auf sich nehmen und suchte mit geschmeidiger Politik die sich von Jahr zu Jahr häufenden Gefahren zu umgehen. Er trieb Weltpolitik, ohne daß die kontinentale Stellung Deutschlands genügend gesichert gewesen wäre. Graf Schlieffen war der Meinung, daß die Entscheidung über die Machtstellung Deutschlands nicht auf dem Meere und in fernen Weltteilen, sondern einzig und allein an unserer West- und Ostgrenze fallen würde, und daß alle Bestrebungen darauf abzielen müßten, möglichst günstige Voraussetzungen für den Sieg der deutschen Waffen zu Lande zu schaffen. Noch in den ersten Jahren nach seinem Abgang waren diese Voraussetzungen nicht allzu ungünstig. Rußland war stark geschwächt, und in Berlin lebte, zwar außer Dienst, aber doch in seltener Geistesfrische der Mann, der das Geheimnis des Sieges hütete. Mit dem Auge des Sehers blickte er in die Zukunft, sah den Weltkrieg in seiner ganzen Riesenhaftigkeit kommen, aber nicht nur dies, er ahnte auch all die Fehler, die gemacht werden würden und schrieb sich die Finger wund, um zu raten und zu warnen. Mit brennender Seele, mit jugendlicher Kühnheit enthüllte er aller Welt das Geheimnis des Sieges in seinen

*) Aus „Graf Schlieffen" von Obergeneralarzt Dr. Rochs, Berlin W 62, Vossischer Verlag.

Schriften, die in den Jahren 1906 bis 1912 entstanden. Sie sind wie leuchtende Fanale, die den Weg zeigen.

An den Wendepunkten der Geschichte stehen große Männer. Dem Genius des Grafen Schlieffen ist es versagt geblieben, sich mit Friedrich dem Großen, Napoleon, Bismarck und Moltke in eine Reihe zu stellen. Wie sein Vorbild, der Generalfeldmarschall v. Moltke, so kannte auch Graf Schlieffen das „Selbst" und das „Ich" nicht und war frei von dem Dämon, der ihn auf den Schauplatz politischer Machtkämpfe getrieben hätte. Da er nicht selbst König sein konnte und auch nicht wie der alte Moltke einen Bismarck und Wilhelm I. in seiner Zeit vorfand, blieb ihm in den letzten Lebensjahren nichts anderes mehr übrig, als mit nicht ermüdender Arbeitsamkeit und Pflichttreue gegenüber Kaiser und Volk in seinen Schriften zu mahnen und immer wieder zu mahnen. In einem aber ragt er über manchen Heros der Weltgeschichte hinaus. Selten ist ein solches Erbe an Weisheit und Kühnheit hinterlassen worden wie vom Grafen Schlieffen. Darin gleicht er dem Philosophen von Sanssouci: beiden Erblassern ist ihre Absicht mißlungen, und Preußen wie Deutschland konnten den ihnen offenbar vorausbestimmten Niederlagen nicht entgehen.

Graf Schlieffen hat den Weltkrieg nicht mehr erlebt. Er starb am 4. Januar 1913 nach kurzer Krankheit im Alter von fast 80 Jahren auf der Höhe seines Geistes.



(Schriftprobe des Grafen Schlieffen aus seiner Denkschrift vom Dezember 1905.)

die Lage zwischen Dresden
und Bautzen vor den Franzosen.
marschirt mit dem Corps
zu Kriegsgefangen, damit die
Entwicklung zwischen dieser
Lage und Meissen sich vollzie-
hen kann.

Eine französische Lage,
offensive gegen Meissen
Rücken und Land über die
Elbe hinüber sind nur,
theoretisch mit überlegenen
Kräften unternommen vor-
den. Die Franzosen müssen
vermuthen
Elbe nothwendig sein jetzt
Ziel eine Front zu gewinnen
welche gegnerisch ist den Uebel-
gang seine Armee abzu-
schneiden. ——————

Schlieffen

Das Teſtament des Grafen Schlieffen.

Hierzu Anlage 1 und 2 ſowie Skizze 1 bis 3.

Die Schriften des Grafen Schlieffen: „Der Krieg in der Gegenwart" und „Cannae".

Im Januarheft 1909 der „Deutſchen Revue" war ein Aufſatz erſchienen: „Der Krieg in der Gegenwart" aus der Feder des Generalfeldmarſchalls Grafen Schlieffen, von dem die breite Öffentlichkeit wenig wußte. Es war wohl bekannt, daß er lange Zeit Chef des Generalſtabes der Armee geweſen war, nun aber im Ruheſtand lebte, einer der vielen penſionierten Generale, die gelegentlich zur Feder greifen — ſo ſchien es für viele, die den Mann nicht kannten, der allerdings nach ſeinem Wahlſpruch „Mehr ſein als ſcheinen" wenig hervorgetreten war, aber doch 15 Jahre lang die Stellung innegehabt hatte, die „ſeit dem Tage von Königgrätz die vornehmſte der Welt" war. Der Artikel in der „Deutſchen Revue" erregte immerhin Aufſehen, vielleicht weniger wegen des Schreibers als wegen des aktuellen Inhalts. Er las ſich gut, ein glänzender Stiliſt hatte die Feder geführt, und der Stoff war intereſſant auch für den Laien. Das Ganze war offenſichtlich mehr als einer der üblichen militäriſchen oder wiſſenſchaftlichen Aufſätze und bereitete dem Leſer einen hohen äſthetiſchen Genuß. Manchem von der Zunft der Sachverſtändigen wollte es freilich nicht gefallen, daß der alte General und ehemalige Chef des Generalſtabes ſolch wichtige Fragen der Kriegführung offen in einer Zeitſchrift behandelt hatte. Auch als in der Folge Graf Schlieffen in den „Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde" eine Reihe von Aufſätzen veröffentlichte, die er „Cannae" nannte, und in denen er zur Erläuterung des „Krieges in der Gegenwart" nicht nur das Feldherrntum Hannibals, Friedrichs des Großen, Napoleons und Moltkes unterſuchte, ſondern auch an manchem General aus den Kriegen 1866 und 1870/71 ſcharfe Kritik übte, erhoben ſich Stimmen gegen eine ſolche Schädigung der Tradition. Daß er anſcheinend veraltete, ja älteſte Beiſpiele aus der Kriegsgeſchichte zur Begründung ſeiner Anſchauungen heranzog, wurde getadelt.

Wenn wir heutzutage nach den Erfahrungen des Weltkrieges die beiden Schriften des Grafen Schlieffen ſtudieren und im Spiegel des Schlieffenſchen Geiſtes die Operationen und Ereigniſſe des Weltkrieges

durchforschen, so drängt sich uns die Überzeugung auf, daß damals Graf Schlieffen in „Voraussicht von dem, was kommen wird und kommen muß", gewissermaßen sein strategisches Testament bereits zu seinen Lebzeiten veröffentlicht hat. Dafür läßt sich unschwer der Beweis erbringen an der Hand der beiden ersten Bände des großen kriegsgeschichtlichen Werkes des Reichsarchivs über den Weltkrieg, die vor kurzem erschienen sind. Das Studium dieses Werkes wird fraglos zu dem Bekenntnis führen, daß 1914 der Feldzug im Westen, wo die Kriegsentscheidung fallen sollte und mußte, trotz aller glänzenden Tapferkeit und Leistungen des Heeres mit einem Mißerfolg enden mußte, weil wir die Ratschläge des alten Schlieffen, die er uns im Frieden in zahlreichen Aufgaben und Studien, insbesondere aber in dem „Krieg in der Gegenwart" und in „Cannae" gegeben hatte, nicht befolgt haben. Sein Name war zwar häufig im Munde geführt worden, was er wollte, ist aber offenbar trotz aller Einfachheit des Gedankens nicht in voller Klarheit erfaßt worden. Dies wird noch besonders hervortreten, wenn erst das Reichsarchiv die nächsten Bände veröffentlicht haben wird, wo die Marne- und Yserschlachten als schwere Sünden gegen den Geist des seligen Schlieffen gebeichtet werden müssen. Der Mann, der jahrelang mit mächtigen Keulenschlägen des Geistes uns eingehämmert hatte, worauf es im Kriege ankam, hat es doch nicht erreichen können, daß man sich im Kriege dieser geistigen Kuren ausreichend erinnerte. Dabei hatte uns der Himmel 1914 ein Kriegsglück beschert, wie wir es niemals erwarten durften. Wir haben es nicht erfaßt. Im Taumel der Illusion und einer falschen Siegesstimmung sind wir auf operative Holzwege geraten, die statt zu einem „Cannae" letzten Endes in einen operativen Sumpf führen mußten. Was half es, daß im Osten im Schlieffenschen Sinne ein vollendetes „Cannae" geschlagen wurde; so glänzend auch das Ergebnis von Tannenberg und den nachfolgenden Kämpfen war, dadurch wurde wohl Ostpreußen befreit, aber die Kriegsentscheidung, auf die es ankam, nicht erreicht. Im Westen fehlte der Feldherr. Graf Schlieffen schrieb einst einen Artikel „Der Feldherr" für das Altensche Handbuch für Heere und Flotten und schloß mit den Worten: „Zum Gelingen (eines »Cannae«) gehört aber freilich unter den gegenwärtigen Bedingungen wie unter den früheren ein wahrhafter Feldherr. Daß dieser durch ein Triumvirat dargestellt wird, ist 1866 und 1870 geglückt, braucht aber nicht immer zu glücken. Eines wenigstens der Mitglieder des Komitees, das gegenwärtig den Feldherrn zu ersetzen hat, muß etwas von dem Salböl Samuels abbekommen haben."

In den Schriften des Grafen Schlieffen finden wir niemals weitschweifige theoretische Erörterungen über Strategie und Taktik, keine

wissenschaftliche Entwicklung von Lehren und Grundsätzen, sondern das Leben und die Wirklichkeit. Es sind einfache, klare, auch jedem Laien einleuchtende Gedanken, die er plastisch wie ein Künstler das Bildwerk herausarbeitet. So schildert er im „Krieg in der Gegenwart", was wir alle selbst erlebt haben, den Wettstreit der Nationen in den Rüstungen seit 1870/71 und die Triumphe der Waffentechnik in lebendiger Weise. „Die Leistungen noch höher zu steigern, den Erfindern neue Aufgaben zu stellen, erscheint unnütz. Das Denkbare ist erreicht. Indem sie (die Waffentechnik) ihre kostbaren Gaben unter alle gleichmäßig und unparteiisch verteilte, bereitete sie allen die größten Schwierigkeiten und brachte ihnen die erheblichsten Nachteile." Die durch die moderne Waffentechnik bedingte völlige Änderung der Taktik, die Schlieffen uns deutlich auf dem Gefechtsfelde sehen läßt, hat zur unmittelbaren Folge eine gewaltige Ausdehnung der Gefechtsfronten und der Schlachtfelder. Das Heer der allgemeinen Wehrpflicht ist „zwar groß im Verhältnis zu den Heeren früherer Zeiten und auch groß genug für denjenigen, der es führen und bewegen soll; klein dagegen, da ihm weder wie 1866 die Überlegenheit der Waffe noch wie 1870 diejenige der Zahl über seine Gegner gesichert ist, und nur genügend, wenn es möglich wird, diese Massen zusammenzuhalten, auf ein Ziel zusammenwirken zu lassen. Nicht auf die örtliche Berührung, sondern auf den inneren Zusammenhang, darauf kommt es an, daß auf dem einen Schlachtfeld für den Sieg auf dem anderen gefochten wird."

Auch die Voraussetzungen für die Tätigkeit des Feldherrn sind durch die Größe der Heere und die Weite der Räume andere geworden. Die Schwierigkeiten der Führung lassen sich aber durch die Gaben der Technik überwinden. Die technische Organisation der Befehlsführung der obersten Kommandobehörden ist eine Aufgabe für sich, deren Lösung Graf Schlieffen in klassischen Worten beschrieben hat. „Kein Napoleon, umgeben von einem glänzenden Gefolge, hält auf einer Anhöhe. Der Feldherr befindet sich weiter zurück in einem Hause mit geräumigen Schreibstuben, wo Draht- und Funkentelegraph, Fernsprech- und Signalapparate zur Hand sind, Scharen von Kraftwagen und Motorrädern, für die weitesten Fahrten gerüstet, der Befehle harren. Dort auf einem bequemen Stuhle, vor einem breiten Tisch hat der moderne Alexander auf einer Karte das gesamte Schlachtfeld vor sich, von dort telephoniert er zündende Worte, und dort empfängt er die Meldungen der Armee- und Korpsführer, der Fesselballone und der lenkbaren Luftschiffe, welche die ganze Linie entlang die Bewegung des Feindes beobachten, dessen Stellungen überwachen." 1914 hat es bei uns freilich nicht allein an den technischen Verbindungen, sondern vor allem an den geistigen Fäden, an der geistigen Harmonie

gefehlt. Die unklaren und gegensätzlichen Anschauungen fanden keinen Ausgleich durch den Genius des Feldherrn, über dessen Aufgaben keine rechte Klarheit herrschte. Die Oberste Heeresleitung scheute sich, den Armeen und Korps die Richtungen, Marschstraßen und ungefähren Tagesziele zu befehlen, während gerade darin Graf Schlieffen die Erfüllung der wesentlichsten Aufgaben des Feldherrn in seinem „Krieg in der Gegenwart" gesehen hat. Es besteht kein Zweifel, daß er die große Cannae-Operation im Westen, wie sie ausgeführt werden sollte, im Auge hatte, wenn er schrieb: „Der Anmarsch zur Schlacht beginnt, sobald die Truppen die Eisenbahn verlassen haben. Von den Endbahnhöfen aus werden Korps und Divisionen, die einen den Marsch beschleunigend, die andern etwas verhaltend, den Platz zu erreichen suchen, der ihnen in der Schlachtordnung angewiesen ist. Da die Gefechtsfronten sich verbreitern, so werden auch die dem Schlachtfeld zustrebenden Kolonnen mindestens in der nämlichen Breite marschieren können, die sie im Gefecht einnehmen sollen. Das Zusammenziehen zur Schlacht wird an Bedeutung verlieren. Diejenigen Korps, welche auf den Feind stoßen, werden den Kampf, ohne auf weitere Unterstützung zu rechnen, durchführen müssen." Man sieht bei diesen Worten die „Phalanx" von 1914 leibhaftig vor sich, wie sie sich in einheitlicher Gliederung bewegt, die große Schwenkung um den Drehpunkt Metz vollzieht, die einen den Marsch beschleunigend, die anderen etwas verhaltend, jedes Korps nur darauf bedacht, den in der Schlachtordnung nach dem Operationsplan ihm zukommenden Platz einzunehmen. Die Wirklichkeit 1914 hat freilich infolge der Unklarheiten und Gegensätzlichkeiten der Geister ein wesentlich anderes Bild geboten.

Nach einer kurzen Bemerkung über die längere Dauer der Schlachten und die gegen früher relativ nicht größeren Verluste kommt Schlieffen in seiner Schrift auf die strategischen Verhältnisse zu sprechen. Ehe wir auf dieses Kernstück eingehen, sei noch kurz erwähnt, daß anschließend Ausführungen über die Aufklärung, die Tätigkeit der Kavallerie, die Festungen und die schwere Artillerie folgen. Im letzten Teil der Schrift wird uns ein wundervolles wahrheitsgetreues Bild der militärischen und politischen Lage Europas in der damaligen Zeit vor Augen geführt. „Die Koalition ist fertig" wird von jenseits des Kanals herübergerufen.

Graf Schlieffen hatte niemals etwa die Absicht, eine neue Lehre aufzustellen; er fußte in seinen Anschauungen auf Moltke und mit diesem auf Clausewitz. Was er wollte, lesen wir in der Einführung, die er zu der fünften Auflage des Werkes „Vom Kriege" von Clausewitz geschrieben hat. Dort heißt es: „Der dauernde Wert des Werkes »Vom Kriege« liegt neben seinem hohen ethischen und psychologischen Gehalt in der

nachdrücklichen Betonung des Vernichtungsgedankens. Diese Lehre hat uns nach Königgrätz und Sedan geleitet." Das „höchste Gesetz der Waffenentscheidung" immer wieder herauszuheben und den uralten Gedanken, der von Cannae bis Sedan zum Siege geführt hat, den deutschen Führern des kommenden Weltkrieges in Fleisch und Blut einzuimpfen, war Schlieffens Absicht. Es war ihm sehr wohl bekannt, und in der Kriegsgeschichte hat er es immer wieder bestätigt gefunden, wie leicht im Leben gerade die einfachsten und klarsten Gesetze des Handelns vergessen werden. „Noch immer ist es den getrennten Teilen einer Armee eine liebgewordene Gewohnheit" – so schreibt Schlieffen in »Cannae« – „sich zunächst vor der feindlichen Front zusammenzudrängen, ehe sie zum Angriff übergehen." Gegen diese „liebgewordene Gewohnheit" kämpft Schlieffen mit aller Macht seines Geistes bei jeder Gelegenheit, die sich ihm bietet, und so schreibt er auch im „Krieg in der Gegenwart": „Der Russisch-Japanische Krieg hat bewiesen, daß der bloße Angriff auf die feindliche Front trotz allen Schwierigkeiten sehr wohl gelingen kann. Der Erfolg eines solchen Angriffs ist aber auch im günstigsten Falle nur ein geringer. Der Feind wird allerdings zurückgedrückt, wiederholt aber nach einiger Zeit an anderer Stelle den vorübergehend aufgegebenen Widerstand. Der Feldzug schleppt sich hin. Solche Kriege sind aber zu einer Zeit unmöglich, wo die Existenz der Nation auf einen ununterbrochenen Fortgang des Handels und der Industrie begründet ist, und durch eine rasche Entscheidung das zum Stillstand gebrachte Räderwerk wieder in Lauf gebracht werden muß. Eine Ermattungsstrategie läßt sich nicht treiben, wenn der Unterhalt von Millionen den Aufwand von Milliarden erfordert. Um aber einen entscheidenden und vernichtenden Erfolg zu erzielen, ist ein Angriff von zwei oder drei Seiten, also gegen die Front und gegen eine oder beide Flanken erforderlich. Ein solcher Angriff ist verhältnismäßig leicht für denjenigen auszuführen, der sich im Besitz der größeren Zahl befindet. Auf eine solche Überlegenheit ist aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen schwer zu rechnen. Die für einen starken Flankenangriff erforderlichen Mittel sind nur dadurch zu gewinnen, daß die gegen die feindliche Front zu verwendenden Kräfte möglichst schwach gemacht werden. So schwach sie aber auch gemacht werden, sie dürfen sich nicht darauf beschränken wollen, im gedeckten Haltenbleiben mit aus der Ferne abgegebenem Feuer den Feind zu „beschäftigen", ihn nur „festhalten" zu wollen. Unter allen Umständen muß die Front „angegriffen", auch gegen die Front „vorwärts" gegangen werden. Dazu ist das schnellschießende, weittragende Gewehr erfunden, daß es viele früheren Gewehre ersetzen kann, und daß es allen Anforderungen zu genügen vermag, wenn nur die nötige Munition vor-

handen ist. Anstatt Reserven hinter der Front anzuhäufen, die untätig bleiben müssen und an der entscheidenden Stelle vermißt werden, ist es besser, für den Nachschub reichlicher Munition zu sorgen. Die in Kraftwagen nachgeführten Patronen bilden die besten und zuverlässigsten Reserven. Alle Truppen, die sonst wohl zurückgehalten wurden, mit denen die Entscheidung gegeben werden sollte, müssen jetzt von Hause aus zum Flankenangriff vorgeführt werden. Je stärker die Kräfte sind, die hierfür herangezogen werden können, desto entscheidender wird der Angriff ausfallen."

Das Vermächtnis

Diese selben Gedanken, die Graf Schlieffen 1909 öffentlich ausgesprochen hat, finden wir bereits Jahre vorher in den Aufgaben, Studien und Kriegsspielen des Generalstabes, insbesondere aber in der letzten Denkschrift, die Graf Schlieffen kurz vor seinem Ausscheiden aus der Stellung des Chefs des Generalstabes im Dezember 1905 verfaßt hat. Das Reichsarchiv nennt diese Denkschrift das militärische Vermächtnis Schlieffens an seinen Nachfolger, den jüngeren Moltke. In dem Operationsplan für das Jahr 1905 hatte Schlieffen seine strategischen Ideen in der vollkommensten Weise zur Anwendung gebracht. Es klingt heute sehr einfach, wenn wir lesen: „Es muß durchaus versucht werden, die Franzosen durch Angriff auf ihre linke Flanke in östlicher Richtung gegen ihre Mosel-Festungen, gegen den Jura und gegen die Schweiz zu drängen. Das französische Heer muß vernichtet werden. Das Wesentliche für den Verlauf der ganzen Operation ist, einen starken rechten Flügel zu bilden, mit dessen Hilfe die Schlachten zu gewinnen und in unausgesetzter Verfolgung den Feind mit eben diesem starken Flügel immer wieder zum Weichen zu bringen." In Lothringen „möglichst viele französische Kräfte durch möglichst wenig deutsche Kräfte zu fesseln, muß das Bestreben sein". Selbst wenn die Franzosen gegen alle Wahrscheinlichkeit etwa über den Oberrhein gehen, soll der Plan so wenig als möglich geändert werden. „Die Deutschen können, wenn sie auf ihren Operationen verharren, sich versichert halten, daß die Franzosen schleunigst umkehren werden, und zwar nicht nördlich, sondern südlich von Metz in der Richtung, von welcher die meiste Gefahr droht. Es ist daher geboten, daß die Deutschen auf dem rechten Flügel so stark wie möglich sind, denn hier ist die Entscheidungsschlacht zu erwarten." Für den jüngeren Moltke war der Plan Schlieffens offenbar zu kühn. Entgegen seinem Rat wurde vom Jahre 1909 ab das Kräfteverhältnis zwischen dem rechten und linken deutschen Flügel geändert. Während im letzten Schlieffen-Plan dieses Verhältnis 7 : 1 war, verschob es sich später auf etwa 3 : 1. Es leuchtet ein, daß mit einer solchen Kräfteverschiebung gegen das „höchste Gesetz der Waffenentscheidung" und gegen die Ideen des Grafen Schlieffen fundamental verstoßen

Anlage 1 und 2.

worden ist. Durch die Anhäufung von Kräften im Elsaß und in Lothringen war die Gefahr heraufbeschworen, daß diese Truppen an der französischen Festungsfront sich die Köpfe einrennen würden, wie es denn auch geschehen ist.

* * *

Operative Zusammenhänge zwischen dem rechten Heeresflügel und den übrigen Teilen der Heeresfront. Skizze 1.

Trotz alledem, was 1914 bei der Aufstellung des Operationsplanes und bei den ersten Operationen in Lothringen gegen den Geist des seligen Schlieffen gesündigt worden ist, die Cannae-Idee zeigte sich in ihrer Wirkung jedem anderen strategischen Gedanken so gewaltig überlegen, daß kaum drei Wochen nach Beginn der Mobilmachung im Westen die große Kriegsentscheidung, wie sie vom Grafen Schlieffen angestrebt worden war, durchaus im Bereich der Möglichkeit lag. Die Franzosen hatten uns den „Liebesdienst", wie Schlieffen das nannte, getan, nicht etwa gestützt auf Verdun und Paris hinter dem einen oder anderen Flußlaufe den deutschen Angriff abzuwarten, sondern uns entgegenzugehen, und zwar in einer Kräfteverteilung — starke Mitte und schwacher linker Flügel —, die den deutschen Absichten überaus günstig war. Das Reichsarchiv schreibt daher mit Recht, daß eine solche Gunst der Verhältnisse, wie sie in den Tagen vom 20. bis 24. August dem deutschen Heere sich bot, im Laufe des ganzen Krieges nie wiedergekehrt ist.

Da die Operationen in Lothringen mit denen des rechten deutschen Heeresflügels keinen unmittelbaren Zusammenhang haben und eine „Extratour" gegenüber den Schlieffenschen Absichten bedeuten, brauchen wir sie zunächst nicht weiter zu verfolgen. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß zwar die Oberste Heeresleitung die starken Kräfte in Lothringen mit dem Gedanken einer Flankenoperation eingesetzt hatte, daß es jedoch — gleichgültig, auf wessen Konto es zu buchen ist — zu einer reinen Frontaloperation kam, die letzten Endes dazu führte, daß die 6. und 7. Armee sich vor Nancy und an der Meurthe festrannten. Die Franzosen hatten damit ihre Absicht, stärkere deutsche Kräfte zu fesseln, erreicht, während diese die Abbeförderung französischer Kräfte aus Lothringen nach Paris nicht hindern konnten.

Auf die Operationen der 4. und 5. Armee müssen wir insoweit eingehen, als sie im Zusammenhang und in Wechselwirkung mit denen der 1. bis 3. Armee standen. Nach den Absichten der Obersten Heeresleitung sollte in der Mitte der Heeresfront, d. h. bei der 4. und 5. Armee, „Zurückhaltung" geübt werden, um die Operationen der Mitte und des rechten Flügels zeitlich in Übereinstimmung zu bringen. Statt jedoch den beiden Armeen diesen operativen Zusammenhang klarzumachen und für ihr Verhalten bündige Weisungen zu geben, insbesondere auch den Ober-

befehlshaber der 4. Armee mit der einheitlichen Führung der Operation in der Mitte zu beauftragen, überließ die Oberste Heeresleitung den beiden Oberkommandos, nach eigenem Gutdünken und nach den örtlichen Verhältnissen zu handeln. In dem Werke des Reichsarchivs sind die Gründe für die operativen Irrungen der 4. und 5. Armee wohl offen klargelegt. Doch muß es billig wundernehmen, wie wenig die Armee-Oberkommandos in den großen Operationsgedanken eingedrungen waren; sonst hätten sie von selbst auf den Gedanken kommen müssen, daß in der zeitlichen Übereinstimmung der Operationen in der Mitte und auf dem rechten Flügel des Heeres ein wesentliches Moment für das Gelingen der Gesamtoperation zu suchen war. Vor allem aber hätte das Oberkommando der 5. Armee die Einsicht gewinnen können, daß es keinesfalls seine Aufgabe war, mit der Offensive den Anfang zu machen. Wenn auch durch die Tapferkeit der Truppen und die Hilfsbereitschaft der 4. Armee die Krisen der Schlacht glücklich überwunden worden sind, so bleibt doch bestehen, daß durch das eigenmächtige vorzeitige Ausbrechen der 5. Armee aus der Heeresfront die Gesamtoperation schwer geschädigt worden ist. Graf Schlieffen hatte in der Denkschrift vom Jahre 1905 keinen Zweifel darüber gelassen, daß eine Gegenoffensive der Franzosen gegen die durch Belgien vorrückende deutsche Phalanx für diese einen großen Vorteil, einen „Liebesdienst" bedeuten würde. Er hat ferner keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Entscheidung des Krieges in einem Abdrängen des französischen Heeres nach Südosten gegen die französischen Maas- und Mosel-Festungen und gegen den Jura zu suchen sei. Er hat bei vielen Gelegenheiten auf die Bedeutung der befestigten Mosel-Linie Diedenhofen—Metz als Drehpunkt der großen Schwenkung durch Belgien hingewiesen und betont, daß der linke Heeresflügel keinesfalls von diesem operativen Drehpunkt sich entfernen dürfe, sondern zäh an ihm festhalten müsse. Wie kam die 5. Armee zu ihrem vorzeitigen Angriff? Aus operativen Erwägungen keineswegs, vielmehr aus einer auch anderwärts im deutschen Heere angetroffenen falschen Einstellung der höheren Führung zu dem großartigen Angriffsgeiste, der das deutsche Heer beseelte. Als die 6. Armee in Lothringen vorzeitig losbrauste, wollte man der ungebändigten Angriffslust Rechnung tragen. Bei der 5. Armee war es vielleicht ähnlich, wenn auch noch andere psychologische Momente mitwirkten. Die Operationen der 4. und 5. Armee mit denen des rechten Heeresflügels in Übereinstimmung zu bringen, war wesentlich erleichtert durch den französischen Angriff, der, wenn auch mit überlegenen Kräften, so doch in einer Richtung führte, die den beiden Armeen eine Operation ganz im Schlieffenschen Sinne gestattet hätte. Es kam darauf an, unter der sicheren Anlehnung an die Feste Diedenhofen

in breiten Gefechtsfronten den franzöſiſchen Angriff anlaufen zu laſſen, möglichſt ſtarke Reſerven in der Gegend von St. Hubert bereitzuſtellen und mit dieſen ſpäter den linken feindlichen Flügel umfaſſend anzugreifen. Dieſem Gedanken entſprechend mußte insbeſondere die 5. Armee auf eigene Offenſivunternehmungen verzichten und ihrerſeits nur darauf bedacht ſein, dem Nachbarn, der 4. Armee, zu ermöglichen, in der Front mit ſchwachen Kräften zugunſten der ſpäteren Umfaſſung auszukommen. Es war ſogar nichts einzuwenden, wenn die 5. Armee und auch der linke Flügel der 4. vor dem franzöſiſchen Angriff auswichen, um die Entſcheidung ſo lange hinauszuzögern, bis auf dem rechten Heeresflügel bei der 1. bis 3. Armee der Augenblick des großen Schlages gekommen war. Dann, aber auch erſt dann war der Augenblick gekommen, wo die 4. und 5. Armee zur Gegenoffenſive ſchreiten mußten, wobei die 5. Armee nicht vom linken Flügel vorbrechen und den Anſchluß an Diedenhofen gefährden durfte, ſondern gerade auf dem entgegengeſetzten Flügel, dem rechten der 4. Armee, der entſcheidende Angriff umfaſſend zu führen war im Sinne der Schlieffenſchen Idee, die Franzoſen nach Südoſten abzudrängen und gegen ihre Maas-Feſtungen zu werfen. Wenn 4. und 5. Armee in dem hier dargelegten Sinne operiert hätten, ſo wäre die Schlachtentſcheidung in Südbelgien ſpäter gefallen, ein, vielleicht zwei Tage ſpäter. Die an der Sambre und Maas von der deutſchen 2. und 3. Armee angegriffene franzöſiſche 5. Armee hätte dann auch keinen Anlaß gehabt, wegen des früheren Zurückgehens ihres Kameraden vor der deutſchen 4. Armee, ſelbſt zum Rückzug zu blaſen, wie es tatſächlich geſchehen iſt. Somit hätte auch die deutſche 1. Armee mehr Zeit gewonnen zur Ausführung der Umfaſſung. Und wer weiß, ob dieſe im letzten Moment nicht doch noch zur Geltung gekommen wäre? 4. und 5. Armee haben den „Liebesdienſt" der Franzoſen nicht benutzt.

Im Zuſammenhang mit den Ereigniſſen bei der 4. und 5. Armee ſoll kurz erwähnt werden, daß es gar keine Schwierigkeiten bot, nach dem Schlachterfolg in Lothringen am 22. Auguſt ſchnellſtens einige Korps mit der Eiſenbahn in die Gegend von Luxemburg zu werfen, wodurch im Verlaufe der weiteren Operationen eine nicht unerhebliche Kräfteverſchiebung nach dem entſcheidenden äußeren Flügel möglich geworden wäre.

Der rechte Heeresflügel. Skizze 2

Wir wenden uns nunmehr zum rechten Heeresflügel, zur 1., 2. und 3. Armee. Dieſe drei Armeen hielten in der Tat in den Tagen vom 21.–24. Auguſt das Schickſal des Krieges in ihren Händen. Bereits in dem weitausholenden Anmarſch über Brüſſel ſowie in der Überlegenheit des rechten Flügels war die Grundlage geſchaffen für die Umfaſſungsoperation. Da man nicht wiſſen konnte, wo der linke Flügel des Feindes

angetroffen wurde, mußte beim Vormarsch die Möglichkeit einer Änderung der Marschrichtung aufrechterhalten bleiben bis Klarheit gewonnen war. Die natürliche Aufgabe der I. Armee war es, den Feind zu überflügeln und die Umfassung zu bewerkstelligen. Sie mußte in erster Linie mit den Engländern abrechnen. Es war anzunehmen, daß diese an der französischen Kanalküste landen würden. Das Kriegsglück hat alles getan, um dem deutschen rechten Heeresflügel seine Aufgabe zu erleichtern. Nicht allein, daß wir über eine gewaltige Überlegenheit auf unserem rechten Heeresflügel geboten, die das Reichsarchiv auf 101 Bataillone, 66 Eskadrons und 1044 Geschütze berechnet, die französische 5. Armee klemmte sich in den Flußwinkel Sambre–Maas hinein, wo sie so gut wie unbeweglich war, und, um diese Unbeweglichkeit zu vollenden, zog auch noch das englische Expeditionskorps nach Mons und Maubeuge dicht an den französischen Flügel heran. Damit war jede Gefährdung der äußeren Flanke der deutschen Umfassungsbewegung vollkommen beseitigt und die deutsche I. Armee konnte die bei zahlreichen Friedensaufgaben oft besprochene Flankenoperation geradezu mit einer gewissen Eleganz ausführen. Wohl war das Oberkommando der 1. Armee geistig darauf eingestellt und hätte zu gern die Umfassung ausgeführt. Die Gunst für das Gelingen war in jenen Tagen vom 20.–24. August so groß, daß es eigentlich nur der geistigen Einstellung aller Elemente der Führung auf den Umfassungsgedanken bedurft hätte, um fast automatisch die beabsichtigte Operation gelingen zu lassen. Aber an dieser geistigen Einstellung hat es gefehlt. Die Oberste Heeresleitung war zwar gewillt zu umfassen, doch verzichtete sie auf die eigene Befehlsgebung an die Armeen und schaltete sich wegen der räumlichen Entfernung selbst aus.

Der Oberbefehlshaber der 2. Armee.

Mit dem Oberbefehl über 1. und 2. Armee für die Durchführung der Operation an der Sambre wurde der Oberbefehlshaber der 2. Armee betraut, zu dessen Fähigkeiten die Oberste Heeresleitung besonderes Vertrauen hegte. Der Oberbefehlshaber hatte sich im Frieden als Kommandierender General des III. Armeekorps den Ruf eines hervorragenden Soldaten erworben und war in der ganzen Armee berühmt durch die vortreffliche Ausbildung seines Korps auf dem Jüterboger Truppenübungsplatz, wo er die sogenannte Gefechtsstreifentaktik mit aller Energie betrieb. Wie es um seine eigenen Führereigenschaften stand, war allerdings wenig bekannt, insbesondere ob sein operatives Verständnis auf der Höhe seines taktischen Könnens war, denn was er im Frieden gezeigt hatte, war ja nicht Strategie, sondern Taktik. Doch General v. Moltke hielt so große Stücke auf ihn, daß er glaubte, die Operation an der Sambre in die allerbesten Hände gelegt zu haben. Allerdings vor Jahren,

als der Oberbefehlshaber der 2. Armee vom Februar 1902 bis zum Januar 1903 im Generalſtab als Generalquartiermeiſter tätig war, ſchien er ein geiſtiger Antipode des Grafen Schlieffen zu ſein und gegenüber den Umfaſſungsideen Schlieffens eine ausgeſprochene Vorliebe für Maſſebildung vor der feindlichen Front zu beſitzen. Jedenfalls konnte man nicht ſagen, daß er in die Schlieffenſche Schule gegangen war. Ausgerechnet dieſe Perſönlichkeit war nun im Kriege berufen, die das Schickſal Deutſchlands in ſich tragende Operation auszuführen. Solche Gedanken, wie ſie von Schlieffen in dem „Krieg in der Gegenwart" entwickelt worden waren, gingen in der Tat dem Oberbefehlshaber der 2. Armee wider die Natur; zudem war er durch die intenſive Beſchäftigung mit der Ausbildung ſeines Korps auf dem Truppenübungsplatz ſo ſtark in taktiſche Theorien, man darf faſt ſagen verſtrickt, daß ihm der operative Flug der Gedanken, das ſeheriſche Vermögen des Feldherrn vollkommen abging. Erſt Taktik, dann Strategie war ſeine Meinung, und er konnte nicht begreifen, daß die Taktik lediglich die Dienerin der Strategie ſein durfte. Seiner ganzen Einſtellung widerſprach es auch, mit ſchwachen Kräften die feindliche Front anzupacken. In der Wahl ſeines Chefs des Generalſtabes war leider nicht der ihn ergänzende ſtrategiſche Kopf gefunden worden. Das Reichsarchiv urteilt über den Oberbefehlshaber der 2. Armee: „Der erſt im Kriege erkannte Irrtum in der Einſchätzung des operativen Könnens dieſes Armeeführers hat verhängnisvolle Folgen gehabt." Wer wird hierbei nicht an den General Steinmetz im Feldzug 1870 erinnert? Und was ſagt Schlieffen in „Cannae"? „Noch immer iſt es den getrennten Teilen einer Armee eine liebgewordene Gewohnheit, ſich zunächſt vor der feindlichen Front zuſammenzudrängen, ehe ſie zum Angriff übergehen."

Der Oberbefehlshaber der 1. Armee.

Der Oberbefehlshaber der 1. Armee war im Gegenſatz zu dem der 2. in ſeinen Gedankengängen operativ eingeſtellt, er erkannte als ſeine Aufgabe, den Feind zu umfaſſen und nicht vor der feindlichen Front ſich feſtlegen zu laſſen. Aber er war durch die von der Oberſten Heeresleitung befohlene Unterſtellung unter den Oberbefehlshaber der 2. Armee in ſeinem Willen beſchränkt, wenn er nicht die Verantwortung des Ungehorſams auf ſich nehmen wollte. Er ſträubte ſich wohl gegen die Weiſung, mit ſeiner Armee alsbald nach Süden einzudrehen und an den rechten Flügel der 2. Armee heranzurücken. Die Oberſte Heeresleitung, die von den gegenſätzlichen Anſchauungen der beiden Oberbefehlshaber Kenntnis erhalten hatte, ſcheute ſich im Sinne des Oberbefehlshabers der 1. Armee, durch Befehl einzugreifen, und ſo kam es, daß die „liebgewordene Gewohnheit" des Oberbefehlshabers der 2. Armee den Sieg über den Umfaſſungsgedanken davontrug. Die 2. Armee glaubte auf die unmittelbare

Unterstützung der 1. bei ihrem Frontalangriff nicht verzichten zu können und dachte nicht daran, daß die beste und wirksamste Unterstützung in der Umfassung lag. Auf diese Weise geriet die 1. Armee mit ihrer Mitte gerade auf die Festung Maubeuge und vor die Front der Engländer.

Der operative Unstern bei der 3. Armee.

Auch bei der 3. Armee waltete ein operativer Unstern. Die Oberste Heeresleitung hatte ihr das Vorgehen gegen die Maas-Strecke Namur—Givet befohlen. Im übrigen war auch sie an Vereinbarungen mit dem Oberbefehlshaber der 2. Armee gebunden. Die Franzosen hielten die durch Natur und Anlehnung an die beiden Festungen starke Maas-Linie besetzt, so daß ein Angriff über den Fluß rein frontal zweifellos eine recht schwierige Unternehmung war und nur erleichtert werden konnte, wenn die feindliche Stellung durch ein gleichzeitiges Vorgehen, sei es westlich Namur über die Sambre, sei es südlich Givet über die Maas, geöffnet wurde. Ersteres fiel der 2. Armee zu, wie es sich auch im Verlaufe der Kämpfe tatsächlich ergeben hat, letzteres aber konnte die 3. Armee aus eigener Kraft unternehmen. Es war nur die Frage, ob die Maas südlich Givet von den Franzosen besetzt war oder nicht. Dies ungesäumt festzustellen, war ein zwingendes Erfordernis der Lage, um so mehr als sich durch ein Vorgehen mit starken Kräften über die Maas südlich Givet vielleicht sogar mit Teilen über Fumay die wunderbare Gelegenheit bot, den Franzosen in den Rücken zu kommen. Und in der Tat, der Fluß war zwischen Givet und Charleville frei vom Feind. Wiederum streckte das Kriegsglück seine Hand unserer 3. Armee entgegen; aber das Oberkommando der 2. Armee wollte auch diese Nachbar-Armee vor der feindlichen Front eingesetzt wissen. Und als endlich die Oberste Heeresleitung auf die vom Feind freie Richtung über Fumay hinwies und die 3. Armee Truppen dorthin entsandte, war es zu spät, weil die Franzosen bereits im Rückzug begriffen waren. So blieb während der entscheidenden Tage die ganze 3. Armee vor der Maasfront Namur—Givet zusammengeballt.

Die Festung Namur.

Die Bedeutung der Festung Namur in den Kämpfen der 2. und 3. Armee bedarf um so mehr der eingehenden Untersuchung, als eine Notwendigkeit für den Angriff auf die Festung, noch während die Feldschlacht im Gange war, kaum zu finden sein dürfte. Zwei ganze Armeekorps wurden dadurch der Feldschlacht und damit der Operation entzogen. Um die inneren Flügel der 2. und 3. Armee gegen feindliche Vorstöße aus der Festung zu decken, genügten neben starker schwerer Artillerie schwächere Kräfte. Es war durchaus unwahrscheinlich, daß die Franzosen etwa den Weg über Namur zu einer großen Offensive wählen würden. Sie hätten ja dadurch die deutschen Aussichten nur gefördert, indem die Umfassung westlich Maubeuge und südlich Givet leichteres Spiel gewann. Man

durfte deutscherseits als ziemlich sicher annehmen, daß die Festung Namur lediglich in taktischem Sinne während der Schlacht von den Franzosen ausgenutzt werden würde. Der Schutz der Festung ermöglichte den Franzosen die Aufstellung in zwei im rechten Winkel aufeinanderstoßenden Fronten an der Maas und Sambre. Das Festungsdreieck Namur – Givet – Maubeuge konnte den Franzosen gegenüber einer wahren Cannae-Operation überhaupt recht wenig Nutzen bringen. Wenn die Deutschen die Festungsbastion nicht nur an den beiden Fronten sondern auch auf den Flanken und in der Kehle angriffen, wozu sie bei ihrer Überlegenheit befähigt waren, so erwuchs für die Franzosen die Gefahr, in dem Festungsdreieck eingeschlossen zu werden. Allerdings gewährte dieses den an der Sambre und Maas kämpfenden Truppen nicht nur eine gewisse moralische Beruhigung, sondern auch eine anscheinend vortreffliche Flankenanlehnung. Die Festung gleicht einer Sphinx, wer ihre Rätsel nicht löst, den verdirbt sie. Die Anziehungskraft der Festungen übt bekanntlich oftmals eine verhängnisvolle Wirkung auf die Führung aus. Wer erinnert sich nicht an die Festung Ulm im Jahre 1805 und den General Mack oder an die Festung Metz 1870 und den Marschall Bazaine? Haben Napoleon oder Moltke diese Festungen angegriffen? Nein, sie haben sie umgangen. Bei Ulm und Metz blieben Österreicher wie Franzosen in der Falle sitzen, warum sollte dies 1914 nicht auch bei Namur erreicht werden können. Aus operativen Erwägungen wäre es sicherlich besser gewesen, Namur zunächst nur zu beobachten, gegen Ausfälle aus der Festung die inneren Flügel der 2. und 3. Armee durch schwächere Kräfte zu sichern. Bei entsprechenden Maßnahmen, auf die wir später zurückkommen werden, wäre es möglich gewesen, mindestens ein weiteres Korps für die Feldschlacht verfügbar zu machen.

Die Verwendung der Heeres-kavallerie.

Auch bei der Verwendung der deutschen Kavallerie haben die operativen Gesichtspunkte nicht ausreichende Berücksichtigung gefunden. 1914 herrschte noch die „liebgewordene Gewohnheit", die Kavallerie-Divisionen vor der Heeresfront zu verteilen. Man hatte zwar schon seit längeren Jahren sie in Kavalleriekorps zusammengefaßt, aber sich noch nicht zu der Überzeugung durchringen können, daß die große Masse der Kavallerie auf den äußersten Flügel gehörte, wo sie Freiheit der Bewegung gegen Flanke und Rücken des Feindes fand. Auch an der Sambre kamen die beiden Kavalleriekorps nicht rechtzeitig an den Platz, wo sie hingehörten. Das eine Kavalleriekorps blieb sogar in und hinter der Front stecken, während das andere durch die noch nicht geklärte Lage bei Lille in westlicher Richtung abgezogen wurde. Das Reichsarchiv schreibt, daß ein Reiterheer auf dem rechten deutschen Flügel eine große operative Bedeu-

tung hätte gewinnen können. „Ein Entweichen der Engländer nach Westen oder Südwesten, vielleicht auch nach Süden, war dann wohl kaum mehr möglich."

Der Schlachtplan des Oberbefehlshabers der 2. Armee und der tatsächliche Verlauf.

Der Oberbefehlshaber der 2. Armee hatte einen seinen Anschauungen und Absichten entsprechenden Schlachtplan. Danach sollten am 21. August die I. und 2. Armee ihre Linksschwenkung fortsetzen, der linke Flügel der 2. Armee bis an die Sambre vorgehen, aber noch nicht angreifen. Die 3. Armee hatte an diesem Tage an den ihr zugewiesenen Maas-Abschnitt Namur – Givet heranzurücken, am 22. dort aufzuschließen und den Flußübergang vorzubereiten. An diesem Tage sollten die I. und 2. Armee die Schwenkung nach Süden beenden; am 23. wollte der Oberbefehlshaber gleichzeitig mit allen drei Armeen frontal angreifen. Da es aber im Kriege infolge der unausbleiblichen Reibungen leicht anders kommt, wie man denkt, wurde bereits am 21. der Plan dadurch gestört, daß aus der Initiative der Unterführer heraus die linke Flügel-Division der 2. Armee die Sambre mit Teilen im Gefecht überschritt. Am 22. erfolgte eine weitere Abweichung vom Plan, die dieses Mal durch den Oberbefehlshaber selbst herbeigeführt wurde. Er hatte nämlich aus Fliegermeldungen den irrigen Eindruck gewonnen, daß bisher unmittelbar südlich der Sambre nur drei Kavallerie-Divisionen mit schwächerer Infanterie eingetroffen wären, und wollte „die Gunst des Augenblicks ausnutzen und noch am 22. August vor Eintreffen weiterer feindlicher Kräfte mit dem linken Flügel den äußerst schwierigen Sambre-Abschnitt überschreiten". Infolgedessen setzte die 2. Armee an diesem Tage ihre Vorwärtsbewegung weiter fort als ursprünglich beabsichtigt war; sie stieß auf ihrem rechten Flügel unvermutet auf englische Kavallerie, bei Charleroi und östlich auf starke französische Kräfte. Es kam zum Teil zu schweren Kämpfen und auch zu Gegenangriffen der Franzosen. Dieser vorzeitige Angriff der 2. Armee konnte nicht ohne Folgen bleiben für den Zusammenhang der Operation. Eine einheitliche Schlacht zu schlagen, war geplant; dazu gehörte vor allem, daß die I. Armee nicht hinter der 2. zurückblieb. Auch hatte die I. Armee noch gar nicht ihre Kräfte zweiter Linie so nahe herangezogen, daß mit dem rechtzeitigen Eingreifen derselben gerechnet werden konnte, ganz abgesehen davon, daß erst in den Nachmittagsstunden des 22. Gewißheit erlangt wurde über den Verbleib der Engländer. Solange dies nicht der Fall war, konnte die I. Armee aus operativen Gründen weder ihre Marschrichtung noch auch die Tiefengliederung ganz aufgeben. Allerdings als der Oberbefehlshaber der 2. Armee am 22. seinen Plan, wie das Reichsarchiv schreibt, „etwas plötzlich" änderte, war seine Absicht, die I. Armee links dicht an die 2. zur Unterstützung des

Frontalkampfes heranzuholen,. Auch für das Zusammenwirken mit der 3. Armee war die plötzliche Entschließung ungünstig, da diese unmöglich bereits die Vorbereitungen für das Überschreiten der Maas getroffen haben konnte.

Am 23. August setzte die 2. Armee unter schweren Kämpfen den Angriff in südlicher Richtung fort, ohne daß von den beiden Flügelarmeen eine Einwirkung und Entlastung fühlbar geworden wäre; ja nicht einmal eine Nachricht über den Stand des Kampfes bei den Flügelarmeen erhielt der Oberbefehlshaber der 2. Armee. Die Lage erschien unter diesen Umständen sehr kritisch; trotzdem entschloß sich der Oberbefehlshaber, auch am 24. weiter anzugreifen. Er erwartete dabei die Einwirkung von Teilen der 1. Armee westlich Maubeuge gegen die feindliche linke Flanke und von der 3. Armee ebenso gegen die feindliche rechte Flanke. Die 1. Armee war jedoch unterdessen bei Mons auf die Front der Engländer gestoßen und zu einer schnell sich auswirkenden Umfassung nicht in der Lage. Die 3. Armee hatte am 23. den Maas-Übergang bewerkstelligen können, weil der Feind vor ihrer Front hartnäckigen Widerstand nicht mehr leistete und bereits im Abzug begriffen war. Die Armee wollte am 24. auf beiden Maas Ufern in südwestlicher Richtung verfolgen, änderte aber diesen Entschluß wieder auf den dringenden Notschrei der 2. Armee um unmittelbare Unterstützung durch Vorgehen in westlicher Richtung.

Der Kampf um die Festung Namur bildete einen Akt für sich; bereits am 23. gelang der Sturm auf die Nordfront. Damit war der Fall der Festung besiegelt.

Während der Oberbefehlshaber der 2. Armee nach den Eindrücken vor der Front seiner eigenen Armee immer noch daran glaubte, am 24. einen großen Schlachterfolg einzubeimsen, und nun auch in der scheinbar kritischen Lage der 2. Armee an die Umfassung appellierte, hatte sein Gegner, der Oberbefehlshaber der französischen 5. Armee, auf die Nachricht vom Zurückgehen seines rechten Nachbarn, der französischen 4. Armee, vor der deutschen 4. und unter dem Eindruck des Falles von Namur bereits am Abend des 23. sich entschlossen, vor Tagesanbruch abzuziehen. Der Führer der Engländer bei Mons hielt noch am 23. abends seine linke Flanke für so wenig bedroht, daß er glaubte, am 24. die augenblicklich gehaltenen Stellungen auch weiter verteidigen zu können. Auf die Nachricht jedoch vom Abzug der Franzosen war auch seines Bleibens bei Mons nicht mehr. So traten die Engländer ebenfalls noch rechtzeitig den Rückzug an.

Der große kriegsentscheidende Schlachterfolg war den Händen des Oberbefehlshabers der 2. Armee entglitten. Wie in Lothringen und in

Südbelgien war es auch an der Sambre nur zu einer reinen Frontalschlacht gekommen. Es waren überall, wie Schlieffen es nennt, „ordinäre Siege" erfochten worden. Ohne es zu wollen und zu merken, war die deutsche Führung völlig in die Frontalstrategie hineingeraten.

Der Verlauf der entscheidenden Operation des rechten Heeresflügels konnte hier nur in großen Umrissen gezeigt werden, wobei es darauf ankam, den operativen Leitgedanken zu verfolgen. Ein klarer, die Führung von der Obersten Heeresleitung bis zum Divisions-Kommandeur beherrschender Leitgedanke bestand nicht. Somit darf es nicht wundernehmen, daß weder die Massebildung in der Front noch die Umfassung zu ihrem Rechte kam; es blieb bei einer unklaren, uneinheitlichen, die Kräfte zersplitternden Operation. Auch an der Sambre ist uns kein wahrer Feldherr erstanden, der die seherische Gabe besaß, zu erkennen, „was kommen wird und kommen muß". Graf Schlieffen hat vorausgesehen, welche Fehler im Kriege gemacht werden würden; seine Denkschrift vom Dezember 1905 ist wie ein Spiegel, aus dem uns das Bild von 1914 entgegenschaut. Er hat versucht, in seinen späteren Schriften die „liebgewordene Gewohnheit" zu bekämpfen; er hat in „Cannae" das Mittel angegeben, um dem Zusammendrängen getrennter Teile vor der feindlichen Front entgegenzuwirken. „Es ist Aufgabe der höheren Führung, den unvermeidlichen Zeitunterschied zwischen dem Eintreffen der einen Abteilung vor der Front, der anderen vor der Flanke oder im Rücken durch geeignete Anordnungen abzukürzen", oder mit anderen Worten, es kommt darauf an, den richtigen Gebrauch von Zeit und Raum zu machen. Dies ist im Weltkriege nur einmal bei Tannenberg vollkommen geglückt.

Für unsere Betrachtungen können wir eines festen Ausgangspunktes nicht entbehren, um unserer Phantasie nicht allzuviel Spielraum zu gewähren und ein wahres Bild zu geben, wie es sich bei folgerichtiger Durchführung der operativen Absichten im Schlieffenschen Sinne hätte gestalten müssen. Wir können ohne weiteres die Lage der deutschen 1., 2. und 3. Armee am 21. August morgens vor Antritt der Bewegungen, wie sie in dem Werke des Reichsarchivs 1. Band, Skizze 3, Seite 347, gegeben ist, zugrunde legen und erbitten uns nur die Erlaubnis, in einigen Punkten von der damaligen Lage abweichende Voraussetzungen machen zu dürfen, die aber durchaus im Bereiche der Möglichkeit lagen.

Studie nach Schlieffenschen Grundsätzen. Skizze 3.

Die Festung Namur wird vorläufig nicht angegriffen. Zur Deckung gegen feindliche Ausfälle aus der Festung während der Feldschlacht genügen zwei Divisionen, die eine nördlich der Sambre, die andere südöstlich der Maas. Um aber des Guten noch mehr zu tun, nehmen wir an,

daß die Oberste Heeresleitung eine 1914 sehr naheliegende Maßnahme getroffen hat. Während Mobilmachung und Aufmarsch noch im Gange waren, wurden in der Heimat eine Anzahl mobiler Ersatz-Divisionen*) aufgestellt, die im Verein mit schwerer und schwerster Artillerie für den Kampf um Festungen geeignet waren. Diese Divisionen wurden 1914 vom 17. August ab auf den linken deutschen Flügel zur 6. und 7. Armee befördert, anstatt, wie es operativ richtig gewesen wäre, auf den rechten Heeresflügel. Wir nehmen an, daß diese Ersatz-Divisionen vom 20. August ab in Lüttich eintreffen und die 13. Reserve-Division für die Verwendung vor Namur frei wird.

Von den beiden Kavalleriekorps wollen wir voraussetzen, daß am 21. August morgens das eine einen schwachen Tagemarsch vor der Mitte der 1. Armee, das andere ebensoweit vor dem rechten Flügel der 2. Armee zum Vormarsch bereit steht.

Die Oberste Heeresleitung war 1914 während der entscheidenden Operationen weit ab von der Front geblieben, ohne daß die Verbindungen zur Front ausreichend organisiert gewesen wären. Nachdem die Befehle für den Beginn der Operationen ausgegeben sind, versetzen wir bei unserer Studie die Oberste Heeresleitung von Coblenz nach Aachen, sprungbereit, sich nach vorn hinter den rechten Heeresflügel zu begeben. Es braucht dabei nicht der ganze Troß des Großen Hauptquartiers mitgenommen werden. Allerdings mußte eines bereits durch die Mobilmachungsvorarbeiten sichergestellt sein: die Einrichtung der „geräumigen Schreibstuben, wo Draht- und Funkentelegraph, Fernsprech und Signalapparate zur Hand sind, Scharen von Kraftwagen und Motorrädern, für die weitesten Fahrten gerüstet, der Befehle harrend". Solche Befehlsstellen für die Oberste Heeresleitung mußten planmäßig auch in Feindesland hinter dem rechten Flügel, der Mitte und dem linken Flügel ungesäumt eingerichtet werden. Sie folgen den Operationen und werden der Lage entsprechend von Organen der Obersten Heeresleitung oder dem Chef des Generalstabes selbst besetzt. Wir nehmen an, daß der Chef des Generalstabes mit Operations-, Nachrichten- und Eisenbahn-Abteilung am 21. August morgens in Aachen eingetroffen ist und sich am 23. August auf die Befehlsstelle im Bereiche der 2. Armee begibt.

Mit dem Oberbefehl über die 4. und 5. Armee wird der Oberbefehlshaber der 4. betraut. Für das Verhalten der beiden Armeen während

*) 6½ Ersatz-Divisionen. Wir bringen bei unserer Darstellung der Einfachheit halber nur 6 in Ansatz, in der Annahme, daß die eine gemischte Ersatz-Brigade einer Ersatz-Division zugeteilt wird.

der Entscheidungsoperation des rechten Flügels wird eine eingehende „Direktive" gegeben. Die Oberste Heeresleitung weist hierbei darauf hin, daß sie bei der Bewegung des linken Flügels der 3. Armee eine etwaige Unterstützung der 4. Armee auf deren rechtem Flügel berücksichtigen werde.

Wir begeben uns nunmehr auf den rechten Flügel und stellen fest, wo sich die 1., 2. und 3. Armee am 21. August morgens vor Antritt der Bewegungen befinden. Diese selbst sollen dann auf Grund unserer Überlegungen im Geiste zur Ausführung gelangen. Die 1. Armee war am Morgen des 21. mit vier Korps (II., IV., III., IX.) um Brüssel gruppiert. Das III. Reservekorps blieb durch Antwerpen gefesselt, das IV. Reservekorps befand sich bei Tirlemont. Dicht an den linken Flügel der 1. Armee bei Waterloo schloß sich die 2. Armee mit vier Korps (VII., X. Reserve, X., Garde) bis in die Gegend östlich Gembloux (nordwestlich Namur) an. Östlich Namur, auf dem nördlichen Maas-Ufer, stand das Garde-Reservekorps. Hinter dem rechten Flügel der Armee, einen schwachen Tagemarsch zurück, war die 14. Reserve-Division vom VII. Reservekorps, dessen andere Hälfte, die 13. Reserve-Division, sich noch in Lüttich befand. Südlich der Maas schloß die 3. Armee an, zunächst XI. Korps, dann, bereits ziemlich nahe an die Maas herangerückt, das XII. und auf dem linken Flügel das XIX. Korps, dieses etwas zurückgebogen bis Ciergnon (einen Tagemarsch östlich Givet). Einen guten Tagemarsch hinter dem linken Flügel der Armee befand sich das XII. Reservekorps. Wie bereits oben ausgeführt, nehmen wir die beiden Kavalleriekorps dort an, wo sie den Raum von Maubeuge über Lille bis zur Küste beherrschen können.

Beurteilung der Lage.

Bei der Beurteilung einer operativen Lage ist zu beginnen mit dem Feinde. Wo ist der Feind und was plant er? Das sind die beiden Fragen, die wir uns auf Grund der eingegangenen Meldungen beantworten müssen. Dabei können wir uns ohne weiteres an die Zusammenstellung von Nachrichten halten, die 1914 am 20. August die Oberste Heeresleitung an die Oberkommandos bekannt gegeben hat. Dort heißt es: „An der Maas zwischen Namur und Givet französisches I., II. Korps, vielleicht auch X. Südlich der Sambre zwischen Namur und Maubeuge feindliche Kräfte im Anmarsch begriffen. Davon zwischen Namur und Charleroi heute bereits in der Nähe der Sambre ein bis höchstens zwei Korps. Westlich der Linie Charleroi – Fumay etwa drei Korps im Anmarsch nach Norden. Sie haben Philippeville – Avesnes voraussichtlich noch nicht erreicht. Mit der Landung der Engländer in Boulogne und ihrer Verwendung aus Richtung Lille muß gerechnet werden. Vor der Mitte unseres Heeres scheinen zwischen Fumay und Charleville gar keine

oder nur schwache Kräfte zu stehen." Diese Mitteilung der Obersten Heeresleitung gewährt bereits außerordentliche Klarheit über die Lage und gibt Aufschluß über vieles, was der Feind beabsichtigt, wenn auch noch nicht über alles. Er will jedenfalls die Maas-Linie zwischen Namur und Givet verteidigen. Auffallend ist, daß die Maas-Linie Fumay – Charleville bisher vom Feinde frei oder doch nur schwach besetzt zu sein scheint. Die Maas südlich Givet muß gut im Auge behalten werden, auch bleibt es ein Gebot der Vorsicht, wegen der Lage der 4. Armee die Bewegungen der 3. so einzurichten, daß wir über Fumay keine Überraschungen erleben, sei es gegen die Flanke der 3., sei es gegen die der 4. Armee. An der Sambre-Front ist vorläufig noch keine rechte Klarheit zu gewinnen, ob der Feind den Angriff über den Fluß plant oder ob er, durch die Lockungen des Geländes angezogen, die Verteidigung auf den Höhen südlich des Flusses vorziehen wird. Der Angriff scheint für ihn wenig aussichtsreich, da er gewissermaßen in die Umfassung hineinläuft, es wäre denn der feindliche linke Flügel, wo die Engländer erwartet werden, von ganz ungewöhnlicher Stärke. Um auf deutscher Seite zu zweckmäßigen Maßnahmen zu gelangen, empfiehlt es sich, die Defensive beim Feind vorauszusetzen, weil in diesem Falle die deutsche Umfassungsbewegung den weiteren Weg hat. Greift der Feind dann doch an, so tut er uns einen Gefallen. Aber wenn man die ganzen Verhältnisse beim Feind zusammenfaßt, so will es scheinen, als ob die Defensive südlich der Sambre auch einer Überlegenheit gegenüber günstige Voraussetzungen findet: die Höhenstellungen südlich des Flusses, das Gefühl des Geborgenseins in der rechten Flanke durch die Maas und den Angriff der eigenen Nachbar-Armee, der Schutz der linken Flanke durch die Festung Maubeuge. Deutscherseits wird man also damit zu rechnen haben, daß die Front des Feindes bis nahe an Maubeuge heranreicht. Es ist noch fraglich, wohin die von Süden her in Anmarsch gemeldeten drei Korps – vielleicht sind es auch mehr – sich wenden werden. Da die Front Namur – Maubeuge für zwei Korps, die bisher höchstens an der Sambre eingetroffen sind, zu breit ist, darf füglich angenommen werden, daß die im Anrücken gemeldeten Kräfte in der Hauptsache in die Sambre-Front einrücken werden. Allerdings bleibt nicht ausgeschlossen, daß vielleicht ein Korps oder, wenn noch weitere Kräfte im Anmarsch sein sollten, auch mehrere Korps bei Maubeuge eine Flankenstaffel bilden werden, um gegebenenfalls auch zum Gegenangriff gegen den deutschen rechten Flügel zu schreiten.

Ein weiteres Moment der Unsicherheit betrifft die Engländer. Was die Oberste Heeresleitung am 20. August darüber zu sagen weiß, ist nicht viel; es ist nicht einmal eine nähere Angabe darüber enthalten, ob das

ganze englische Expeditionskorps bereits auf französischem Boden eingetroffen ist. Die Oberkommandos der 1. und 2. Armee hatten allerdings in einer belgischen Zeitung gelesen, daß nach einer Meldung des offiziellen Londoner Pressebüros das ganze Expeditionskorps auf französischem Boden gelandet sei; diese Nachricht an die Oberste Heeresleitung weiterzugeben, ist vergessen worden. Die Unsicherheit wegen der Engländer beschränkt sich daher auf die allerdings wichtigste Frage: wo werden sie erscheinen? Das Studium der Karte und der Lage wird aber auch bereits in dieser Beziehung die Möglichkeiten erheblich einschränken. Daß die Engländer etwa ganz für sich längs der Küste in Richtung Antwerpen oder Brüssel operieren werden, darf als ausgeschlossen gelten. In der Schwäche des englischen Expeditionskorps liegt der psychologische Drang an den mächtigen Freund, das französische Heer, Anschluß zu suchen. Es bleibt nur die Frage offen, ob dieses Anschlußbedürfnis von seiten der Engländer, wahrscheinlich auch von seiten der Franzosen, so stark ist, daß man nur Arm an Arm den gemeinsamen Kampf bestehen will, oder ob vielleicht doch operative Gründe den Ausschlag geben, die dahin zielen, mit dem englischen Expeditionskorps, verstärkt durch französische Truppen, auf einer Operationslinie über Lille in Richtung Brüssel den deutschen rechten Flügel anzugreifen. Daher ist vor allem anderen der Verbleib der Engländer festzustellen, insbesondere, ob aus der Richtung Lille eine Bedrohung des rechten deutschen Flügels zu besorgen ist. Solange darüber keine Gewißheit herrscht, muß der Vormarsch der rechten Flügelarmee in einer Richtung und in einer Gliederung erfolgen, die es erlauben, schnell eine starke Front in der Richtung auf Lille herzustellen, oder mit anderen Worten die Marschrichtung muß in südwestlicher Richtung zwischen Lille und Maubeuge, also etwa auf Valenciennes führen, und die Armee dabei in zwei Linien mit drei Korps in der vorderen, zwei in der hinteren Linie gegliedert sein. Der Abstand der hinteren Korps ist mit der Annäherung an den Feind so zu verkürzen, daß der Aufmarsch der gesamten Armee zur Schlacht möglichst an einem Tage stattfinden kann. Ebenso muß es möglich sein, falls der Feind von Lille her angreift, schnell drei bis vier Korps nach der rechten Flanke zu entwickeln. Die Lage der 1. Armee hätte sich viel einfacher gestaltet, wenn hinter ihr – ähnlich wie 1905 von Schlieffen vorgesehen war – eine weitere Armee gefolgt wäre, der man die Abrechnung mit den Engländern hätte überlassen können, falls diese die rechte Flanke der 1. Armee bedrohten. Dann durfte man aber in Lothringen und im Elsaß nicht so stark auftreten, wie es 1914 geschehen ist, und mußte dort bei einer französischen Offensive nach dem Vorschlag des Grafen Schlieffen handeln, anstatt eine sehr anfechtbare

operative Extratour zu machen. Bei der Kräfteverteilung von 1914 befand sich die erste Armee allerdings so lange in einer schwierigen Lage, bis festgestellt war, daß die Engländer nicht über Lille anrückten, sondern den Anschluß an die Franzosen bei Maubeuge gesucht hatten.

Der Vormarschraum für die 1. Armee ist durch das Gelände gegeben. Links bildet die Grenze die große Straße von Mons – St. Jean über Nivelles – Binche, die unter den gegebenen Verhältnissen der 2. Armee zufällt. Falls die Engländer im Anschluß an die Franzosen auftreten, kommen drei Linien in Betracht, in denen sie sich schlagen können: Mons – Condé, Mons – Valenciennes und Bavai – Valenciennes; oder mit anderen Worten: der linke Flügel der Engländer ist bei Condé oder Valenciennes zu vermuten. Daß die Engländer sich in der Linie Maubeuge – Le Cateau schlagen werden, kann schon deshalb außer Betracht bleiben, weil sie in diesem Falle von vornherein ihre natürliche Rückzugslinie auf St. Quentin aufgeben würden. Aus diesem Gedankengang folgt, daß es gilt, den Engländern den Rückzug nach St. Quentin zu verlegen. Greifen die Engländer im Anschluß an die Franzosen die 1. Armee an, so gewinnt diese nur leichteres Spiel zur Umfassung. In Wirklichkeit nahmen 1914 die Engländer bei Mons den Kampf an und dehnten ihren linken Flügel nicht einmal bis Condé oder Valenciennes aus, wodurch sie unserer 1. Armee einen „Liebesdienst" erwiesen.

Der Vormarschraum der 2. Armee ist verhältnismäßig schmal, da links die Nähe der Festung Namur zwingt, nicht über die Straße Gembloux – Fosse hinauszugehen. Nach dem Überschreiten der Sambre verbreitert sich allerdings der Raum nicht unerheblich, doch ist darauf zu achten, daß beim weiteren Vorschreiten der linke Flügel der 2. nicht mit dem rechten Flügel der 3. Armee zusammenstößt. Daher empfiehlt es sich, bereits beim Anmarsch gegen die Sambre den rechten Flügel stark zu machen, den linken schwächer zu halten. Zudem bietet das Gelände westlich von Charleroi für den Angriff günstigere Verhältnisse. Um diesen Gesichtspunkten Rechnung zu tragen, erhalten drei Korps die Richtung auf Binche – Fontaine L'Eveque, während die Sambre-Linie von Charleroi ostwärts mit schwächeren Kräften angegriffen wird. Auf diese Weise ergibt sich auch für die 2. Armee ohne allen Zwang die Massierung der Kräfte entsprechend der operativen Absicht auf dem rechten Flügel, anstatt wie 1914 auf dem linken.

Nach diesen Überlegungen bleibt nur noch die Entscheidung übrig, für welchen Kalendertag der Angriff über die Sambre und Maas vorgesehen werden soll, um danach die Märsche der Armeen einzurichten. Dieser Tag ist abhängig von der weitesten zurückzulegenden Entfernung,

die der I. Armee zufällt. Wenn nicht besondere Umstände es gebieten, so tut man gut, vor der Schlacht keine Gewaltmärsche zu fordern, damit die Kräfte der Menschen nicht ausgepumpt sind, wenn die größten Anstrengungen in der Schlacht und vor allem bei der Verfolgung bis zum „letzten Hauch von Mann und Roß" den Truppen auferlegt werden müssen. Die Entfernung von Brüssel nach Valenciennes beträgt vier Tagemärsche. Der entscheidende Angriff an der Sambre darf also nicht vor dem 24. August erfolgen. So lange muß der 2. Armee, insbesondere ihrem linken Flügel, wo durch die Nähe des Feindes die Lockungen eines vorzeitigen Angriffs sehr groß sind, strengste Zurückhaltung befohlen werden. Nur einen Fall gibt es, wo ungesäumt auf der ganzen Front – jedoch nur auf ausdrücklichen Befehl der Oberbefehlshaber – angegriffen werden muß, wenn nämlich der Feind abzieht. Dies mit Sicherheit festzustellen fällt in erster Linie der Luftaufklärung bei der 2. und 3. Armee zu.

Am 20. August 1914 hatte die Oberste Heeresleitung, wie erwähnt, eine Zusammenstellung der Nachrichten über den Feind den Oberkommandos bekanntgegeben. Sie hatte jedoch selbst keine Schlüsse aus diesen Nachrichten gezogen. Wenn wir nun bei unseren Überlegungen zu dem Entschluß gekommen sind, wie wir die drei Armeen am 21. August und den folgenden Tagen bewegen wollen, so ist die Frage nicht ganz unwichtig, in welcher Form wir unsere Gedanken und die daraus sich ergebenden Befehle den Oberkommandos der Armeen mitteilen. Der ältere Moltke hat für solche Fälle die Form der „Direktive" gewählt. Selbstverständlich würde eine Direktive für den 21. August und die folgenden Tage kürzer gefaßt werden können, als die hier besprochene Beurteilung der Lage. Um eine Wiederholung zu vermeiden, mag jedem Leser überlassen sein, eine solche Direktive selbst zu entwerfen. Hier soll zum Schlusse nur noch weniges über die Märsche gesagt werden. Die Oberste Heeresleitung wird die Märsche weder im einzelnen genau festlegen, noch gleich bis zum 24. befehlen, sondern zunächst nur für den 21. und 22., da erwartet werden darf, daß bis zum Abend des letzteren Tages Nachrichten über den Verbleib der Engländer eingehen werden. Auch wird man aus dem durch die Luftaufklärung über das Verhalten des Feindes (Ausbau von Stellungen) vor der 2. und 3. Armee gewonnenen Bild weitere Schlüsse ziehen können,

Am 21. morgens wird folgendes befohlen: Anordnungen.

„Die beiden Kavalleriekorps (unter einheitlichem Oberbefehl) stellen den Verbleib der Engländer fest und erreichen bis zum 22. abends die Gegend südlich der Straße Ath – Tournai. Aufklärungsgrenzen: rechts Dünkirchen – Calais – Boulogne, links Maubeuge – Hirson.

1. Armee erreicht am 22. mit drei Korps die Linie Ligne westlich Ath—Soignies; zwei Korps rücken in zweite Linie hinter den rechten Flügel so weit heran, als die Marschleistungen erlauben.

Die 2. Armee bleibt am 21. stehen und zieht die rückwärtigen Teile näher heran. Am 22. beginnt sie eine leichte Schwenkung nach Süden, linker Flügel wird bei Gembloux festgehalten, rechter Flügel erreicht Nivelles. Die Gliederung der Armee ist so zu bewerkstelligen, daß für ein Vorgehen des rechten Flügels über Binche—Fontaine L'Evêque drei Korps zur Verfügung stehen. Zur Sicherung von Flanke und Rücken verbleibt eine Division nördlich Namur. 13. Reserve-Division wird in die Gegend nordwestlich Huy herangezogen.

3. Armee beläßt eine Division des XI. Korps zur Sicherung gegen Namur südöstlich der Festung. XIX. Korps und XII. Reservekorps sind auf dem linken Flügel, vorläufig noch etwas zurückgehalten, derart bereitzustellen, daß sie je nach der weiteren Entwicklung sowohl südlich Givet und bei Fumay die Maas überschreiten, wie auch in einen Kampf der 4. Armee südwestlich St. Hubert eingreifen können. Die Entscheidung über die Verwendung der beiden Korps behält sich die Oberste Heeresleitung vor.

Streng verboten wird jede örtliche Angriffsbewegung. Geht der Feind über die Sambre zum Angriff gegen die 2. Armee vor, so bleibt diese zunächst defensiv, während die 1. Armee ihre Bewegungen in der befohlenen Richtung fortsetzt. Wird gleichzeitig auch die 1. Armee angegriffen, so hat sie in der Front möglichst schwache Kräfte einzusetzen und die Umfassung mit gewaltigem rechten Flügel durchzuführen. Sollte der Feind wider Erwarten abziehen, so ist auf der ganzen Front der Armeen ungesäumt anzugreifen, jedoch nur auf ausdrücklichen Befehl der Oberbefehlshaber, wenn diese Gewißheit haben, daß es sich nicht nur um eine örtliche rückgängige Bewegung handelt."

Am 22. nachmittags kann kaum mehr ein Zweifel obwalten über den Verbleib der Engländer, da die Gegend von Lille frei ist. Sie sind bei Mons und Maubeuge zu vermuten; wie weit ihr linker Flügel nach Westen reicht, wird erst der Kampf zeigen. Südlich der Sambre nehmen wir die Franzosen nach wie vor in ihren Stellungen an, die sie verstärkt haben. Ebenso ist die Lage an der Maas unverändert. Nunmehr ist der Zeitpunkt gekommen, wo die Oberste Heeresleitung den Armeen Freiheit gibt. Sie befiehlt für den 23. und 24. August:

„Die beiden Kavalleriekorps gehen westlich um Valenciennes herum und greifen den Feind im Rücken an. Sie verlegen ihm den Rückzug nach St. Quentin und Laon.

1. Armee geht mit ſtarkem rechten Flügel ($2^1/_2$ Korps) über Peruwelz—Condé und weſtlich in Richtung Valenciennes zur Umfaſſung vor, mit dem linken Flügel über Mons auf Bavai. Der Feind iſt, wo er angetroffen wird, anzugreifen. Die Bewegungen des rechten Flügels ſind ſo einzurichten, daß am 24. die Umfaſſung bei Valenciennes wirkſam wird. 14. Reſerve-Diviſion, die von der 2. Armee zur 1. übertritt, marſchiert über Roeulx und ſchützt die linke Flanke der 1. Armee gegen Maubeuge.

2. Armee rückt am 23. bis zur Sambre heran und bereitet den Übergang vor. Sie greift am 24. mit ſtarkem rechten Flügel auf Beaumont, mit linkem über Foſſe in Richtung Florennes an. Sicherung gegen Maubeuge und Namur.

3. Armee trifft am 23. alle Vorbereitungen zum Angriff über die Maas beiderſeits Dinant und ſetzt an dieſem Tage XIX. Korps und XII. Reſervekorps gegen die Maas ſüdlich Givet in Bewegung. Am 24. wird gleichzeitig nördlich wie ſüdlich Givet die Maas überſchritten, XII. Reſervekorps über Fumay auf Rocroi. Nach dem Flußübergang bei Dinant wendet ſich der rechte Flügel der Armee möglichſt in ſüdweſtlicher Richtung und ſucht den Wiederanſchluß an die ſüdlich Givet über die Maas gegangenen Teile der Armee.“ —

Die Maßnahmen zur Wegnahme von Namur und ſonſtigen Anordnungen der Oberſten Heeresleitung ſpielen für den Zweck unſerer Studie keine Rolle. Bemerkt ſei nur noch, daß zeitlich nichts im Wege ſteht, das Eintreffen der mobilen Erſatz-Diviſionen vor Namur ſo zu regeln, daß die dort noch zurückgebliebenen beiden Diviſionen der 2. und 3. Armee bereits am 24. nachgezogen werden können. Für dieſen Tag iſt auch die Feuereröffnung der ſchweren Artillerie gegen die Feſtung angeſetzt. Dadurch wird erreicht, daß am 24. der große einheitliche Angriff der drei Armeen des rechten Flügels von Valenciennes über Namur bis Fumay vonſtatten geht. Bei der 4. und 5. Armee darf der Angriff keinesfalls vor dem 24., beſſer erſt am 25. losbrechen, damit der rechte Heeresflügel Vorſprung gewinnt. Nach dem Verlauf der Kämpfe 1914 hätten 4. und 5. Armee ſich ſehr wohl bis zum 24. Auguſt in der Defenſive halten können, und die Franzoſen hätten uns dort auch den „Liebesdienſt“ getan, im Angriff ſo lange auszuharren.

Der Oberbefehlshaber der franzöſiſchen 5. Armee war 1914 an der Sambre vor einen nicht ganz leichten Entſchluß geſtellt. Die Heeresleitung hatte ihm befohlen, über den Fluß vorzugehen und in Anlehnung an die Feſtung Namur die Deutſchen anzugreifen, während er ſelbſt, angeſichts der deutſchen Überlegenheit und der Gefahr, auf ſeinem linken Flügel umfaßt zu werden, den Angriff nicht mehr für möglich hielt. Damals

enthob das vorzeitige Vorgehen der deutschen 2. Armee den französischen Führer des Entschlusses; es blieb ihm keine andere Wahl als die Defensive auf den Höhen südlich der Sambre, worin er gar keine Verschlechterung seiner Lage sah. Es ist nun die Frage, was hätte der französische Oberbefehlshaber unter den veränderten Verhältnissen unserer Studie, d. h. bei der von uns angenommenen Zurückhaltung der deutschen 2. Armee, getan? Hätte er entsprechend der Weisung der Heeresleitung am 23. doch angegriffen oder wäre er auch unter diesen Verhältnissen auf den Höhen südlich der Sambre defensiv geblieben? Da die Aussichten für einen französischen Angriff über die Sambre in unserer Studie keinesfalls bessere sind als in Wirklichkeit 1914, darf füglich angenommen werden, daß der französische Oberbefehlshaber bei seiner Überzeugung geblieben wäre, in den günstigen Stellungen auf den Höhen südlich des Flusses ohne Besorgnis den deutschen Angriff annehmen zu können. —

Der Kernpunkt.

Damit beschließen wir unsere Studie, die zeigen wollte, wie die Gedanken des Grafen Schlieffen 1914 an der Sambre hätten zur Geltung kommen müssen, um die große Kriegsentscheidung herbeizuführen. Ein Vergleich zwischen unserer Studie und dem tatsächlichen Verlauf 1914 läßt den Kernpunkt des Siegesproblems deutlich erkennen. Während 1914 die Führung in ihren Anschauungen und Absichten auseinanderstrebte und keine klare Vorstellung davon gewinnen konnte, was die Operation im Schlieffenschen Sinne eigentlich bedeutete, versuchten wir, in der Studie uns darüber Rechenschaft zu geben, wie die Cannae-Idee mit ihrer unerbittlichen Folgerichtigkeit und großartigen Einseitigkeit zu einer wundervollen Einheitlichkeit des Wollens hätte führen müssen. Im Auseinanderstreben der Führung konnten wohl dank den glänzenden Leistungen der Truppen Schlachterfolge erzielt werden, aber es blieben *frontale Einzelschlachten, ordinäre Siege*, während es darauf ankam, durch den *inneren* Zusammenhang und vollen Einklang der Anschauungen und Absichten von oben bis unten *den einzigen Sieg* herbeizuführen. Nicht *überall* Siege zu erfechten, sondern überall nur zu kämpfen für den *einen* Sieg auf dem rechten Heeresflügel, für die gewaltige Umfassung des *ganzen* französischen Heeres, war die Aufgabe. Diesen geistigen Einklang, diese aufs höchste gesteigerte Einheitlichkeit des Wollens konnte die deutsche Führung nicht aufbringen, trotz aller Gunst der Lage und der „Liebesdienste" der Franzosen. Wenn wir uns fragen, warum dies nicht erreicht wurde, so müssen wir offen bekennen, daß wir das geistige Erbe des Grafen Schlieffen in seiner gigantischen Größe nicht erkannt und seinen Ratschlägen die „liebgewordene Gewohnheit" vorgezogen haben.

Die Extratour in Lothringen.

Hierzu Skizze 4 und 5.

Die Ansicht des Generals v. Moltke über die Operationen in Lothringen.

Am 21. August 1914 spät abends versammelte Generaloberst v. Moltke in Coblenz im Hotel Monopol die Offiziere des Generalstabes und gab in tiefer Bewegung Kunde von dem „großen Sieg" der 6. und 7. Armee in Lothringen. Es war „sein" Sieg, den er in den letzten Jahren bei Kriegsspielen und Generalstabsreisen sich zurechtgelegt hatte. Man darf annehmen, daß Moltke mit der Operation in Lothringen seinem großen Oheim nachstreben wollte. Doch überall und immer wieder trat ihm der alte Schlieffen mit seinem Cannae entgegen. Es ging nicht anders, man mußte dem Quälgeist vom Invaliden-Kirchhof den Willen tun; kein anderer Weg als der über Brüssel—Lille führte zur Vernichtung des französischen Heeres. Die alte flandrische Heerstraße, frei von befestigten Barrieren, bot den nächsten Weg in den Rücken des Feindes. Es war nicht zu leugnen, der alte Schlieffen hatte recht mit seinem Plan. Wenn nun aber die Franzosen, wie man neuerdings annahm, selbst offensiv wurden nach Lothringen hinein? Sollte es nicht möglich sein, ihnen auch dort eine vernichtende Niederlage zu bereiten? Allerdings, der alte Schlieffen wollte von einer solchen Operation nichts wissen; er hätte sich sehr gefreut, wenn die Besatzung die Festung Frankreich gerade in dem Augenblick verließ, wo sie von der gefährlichsten Seite bedroht wurde. War es denn nicht möglich, in Lothringen die Hauptschlacht zu schlagen? Wozu der weite Umweg, wenn die Franzosen uns den Gefallen taten, aus dem Lothringer Tor auszubrechen? Vielleicht konnte man ihnen dort gewissermaßen die Arme öffnen, gestützt auf die erweiterten Festungen Metz und Straßburg. Als Speck in der Falle diente das Ausweichen auf die Saar. Freilich gehörten zu einer solchen Operation stärkere Kräfte, als Schlieffen in Lothringen belassen wollte. Und das Elsaß durfte man dann auch nicht völlig preisgeben. „Möglichst viele französische Kräfte durch möglichst wenig deutsche Kräfte zu fesseln" kam nicht mehr in Betracht, wenn man den Franzosen eine Hauptschlacht liefern wollte; dann mußte man selbst stark sein. Die Franzosen drangen ja auch aller Wahrscheinlichkeit nach mit starken Kräften zwischen Metz und den Vogesen ins deutsche Land.

Dieses so ganz dem feindlichen Einmarsch preiszugeben, wie Schlieffen es auf sich nehmen wollte, war immerhin mißlich. Weit besser schien es, in Lothringen eine große Schlacht zu wagen nach dem Vorbilde des Oheims. Die Franzosen würden kommen, so las man es in ihrer neuesten Literatur, es war nur die Frage, wie man ihnen eine vernichtende Niederlage beibrachte. Dafür hatte man im Frieden bei Aufgaben, Kriegsspielen und Generalstabsreisen eine neue Operation gefunden, man bildete eben einen Sack, in den die Franzosen hineinzulaufen hatten. Der Gedanke war nicht neu. Graf Schlieffen hatte sich in frühen Jahren bei Generalstabsreisen mit ihm beschäftigt und ihn bereits Mitte der neunziger Jahre abgelehnt unter der Begründung, daß die Franzosen nicht hineinlaufen würden, da sie befürchten mußten, darin der Vernichtung anheimzufallen.

Die Aufmarschanweisungen für die 6. und 7. Armee

Leider hat im Jahre 1914, als der Sack in die Tat umgesetzt werden sollte, die Heeresleitung nicht selbst die Anordnungen dazu getroffen oder wenigstens bestimmte Weisungen gegeben. Die Aufmarschanweisungen enthielten als Hauptaufgabe den Schutz der linken Flanke der Schwenkungsfront. Im übrigen sollte es vom Verhalten der Franzosen abhängen, wie die Operationen zu führen waren. Wenn die Franzosen defensiv blieben, war der Flankenschutz nicht nötig. Was sollten dann die beiden Armeen tun? Angreifen und den Feind festhalten, damit er seine Kräfte nicht mit der Eisenbahn nach seinem linken Flügel beförderte. Fielen die Franzosen aber, wie General v. Moltke mit großer Wahrscheinlichkeit annahm, in die Reichslande ein, so sollte eine Entscheidungsschlacht unter günstigen operativen Verhältnissen herbeigeführt werden. Bei Generalstabsreisen und Kriegsspielen war dieser Fall öfters durchgespielt worden, so daß die Gedankengänge des Generals v. Moltke den höheren Generalstabsoffizieren nicht unbekannt waren. In den Aufmarschanweisungen war darüber allerdings keine volle Klarheit geschafft, besonders wenn das Verhalten der Franzosen nicht einwandfrei erkennen ließ, ob sie nur in demonstrativer Weise angriffen, um den Abtransport anderer Kräfte zu verschleiern, oder ob sie eine Offensive mit starken Kräften mit dem Ziel der Eroberung von Elsaß-Lothringen beabsichtigten. Läßt man das Nebensächliche fort, so lautete die Weisung der Obersten Heeresleitung für die Führung der Operationen in Lothringen: „Bleiben die Franzosen in der Abwehr, gestützt auf ihre Festungsfront, so greifen die 6. und 7. Armee gegen die Mosel unterhalb Frouard und die Meurthe an, um die hier versammelten französischen Kräfte festzuhalten und ihren Abtransport nach dem linken französischen Flügel zu verhindern. Gehen die Franzosen mit überlegenen Kräften zwischen Metz und den Vogesen zum Angriff vor, so weichen die deutschen Kräfte aus, wobei sie eine Bedrohung der linken

Flanke der Hauptkräfte durch eine Umfassung der Nied-Stellung seitens der Franzosen verhindern. Sollte die feindliche Offensive sich in das Oberelsaß ausdehnen, so haben doch möglichst starke Kräfte der 7. Armee mit der 6. gegen den in Lothringen eingedrungenen Feind unmittelbar zusammenzuwirken." Noch vor Beendigung des Aufmarsches wurde die 7. Armee dem Oberkommando der 6. unterstellt, so daß die Einheitlichkeit der Führung gesichert schien. Aber in der Aufgabe, wie sie gestellt war, lag von vornherein die Schwierigkeit und Unsicherheit. Angreifen oder Ausweichen bleibt stets ein Gegensatz, der zur Abhängigkeit vom Feinde führt. War der Angriff unter den Verhältnissen des Jahres 1914 überhaupt durchführbar, wenn der Feind unter dem Schutz seiner Befestigungen defensiv blieb? Konnte er dann nicht überschießende Kräfte ungestört abbefördern, wenn er sich stark genug fühlte, die Befestigungsfront auch mit schwächeren Kräften zu halten? Und war es nicht sehr fraglich, ob man, falls er angriff, rechtzeitig merkte, daß er überlegen war? General Meckel pflegte bei solcher Aufgabenstellung zu sagen: „Wenn Sie geschlagen sind, merken Sie, daß der Feind überlegen war." Graf Schlieffen hatte seinerzeit die Aufgabe einfacher gestellt. Er hatte keine Armee im mittleren und oberen Elsaß vorgesehen und gab den Rat, „von Hause aus" die Truppen in Lothringen zu einem Angriff auf Nancy zu verwenden. „Ob dieser Angriff gelingen wird, hängt wesentlich davon ab, ob die Franzosen sich hier auf die Verteidigung beschränken oder ihren Prinzipien getreu zum Gegenangriff vorgehen. Tun sie das letztere, so würde der Hauptzweck des Angriffs auf Nancy, nämlich Fesselung möglichst starker Kräfte an der französischen Ostfront, erreicht sein. Je mehr Truppen die Franzosen für den Gegenangriff verwenden, oesto besser ist es für die Deutschen. Diese dürfen sich nur nicht in hartnäckige Gefechte einlassen, sondern müssen ihre Aufgabe darin finden, einen möglichst starken Feind nach sich zu ziehen und mit Hilfe des erweiterten Metz festzuhalten."

Der Angriff auf Nancy nach Schlieffen.

In diesem Sinne wäre die Operation, wie sie 1914 beabsichtigt war, durch einen Angriff der 6. Armee auf Nancy einzuleiten gewesen, dem folgte mit Sicherheit, zumal die Franzosen zur Offensive entschlossen waren, der Gegenangriff. Nun kam das Ausweichen der 6. Armee, ohne sich in hartnäckige Gefechte einzulassen, und das Festhalten des Feindes mit Hilfe des erweiterten Metz. Als zweiter Akt schloß sich daran — nach den Moltkeschen Absichten — die Bereitstellung der Kräfte zur beiderseitigen Umfassung des tief nach Lothringen eingedrungenen Feindes von Metz und den Vogesen her und die Durchführung des Angriffs. Es war dies freilich eine etwas gekünstelte Operation, immerhin sie konnte gelingen,

Die Absichten Moltkes, wenn an dem Angriff auf Nancy festgehalten wurde.

wenn auf deutscher Seite mit äußerster Folgerichtigkeit vorgegangen wurde und — wenn die Franzosen den Liebesdienst erwiesen, nicht nur bis zur Saar in Richtung Saargemünd–Saarbrücken vorzudringen, sondern auch ihre Flanken längs der Vogesen und bei Metz verhältnismäßig schwach zu halten. Die äußeren Flügel der beiden deutschen Armeen waren nicht gefährdet, solange die Anlehnung an Metz und Straßburg bestand. Mit dem Vorschreiten des umfassenden Angriffs wurden aber die Deutschen in beiden äußeren Flanken von Toul, Nancy und Epinal her bedroht. Gegen diese Gefahr gab es kein anderes Mittel, als auf den Flügeln möglichst stark zu sein und sich tief zu gliedern. In der Front an der Saar konnte man sich mit schwachen Kräften behelfen, selbst eine Lücke blieb ungefährlich, da eine Umfassung der inneren Flügel der beiden Armeen nicht zu besorgen war. Mißlang die Operation, so waren allerdings starke deutsche Kräfte für die Hauptentscheidung auf dem rechten Flügel des Heeres ausgefallen, wie es tatsächlich 1914 der Fall war; standen aber starke französische Kräfte tief in Lothringen weit ab von ihren Eisenbahnen, so konnten auch diese nicht rechtzeitig auf dem linken französischen Flügel erscheinen. Der Grundgedanke jeder Operation in Lothringen lag also darin, die Franzosen möglichst tief nach Lothringen vordringen zu lassen, keinenfalls aber nahe an der Grenze und der französischen Festungsfront einen Entscheidungskampf herbeizuführen, der den Franzosen selbst im ungünstigsten Falle gestattete, alsbald hinter ihren Befestigungen Schutz zu finden und dann doch noch Kräfte nach dem linken Heeresflügel abzubefördern. Hatten sich aber die Voraussetzungen für die beiderseitige Umfassung von Metz und von den Vogesen her besonders günstig gestaltet, so mochte vielleicht eine Vernichtungsschlacht mit völliger Zertrümmerung der in Lothringen eingedrungenen französischen Streitkräfte die Folge sein.

Da Generaloberst v. Moltke mit einer französischen Offensive großen Stils nach Lothringen rechnete, dachte er nicht daran, von Hause aus der 6. Armee den Angriff auf Nancy zu befehlen, um den französischen Angriff herauszufordern. Dadurch versetzte er aber das Oberkommando der 6. Armee in die unangenehme Lage, aus der Unsicherheit, ob der Feind angreifen werde oder nicht, sich durch eigenen Entschluß herauszuhelfen. Und dieser Entschluß führte gerade zu dem, was unter allen Umständen vermieden werden sollte, zur Frontalschlacht nahe der Grenze und der französischen Festungsfront.

Tatsächlicher Verlauf. Skizze 4.

Nach dieser allgemeinen operativen Betrachtung wenden wir uns zu der Entwicklung in Lothringen vom 11. bis 20. August 1914. Der Chef des Generalstabes des bayerischen Oberkommandos war in München vor

der Abreise ins Feld zu der Auffassung gekommen, daß es sich in Lothringen vorläufig nicht darum handle, eine Schlachtentscheidung herbeizuführen, sondern um „Zeitgewinn". Er wollte vor dem Angriff überlegener feindlicher Kräfte ausweichen und erst später zur Gegenoffensive aus einer Bogenstellung Metz – Nied – Saar – Pfalzburg – Molsheim schreiten, wobei der Hauptangriff gegen beide Flanken des Feindes zu richten war. Falls die Franzosen mit ihrem Angriff zögerten, sollte die 6. Armee in breiter Front angreifen, sich aber jederzeit die Möglichkeit des Ausweichens bewahren. Der Keim der Unsicherheit hatte bereits Wurzel geschlagen. Geduldig in der durch den Aufmarsch gegebenen Linie Metz – Saarburg abzuwarten, bis die Franzosen mit der Offensive beginnen würden, entsprach weder der Psyche der Truppen noch dem Charakter der Führung. So ist es auch nicht zu verwundern, daß bald nach dem Eintreffen in St. Avold unter der Einwirkung der Truppen und dem Eindruck der Kämpfe bei Mülhausen und Lagarde das Oberkommando gemäß der Aufmarschanweisung an die eigene Offensive denkt, um „die Lage zu klären". Auch die Nachbar-Armee, die 5., will, allerdings aus recht egoistischen Gründen, nichts wissen von einem Ausweichen der 6. hinter die Saar.

11. August:

Der Angriffsgedanke gewinnt beim Oberkommando der 6. Armee bestimmte Gestalt. Die Hauptkräfte der 6. Armee sollen nach Westen zum Angriff zusammenschließen, während die Hauptkräfte der 7. aus der Linie Oberehnheim – Colmar gegen die Meurthe vorgehen. In die Lücke zwischen beiden Armeen soll ein Korps der 7. eingeschoben werden. Das XIV. Korps wird daher alsbald aus dem Oberelsaß mit der Eisenbahn nach Saarburg in Bewegung gesetzt, um sich dem Vorgehen der 6. Armee anzuschließen. Das Oberkommando der 7. Armee will wegen der Sicherung der rückwärtigen Verbindungen seinen linken Flügel nicht über das Breusch-Tal nach Süden ausdehnen. Das Oberkommando der 6. erklärt sich bereit, den linken Flügel der 7. anstatt von Colmar auf St. Dié weiter nördlich über Plaine auf Etival anzusetzen.

12. August:

Die Heeresleitung setzt dem Angriffseifer der 6. Armee einen Dämpfer auf, der aber nicht zur Beseitigung der Unsicherheit beiträgt. Diese wird vielmehr durch die Nachrichten über den Feind beseitigt. $9\frac{1}{2}$ Korps und 4 Kavallerie-Divisionen sind zwischen Nancy und Belfort festgestellt. Dadurch bereitet sich ein Umschwung in den Ansichten des Oberkommandos der 6. Armee vor.

13. August:

Es wird mit der Möglichkeit eines vorübergehenden Ausweichens gerechnet, aber nur bei „unbedingter Notwendigkeit". Die Heeresleitung vermutet viel stärkere Kräfte in und hinter der Linie Pont à Mousson—Raon l'Etape und hält eine vorzeitige Offensive nicht im Sinne der Gesamtoperationen. Der Schleier der Unsicherheit scheint sich zu heben; man erwartet einen großen französischen Angriff, vor dem die 6. Armee bis hinter die Saar ausweichen will, jedoch nur schrittweise. Falls nicht bereits früher die Offensive möglich, wird in der Linie Busendorf—Saarlouis—Saargemünd—Pfalzburg nachhaltiger Widerstand beabsichtigt. Die 7. Armee soll ihre Kräfte nach Norden zusammenziehen und unter Festhalten an der Breusch-Stellung einen feindlichen Durchbruch östlich Pfalzburg verhindern. Die Ausladungen des XIV. Korps werden zum Teil nach Zabern zurückverlegt. Das Oberkommando der 7. Armee rechnet mit einer französischen Offensive durch die Vogesen und will mit dem XV. Korps und XIV. Res. Korps angreifen, sobald die Franzosen in die Rheinebene hinabsteigen. Über diese Störung seiner Absichten empfindet das Oberkommando der 6. Armee „schwere Enttäuschung".

14. August:

Die Absicht des Ausweichens wird erst am Abend dieses Tages in sehr vorsichtiger Weise kundgegeben. Der Gedanke des eigenen Angriffs ist beim Oberkommando immer noch lebendig. Die französische 1. und 2. Armee treten den Vormarsch an.

15. August:

Es wird vorsichtig ausgewichen, jedoch nicht gar zu weit, trotzdem die Heeresleitung in einem an diesem Tage eintreffenden, schon vom 13. datierten Brief des Generalquartiermeisters empfiehlt, den Anschluß an die Nied-Stellung (!) aufzugeben und hinter die obere Saar etwa in Linie Saarbrücken—Vogesen östlich Saarburg zurückzugehen. Zwischen Nied und Saarbrücken können außer der Masse der Kavallerie die Ersatz-Divisionen einrücken; auch eine Lücke wird für unbedenklich gehalten. Am Morgen des 15. mahnt die Heeresleitung die 7. Armee an die schnelle Versammlung starker Kräfte bei Pfalzburg und südlich, worauf die Bewegung nach Norden beschleunigt wieder aufgenommen wird. Das Oberkommando 6 befiehlt, das XIV. Res. Korps und XV. Korps so bald als möglich zwischen Zabern und Molsheim zu vereinigen. Der Beginn der großen französischen Offensive wird am 16. erwartet. Im Armeebefehl für diesen Tag wird die Saarstrecke von Saarbrücken bis Rieding

auf die Korps verteilt. Bis zum 18. soll die Armee in die Verteidigungsstellung einrücken. Zwar scheint nun die Notwendigkeit des Ausweichens hinter die Saar den Gedanken des alsbaldigen Angriffs verdrängt zu haben, doch wird bemerkt, „schnelles Frontmachen" müsse gewährleistet sein.

16. August:

Im Laufe dieses Tages ändern sich die Anschauungen beim Oberkommando der 6. Armee nochmals. Man zweifelt, ob die Franzosen in Lothringen eine Entscheidung suchen und in die Falle gehen werden. Auch die Heeresleitung mahnt, nicht in einem Zuge bis hinter die Saar zurückzugehen. Die Voraussetzung für das Ausweichen, die Überlegenheit des Feindes ist „erschüttert". Die Truppe brennt auf den Angriff. Am Vormittag des 16. bereits wird dem Oberkommando der 7. Armee mitgeteilt, daß eine demnächstige Offensive der 6. nicht ausgeschlossen sei, worauf jenes erklärt, vor dem 20. für den Angriff nicht bereit zu sein. Der Feind geht tastend vor.

17. August:

Das Oberkommando der 6. Armee entschließt sich, mit dem Ausweichen Schluß zu machen. Die Umfassung des westlichen feindlichen Flügels von Metz her ist allerdings ausgeschlossen, doch erwartet man den Erfolg vom Angriff der 7. Armee durch die Vogesen gegen die rechte feindliche Flanke. Der Angriff wird für den 19. vorgesehen.

18. August:

Um Mitternacht des 17./18. trifft ein Offizier aus Coblenz beim bayrischen Oberkommando in St. Avold ein, der die Anschauung der Obersten Heeresleitung mitteilt. Erhebliche Teilkräfte der Franzosen seien im Vorgehen nach Lothringen; es sei nötig, auf Saar und Vogesen auszuweichen. Demnächst solle der eingedrungene Feind durch Angriff auf beide Flügel entscheidend geschlagen werden. Der Offizier warnt ausdrücklich vor dem Angriff aus der jetzigen Stellung der 6. Armee, da die Nähe der feindlichen Befestigungen eine Ausnutzung des Sieges verhindere. Das bayerische Oberkommando gibt trotzdem dem alsbaldigen Angriff den Vorzug vor weiterem Ausweichen, insbesondere aus Rücksicht auf die Stimmung der eigenen Truppen und wegen der Belebung des Angriffsgeistes beim Feinde. Die Franzosen rücken nur wenige Kilometer vorwärts. Das Oberkommando der 7. Armee befiehlt den Angriff auf den östlichen Flügel und die Flanke der gegen die 6. Armee vorgehenden feindlichen Kräfte. Das Oberkommando der 6. Armee will die Zustimmung

der Obersten Heeresleitung zum Angriffsentschluß. Diese schiebt die Verantwortung dem Oberkommando zu.

Der Angriff wird auf den 20. verschoben.

19. August:

Das Oberkommando der 7. Armee schlägt vor, den Feind erst vor der 6. anlaufen zu lassen. Um 7,30 Uhr abends ergeht der Angriffsbefehl des Oberkommandos der 6. Armee. Da es nicht gelungen ist, über Stärke und Absichten des Feindes Klarheit zu gewinnen und der Feind nur vorsichtig vorrückt, besteht nach Ansicht des Oberkommandos die Gefahr, daß man sich durch unterlegene Kräfte fesseln läßt. Man verzichtet daher bewußt auf die ursprünglichen operativen Absichten und will durch den Angriff Klarheit schaffen, wobei man hofft, daß die 7. Armee auf die Südflanke des Feindes stoßen wird.

20. August:

Somit erfolgt der deutsche Angriff gegen die ebenfalls im Vorrücken befindlichen Franzosen mit der 6. Armee etwa aus der Linie Han a. d. Nied – Bensdorf – Finstingen, mit der 7. Armee anschließend über Rieding bis Dagsburg sowie am Donon und südlich bis ins Weiler-Tal. Durch das Vorgehen gerade dieser verhältnismäßig schwachen Gruppe im Gebirge hofft man die Flanke des Feindes einzudrücken.

Im ganzen kämpften 328 deutsche Bataillone gegen 420 französische, ohne daß es der deutschen Führung gelungen war, an irgendeiner Stelle auf dem einen oder anderen Flügel eine Überlegenheit herzustellen. Der Kampf gestaltete sich daher rein frontal, und, da im Gebirge die linke Gruppe der 7. Armee nur langsam vorwärts kommen konnte, so blieb auch die Wirkung auf die feindliche Flanke ganz aus. Der Sieg war den nicht an Zahl, wohl aber an Leistung und Tapferkeit überlegenen deutschen Truppen zu verdanken. Generaloberst v. Moltke stand völlig unter dem Banne dieses Erstlingserfolges. Die Siegesbotschaft erhob die Herzen an jenem denkwürdigen Abend. Die übergroße Vorstellung von dem Siege umschleierte den freien Blick der Obersten Heeresleitung so sehr, daß sie trotz der allerdings etwas zarten Warnung des bayrischen Oberkommandos vom 22. August zu dem fatalen Entschluß kam, mit allen Kräften die Verfolgung in Lothringen in südlicher Richtung fortzusetzen, um den Feind von Epinal abzudrängen, anstatt einen erheblichen Teil in die längst bereitgestellten Eisenbahnzüge zu packen und dem rechten Heeresflügel zuzuführen, wo sie zwar zu der im Gange befindlichen Entscheidungsschlacht an der Sambre zu spät, aber zu einer Operation gegen Amiens oder gegen Calais wie gerufen gekommen wären.

Das Charakteristikum der operativen Führung auf dem linken deutschen Heeresflügel zwischen dem 11. und 19. August ist Unsicherheit und Schwanken, und zwar nicht allein bei dem mit der Leitung der Operationen beauftragten bayerischen Oberkommando, sondern auch bei der Obersten Heeresleitung selbst. Die Ursache dafür ist, abgesehen von anderen Umständen, wesentlich in der ersten Aufgabenstellung der Obersten Heeresleitung zu suchen. Über die Mittel, den Feind zu „fesseln", war man sich wenig klar. Von den Übungsplätzen her war den Truppenführern der Angriff zu diesem Zweck geläufig. Das genügte aber nicht für die Lösung einer operativen Aufgabe, wie sie der 6. Armee im Rahmen der Gesamtoperationen zufiel. Mit einer Offensive, die über die Absicht Schlieffens bei seinem Angriff auf Nancy hinausging, war angesichts der Eigenart des Geländes und der befestigten Barrieren nicht viel zum Nutzen der Hauptentscheidung auf dem rechten Heeresflügel zu erreichen. Den Beweis dafür haben in eindringlicher Weise die Ereignisse in Lothringen selbst geliefert, wir brauchen darüber kein Wort weiter zu verlieren. Der Angriff, wie ihn das Oberkommando der 6. Armee zur Anwendung brachte, um die Lage zu „klären" und den Feind zu „fesseln", war taktisch gedacht, aber nicht operativ. Dem operativen Zweck hätte der Angriffsgedanke untergeordnet werden müssen. Wenn als Grund für den Angriff die Rücksicht auf die Stimmung der eigenen Truppen wie der feindlichen angeführt wird, so ist darauf zu erwidern, daß es Aufgabe der Führung war, den Geist der Truppe in die der Führung erwünschten Bahnen zu lenken. Die Truppe denkt niemals operativ, das ist auch gar nicht ihre Sache. Selbst bei den bayerischen Truppen wäre aber sicherlich der Kampfeseifer in die richtigen Bahnen gekommen, wenn ihnen deutlich gemacht worden wäre, daß es darauf ankäme, die Franzosen zu täuschen, sie wegen der Nähe der französischen Befestigungen ins Land hineinzuziehen, und sie dann erst von beiden Flanken und möglichst im Rücken nicht nur zu schlagen, sondern völlig zu vernichten und gefangenzunehmen. Die Notwendigkeit, so zu handeln, dürften wohl alle Kommandeure der 6. Armee eingesehen haben, wenn ihnen von ihrem hohen Armeeführer dies vor Augen gebracht worden wäre. Das langsame Vorgehen der Franzosen bewies für die Art der Offensive zunächst gar nichts, darin kam lediglich eine gewisse Vorsicht zum Ausdruck, die angesichts der Lage, zwischen Metz und Straßburg eingeklemmt zu sein, nicht wundernehmen durfte. Daraus aber den Anlaß zu nehmen, der eigenen Truppe den Willen zu tun, war nicht berechtigt; gerade umgekehrt mußte man versuchen, den Franzosen die Vorsicht zu nehmen, indem man sie durch Ausweichen dazu verleitete, flotter vorzudringen. In wenigen Tagen hätte

Beurteilung der Anordnungen.

das deutsche Oberkommando mit Sicherheit erkannt, daß auf diese Weise die Franzosen wirksamer gefesselt wurden als durch einen Angriff nahe der Grenze. Das Festhalten wurde um so nachhaltiger, je weiter die Franzosen von ihren Eisenbahnen und Befestigungen sich entfernten. Diese einfache operative Erwägung mußte der Rücksichtnahme auf die Truppe unter allen Umständen voranstehen. Die reservatio mentalis in den Befehlen des Oberkommandos war gefährlich, da sie den Truppen die Unsicherheit der Führung offenbarte und damit erst recht die Kritik herausforderte. „Schluß mit dem Zurückgehen! Wir wollen angreifen" war die selbstverständliche Antwort der Truppe. Es ist richtig, daß bei dem tastenden Vorgehen der Franzosen kostbare Zeit verlorengehen mußte, denn mit der Fesselung des Feindes war die Verwendung der starken deutschen Kräfte nicht beendet, sie mußten baldmöglichst frei werden zur Verwendung, sei es in Nordfrankreich, sei es an der Maas unterhalb Verdun, vielleicht gar auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Wenn dies auch nicht in der Aufmarschanweisung stand, so gehörte es doch zu den Überlegungen, die die obere Führung anstellen mußte. Allerdings der Gedanke, die Kräfte später zum Durchbruch der französischen Festungsfront zu verwenden, lag nach der Gesamtlage und den bisherigen Absichten der Heeresleitung fern, war doch ein solches Unternehmen die größte Sünde gegen den Geist des seligen Schlieffen.

Wollte man die Verantwortlichkeiten feststellen, so würde man in erster Linie die Oberste Heeresleitung belasten müssen, weil es ihre Aufgabe war, die Armeen durch klare und einfache Aufträge und Befehle zum Handeln nach ihren Absichten zu befähigen uud gegen zweckwidrige Maßnahmen der Oberkommandos einzuschreiten, sobald diese zu ihrer Kenntnis kamen. So kann es auch keinesfalls gebilligt werden, daß die Verantwortung für den Entschluß zum Angriff dem Oberkommando zugeschoben wurde. Dieses anderseits hat unter dem Druck der Unsicherheit und bei seiner mehr taktischen Einstellung den operativ richtigen Entschluß nicht gefunden. Es glaubte den Schleier mit dem Schwerte durchhauen zu müssen. Um die Unsicherheit und das Schwanken gar nicht erst aufkommen zu lassen, hatte Graf Schlieffen von Hause aus den Angriff auf Nancy haben wollen, um den französischen Gegenangriff herauszufordern. Die deutsche Führung hätte auch 1914 sich aller Schwierigkeiten enthoben, wenn sie danach gehandelt hätte. Nicht „Angreifen oder Ausweichen" durfte die Parole sein, sondern „Angreifen und Ausweichen", sobald der Feind zum Gegenangriff schritt. Der Angriff der 6. Armee auf Nancy konnte am 15. beginnen, die Lage wäre am 17. „geklärt" gewesen; dann kam das Ausweichen nach dem Plane, wie ihn der Chef des General-

ſtabes noch in München ausgedacht hatte. Allerdings durfte er nicht auf halbem Wege ſeinen Entſchluß wieder ändern.

Möglicher Verlauf, wenn das A. O. K. 6 am Ausweichen feſtgehalten hätte.

Aber auch bei der Lage, wie ſie ſich bis zum 16. Auguſt entwickelt hatte, blieb die Möglichkeit offen, die beabſichtigte Operation durchzuführen. Ob ſie allerdings zu einem entſcheidenden Siege geführt hätte, iſt fraglich, weil die Vorausſetzung dafür die Verſammlung möglichſt ſtarker Kräfte bei Metz und in den Vogeſen bei Pfalzburg war. Hier wäre es zu erreichen geweſen, nicht aber bei Metz, nachdem in dem Armeebefehl für den 16. dem rechten Flügel für das Ausweichen die Richtung auf Saarbrücken zugewieſen worden war. Wenn man den Sack ausführen wollte, ſo lag nahe, ähnlich wie bei einer Flügeltür, die Front für den Eintritt des Beſuchers zu öffnen. In dem Raum zwiſchen den Flügeln konnten die drei Kavallerie-Diviſionen und ein Teil der neu überwieſenen Erſatz-Diviſionen Platz finden. Die Angelpunkte möglichſt ſtark zu machen, war das Haupterfordernis. Dort mußten tief gegliederte Maſſen auf den Augenblick lauern, wo der Feind mit ſeinen Hauptkräften an der Nied und Saar fächerartig verzettelt war. Da man aber dem Gegner zutrauen mußte, daß er ſeine Flügel und Flanken nicht vernachläſſigen würde, war es ein Gebot der Klugheit, an den Angelpunkten ſo viel Kräfte bereitzuſtellen, als es irgend anging. Man mußte in Kauf nehmen, daß der Feind die Saar überſchritt und den einen oder anderen inneren deutſchen Flügel mit Umfaſſung bedrohte; ja man mußte entſchloſſen ſein trotz aller Gefahren, die dauernd von der franzöſiſchen Befeſtigungsfront her drohten, die Schlacht mit völlig verkehrter Front zu ſchlagen, was wiederum den Vorteil brachte, die Franzoſen nach der Pfalz zurückzuwerfen und ſie von ihren Freunden, die zu Hilfe eilen konnten, noch weiter zu entfernen. Die Konzeption einer ſolchen Schlacht einem Oberkommando zu überlaſſen, war allerdings nicht geraten, weil nur aus einem Kopf ein ſolcher Plan gezeugt werden konnte, und für ein ſolches Wagnis der oberſte Führer, der Feldherr ſelbſt, ſeinen Kopf zu Markte tragen mußte. Ob bei den ſchwierigen Geländeverhältniſſen der Vogeſen, über die wir noch zu ſprechen haben, das Wagnis einer Schlacht mit verkehrter Front gelingen würde, war im voraus nicht zu ſagen; die nachträgliche Betrachtung darf es aber als ziemlich ſicher feſtſtellen, weil die franzöſiſche Führung im Kriege allerwärts „Liebesdienſte" erwieſen hat, und die franzöſiſchen Truppen den unſrigen an Leiſtung und Tapferkeit unterlegen waren. Ein heilloſer Schreck wäre den Franzoſen in die Glieder gefahren, ſobald ſie ſich in Flanke und Rücken angegriffen fühlten. Dazu noch der furor bavaricus, wenn es daran ging, den Feind einzukreiſen! Der Kampfeseifer wäre hoch aufgelodert, weit höher als bei der lang-

weiligen Frontalschlacht. Wenn der Zweifel sich regte, ob man zu solchem Beginnen stark genug wäre, so stand nichts im Wege, schleunigst aus allen Garnisonen südlich des Main das letzte Geschütz und Gewehr für die Defensivfronten in den Vogesen und an der Saar zusammenzukratzen.

Voraussichtlicher Verlauf nach dem Schlieffen-Plan.

Nichts war – wie das Reichsarchiv schreibt – dem Grafen Schlieffen willkommener, als in Lothringen gegen Übermacht zu kämpfen. Um dies herbeizuführen, plante er, wie bereits erwähnt, durch den Angriff verhältnismäßig schwacher Kräfte – 3 Korps, 1 Res. Korps, 3 Kavallerie-Divisionen – auf Nancy die Franzosen zum Gegenangriff herauszufordern. Dieser Plan wäre 1914 um so leichter gelungen, als die französische Heeresleitung selbst die Absicht hatte, mit starken Streitkräften in Elsaß-Lothringen einzufallen. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich den Verlauf der Ereignisse unter diesen Voraussetzungen vorzustellen. Die armée d'Alsace hätte das Oberelsaß in Besitz genommen, die französische 1. Armee wäre in den mittleren Vogesen und zwischen Vogesen und Saar vorgedrungen. Die französische 2. Armee hätte die deutschen Streitkräfte vor Nancy zurückgedrängt und wäre gegen Metz und die Nied-Stellung sowie gegen die mittlere Saar vorgegangen. Auf deutscher Seite wären die schwachen Kräfte im Oberelsaß teils hinter den Rhein, teils auf Straßburg zurückgewichen. Im Anschluß an die Feste Molsheim hätte man die Verteidigung in den Vogesen organisiert, so gut oder so schlecht es ging; dazu konnte man noch zahlreiche Ersatz- und Landsturmtruppen aus Süddeutschland heranziehen. Da die Masse der deutschen Streitkräfte hinter die Nied-Stellung und nach der unteren Saar ausgewichen wäre, hätte man zur Verteidigung der mittleren Saar nicht mehr viel übrig gehabt, voraussichtlich nur die Masse der Kavallerie. Je nach der größeren oder geringeren Schnelligkeit, mit der die Franzosen vorgingen, hätten sie zwischen dem 20. und 22. August die mittlere Saar bei Saargemünd und Saarbrücken erreichen können. Da nirgends ein hartnäckiger deutscher Widerstand angetroffen wurde, wären die Franzosen in Verlegenheit gekommen, was sie unternehmen sollten. Der Versuch, die Nied-Stellung von der unteren Saar her zu umfassen, hätte ebenso gelockt wie der Angriff auf die Festung Straßburg. Mit der Festung Metz lag es schwieriger, da hier eine starke Feldstellung mit einer Armee zu erledigen war, ehe man an die Festung selbst herangehen konnte. Die drei französischen Armeen wären somit in weitem Bogen von den Oberrheinbefestigungen über Neubreisach – Straßburg – Vogesen – mittlere Saar – Nied bis Metz fächerförmig zersplittert gewesen, gerade zu dem Zeitpunkt, wo der deutsche rechte Flügel Brüssel durchschritt und im Begriff war, über Lille in die Festung Frankreich einzubrechen.

Nehmen wir an, die Schlachten in Südbelgien, an der Maas und Sambre zwischen dem 20. und 24. August hätten sich ebenso wie 1914 gestaltet. Vor welchen schicksalsschweren Entschluß wäre die französische Heeresleitung gestellt gewesen? Sollte sie die Operation mit ihrem rechten Heeresflügel fortsetzen, um Elsaß-Lothringen wiederzugewinnen, d. h. Land zu erobern, im übrigen aber ins Leere zu greifen? Angesichts der Umfassung ihres linken Heeresflügels und der Bedrohung von Paris, dem Herzen Frankreichs? Um so besser für die Deutschen, wenn die Franzosen sich vor Straßburg, in den Vogesen und an der Nied-Stellung festbissen. Die Führer der französischen Armeen in Elsaß-Lothringen hätten vielleicht dafür plädiert, die Operation nicht abzubrechen, sondern Straßburg und Metz anzugreifen. Die französische Heeresleitung hätte sich in um so größerem Gewissenskonflikt befunden, was sie tun sollte, als die billige Eroberung der 1870 verlorenen Provinzen flammende Begeisterung in ganz Frankreich ausgelöst hätte. Zudem standen die französischen Kräfte weit ab von den eigenen Eisenbahnen. Nach einigen Tagen „qualvoller Unsicherheit und des Schwankens" wäre freilich durch die Ereignisse in Nordfrankreich der Entschluß erzwungen worden, in Lothringen kehrtzumachen und schleunigst hinter die Befestigungsfront nach den Einladestationen zurückzueilen. Dann galt es für die Deutschen zwischen Metz und Straßburg auf der ganzen Front anzugreifen, um noch möglichst viel französische Kräfte diesseits der Befestigungsfront zum Kampfe zu stellen. Unterdessen wäre auf dem rechten deutschen Flügel das „bataillon carré" (aus den in Lothringen eingesparten Kräften gebildet), zunächst hinter der I. Armee über Brüssel marschierend, dann rechts von dieser über Lille – Arras, den Feind weit überflügelnd, auf Amiens vorgerückt.

„Das Wesentliche für den Verlauf der geplanten Operationen ist, einen starken rechten Flügel zu bilden, mit dessen Hilfe die Schlachten zu gewinnen und in unausgesetzter Verfolgung den Feind mit eben diesem starken Flügel immer wieder zum Weichen zu bringen." Das sind keine utopischen Gedankengänge, sondern einfache und logische Folgerungen, wie sie in der Denkschrift des Grafen Schlieffen vom Dezember 1905 (s. Werk Reichsarchiv I. Band S. 55–61) nachzulesen sind.

Um die operativen Möglichkeiten bis auf den letzten Grund zu erforschen, ist noch zu erörtern, wie die Ereignisse sich wohl gestaltet hätten, wenn in Lothringen mit der 6. und 7. Armee eine Entscheidungsschlacht in Schlieffenscher Art angestrebt worden wäre. Wir legen dabei den Aufmarsch von 1914 zugrunde und gehen von der Lage am 14. August aus, also dem Tage, an dem die Franzosen zur Offensive nach Lothringen

Studie nach Schlieffenschen Grundsätzen bei Verwendung der 6. und 7. Armee in Lothringen. Skizze 5.

antraten, an dem das Oberkommando der 6. Armee den Entschluß zum Ausweichen faßte und diese Armee (5 Korps, 3 Kav. Div.) gerade ihren Aufmarsch zwischen Metz und Saarburg beendet hatte. Von der 7. Armee befanden sich die Hauptkräfte noch bei Schlettstadt und Mülhausen. Das XIV. Korps hatte soeben den Bahntransport von Mülhausen auf dem rechten Rheinufer mit dem Ziel Saarburg begonnen.

Das damalige deutsche Grenzgebiet bestand aus zwei verschiedenartigen durch die Vogesen getrennten Teilen, dem Rhein-Tal und dem lothringischen Hügelland; die Verbindung zwischen beiden stellten die Vogesenstraßen her. Die schmale, langgestreckte Ebene zwischen Vogesen und Rhein war für die Operationen großer Massen wenig geeignet. Der Rhein gewährte mit dem dahinterliegenden Schwarzwald einen gewissen Schutz für Süddeutschland und konnte mit Hilfe der Oberrheinbefestigungen und der Festung Straßburg durch schwache Kräfte einige Zeit verteidigt werden. Im Norden wurde die linksrheinische Ebene durch Straßburg mit der Breusch-Stellung und der Feste Kaiser Wilhelm II. bei Molsheim abgeschlossen. Eine Umgehung dieser starken Stellung westlich durch die Vogesen war zwar nicht unmöglich, aber doch mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Die Abwehr eines gleichzeitigen konzentrischen Angriffs der Franzosen durch die trouée de Belfort und über die Vogesen zwischen dem Schluchtpaß und dem Donon hätte allerdings den Einsatz erheblicher Kräfte gefordert. Eine gleichzeitige deutsche Operation in Lothringen und im Oberelsaß mußte notwendigerweise zu einer Zersplitterung der Kräfte führen. Unter diesen Umständen lag es nahe, das Oberelsaß preiszugeben. 1914 war der vorübergehende Erfolg bei Mülhausen dem Umstand zu verdanken, daß die Franzosen vereinzelt von Belfort her vordrangen, anstatt gleichzeitig auch mit starken Kräften von Epinal her die Vogesen zu durchschreiten. Der Zweck der erweiterten Festung Straßburg, ursprünglich als Flankenschutz des zwischen Trier und Straßburg aufmarschierenden deutschen Heeres gedacht, bestand darin, den etwa in Lothringen operierenden deutschen Streitkräften die Flanke zu decken. Wir haben gesehen, wie es das Bestreben des Oberkommandos der 6. Armee und der Obersten Heeresleitung war, die Kräfte der 7. Armee möglichst bald unter Anlehnung an Straßburg so zu vereinigen, daß ein Zusammenwirken mit der 6. Armee in Lothringen sichergestellt wurde. Die mittleren Vogesen waren jedoch für eine deutsche Offensive nach Lothringen kein günstiges Marsch- und Kampfgelände. Die Entwicklung der Truppen über Dagsburg und den Donon, aus den Tälern der Zorn, der Roten und Weißen Saar sowie der Plaine gegen die Linie Saarburg—Raon l'Etape war schwierig, auch konnte das Heraustreten aus dem West-

rand des Gebirges keinesfalls in raschem Vorgehen bewerkstelligt werden, es mußte in mühseligen Kämpfen und mit nachhaltigem Truppeneinsatz erzwungen werden. Dagegen waren die Vogesen für die Verteidigung vorteilhaft. Zu beiden Seiten des Rhein-Marne-Kanals und nördlich Pfalzburg wurde das Straßennetz wesentlich günstiger; bei einem deutschen Angriff aus dem Elsaß nach Lothringen kam es darauf an, gleichzeitig in breiter Front aus dem Gebirge herauszutreten. Durch das Straßennetz zerfiel jedoch der Angriff in zwei Gruppen, nördlich Dagsburg und südlich des Donon. Um Aussicht zu haben, den Feind in der Flanke zu treffen, mußte er frontal mindestens bis zur Eichel und Linie Saargemünd—Saarbrücken vorgedrungen sein und dort im Kampfe stehen. Eine Überraschung des Feindes wurde dadurch etwas erleichtert, daß die Vogesen aus der Gegend von Zabern in Richtung Pfalzburg in einem kurzen Marsch durchschritten werden konnten. Wenn der Westrand des Gebirges östlich Pfalzburg zunächst mit schwachen Kräften verteidigt wurde, konnte die Masse hinter den Vogesen bereitgestellt und erst dann in Bewegung gesetzt werden, wenn die Hauptkräfte des Feindes weiter nördlich im Kampfe standen. Um eine rückwärtige Staffel der Franzosen von vornherein von dem Schlachtfeld bei Pfalzburg abzuhalten, war der Angriff über den Donon und über Plaine im oberen Breusch-Tal nicht zu umgehen. Und dieser Angriff machte wiederum den Flanken- und Rückenschutz im Weilertal, bei Markirch sowie zwischen Schlettstadt und Neubreisach nötig. Wenn man alle diese Umstände in Betracht zieht, wie dies 1914 auch das Oberkommando der 7. Armee getan hat, so ergibt sich, daß eine deutsche Offensive aus der Linie von Zabern bis Schlettstadt oder gar bis Colmar durch das Gebirge bedeutende Kräfte verschlingen mußte. Diese Verhältnisse wurden noch schwieriger, wenn die französische Führung ihre Operationen so abstimmte, daß zunächst die deutschen Streitkräfte im Elsaß durch gleichzeitigen konzentrischen Angriff aus der Linie Belfort—Epinal bis Straßburg und hinter die Breusch-Stellung zurückgedrängt wurden, und dann erst der Angriff in Lothringen mit starkem, tiefgestaffeltem Flügel längst der Vogesen einsetzte.

Das Gelände zwischen den Vogesen und Metz bot den Deutschen mehrere günstige Verteidigungsstellungen auf dem Delmer Rücken, an der Seille, zwischen dem Linder- und Stock-Weiher und bei Saarburg; weiter rückwärts an der Rotte und in der Linie Altdorf—Saaralben, dann vor allem hinter der Saar und Eichel. Eine Umgehung dieser Stellung war auf dem westlichen Flügel durch das erweiterte Metz unmöglich, auf dem östlichen durch das erweiterte Straßburg und die Vogesen sehr erschwert; auch konnte der linke deutsche Flügel bis Bitsch zurückgenommen

werden. Äußerstenfalls boten die Blies, der Schwarzbach und die Lauter günstige Abschnitte. Das Gelände war also wie geschaffen für ein „schrittweises" Ausweichen. Wenn die Franzosen zwischen Rhein und Saar nach Norden vordrangen, so mußten sie vor Straßburg nicht unerhebliche Kräfte zurücklassen; und in dem schwierigen Gelände der Vogesen ging es ohne eine Zersplitterung der Kräfte nicht ab. Im Sinne des Grafen Schlieffen bedeutete eine solche französische Offensive nichts anderes als den Verzicht auf die Mitwirkung bei der Entscheidung des Feldzuges. War dies richtig — und wer wollte heute noch daran zweifeln —, so ergab sich daraus die logische Folgerung, die deutschen Kräfte zwischen Rhein und Saar so schwach wie möglich zu halten und auf Angriffsunternehmungen, sei es im Oberelsaß oder in den Vogesen oder an der oberen Saar, zu verzichten.

Wo aber lag der Schlüssel jeder Operation in Elsaß-Lothringen? Nirgends anders als bei Metz, dem durch die Mosel-Stellung Metz – Diedenhofen – Königsmachern und die Nied-Stellung Metz – Busendorf – Saarlouis erweiterten Metz, dem Angelpunkt der Gesamtoperationen, der Sphinx mit den unergründlichen Augen des Grafen Schlieffen. Ihr Rätsel ist im Kriege nicht gelöst worden. Das erweiterte Metz bedeutete nicht allein Flankenschutz und Drehpunkt für die große Flügeloperation durch Belgien, sondern gleichzeitig auch Versammlungsraum und Operationsbasis für eine in Lothringen operierende Armee. „Moderne große Festungen haben nicht den Zweck, die Defensive zu begünstigen. Sie sind im Gegenteil bestimmt, auch den numerisch Schwächeren zur Offensive zu befähigen, indem sie den sie benutzenden Heeresteilen überraschendes Vorbrechen nach den verschiedensten Richtungen gestatten und ihnen Flanke und Rücken decken", schreibt Graf Schlieffen 1905 im besonderen mit Bezug auf Metz, da er bei Generalstabsreisen, Kriegsspielen und dergleichen oft den Eindruck gewonnen habe, daß über die operative Ausnutzung von Festungen noch nicht die nötige Klarheit herrsche. Die Ausnutzung von Metz hat er bei vielen Generalstabsreisen und andern Aufgaben immer wieder dargelegt. Mit Hilfe von Metz konnte und durfte man die Franzosen ins Elsaß, nach Lothringen und in die Pfalz eindringen lassen, soweit sie irgend wollten. Es kam nur darauf an, daß bei Metz Teile des Feldheeres bereitstanden, sei es zur Defensive, sei es zur Offensive. Die hervorstechende Bedeutung dieser Verbindung von Festung und Feldarmee lag in der dauernden Bedrohung des Rückens der nach Nordosten vorgedrungenen französischen Streitkräfte. Daraus folgt, daß dem Vordringen der Franzosen nicht vorzeitig Halt geboten werden durfte, und daß von den in Elsaß-Lothringen insgesamt verfügbaren Kräften weitaus der größte Teil in der

Linie Metz – Saarlouis versammelt werden mußte, um im gegebenen Augenblick einen möglichst überraschenden Angriff in den Rücken des Feindes zu führen, das Zurückströmen der Franzosen südlich Metz hinter ihre Befestigungsfront zu verhindern und sie nach Osten abzudrängen. Da für einen gleichzeitigen breit angelegten Angriff aus den Vogesen zwischen der Eichel und dem Münster-Tal die Kräfte auch 1914 nicht stark genug waren, hätte es sicherlich den Schlieffenschen Anschauungen wie der Gesamtlage mehr entsprochen, den Angriff der vereinigten 6. und 7. Armee auf dem Flügel bei Metz in Aussicht zu nehmen. Dadurch behielt man auch die Möglichkeit in der Hand, mit einem Teil der Kräfte links gestaffelt der 5. Armee zu folgen, falls dies notwendig werden sollte. Durch die Anlehnung beider Armeen an Metz wäre die Oberste Heeresleitung jederzeit Herr aller Beschlüsse geblieben.

Das Vorspiel, den Schlieffenschen Angriff auf Nancy, können wir, wie schon ausgeführt, außer Betracht lassen. Nach den Absichten der französischen Heeresleitung fiel der südlichen Kampfgruppe (Armée d'Alsace, 1. und 2. Armee) die Aufgabe zu, die in Elsaß-Lothringen stehenden deutschen Streitkräfte anzugreifen. Die Sorge, ob die Franzosen überlegen waren oder nicht, braucht uns nicht zu bedrücken, weil sie bei der vorzuschlagenden Operation zunächst keine Rolle spielt. In der Tat waren die Franzosen an Infanterie und Kavallerie überlegen (420 Bataillone, 161 Eskadrons, 1648 Geschütze gegenüber 328 Bataillonen, 143 Eskadrons und 1766 Geschützen auf deutscher Seite). Am 14. August morgens befand sich die 6. Armee in folgender Aufstellung (Reichsarchiv I. Band, Seite 195):

8. Kavallerie-Division und III. bayer. Korps südöstlich Metz,
II. bayer. Korps südwestlich Mörchingen,
XXI. Korps südwestlich Dieuze,
bayerische und 7. Kavallerie-Division (3. Kavalleriekorps) zwischen Lagarde und Blâmont,
I. bayer. Korps südwestlich der Linie Blâmont – Cirey,
I. bayer. Reservekorps bei Püttlingen und Saaralben.

Von der 7. Armee hatte das XIV. Korps in der Nacht vorher den Eisenbahntransport rechtsrheinisch begonnen, das XV. Korps war im Marsch von Mülhausen nach Norden und das XIV. Reservekorps stand in der Gegend östlich Schlettstadt. Die 30. Reserve-Division (Hauptreserve von Straßburg) sperrte das Weilertal; die Landwehrbrigaden waren bei Mülhausen und längs des Rheins verteilt.

Nachdem die operativen Verhältnisse eingehend geklärt sind, bleibt nur übrig, den Plan zu entwerfen, nach dem die deutschen Streitkräfte

in Elsaß-Lothringen am 14. August und den folgenden Tagen bewegt werden sollen. In der von der Obersten Heeresleitung auszugebenden Direktive würde etwa folgendes zu befehlen sein:

6. Armee:

III. bayer. Korps geht unverzüglich über Courcelles und Kurzel hinter die Nied zurück.

8. Kavallerie-Division verschleiert diese Bewegung sowie den Aufmarsch hinter der Nied.

Dem II. bayer. Korps, XXI. Korps und dem Kavalleriekorps (bayer. und 7. Kavalleriekorps) fällt die Aufgabe zu, dem Feind in breiter Front Widerstand zu leisten, ohne sich in hartnäckige Gefechte einzulassen, und ihn hinter sich herzuziehen. Richtung für II. bayer. Korps Saarlouis, für XXI. Korps Saarbrücken, für das Kavalleriekorps Saargemünd.

I. bayer. Korps scheidet aus dem Verband der 6. Armee aus.

I. bayer. Reservekorps marschiert rechts ab hinter die Nied bei Busendorf.

7. Armee:

XIV. Korps, XV. Korps und XIV. Reservekorps werden mit der Eisenbahn beiderseits des Rheins über Mainz und weiter auf der Nahe-, Hochwald- und Moselbahn in die Gegend nordöstlich Metz befördert, ebenso drei Ersatz-Divisionen nach Anordnung des Chefs des Feldeisenbahnwesens. Nach dem Eintreffen des Oberkommandos in Metz wird ihm die Festung mit der 33. Reserve-Division (Hauptreserve Metz) unterstellt.

Vogesengruppe:

unter dem Befehl des Kommandierenden Generals des I. bayer. Korps: Dieses Korps leistet auf den Höhen bei Saarburg Widerstand, ohne sich in hartnäckige Gefechte einzulassen, und geht dann in breiter Front bis hinter die Eichel zurück. 30. Reserve-Division (Hauptreserve Straßburg) sperrt die Vogesenpässe zwischen Donon und dem Rhein-Marne-Kanal.

Die drei Ersatz-Divisionen*) rücken in die Gegend von Lützelstein und östlich Pfalzburg. Sie halten zunächst den Westrand der Vogesen zwischen Rhein-Marne-Kanal und Eichel im Anschluß an das I. bayer. Korps. Erforderlichenfalls weichen sie hinter die Moder auf Wingen, Ingweiler und Obermodern aus.

Die Festung Straßburg wird dem Kommandierenden General des I. bayer. Korps unterstellt.

*) Siehe Fußnote S. 26.

Die aus den süddeutschen Garnisonen nach Straßburg in Marsch gesetzten Ersatz- und Landsturmtruppen stehen zur Verfügung des Gouverneurs von Straßburg.

Die Versammlung der Truppen zwischen Metz und Saarlouis muß bis zum Abend des 19. beendet sein.

Der Offizier der Obersten Heeresleitung, der diese Direktive bringt, ist in die Absichten der Obersten Heeresleitung eingeweiht und verbleibt als Verbindungsoffizier beim Oberkommando der 6. Armee, das sein Hauptquartier am 15. von St. Avold nach Merzig verlegt. Die Grenze zwischen 6. und 7. Armee hinter der Nied-Stellung und die Versammlungsräume für die mit der Eisenbahn eintreffenden Korps und Ersatz-Divisionen sind in einer Karte eingezeichnet, die von der Heeresleitung mit der Direktive übersandt worden ist. Aus dieser Karte gehen auch die Absichten für die spätere Offensive hervor, falls die Ereignisse so verlaufen, wie die Heeresleitung es erwartet. Eine Ergänzung der schriftlichen Befehle durch Karten oder Skizzen mit entsprechenden Einzeichnungen ist für die oberste Führung ein wesentliches Hilfsmittel, den Kommandobehörden ein Bild ihrer Aufgaben zu geben und das gegenseitige Verständnis zu erleichtern.

Bei der späteren Offensive aus der Linie Metz—Saarlouis denkt sich die Heeresleitung das Vorgehen in folgender Weise:

7. Armee in Richtung Mazerülles—Einville,

6. Armee in Richtung Vic—Dieuze—Mittersheim.

Die 7. Armee hat die rechte Flanke der 6. zu schützen und gegen Nancy abzuschließen, sie muß daher in schmaler Front und tiefer Gliederung vorgehen. Auch die 6. muß ihren rechten Flügel stark machen. Die Vogesengruppe greift trotz ihrer Schwäche auf der ganzen Front ebenfalls an. Über den Zeitpunkt des Angriffs kann selbstverständlich noch nichts gesagt werden; die Entscheidung darüber behält sich auch die Heeresleitung vor. Zunächst ist abzuwarten, wie die Franzosen sich verhalten werden. Es darf angenommen werden, daß der französische Vormarsch nach anfänglichem Zögern sich bis zur mittleren Saar ausdehnen wird. Gegen die Nied-Stellung und Metz werden die Franzosen eine Flanke bilden, wie stark, hängt wesentlich von ihrer Gesamtstärke ab, ebenso wieviel Truppen unter dem Schutz von Nancy—Toul zurückgehalten werden für ein Vorgehen auf Metz beiderseits der Mosel. Diese Unsicherheit kann deutscherseits nur dadurch ausgeglichen werden, daß bei Metz ein „Bataillon carré" bereitgestellt wird, das allen Zwischenfällen und jeder Bedrohung von Nancy her gewachsen ist. Es gilt also auch hier für den rechten deutschen Flügel dasselbe Hauptprinzip, das für die Gesamtoperationen des deutschen Heeres Graf Schlieffen aufgestellt hat: „Macht mir nur den rechten Flügel stark."

Folgerung.

Mancher Leser wird sich darüber Gedanken machen, daß die 7. Armee, die ja nach dem Aufmarschplan des Generals v. Moltke in den Vogesen kämpfen sollte, in unserer Studie sofort mit der Eisenbahn in die Gegend von Metz übergeführt wird. Er wird sich vielleicht sagen, dann hätte man von vornherein die 7. Armee gar nicht erst in die Vogesen zu schicken brauchen, sondern sie, sei es bei Metz oder noch besser gleich am Niederrhein, aufmarschieren lassen können, um als Staffel der I. Armee über Brüssel—Lille zu folgen. Sehr richtig! Und in der Tat hätte Graf Schlieffen in Lothringen keine Entscheidungsschlacht herbeigeführt, sondern durch den Angriff mit schwachen Kräften auf Nancy die Franzosen zu einem Stoß ins Leere herausgelockt. Nachdem 1914 die französische Heeresleitung von Hause aus zur Offensive mit starken Kräften nach Elsaß-Lothringen entschlossen war, bedeutete der Lothringer Plan Moltkes erst recht eine „Extratour", die sich an der Marne rächte. Der operative Gedanke, einen Sack zu bilden, in den die Franzosen hineinlaufen sollten, hatte zwar auf der Karte etwas Bestechendes an sich wegen der Lage von Metz, Straßburg und den Vogesen. Da aber einerseits die Schwierigkeiten der Führung, wie sich auch deutlich gezeigt hat, sehr groß waren, anderseits der französischen Führung schwere Fehler zugemutet wurden, wird man geneigt sein, den Sack-Gedanken als eine komplizierte, unnatürliche Operation ganz abzulehnen. Man mag die operativen Möglichkeiten in Lothringen drehen und wenden wie man will, man wird immer wieder zu dem einfachen Vorschlag des Grafen Schlieffen zurückkehren, Elsaß-Lothringen zu sakrifizieren, anstatt seine Kräfte in einer unfruchtbaren Operation zu vergeuden und der Hauptentscheidung zu entziehen. Graf Schlieffen hielt überdies den Schutz von Elsaß-Lothringen und Süddeutschland nicht für eine operative Aufgabe und sah diese nur in der Vernichtung des feindlichen Heeres durch die große Umfassung.

Longwy und Neufchâteau.

Hierzu Skizze 6 und 7.

Vergleich zwischen dem Operationsplan 1914 und dem Schlieffen-Plan von 1905. Anlage 1 und 2. Skizze 1 und 6.

Wenn wir den Operationsplan von 1914 mit dem Schlieffen-Plan von 1905 vergleichen, so erkennen wir schon äußerlich zwei große Unterschiede auf den Flügeln: auf dem rechten fehlt 1914 die gewaltige Tiefe, das „Bataillon carré", auf dem linken ist ein Überfluß an Kräften, der zu einer Extratour verführt. In der Mitte ist scheinbar nichts Wesentliches geändert, und doch wird durch eine geringfügige Verschiebung der operativen Aufgaben zwischen Namur und Verdun die Gesamtoperation nicht unerheblich beeinflußt. 1914 geht die Operationslinie des linken Flügels der 3. Armee über Givet; beim Schlieffen-Plan war der mittleren Gruppe der Schwenkungsfront die Maas-Strecke von Namur bis Mézières zugedacht, wodurch das Zusammenwirken mit der nördlichsten Gruppe westlich der Maas viel wirkungsvoller sich gestalten mußte. Der Verlauf der Ereignisse 1914 an der Sambre und Maas zeigt deutlich, daß die Verschiebung der Operationsgrenze zwischen 3. und 4. Armee dem Ganzen nicht zum Vorteil gereichte. Auch auf dem südlichen Flügel der Schwenkungsfront ist noch ein feiner Unterschied zu bemerken. Zur Abwehr eines französischen Angriffs zwischen Maas und Mosel aus der Linie Verdun—Toul war im Schlieffen-Plan dem linken Flügel eine starke Gruppe von Reservekorps angehängt; dadurch sollte der Angelpunkt der Schwenkung besonders gesichert und die gegen die Maas-Strecke Mézières—Verdun operierende Armee von der Sorge um ihre Flanke befreit werden. Die Kräfteverteilung und die Abgrenzung der Operationsräume 1914 erschwerten die Lösung der operativen Aufgabe sowohl bei der 3. wie bei der 4. und 5. Armee; insbesondere wurde die 4. Armee in eine zwiespältige Lage versetzt, da sie rechts der 3. Armee beim Überschreiten der Maas helfen und links bereit sein sollte, nach Süden einzuschwenken, falls die 5. Armee angegriffen wurde. Die operativen Aufgaben der 4. Armee lagen exzentrisch und konnten leicht statt zu einer Zusammenfassung an der entscheidenden Stelle zu einer Zersplitterung führen. Die natürliche Trennungslinie zwischen 3. und 4. Armee lag nördlich Charleville da, wo die Maas sich nach Norden wendet. Der 4. Armee fiel dann die Maas-Strecke von

Mézières bis ausschließlich Verdun zu, während die 5. Armee gegen Verdun und zwischen Verdun und Metz abzusperren hatte. Auf diese Weise wurden in jeder Beziehung klare Verhältnisse geschaffen. Daß die Kräfteverteilung diesen Absichten und dem Gelände angepaßt werden mußte, versteht sich von selbst. Da im ganzen für die Operationen zwischen Namur und Metz nach der Gesamtkräfteverteilung 1914 zunächst nur 14 Korps und die Kriegsbesatzung von Metz zur Verfügung standen, mußte man sich behelfen. Für die Abwehraufgabe der 5. Armee konnte man zur Not mit drei Korps und der Kriegsbesatzung Metz auskommen, die 3. Armee war mindestens um ein Korps (von 4 auf 5) zu verstärken; somit blieben für die schwierige Aufgabe der 4. Armee nur sechs Korps übrig. Der Vorteil dieser Kräfteverteilung war, daß der größte Teil der südlichen Gruppe sich in einer Hand, in der des Oberbefehlshabers der 4. Armee, befand. Auch konnte die 5. Armee infolge ihrer Schwäche sich nicht zu selbständigen Angriffsentschlüssen befugt halten, sie war durch die Kräfteverteilung eng an die 4. Armee gekoppelt und wurde zweckmäßig auch dem Oberbefehlshaber der 4. Armee unterstellt.

Wenn Graf Schlieffen in der Denkschrift vom Dezember 1905 nicht nur auf dem rechten Flügel, sondern auch auf der Front stärkere Kräfte, als 1914 verfügbar waren, annimmt, so erklärt sich dies zum Teil daraus, daß er 1905 die gesamten deutschen Streitkräfte im Westen einsetzen wollte. Neun Jahre später wäre es möglich gewesen, durch Maßnahmen im Frieden und entsprechende Mobilmachungsvorbereitungen reichlich mehr Kräfte, als 1914 geschehen, insbesondere für reine Abwehrfronten, wie zwischen Verdun und Metz, aufzubringen*).

Operative Marschtechnik.

Bei dem Vormarsch gegen die Maas-Linie Namur—Verdun rechnete bereits Graf Schlieffen mit der Möglichkeit einer französischen Offensive über die Maas. Zwischen Verdun und Metz wollte er abriegeln; im übrigen sollten die Armeen in der Front durch Verkürzung der Märsche so bewegt werden, daß „jederzeit eine Front hergestellt werden konnte, genügend stark, auch einen überlegenen Feind wenigstens abzuwehren". (Reichsarchiv, I. Band S. 57). General v. Moltke suchte dem dadurch Rechnung zu tragen, daß die 4. Armee, deren rechter Flügel die Richtung auf Fumay hatte, links gestaffelt mit dem linken Flügel zunächst Neufchâteau erreichen sollte, während die 5. Armee links an Diedenhofen festhaltend mit dem rechten Flügel über Arlon auf Florenville südlich Chiny vorrückte. Diese Anordnung der Marschziele konnte leicht dazu führen, daß die 5. Armee vorwärts gestaffelt einem feindlichen Angriff ausgesetzt

*) Siehe das Kapitel „Die Streitkräfte".

war, während die 4. Armee zurückhing. Auch mochte die 5. Armee aus dieser Zielsetzung eine stärkere Offensivtendenz für sich herausholen, als es für das Ganze zweckmäßig war. Bei den Marschordnungen mußte im Schlieffenschen Sinne durch beide Armeen hindurch die Linksstaffelung gewährleistet sein, damit beim Einschwenken gegen einen feindlichen Angriff jederzeit eine geschlossene Front hergestellt werden konnte. Brach sich die Frontlinie, so lag die Gefahr nahe, daß die eine Armee gerade an der Bruchstelle von überlegenen Kräften angegriffen und umfaßt wurde, ohne daß vielleicht die andere Armee zu Hilfe eilen konnte, wenn sie selbst angegriffen war.

Mit der Lösung der operativen Aufgabe der beiden Armeen eng verbunden war daher die Überwindung der marschtechnischen Schwierigkeiten, die noch durch zwei Umstände gesteigert wurden. Erstens erschwerte das unübersichtliche weit ausgedehnte Waldgebiet der Ardennen das Innehalten der Zwischenräume und Abstände der Staffelung; zweitens mußten die beiden Armeen aus ihrem Aufmarschgebiet in Luxemburg und zwischen Mosel und unterer Saar, das südlich bis zur Linie Metz – Saarbrücken reichte, die Linksschwenkung um den Drehpunkt Diedenhofen mit einem engen Zusammendrängen der zehn Korps nach Norden verbinden, bis der rechte Flügel der 4. Armee über Bastogne hinausgelangt war. Die üblichen Regeln der Schwenkung innezuhalten, war unter diesen Umständen nicht ganz einfach, und es ist nicht zu verwundern, daß bereits nach wenigen Tagen der Bewegung die 5. Armee am 20. August gegenüber der 4. über die Schwenkungslinie etwas „vorgeprellt" war, und der rechte Flügel der 4. zurückhing. Da kein Exerziermeister zur Stelle war, der für die Innehaltung der Frontlinie während der Schwenkung sorgte und, wie Schlieffen zu sagen pflegte, „Points vor" kommandierte, ist aus diesem zunächst mehr marschtechnischen Vorgang ein Drang der 5. Armee nach operativer Selbständigkeit entstanden, der nicht im Sinne der Gesamtoperation lag, von der Obersten Heeresleitung auch nicht gebilligt, aber doch nicht mit der gebührenden Strenge wieder eingedämmt wurde. Die Oberste Heeresleitung hatte zwar die Absicht, durch tägliche Weisungen die beiden Armeen im Einklang zu halten. Dies ist ihr nicht gelungen. Aus operativen wie marschtechnischen Gründen hätte sich ein straffer Oberbefehl über beide Armeen empfohlen, um so mehr, als man nicht hoffen durfte, das schwierige Gebiet der Ardennen zu durchschreiten und bis an die Maas zu gelangen, ohne auf den Feind zu stoßen.

Es kam nicht darauf an, dem Feind schleunigst auf den Leib zu rücken, als vielmehr ähnlich wie auf dem Exerzierplatz Richtung rechts, Fühlung links und Schulter hinter Schulter zu halten; es konnte selbst geboten sein, einem feindlichen Angriff vorübergehend auszuweichen, sei es um für die

Verteidigung günstiges Gelände auszusuchen oder die für eine Zusammenfassung starker Kräfte an einer Stelle – voraussichtlich auf dem rechten Flügel der 4. Armee – erforderliche Zeit zu gewinnen oder auch aus Gründen der Gesamtlage, um der Umfassungsbewegung des äußersten rechten Heeresflügels einen Vorsprung zu verschaffen. In jedem Falle aber war für den Takt der Bewegung beider Armeen und für die Ausführung der Schwenkung der rechte Flügel der 4. Armee maßgebend. Auf dem linken Flügel der 5. Armee war zwar das Festhalten am Drehpunkt Diedenhofen durchaus nötig, aber es brauchte nicht zu einem starren Anklammern oder etwa zu einer Aufstellung westlich der Festung wie zu ihrer Deckung zu führen. Da außerdem in Lothringen starke deutsche Kräfte eingesetzt waren, bestand auch die Möglichkeit, von dort den Angelpunkt zu verstärken. Diese oder ähnliche Überlegungen hätten auch den Oberkommandos nicht allzu ferne liegen sollen, falls bestimmte Anordnungen der Heeresleitung ausblieben.

Die Aufmarschanweisungen.

Allerdings hatte diese bereits durch die Aufmarschanweisungen den Oberkommandos einige Schwierigkeiten selbst bereitet. Die Zwiespältigkeit der Aufgaben der 4. Armee ist bereits erwähnt; bei der 5. Armee konnte der Hinweis nach Südwesten oder gar nach Süden einzuschwenken, falls der Feind von Verdun her angriff, leicht zu einem Ausbrechen aus der Schwenkungsfront führen und beide Armeen in eine kritische Lage bringen. Die Heeresleitung hätte besser getan, nicht schon durch die Aufmarschanweisungen solche Befehle vorwegzunehmen. Die 5. Armee brauchte zunächst nur den Befehl zu bekommen, einen überraschenden feindlichen Angriff abzuwehren und dabei nicht aus der Schwenkungsfront auszubrechen. Man konnte sogar noch weiter gehen und der 5. Armee strikte den eigenen Angriff verbieten, bis die Oberste Heeresleitung ihn anordnete. Wenn man auf diese Art die Selbständigkeit der Unterführer drosselte, so durfte man sich freilich seitens der Heeresleitung mit der allgemeinen Weisung an die beiden Armeen „miteinander enge Verbindung zu halten", nicht begnügen, sondern mußte aus eigenem festen Entschluß klare und bestimmte operative Anordnungen treffen und auch die Verantwortung dafür selbst übernehmen, anstatt in falschem Vertrauen auf die Selbständigkeit und Fähigkeit der Unterführer diesen die Entscheidung in Lagen zu überlassen, wo allein der Wille des obersten Führers zur Geltung kommen durfte.

Verlauf der Operationen bei der 4. und 5. Armee vom 20. bis 25. August. Skizze 1 und 6.

Bei unseren weiteren Betrachtungen gehen wir von der Lage am 20. August aus. Die 4. Armee erreichte mit dem XVIII. Korps Libramont und Neufchâteau, mit dem VI. Lavaux und Mellier, während auf dem rechten Flügel das VIII. bei Amberloup und Morhel noch einen Tagemarsch zurück war. Im Abstand eines weiteren Tagemarsches

folgte das VIII. Reservekorps bis Eschweiler und Harlingen. Das XVIII. Reservekorps rückte hinter den linken Flügel der Armee nach Wölflingen und Oberpallen. Bei der 5. Armee erreichte das V. Korps Etalle, das XIII. Châtillon, das XVI. Korps war nordwestlich Diedenhofen. In die Lücke zwischen diesem und dem XIII. wurde das VI. Reservekorps westlich Esch eingeschoben; das V. Reservekorps marschierte mit der Spitze bis Kapellen nordwestlich Luxemburg. Die 3. Kavallerie-Division befand sich auf dem rechten Flügel nördlich Etalle, die 6. vor dem linken Flügel der Armee.

Am 21. August setzte die 5. Armee den Vormarsch nicht fort. Bei der 4. Armee gelangte an diesem Tage das VIII. Korps bis Grupont und Smuid, dahinter noch weit zurück das VIII. Reservekorps bis Bastogne. In der Front schob sich das XVIII Korps nach rechts bis Libin und Libramont und machte dem XVIII. Reservekorps Platz, das mit einer Division bis Ebly östlich Neufchâteau, mit der anderen bis Anlier hinter den linken Flügel des VI. Korps rückte. Auch an diesem Tage war die 4. Armee zum Schlagen nicht bereit. Die 5. Armee war seit dem Vormittag des 21. August nicht mehr frei in ihren Entschließungen, da der Angriff gegen die Feste Longwy durch die Feuereröffnung der schweren Artillerie bereits begonnen hatte.

Die Absichten der Franzosen waren noch „verschleiert". Wenn auch Anzeichen vorhanden waren, die man zweifellos dahin deuten konnte, daß eine französische Offensive bevorstand, so neigte man deutscherseits doch zu der Annahme, daß die Franzosen hinter Chiers- und Crusnes-Abschnitt defensiv bleiben würden. Die Versammlung starker Kräfte bei Montmédy konnte offensiven wie defensiven Zwecken dienen. Die Feuereröffnung auf Longwy lockte möglicherweise eine französische Offensive hervor, aber vor allem, aus der Gesamtlage heraus, konnte man mit einer solchen rechnen. Unabhängig von den Absichten des Feindes hatte das Oberkommando der 5. Armee am 21. August bis 11^{30} vormittags die Meinung, daß die Armee am 22. in der Linie Tintigny—St. Leger—Longwy—Diedenhofen zunächst das Herankommen der 4. Armee abzuwarten habe — eine Auffassung, die um so bemerkenswerter ist, als in der Nacht die Siegesnachricht aus Lothringen eingetroffen war, wodurch der Ehrgeiz, selbst bald einen Sieg melden zu können, angestachelt werden mußte. Freilich wollte man keinesfalls dulden, daß Longwy, nachdem es bereits angegriffen war, von den Franzosen wieder entsetzt wurde; vielleicht war es sogar besser, bei solchem Versuch selbst zum Angriff zu schreiten. An ein Ausweichen im Falle feindlichen Angriffs, um dadurch Zeit für die 4. Armee und für eine günstigere Gruppierung der Kräfte zu gewinnen,

dachte niemand im Hauptquartier Esch; man hätte dann auch diesen weit vorwärts gelegenen Ort als Hauptquartier aufgeben müssen. Zu einem Ausweichen lag nach der ganzen geistigen Einstellung des Oberkommandos um so weniger Anlaß vor, als man sich stark fühlte und auch die Heeresleitung von einem solchen Gedanken nichts hatte verlauten lassen. Obwohl das Oberkommando noch um 11^{30} vormittags nicht die Absicht hatte, aus der „Zurückhaltung" herauszutreten, war es tatsächlich bereits geschehen durch den Angriff auf Longwy, der an sich gar nicht geeilt hätte. Man konnte zunächst um die kleine Feste herumgehen, wenn der Vormarsch fortgesetzt werden sollte. In den Nachmittagsstunden änderte sich plötzlich die Auffassung des Oberkommandos.

Da die Franzosen anscheinend starke Kräfte nach Norden zusammenzogen, kam man zu der Ansicht, der Feind wolle „die bedrohten Plätze Longwy und Montmédy schützen und unter Anlehnung an sie die deutsche Front angreifen und durchbrechen". Da die augenblickliche Stellung der Armee wegen des Waldgebiets vor dem rechten Flügel für die Verteidigung ungünstig erschien und der eingeleitete Angriff gegen Longwy der Deckung bedurfte, so gewann beim Oberkommando nur allzu leicht der Gedanke die Oberhand, „nach vorwärts Raum zu gewinnen", also anzugreifen, auch wenn dadurch der Anschluß an Diedenhofen vorübergehend verlorengehen sollte. So wandelte sich am 21. in der kurzen Zeit von 11^{30} bis 4^{30} der Entschluß des Oberkommandos vom Stehenbleiben zum Angreifen, ohne daß eigentlich neue Umstände eingetreten wären, die einen solchen Wandel begründet hätten. Die Korpschefs wurden schleunigst nach Esch gerufen, der Heeresleitung wurde gemeldet, jedoch das benachbarte Oberkommando nicht benachrichtigt. Seit 6^{00} abends wird der Angriff mit den Korpschefs besprochen, um 7^{45} versagt General v. Moltke seine Zustimmung. Um ihn für den Angriff zu gewinnen, wird ein Ferngespräch zwischen Esch und Coblenz geführt, dessen Ergebnis ist, daß General v. Moltke den Eindruck gewinnt, es handele sich lediglich um eine „örtliche Verbesserung" der Stellung und — zustimmt.

Das Oberkommando der 4. Armee bleibt immer noch in Unkenntnis dieser Absichten; es erfährt wohl durch die Heeresleitung, daß die 5. Armee mit einem feindlichen Angriff rechne und mit dem rechten Flügel zunächst nach Tintigny gehen wolle. Daß die 4. Armee doch noch in letzter Stunde aufgeklärt wird, ist der, nach Ansicht des Oberkommandos unbegründeten, Besorgnis des Chefs des Generalstabes des rechten Flügelkorps, des V., um die rechte Flanke der Armee zuzuschreiben. Er läßt durch einen Generalstabsoffizier in der Nacht zunächst bei der 25. Reserve-Division (XVIII. Reservekorps), dann beim VI. Korps um Schutz der rechten

Flanke des V. Korps durch Vorgehen des VI. nach Süden bitten. Der kommandierende General dieses Korps will, abweichend von den Anordnungen des eigenen Oberkommandos, der Bitte entsprechen und holt in der vierten Morgenstunde die Zustimmung des Oberkommandos ein. Diese kann, so wie die Dinge einmal liegen, schon aus zeitlichen Gründen gar nicht mehr versagt werden; dem Oberbefehlshaber der 4. Armee bleibt keine Wahl, er muß sich mit der Zerreißung seiner Armee abfinden und sehen, wie er bei einem Angriff des Feindes gegen seine eigene Armee der Schwierigkeiten Herr wird. Die 4. Armee befand sich in wenig angenehmer Lage. Ihr rechter Flügel sollte Anschluß halten an die 3. Armee, ihr linker im Einverständnis mit dem Oberkommando 5 handeln, und in der Mitte war nichts weniger als eine geschlossene Front vorhanden, wenn der Feind angriff. Das Oberkommando wollte daher am 22. die Korps zunächst bereitstellen, „um in einen etwa sich entwickelnden Kampf einzugreifen". Nachdem das VI. Korps nach Süden abgerückt war, befand sich die Armee in drei Gruppen zersplittert. Auf dem rechten Flügel das VIII. Korps mit dem VIII. Reservekorps dahinter im Marsch in Richtung Givet, um bereit zu sein, der 3. Armee zu helfen; davon auf 15 km durch Waldgebiet getrennt in der Mitte das XVIII. Korps vorwärts Libin und bei Libramont; auf dem linken Flügel das XVIII. Reservekorps im Begriff westlich Neufchâteau den Anschluß an das XVIII. zu gewinnen. Zwischen dem XVIII. Reservekorps und dem im Verband der 5. Armee kämpfenden VI. Korps bestand somit eine erhebliche Lücke, die sich mit dem Vorschreiten des Gefechts vergrößern mußte, ohne daß weitere Kräfte verfügbar waren als vielleicht die 25. Reserve-Division, die während des Marsches nach Neufchâteau links einschwenken konnte.

Der Angriffsbefehl der 5. Armee für den 22. hielt sich nicht in den der Obersten Heeresleitung gemeldeten Grenzen. Nicht eine „örtliche Verbesserung" der Stellung war die Absicht des Oberkommandos, sondern den Feind vor der Front der Armee durch Angriff beiderseits Longwy zu schlagen. Über die Gefahr, in die dadurch nicht nur die 5. Armee, sondern die Gesamtoperation gebracht wurde, machte sich das Oberkommando keine Gedanken. Die Feste Longwy bildete das Zentrum der Angriffsfront, die westlich bis Virton reichte; rechts rückwärts gestaffelt rückte das VI. Korps auf Rossignol und Tintigny vor; südlich der Festung zog sich die Angriffsfront über Chenières – Ville au Montois – Mercy le Haut bis Trieux südwestlich Fentsch. Der allgemeine Richtpunkt für den Angriff war Longuyon.

General Joffre hatte sich am 20. August zum Angriff entschlossen. Während die neugebildete Armée de Lorraine auf der Côte östlich Verdun

den Schutz gegen Metz übernahm, sollte die französische 3. Armee auf Arlon, die 4. auf Neufchâteau vorgehen. Wie auf Bestellung trat ein, was Graf Schlieffen sich gewünscht hatte.

Durch den vorzeitigen Entschluß des Oberkommandos der 5. Armee zum Angriff kam es am 22. August zu eigenartigen Begegnungskämpfen, deren Bild (siehe auch Werk des Reichsarchivs I. Band, Karte 3) zwar nicht bezaubernd schön ist, aber eine gewisse Kühnheit des Handelns erkennen läßt. Trotzdem wäre es der 5. Armee schlecht ergangen, wenn nicht der Chef des Generalstabes des V. Korps die dem rechten Flügel der Armee drohende Gefahr schon am Abend des 21. erkannt und den Angriff des VI. Korps nach Süden veranlaßt hätte. Die 4. Armee hatte bei aller Ungunst der Lage das Glück, daß die Franzosen bei Neufchâteau nicht stark genug waren, um die 21. Reserve-Division in schnellem Anlauf über den Haufen zu werfen, ehe die 25. Reserve-Division auf dem Schlachtfeld eintraf.

Die Schlachten von Neufchâteau und Longwy, auf deren Verlauf wir nicht weiter eingehen wollen, wurden deutscherseits mit 236 Bataillonen, 120 Eskadrons, 1320 Geschützen gegen 377 Bataillone, 138 Eskadrons, 1540 Geschütze auf französischer Seite geschlagen. Als Endergebnis der Kämpfe am 22. und den folgenden Tagen ist zu verzeichnen, daß die Franzosen eine „empfindliche Niederlage" erlitten gerade an der Stelle, wo ihre Heeresleitung, in der irrigen Annahme, nur auf schwache deutsche Kräfte zu stoßen, im Durchbruch die Feldzugsentscheidung angestrebt hatte. Am 24. August mußte General Joffre bekennen: „Unsere Armeekorps haben trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit, die durch die Führung sichergestellt war, im freien Felde nicht die Angriffskraft gezeigt, die wir von ihnen nach den Anfangserfolgen hätten erwarten können."

Die Absicht der 5. Armee, im weiteren Verlauf der Kämpfe und in der Verfolgung den Feind von Verdun abzudrängen, hat sich ebenso als unausführbar erwiesen wie derselbe Versuch in Lothringen bei Epinal. Die empfindliche Niederlage hat die Franzosen auch nicht daran gehindert, hinter der Maas wieder Front zu machen und der 4. und 5. Armee noch recht ernste Schwierigkeiten zu bereiten. Die interessante Frage ist daher, ob es nicht Mittel und Wege gab, im Falle einer französischen Offensive über die Maas, wie sie 1914 erfolgte, die deutschen Operationen der 4. und 5. Armee so zu führen, daß ein Wiederfrontmachen der Franzosen hinter der Maas zwischen Verdun und Sedan unmöglich wurde.

Studie nach Schlieffenschen Grundsätzen. Skizze 7.

Nach Ausführung der Märsche am 20. August bildeten die 4. und 5. Armee, die wir für den Zweck unserer Studie als Ganzes unter einheitlichem Oberbefehl betrachten wollen, eine fast geschlossene Abwehrfront

von Libramont bis Diedenhofen. In die Lücke nordöstlich Longwy konnte das V. Reservekorps mit kurzem Marsch einrücken. Zwischen Libramont und Longwy befanden sich auf einer Front von etwa 50 km vier Korps zur Abwehr eines überraschenden feindlichen Angriffs bereit. In der Linie Esch—Diedenhofen deckten VI. Reservekorps und XVI. Korps die Flanke der Hauptkräfte gegen einen Angriff von Verdun her. Von den übrigen Korps waren VIII. Korps und VIII. Reservekorps auf dem rechten Flügel tief gestaffelt von Amberloup über Bastogne bis Wiltz. Das XVIII. Reservekorps befand sich etwa hinter der Mitte der Front Libramont—Longwy. Von den beiden Kavallerie-Divisionen stand die 3. nördlich Etalle, die 6. westlich Fentsch. Die Gliederung der Heeresgruppe war für einen alsbaldigen eigenen Angriff nicht günstig. Dieser kam auch nach der Gesamtlage zunächst um so weniger in Betracht, als der äußerste rechte Heeresflügel noch nicht wesentlich über Brüssel hinausgelangt war. Da auch die Absichten des Feindes noch nicht erkennbar waren, war es geboten, den Vormarsch aus der Linie Libramont—Diedenhofen vorläufig nicht fortzusetzen, sondern sich auf die Abwehr eines feindlichen Angriffs einzurichten. Dazu mußten die rückwärtigen Korps näher herangeführt werden; gleichzeitig war durch eine günstigere Gruppierung der Kräfte der spätere eigene Angriff vorzubereiten, sei es, daß die Franzosen hinter der Maas defensiv blieben, oder zu einer Entscheidung suchenden Offensive in breiter Front den Fluß überschritten. Bei den für die Verteidigung günstigen Geländeverhältnissen war ein Vorstoß französischer Teilkräfte über Longwy oder Montmédy wenig wahrscheinlich. Machten sich daher in den nächsten Tagen irgendwo Anzeichen eines französischen Angriffs bemerkbar, so durfte man füglich annehmen, daß eine große Offensive von Verdun bis Sedan oder Mézières bevorstand. Daraus folgte für die eigenen Maßnahmen, daß die Heeresgruppe jederzeit bereit sein mußte, einen solchen breit angelegten Angriff auch in breiter Front zu empfangen und zur gegebenen Zeit selbst zum Gegenangriff zu schreiten. Für diesen kam aus operativen Gründen, die wir nicht zu wiederholen brauchen, nur der rechte Flügel in Betracht. Ein französischer Angriff über die Maas brachte für die Deutschen nicht nur den Vorteil der Fesselung starker französischer Kräfte, sondern bot vielleicht auch die Aussicht, die Franzosen von ihren rückwärtigen Verbindungen über die Maas abzudrängen. Diese Gunst der Lage mußte ein vorzeitiger deutscher Angriff in Frage stellen. Die über die Maas vorgedrungenen Franzosen möglichst nach Südosten zu werfen, war die operative Aufgabe der deutschen Führung in der Mitte. Zu diesem Zweck war der rechte Flügel der Heeresgruppe so stark zu machen, als es die verfügbaren Kräfte

irgend erlaubten; ein vorübergehendes Ausweichen auf dem linken Flügel durfte freilich den Zusammenhang mit der Mosel-Stellung nicht gefährden. Auf dem rechten Flügel war Vorsicht geboten, solange die Verhältnisse an der Maas zwischen Givet und Mézières nicht geklärt waren. Allerdings hatte die Oberste Heeresleitung bereits mitgeteilt: „Vor der Mitte unseres Heeres scheinen zwischen Fumay und Charleville gar keine oder nur schwache Kräfte zu stehen." Da dies sich aber jeden Augenblick ändern konnte, durfte der rechte Flügel vorläufig nicht von der Marschrichtung auf Sonnay abweichen.

Auf Grund dieser Erwägungen wollen wir in unserer Studie am 21. August folgende Bewegungen ausführen lassen:

XVIII. Korps marschiert rechts ab in die Gegend von Libin und Bras. Es rücken nach: VI. Korps bis Libramont und Neufchâteau, V Korps bis Leglise, Mellier und Rulles. XIII. Korps beläßt die eine Division bei Châtillon, die andere geht nach Etalle an Stelle des V. Korps. V. Reservekorps sendet eine Division als Reserve nach Attert, die andere rückt in die Front Künzich – Kerschen – Saffenheim ein. VI. Reservekorps verbleibt westlich Esch, ebenso XVI. Korps bei Oettingen und Arsweiler, 3. Kavallerie-Division wird aus der Front herausgezogen und marschiert hinter den rechten Flügel, um später für die Verfolgung links der Maas verfügbar zu sein. 6. Kavallerie-Division verbleibt auf dem linken Flügel bei Briey.

Auf dem rechten Flügel wird eine Angriffsgruppe gebildet, der außer dem XVIII. Korps angehören sollen: VIII. Korps und VIII. Reservekorps, die den Marsch über St. Hubert – Grupont mit dem Anfang zunächst bis Sonnay fortsetzen und dicht aufschließen; XVIII. Reservekorps, das über Nives – Morhet in Richtung Smuid marschiert.

Über die Hauptreserve Metz wird nicht verfügt, da angenommen wird, daß sie zur Zeit der 6. Armee zugeteilt ist. Auf Einzelheiten der Befehlsgebung brauchen wir nicht einzugehen; es kommt nur auf die operativ wichtigen Punkte an.

In den Nachmittagsstunden des 21. wird mehr und mehr der Eindruck gewonnen, daß eine französische Offensive etwa aus der Linie Longuyon – Montmédy – Sedan bevorsteht. Über die Ausdehnung der Flügel herrscht begreiflicherweise Ungewißheit, insbesondere ob der rechte Flügel bis nahe an Diedenhofen heranreichen oder sich auf Longwy stützen wird. Daß der linke Flügel noch über Bouillon nach Westen sich ausdehnt, muß füglich vorausgesetzt werden. Mit mindestens gleichstarken, wenn nicht überlegenen Kräften des Feindes ist zu rechnen.

Die Märsche am 21. gehen ohne Störung vor sich, doch sind die

feindlichen Vortruppen vor der Mitte der Front bereits so nahe herangekommen, daß bereits für den 22. ein feindlicher Angriff möglich erscheint. An diesem Tage jedoch ist die Gruppierung der deutschen Streitkräfte keineswegs beendet; frühestens am 23. können die vier Korps des rechten Flügels in der Linie Gedinne – Porchereſſe – Maiſſin – Anloy zum Angriff bereitstehen. Am 22. muß also strikte Defensive gehalten werden, wobei es darauf ankommt, die Front Libramont – Neufchâteau – Rulles – Arlon zu halten. Auf dem linken Flügel kann vorübergehend ausgewichen werden, falls der Feind auch dort angreift, ohne jedoch den Anschluß an Diedenhofen zu gefährden. Die unbequemste Stelle der Abwehrfront liegt zwischen Neufchâteau und Rulles wegen der in der Angriffsrichtung sich hinziehenden Waldungen. Aber selbst wenn dort die Franzosen eindringen sollten, so ist es nicht allzu gefährlich, es muß nur das V. Korps mit starken Kräften nach Norden auf Ebly ausweichen, damit die linke Flanke des VI. Korps geschützt bleibt. Gegen eine Umfassung des rechten Flügels des XIII. Korps über Rulles ist eine westlich Attert bereitzustellende Division des V. Reservekorps erforderlichenfalls einzusetzen. Für den 22. August ist anzuordnen:

Auf dem rechten Flügel setzen den Marsch fort: VIII. Korps auf Gedinne, 3. Kavallerie-Division hinter das VIII. Korps, VIII. Reservekorps auf Porchereſſe, XVIII. Reservekorps über Smuid auf Maiſſin. XVIII., VI. und V. Korps richten sich in ihren Stellungen zu hartnäckigem Widerstand ein. Das letztgenannte Korps hält eine starke Reserve hinter seinem rechten Flügel zurück, ebenso das VI. hinter seinem linken. XIII. Korps weicht erforderlichenfalls in die Linie Habayla-Neuve – Arlon aus. 9. Reserve-Division wird westlich Attert bereitgestellt und tritt unter den Befehl des XIII. Korps. Ohne sich in hartnäckige Gefechte einzulassen, weichen bei feindlichem Angriff aus: 10. Reserve-Division auf Steinfurt, VI. Reservekorps auf Leudelingen und Bettemburg, XVI. Korps auf Suftgen und Groß Hettingen. 6. Kavallerie-Division verbleibt bei Briey. Die Schwäche des Planes liegt beim V. und XIII. Korps. Dorthin begibt sich der Oberbefehlshaber selbst, um die einheitliche Gefechtsführung an dieser Stelle zu sichern.

Der Gegenangriff der ganzen Front wird für den 24. oder 25. vorgesehen, nach Maßgabe des Vorschreitens der Franzosen.

Der französische Angriff 1914 war in zwei Gruppen angesetzt: 4. Armee mit fünf Korps aus der Linie Montmédy – Chiers-Mündung, rechter Flügel über Rulles – Leglise auf Ebly, linker Flügel über Bouillon auf Maiſſin; links gestaffelt folgte eine Division von Sedan auf Bièvre. Weiter links befanden sich zwei Kavallerie-Divisionen bei Gedinne; Teile

zweier Reserve-Divisionen sicherten am unteren Semois und an der Maas zwischen Revin und Charleville. 3. Armee rechts gestaffelt von der 4. mit drei Korps in Richtung Arlon, rechter Flügel östlich Longwy, linker über Virton auf Etalle. Zum Schutz der rechten Flanke marschierte eine Division von Spincourt über Mercy le Haut auf Fillières. In der Linie Fresnes en Woëvre – Etain – Spincourt sicherte die Armée de Lorraine mit drei Reserve-Divisionen und der Hauptreserve von Verdun gegen Metz – Diedenhofen. Um ihren linken Flügel bei Diedenhofen konnten daher die Deutschen zunächst ganz unbesorgt sein; die Franzosen wagten offenbar nicht, an die Sphinx des erweiterten Metz nahe heran zu gehen, weil sie einen Vorstoß der in Lothringen befindlichen deutschen Kräfte durch Metz befürchteten. Dadurch fielen für einen Kampf in Linie Arlon – Luxemburg nicht unerhebliche französische Kräfte aus. Man denke sich die Lage der Franzosen, wenn sie mit ihrem rechten Flügel vor Luxemburg standen und plötzlich erfuhren, daß starke deutsche Kräfte aus der Linie Diedenhofen – Briey – Conflans hervorbrachen, was 1914 durchaus im Bereich der Möglichkeit lag. Der rechte Flügel der Franzosen befand sich dann 3 bis 4 Tagemärsche von der Maas entfernt, während der rechte deutsche Flügel sich bereits Mézières und Sedan näherte. Bei einer französischen Offensive über die Maas lag eben der Kernpunkt der Operation der deutschen 4. und 5. Armee darin, daß man die Franzosen verlockte, mit ihrem rechten Flügel nach Nordosten weitab von der Maas vorzustoßen, während der deutsche rechte Flügel mit möglichst starken Kräften der Maas unterhalb der Chiers-Mündung zustrebte. Auch hier galt das Leitmotiv der großen Kriegssymphonie des Grafen Schlieffen:

„Macht mir nur den rechten Flügel stark."

Die Verfolgung.

Skizze 8.

Seit dem 20. Auguſt hatten ſich die Siegesmeldungen der Armee-Oberkommandos von Tag zu Tag geſteigert. Am Nachmittag des 24. war endlich die ſehnlichſt erwartete Nachricht vom rechten Heeresflügel eingetroffen: „2. Armee hat Feind entſcheidend geſchlagen. Zahlreiche Geſchütze erbeutet. I. Armee weſtlich Maubeuge im Kampf mit engliſcher Armee. Umfaſſung eingeleitet. Höherer Kavallerie-Kommandeur meldet fluchtartigen Rückzug der Engländer.“ Niemand konnte ſich dem gewaltigen Eindruck dieſer Nachrichten entziehen. „In ſechs Wochen iſt die ganze Geſchichte erledigt“ meinte der Chef der Operationsabteilung am 25. Auguſt. Noch war das ganze Ergebnis der Schlachten nicht bekannt; man erwartete im Großen Hauptquartier, daß es zwiſchen Sambre und Maas, bei Sedan und bei Baccarat noch zu einer Umzingelung des Feindes kommen würde, indem man annahm, daß die Vorausſetzungen dafür durch die Oberkommandos geſchaffen ſeien. Man war des feſten Glaubens, daß der Feldzug im Weſten bereits entſchieden ſei. Durch die Siegesmeldungen der Armeen ſeit dem 20. war im Großen Hauptquartier ein Zuſtand hervorgerufen und genährt worden, der keine Skepſis aufkommen ließ. Es war wie eine Art Lähmung der geiſtigen Funktionen infolge der ſchnellen und überraſchend groß erſcheinenden Erfolge auf der ganzen Front; man war benommen und erkannte nicht die Färbung der Siegesmeldungen durch tönende Worte und den Mangel an greifbarem Inhalt. Das kritiſche Auge des Grafen Schlieffen hätte ſich dadurch nicht täuſchen laſſen; durch ein ſarkaſtiſches Wort wären die Übertreibungen ſchnell beſeitigt worden. Wollte man an der Hand der Truppenmeldungen unterſuchen, wo und wie die Färbung entſtanden iſt, ſo käme man nicht weit, da die wahren Urſachen in pſychologiſchen Vorgängen zu ſuchen ſind, die ſich auch nicht erſt im Kriege entwickelt haben. Zugunſten der Truppe muß geſagt werden, daß ſie nicht gefärbt hat, ſondern daß die Auftragung auf dem ſogenannten Dienſtwege erfolgt iſt, wofür die Oberkommandos verantwortlich ſind. Auch die Oberſte Heeresleitung iſt von der paſſiven Mitwirkung bei der

Die deutſche Heeresleitung am 25. und 26. Auguſt.

falschen Darstellung des Bildes nicht freizusprechen; denn die ganz allgemein gehaltenen Meldungen der Oberkommandos forderten eine kritische Nachprüfung heraus. Als bereits Zweifel an dem großen Siege aufkamen und vorgeschlagen wurde, von der Obersten Heeresleitung ältere Offiziere als Berichterstatter über die Lage zu den Armeen zu entsenden, meinte General v. Moltke, „daß weder die Oberbefehlshaber noch die Chefs ein solches Mißtrauen verdienten". Das war zwar vornehm gedacht, mußte aber den vor Volk und Geschichte verantwortlichen obersten Führer des deutschen Heeres in eine gefährliche Abhängigkeit von Unterführern bringen, deren Fähigkeit im Kriege sich ja ganz anders herausstellen konnte, als man im Frieden angenommen hatte. Ein „gesundes Mißtrauen" lag nicht in der Natur des lauteren und offenen Generals v. Moltke, er traute den Oberkommandos mehr zu als sich selbst. Sicherlich hätte die ständige Einrichtung von Nachrichtenoffizieren der Obersten Heeresleitung Nutzen gebracht. Diese „Spione", wie man sie bei den Kommandobehörden nannte, konnten unabhängig von den Oberkommandos und frei von den dringenden Aufgaben des Augenblicks mit helleren Augen ohne Voreingenommenheit sehen, wie es wirklich stand. Bei ihrer Auswahl durfte allerdings nicht das „Dienstalter" sondern lediglich die Fähigkeit, taktische und operative Lagen schnell und richtig zu beurteilen, maßgebend sein. Ob freilich dadurch die Tätigkeit der Obersten Heeresleitung selbst zielbewußter und kraftvoller geworden wäre, steht dahin. Als Kardinalfehler erweist sich immer wieder, daß die Oberkommandos nicht in der Zucht des Geistes der Heeresleitung standen und auch nicht stehen konnten, weil eben diese über *ihren* eigenen Willen selbst nicht klar war und infolgedessen ihn auch nicht bestimmt zum Ausdruck brachte. Berücksichtigt man alle diese Umstände, so ist wohl erklärlich, daß am 25. August im Großen Hauptquartier der Siegesrausch die Geister betäubte und ihnen vorspiegelte, die große Feldzugsentscheidung sei gefallen. Die Heeresleitung glaubte, durch die Verfolgung leicht die Früchte des Sieges vollends einheimsen zu können. „In sechs Wochen ist die ganze Geschichte erledigt." Aus diesem Zustand wurden am 25. zwei Entschlüsse geboren, die bei nüchterner kalter Überlegung nicht gefaßt worden wären: Die Entsendung von Streitkräften nach dem Osten und der Durchbruch zwischen Toul und Epinal, beides Todsünden im Spiegel der Schlieffenschen Operation. Der Eindruck des Sieges war so stark, daß General v. Moltke glaubte, sechs Korps im Westen entbehren zu können; ihre Zahl wurde allerdings bald auf drei, dann auf zwei eingeschränkt; diese zwei wurden dem rechten Flügel entnommen, dem bei der Verfolgung die Hauptrolle zufallen mußte. Offenbar glaubte die Heeresleitung am 25. nicht damit rechnen zu müssen,

daß der geschlagene Feind noch imstande wäre, bald wieder Front zu machen. Der zweite Entschluß, der Durchbruch zwischen Toul und Epinal, scheint noch unbegreiflicher, wenn man daran denkt, daß die ganze Operation von der Aussichtslosigkeit dieses Durchbruchs ausgegangen war, und gerade an diesem Tage die Franzosen zu einem kräftigen Gegenangriff gegen die 6. Armee schritten. Vielleicht hat General v. Moltke von dem Durchbruch in Lothringen sich für die Verfolgung ganz besondere Vorteile versprochen in der Annahme, daß die Franzosen die Lücke von Charmes zwischen Toul und Epinal nicht mehr ernsthaft würden verteidigen können; jedenfalls glaubte man bei der Obersten Heeresleitung mit diesem Entschluß „echt Schlieffensch" gehandelt zu haben. Oder sollte die Heeresleitung etwa der Meinung gewesen sein, es wäre der Zeitpunkt bereits gekommen, von dem Graf Schlieffen in seiner Denkschrift vom Dezember 1905 schreibt: „Dann ist unter Heranziehung von Neuformationen eine neue Armee zu bilden, die den Auftrag erhält, gegen die Mosel zwischen Nancy und Belfort vorzugehen, während die fünf Reservekorps, die als linke Flügelstaffel dem großen Schwenkungsflügel gefolgt sind, und einige Landwehr-Brigaden Verdun abschließen und die Côtes Lorraines angreifen."

Für den rechten Flügel und für die Mitte hat die Heeresleitung am 25. und 26. keine Weisungen gegeben, auch liegen keine Äußerungen vor, wie sie sich den Abschluß der Operation in dem Augenblick gedacht hat, wo sie glaubte, auf sechs Korps im Westen verzichten zu können. An sich wäre nichts natürlicher gewesen, als am 25., dem Tage der höchsten Siegesspannung, den Armeen des rechten Flügels kurz und bündig Verfolgungsziele zuzurufen und mindestens sich selbst ein Bild davon zu machen, wie weiter operiert werden müsse, um den Sieg zu vollenden und „die Franzosen gegen die Mosel-Festungen, gegen den Jura und gegen die Schweiz zu drängen". Daß nichts Derartiges geschah, sondern der 25. und 26. mit Zuwarten verbracht wurde, ist zum Teil aus dem unerschütterlichen Vertrauen des Generals v. Moltke zu den Oberkommandos zu erklären. Es lag trotzdem sehr nahe, wie bei Generalstabsreisen, Kriegsspielen und sonstigen Aufgaben im Frieden üblich, eine Beurteilung der Lage niederzuschreiben, was selbst unter den günstigsten Verhältnissen nützlich sein konnte. Offenbar glaubte man jetzt im Kriege dieses geistigen Zwanges enthoben zu sein.

Die deutsche Verfolgung in Lothringen.

Während im Großen Hauptquartier Siegesfreude die Herzen erfüllte und in der Heimat lauter Jubel erscholl, war bereits in Lothringen eine kritische Wendung eingetreten. Von dem großen Siege des 20. August war nicht mehr viel zu spüren. Die Siegesbeute war sehr mager aus-

gefallen. Die Hoffnung, Teile des zurückgehenden Feindes zu vernichten, wurde nicht erfüllt. Auch die Fortsetzung der Verfolgung am 25. bot keine weitere Aussicht auf Erfolg. Trotz der Warnung des Oberkommandos der 6. Armee wollte die Heeresleitung noch nicht von der „rücksichtslosen Verfolgung bis zur äußersten Erschöpfung" ablassen. Durch diese starre Auffassung machten die Franzosen einen Strich, indem sie am 24. zum Gegenangriff von Nancy her und südlich sich entschlossen. Am 25. entwickelte sich der französische Angriff in einer Front von über 50 km von der Straße Nancy—Château Salins über Blainville bis Rambervillers. Betroffen wurde die ganze 6. Armee und der rechte Flügel der 7. „Die am 20. verlorengegangene Initiative wurde von den Franzosen zurückgewonnen, die Deutschen wurden in die Verteidigung gedrängt." Auf dem linken Flügel der 7. Armee war die Einkreisung in den Vogesen ebenfalls mißlungen. Ausgerechnet in dieser Lage, die kaum noch Aussichten bot für eine Weiterführung der Operation in Lothringen, trifft ein Offizier beim Oberkommando 6 ein und bringt den neuen überraschenden Entschluß der Obersten Heeresleitung, daß „die gegenwärtige Operation als Einleitung für einen Durchbruch zwischen Toul und Epinal" zu betrachten sei. Wohl scheint sich das Oberkommando gegen den „augenblicklich keineswegs ausführbaren" Entschluß gesträubt zu haben. Weder ihm noch der Heeresleitung kam es zum Bewußtsein, daß die neue Idee bereits im Keime tot war, nachdem die Franzosen so wenig „vernichtet" waren, daß sie soeben einen kräftigen Gegenangriff auf breiter Front unternahmen, den man deutscherseits nur in der Verteidigung auffangen konnte. Am 27. erschöpfte sich der französische Angriff; die Krisis war überwunden, die Gleichgewichtslage hergestellt. Wenn auch zugegeben ist, daß durch den Gegenangriff die Franzosen starke eigene Kräfte in Lothringen vorübergehend festlegten, so haben sie doch den verfolgenden deutschen Armeen kräftig Halt geboten und konnten nunmehr aus eigener Initiative teils abziehen, um auf den andern französischen Heeresflügel befördert zu werden, teils die Verteidigung zwischen Toul und Epinal organisieren. Letzten Endes lag der Vorteil nicht auf deutscher Seite, sondern auf französischer. Die deutschen Armeen standen in Lothringen wie vor einer Wand.

Die deutsche 4. und 5. Armee an der Maas.

In der Mitte des deutschen Heeres sah es bereits am 24. August nicht mehr so günstig aus wie tags zuvor. Das Oberkommando der 4. Armee mußte die Siegesmeldung vom 23. wesentlich einschränken. Über die Beute hatten die Korps trotz wiederholter Aufforderung nichts gemeldet oder nur geringfügige Zahlen angeben können. „Schon hieraus ging deutlich hervor, daß es nicht gelungen war, die Gefechtskraft des Feindes

ernstlich zu schädigen." Immerhin erwartete das Oberkommando erst wieder an der Maas stärkeren Widerstand. Es kam jedoch noch diesseits des Flusses bei Carignan und Sedan zu nicht unerheblichen Gefechten, aus deren Verlauf deutscherseits geschlossen werden mußte, daß die Franzosen trotz ihrer Niederlage bei Neufchâteau zur hartnäckigen Verteidigung der Maas-Stellung durchaus befähigt waren. Das Oberkommando der 4. Armee hatte in einem Befehl vom 24. vormittags dem rechten Flügel, dem VIII. Korps, die Richtung über Charleville zugewiesen. Am 25. wurde diese Richtung verändert und das VIII. Korps mit der Masse westlich Sedan angesetzt, während nur die zur Wegnahme des Forts Les Ayvelles bestimmten Truppen über Charleville ausholten. Wie das Oberkommando zu dieser Änderung kam, bleibt unverständlich, denn über Charleville wurden nur schwächere feindliche Kräfte im Rückzug gemeldet, so daß für die überholende Verfolgung freie Bahn war. Es wäre dem VIII. Korps ein leichtes gewesen, bei Charleville das linke Maas-Ufer zu gewinnen. Welche Vorteile daraus entstehen konnten, bedarf keiner Erörterung. Es war eben wieder einmal die „liebgewordene Gewohnheit", die mächtiger war als die einfachste operative Erwägung. Die Kräfte der 4. Armee wurden vor der Front des Feindes zusammengeballt, während die natürliche Aufgabe war, mit möglichst starkem rechten Flügel über Charleville ausgreifend jeden weiteren Widerstand des Feindes hinter der Maas vom äußeren Flügel her durch Umfassung zu brechen. Am 25. hatte die 4. Armee mit dem rechten Flügel die Maas nordwestlich Sedan, mit dem linken Margut am Chiers nordwestlich Montmédy erreicht. Die französische 4. Armee hielt noch starke Nachhutstellungen hinter dem Chiers bei Carignan und bei Bièvres (westlich Montmédy) mit der Absicht, am 26. über die Maas vollends zurückzugehen, dort wieder Front zu machen und Stellungen auszubauen. Daß es so kommen würde, konnte für das deutsche Oberkommando keine Überraschung sein. Es mußte sich auf erneuten hartnäckigen feindlichen Widerstand an der Maas einrichten und durfte dementsprechend den Flußübergang nicht frontal erzwingen, sondern mußte durch Ausholen flußabwärts ihn öffnen.

Infolge von Meldungen, die den Eindruck erweckten, als ziehe der Feind bereits von der Maas ab, glaubte das Oberkommando jedoch mit dem Flußübergang leichtes Spiel zu haben. Da auch die Heeresleitung drängte und bei der 5. Armee es nicht zum besten zu stehen schien, entschloß sich das Oberkommando, am 26. August „zur Entlastung" der 5. Armee „beschleunigt" den Fluß dort zu überschreiten, wo die Armee gerade stand, sogar noch Teile des linken Flügelkorps in südlicher Richtung auf Dun zur unmittelbaren Unterstützung der 5. Armee anzusetzen. Dieser

Entschluß entsprach weder der operativen noch der taktischen Lage. Es ist merkwürdig, wie in jenen Tagen Heeresleitung und Oberkommando dauernd „Augen links" nahmen statt „rechts", und wie die bei der 5. Armee durch ihren operativen Irrtum entstandenen schwierigen aber keineswegs kritischen Gefechtsverhältnisse immer wieder die 4. Armee veranlaßten, sich nach der falschen Seite zu wenden. Es wäre der 4. Armee ein leichtes gewesen, mit starken Kräften bei Charleville das linke Maas-Ufer zu gewinnen und dadurch rascher der 5. Armee Entlastung zu bringen, als durch das Heranrücken diesseits der Maas.

Auch die 5. Armee entsprach den Forderungen der operativen Lage nicht. Wie durch ein Irrlicht im Dunkeln wurde das Oberkommando durch den Gedanken fasziniert, die Franzosen noch diesseits der Maas „nach Norden" abzudrängen, während es im Sinne der Gesamtoperation liegen mußte, jenseits des Flusses den Feind vom Nordwesten und Westen her immer mehr zu umfassen und gegen seine Mosel-Festungen zu werfen. Mit anderen Worten, nicht die 5., sondern die 4. Armee mußte den Takt der Verfolgung angeben durch kräftiges Ausgreifen tief in den Rücken des Feindes links der Maas. Aufgabe der 5. Armee war es, in breiter Front den Feind immer wieder anzupacken, dabei den linken Flügel gegen einen Angriff von Verdun und Toul zu sichern. Statt dessen verfuhr die 5. Armee, wie wenn auf ihrem linken Flügel die Entscheidung liegen würde, ballte sich nach links zusammen und gab dazu noch ihren linken Flügel dem feindlichen Vorstoß von Verdun her preis. Am 24. kam es auf der ganzen Front der Armee zu neuen schweren Kämpfen, die als Schlacht bei Longuyon bezeichnet werden. Da der rechte Flügel und die Flanke der französischen 3. Armee vorwärts Verdun durch die Armée de Lorraine geschützt wurde und diese zum Gegenangriff gegen den deutschen linken Flügel schritt, wurde die Absicht, die Franzosen von Verdun abzudrängen, vereitelt. Für das Gelingen einer solchen Operation fehlten die Voraussetzungen: größere Entfernung des Kampffeldes von Verdun und Fesselung der Armée de Lorraine durch starke aus Metz vorbrechende Teile der 6. Armee.

Am Abend des 25. war die deutsche Verfolgung in der Mitte wie auf dem linken Flügel beendet. Ein neuer Operationsabschnitt begann: zwischen Verdun und Sedan der Angriff über die Maas, in Lothringen die Abwehr des französischen Gegenangriffs mit nachfolgendem Durchbruchsversuch. Wie es in Lothringen und an der Maas am 25. August tatsächlich stand, konnte trotz der stark gefärbten Meldung des Chefs des Generalstabes der 5. Armee über die „Zertrümmerung" des Feindes bei der Obersten Heeresleitung am 26. kaum mehr zweifelhaft sein.

Anders lag es allerdings mit dem rechten Flügel. Die weite Entfernung und der Mangel an Draht- und Funkverbindungen ließ die Heeresleitung in Ungewißheit über das volle Ergebnis des „entscheidenden" Sieges. „Die Meldungen schienen die günstige Auffassung über die Lage auf dem rechten Heeresflügel zu rechtfertigen." Bei der 3. Armee war es freilich nicht mehr gelungen, dem von der Sambre zurückgehenden Feinde die rechte Flanke abzugewinnen. Die Verfolgungsrichtung dieser Armee ging über Philippeville—Mariembourg auf Rocroi; der linke Flügel stieß an der Maas, deren Brücken gesprengt waren, bei Fumay und südlich auf den Widerstand französischer Infanterie. Das bei Namur freigewordene XI. Korps folgte hinter der Mitte. „Der Oberbefehlshaber, der über die Vorgänge bei seiner Armee wie bei der 2. gut unterrichtet war, konnte von den bisherigen Ergebnissen der Verfolgung kaum befriedigt sein. Den Franzosen war es dank dem großen Widerstande ihrer Nachhuten anscheinend gelungen, sich der ihnen in der rechten Flanke drohenden Gefahr rechtzeitig zu entziehen." Als am Abend des 25. die Nachricht vom Angriff der 4. Armee mit ihrem rechten Flügel auf Sedan einging, glaubte das Oberkommando, durch schnelles Vordringen auf Rethel der 4. Armee den Maas-Übergang erleichtern zu müssen. Unwillkürlich wurde durch das Verhalten der 4. Armee die 3. ebenso nach links gezogen, wie es bei der 4. Armee durch das Verhalten der 5. Armee der Fall gewesen war. Die allgemeine Tendenz war „links heran" statt „rechts herum". In der Nacht zum 26. traf unerwartet der Befehl der Heeresleitung über den Abtransport des XI. Korps nach Osten ein. Am 26. zog der Feind vor der Front ohne weiteren Widerstand ab. Die Armee gelangte bis Rocroi. Greifbare Beweise eines entscheidenden Sieges lagen nicht vor.

Die Verfolgung auf dem deutschen rechten Flügel.

Auch beim Oberkommando der 2. Armee hat der Befehl zum Abtransport des Garde-Reservekorps überrascht. Es geschah nichts dagegen, „obwohl man in der Frühe des 26. anfing, über die bisherigen Ergebnisse der Verfolgung und die Auswirkung des Sieges in der Schlacht bei Mons—Namur klarer zu sehen", d. h. man begann einzusehen, daß ein entscheidender Sieg *nicht* erfochten war. Der Befehl zum Abtransport des Garde-Reserve- und XI. Korps forderte geradezu heraus, schleunigst der Heeresleitung zu beichten: wir haben uns in dem Ergebnis der Kämpfe geirrt, „ein schöner Anfangserfolg ist zwar errungen, aber die erhoffte Zertrümmerung des linken französischen Heeresflügels ist nicht gelungen". Das Oberkommando der 2. Armee hat nach der Darstellung des Reichsarchivs um die Mittagsstunde des 26. keinen Zweifel mehr haben können, daß die Entscheidung des Feldzugs noch bevorstand. Unter diesen Umständen den Entscheidungsflügel um zwei Korps zu schwächen, war

ein offensichtlicher Fehler der Heeresleitung. Ein Wort des beim General v. Moltke hoch angesehenen Oberbefehlshabers der 2. Armee hätte genügt, den Befehl der Heeresleitung alsbald rückgängig zu machen. Bis die Antwort auf den Einspruch eintraf, war es Pflicht des Oberbefehlshabers der 2. Armee, das Anhalten des Korps auf seine eigenen Hörner zu nehmen.

Die 2. Armee hatte am 24. die Fühlung mit dem Feinde zum Teil verloren, war am 25. bis in die Gegend südwestlich und südlich Beaumont (östlich Maubeuge) gelangt. In dem Bestreben, durch „rechts überholende Verfolgung dem Feinde die linke Flanke abzugewinnen", marschierte die Armee am 26. in scharf südwestlicher Richtung und erreichte am Abend die Gegend um Avesnes. Der Feind, der an diesem Tage auf der ganzen Front wieder gespürt wurde, ging hinter die Oise etwa auf die Linie Guise – Vervins zurück. Am 27. setzte das Oberkommando die Verfolgung fort mit dem rechten Flügel über Le Cateau, mit dem linken auf Buironfosse (westlich La Capelle an der Straße nach Guise). Da die 3. Armee sich bei der Verfolgung nach links statt nach rechts heranhielt, entstand am 27. zwischen ihrem rechten Flügel bei Auwillers – les Forges (südwestlich Rocroi) und dem linken der 2. Armee bei Buironfosse eine Lücke von über 30 km. Das Reichsarchiv schreibt: „Wenn nunmehr die Oberste Heeresleitung nicht bald ausgleichend eingriff, so entstand die ernste Gefahr, daß der Zusammenhang in den Operationen des rechten Heeresflügels verlorenging, und sich die Lücke zwischen der 2. und 3. Armee immer mehr erweiterte, da die 2. Armee in scharf südwestlicher, die 3. in fast südöstlicher Richtung vorging." Endlich am 27. abends gab die Heeresleitung der 3. Armee den Befehl zum Marsch in südwestlicher Richtung. Damit war vorerst der Zusammenhang in der Bewegung des rechten Heeresflügels wiederhergestellt.

Der I. Armee war es nicht gelungen, die Engländer westlich Maubeuge zu umfassen. Am 26. kam es bei Le Cateau erneut zur Schlacht gegen den Willen des englischen Führers. Auch diesmal entwischten die Engländer. Aus welchen Gründen die beabsichtigte Umfassung nicht zustande kam, soll hier nicht untersucht werden. „Die Engländer entgingen nur mit knapper Not und unter erheblichen Verlusten der drohenden Vernichtung; gedeckt durch starke Kavallerie, wichen sie in der Dunkelheit bei strömendem Regen und in Unordnung nach Südwesten zurück." Die I. Armee verfolgte mit dem rechten Flügel auf Péronne.

Beurteilung und Studie nach Schlieffenschen Grundsätzen.

Gesetzt den Fall, die Oberste Heeresleitung hätte auf dem Höhepunkt des Sieges am 25. August und in der Überzeugung, daß bereits die große Feldzugsentscheidung gefallen sei, sich etwas intensiver mit dem Problem der Verfolgung befaßt, so hätte es ihr kaum entgehen können, daß nicht

einen Tag mit einer kurzen Weisung an die Armeen gezögert werden durfte, wenn man „die Sache in sechs Wochen erledigen" wollte. Es war ja auch keineswegs anzunehmen, daß nunmehr jeder feindliche Widerstand unmöglich sei. Um „die Sache zu erledigen", mußte nicht nur das französische Heer vernichtend geschlagen, sondern auch Paris genommen und das englische Expeditionskorps entweder vernichtet oder auf der Heimfahrt begriffen sein. Auf eine klare Beantwortung der Frage, was das französische Heer selbst nach einer großen Niederlage noch imstande wäre zu unternehmen, durfte keinesfalls verzichtet werden. Insbesondere mußte in die Augen springen, daß die Franzosen zu einer Verschiebung ihrer Kräfte mittels der Eisenbahnen vom rechten zum linken Flügel greifen würden, um ihre Hauptstadt zu retten. Da die Franzosen sich soeben in Lothringen zum Gegenangriff in breiter Front anschickten, schien es vorläufig allerdings nicht, als ob sie Truppen vom rechten Flügel abtransportierten. Dieser Augenblick mußte aber sicher in kurzem eintreten mit der Annäherung unseres rechten Flügels an Paris. Es lag auch nahe, daß die Franzosen an Truppen zusammenkratzten, was sie irgend auftreiben konnten, um durch einen Angriff von Amiens her gegen den deutschen rechten Flügel den Vormarsch gegen Paris aufzuhalten. Daß die Franzosen bei Paris Truppen von überallher zusammenziehen würden, war eigentlich eine Selbstverständlichkeit und mußte deutscherseits füglich vorausgesetzt werden, auch ohne daß darüber bestimmte Nachrichten vorlagen. Ob solche Nachrichten rechtzeitig eintreffen würden, war um so unsicherer, als die Eisenbahntransportbewegung bei dem günstigen Eisenbahnnetz mit ziemlicher Schnelligkeit bewerkstelligt werden konnte. Es war daher ein Gebot der Voraussicht, wenn deutscherseits angenommen wurde: spätestens bei Paris werden wir noch eine harte Nuß zu knacken haben. Die Sache in sechs Wochen zu erledigen durfte man daher nur hoffen, wenn man dem Rat des Grafen Schlieffen folgte: „Wir tun also gut daran, uns beizeiten auf einen Übergang über die Seine unterhalb der Oise-Mündung und auf eine Einschließung von Paris zunächst auf der West- und Südwestfront einzurichten." Aber auch dann war die Sache immer noch nicht erledigt, das französische Heer durfte weder hinter der Marne noch hinter der Seine zum Halten kommen. Die deutschen Kräfte, die die Seine unterhalb Paris überschritten, mußten so stark sein, daß sie nach Abgabe der Teile zur Einschließung von Paris immer noch befähigt waren, auf dem linken Seine-Ufer dem französischen Heer in Flanke und Rücken zu stoßen. Es gehörte keine große Rechenkunst dazu um festzustellen, daß der rechte Flügel auch unter der Voraussetzung, daß die große Feldzugsentscheidung bereits gefallen sei, für die bei der Ver-

folgung sich ergebenden schwierigen Aufgaben nicht stark genug sein konnte, daß er keinesfalls durch die Abgabe von Truppen nach dem Osten geschwächt werden durfte, sondern im Gegenteil, daß er verstärkt werden mußte. „Das Wesentliche über den Verlauf der gesamten Operationen ist, einen starken rechten Flügel zu bilden, mit dessen Hilfe die Schlachten zu gewinnen, und in unausgesetzter Verfolgung den Feind mit eben diesem starken Flügel immer wieder zum Weichen zu bringen." Erst wenn Paris gefallen war und der französische linke Heeresflügel in Auflösung von Paris und der Marne her in südöstlicher Richtung auf Dijon und Langres zurückflutete, dann konnte der deutsche Feldherr die Hände falten und sprechen: „Nun ist die Sache erledigt." Bis dahin alle Kräfte fest zusammenhalten und immer nur das große Endziel vor Augen, im Herzen und im Kopfe zu haben, darin lag der siegreiche Ausgang des Krieges begründet.

Am 25. August, auf dem scheinbaren Höhepunkt des Sieges, war der Augenblick gekommen, wo der schicksalentscheidende Entschluß geboren werden mußte. Nicht darauf kam es etwa an, den Armeen eingehende Weisungen für ihr Verhalten bei den Verfolgungskämpfen zu geben, da ja der Heeresleitung bei ihrer großen Entfernung von den Schlachtfeldern der rechtzeitige Überblick fehlte. Aber das eine war dringend nötig, den Oberkommandos die große Idee der Operation immer wieder einzuschärfen, und durch wenige aber weitausschauende Richtpunkte für den ununterbrochenen Zusammenhang in der Operation zu sorgen, und einem Auseinanderstreben der Armeen vorzubeugen. Wie ein Exerziermeister auf dem Übungsplatz mußte der Feldherr seine Stimme weithin über die deutsche Phalanx erschallen lassen: „Verfolgung! Scharf rechts halten! 1. Armee Amiens, 2. Armee Montdidier und Compiègne, 3. Armee Soissons! 4. Armee holt über Charleville aus und geht auf Reims vor, 5. Armee zieht sich noch diesseits der Maas nach rechts, um links gestaffelt der 4. Armee über Sedan–Stenay zu folgen. 6. Armee löst sich so bald als die Gefechtslage erlaubt vom Feinde los, beläßt schwächere Teile südöstlich Metz und marschiert mit den Hauptkräften durch Metz und Diedenhofen gegen die Maas-Linie Stenay–Verdun. 7. Armee zieht zunächst ein Korps aus den Vogesen zurück und schickt es mit der Eisenbahn nach Metz."

Nachdem dieser „Funkspruch" doppelt chiffriert hinausgesandt ist, begibt sich der Feldherr mit seinem Operationsstabe am 26. frühmorgens im Sonderzug zunächst zum Oberkommando der 6. Armee. Dort trifft er auch den Oberbefehlshaber der 7. Armee. Dann führt ihn der Zug nach Diedenhofen, wo die Kraftwagen bereit stehen zur Fahrt in die Armee-Hauptquartiere der 5. und 4. Armee. Am 27. geht die Fahrt weiter

zu den Oberkommandos der 3. und 2. Armee. Der Chef der Operations-Abteilung besucht noch im Flugzeug das Oberkommando der 1. Armee. Unterdessen wird die Verlegung des Großen Hauptquartiers (ohne Troß) nach Hirson in die Wege geleitet.

* * *

Warum wurden die Deutschen nochmals um den Sieg gebracht?

Die deutsche Heeresleitung in Coblenz freute sich am 25. August des schnell errungenen Sieges und wartete ab, bis die Armeen melden würden, der Feind ist umzingelt und gefangen genommen. Im Übermaß der Erwartung ließ sie sich zu drei Dingen verleiten, die in ihrer späteren Auswirkung uns nochmals um den Sieg gebracht haben: zum Abtransport des XI. und Garde-Reservekorps nach dem Osten, zum Durchbruchsversuch zwischen Toul und Epinal und zum Verzicht auf die feste Führung. Die letztere hatte die Heeresleitung bereits von Anfang an nicht geübt; wenn sie auch am 25. August bei dieser Übung verblieb und erst am 27., nachdem der Zweifel an dem großen Siege nicht mehr zurückzuhalten war, sich entschloß, die Zügel der Führung aufzunehmen, so war es vielleicht noch nicht zu spät, wenn wenigstens der Abtransport und der Durchbruchsversuch mit schnellem Entschluß wieder beseitigt wurden. Nach einem häufig gebrauchten Wort: „ordre – contreordre – désordre" verblieb General v. Moltke bei den verfehlten Maßnahmen. Die geschichtliche Verantwortung lastet auf seinen Schultern. Ob er selbst der geistige Vater der Entschlüsse war, steht dahin. Aber in diesem Falle wollen wir es mit dem Côde Napoléon halten: „La recherche de la paternité est interdite."

Der Feldherr.

Graf Schlieffen und sein Nachfolger.

Dem Grafen Schlieffen erging es ähnlich wie dem Fürsten Bismarck. Vorzeitig wurde er in den Ruheſtand geſchickt. Aber der Mann hatte bereits das bibliſche Alter überſchritten, dazu kam ein Unfall, der ihn einige Wochen bewegungsunfähig machte. Die „Schmähſchriften" — ſo nannte man in der Armee ſeine kritiſchen Betrachtungen über die Kaiſermanöver — hatten unter den kommandierenden Generalen Unwillen erzeugt, ſein treffender Sarkasmus wurde von vielen gefürchtet, und an mancher Stelle hielt man es an der Zeit, einen anderen General an ſeinen Poſten zu ſetzen. Abgeſehen von ſeiner körperlichen Gebrechlichkeit ſchien der Alte auch geiſtig nicht mehr auf der Höhe zu ſein. Man glaubte dies daraus ſchließen zu müſſen, daß er bei der Generalſtabsreiſe 1905 einen Weltkrieg an die Wand gemalt hatte, in dem er Franzoſen, Engländer, Belgier, Ruſſen, Italiener, Rumänen, Serben als Feinde Deutſchlands auftreten ließ. Seit einem Jahr wartete bereits der Nachfolger auf den Abgang des Alten. So war es nach dem im Heere üblichen Brauch nicht weiter verwunderlich, daß eines Tages der Bote des Kaiſers dem Grafen Schlieffen zum 1. Januar 1906 die Stellung aufkündigte.

„An die Spitze eines Heeres wird ein Oberkommandierender, ein Höchſtkommandierender, ein Generaliſſimus, ein Général en chef geſtellt. Der Souverän, der Staatschef, der die Ernennung vollzieht, glaubt in dem Beförderten einen Feldherrn zu beſitzen. Er wird ſich nicht ſelten enttäuſcht ſehen, denn zum Feldherrn wird man nicht ernannt, ſondern geboren und vorausbeſtimmt." (Graf Schlieffen „Der Feldherr".)

Als am 1. Januar 1906 der jüngere Moltke, der Neffe und langjährige Adjutant des Siegers von Königgrätz und Sedan, zum Chef des Generalſtabes der Armee ernannt wurde, dachte man weniger daran, in dem Beförderten einen großen Feldherrn zu beſitzen, als vielmehr eine Perſönlichkeit an die Spitze des Generalſtabes zu ſtellen, der man Geſchicklichkeit in der Behandlung des Kaiſers, gute militäriſche Fähigkeiten und eine vornehme Geſinnung nachrühmte. Nach der Anſicht in manchen Kreiſen war es nötig, den Generalſtab aus den hohen ſtrategiſchen Sphären des Grafen Schlieffen herunterzuholen und auf den Erdboden

zu stellen. Viele Strategen auszubilden, schien ganz überflüssig, einer genügte als Ratgeber für den Kaiser, von dem man damals in der Öffentlichkeit annahm, daß er im Kriege die Feldherrn-Rolle selbst zu übernehmen geneigt wäre. Andere wieder glaubten, solange der alte Schlieffen am Leben wäre, würde er im Kriegsfalle seine Stimme doch zur Geltung bringen. So wurden auf diese oder jene Weise die aufkommenden Zweifel über die Eignung des neuen Mannes beschwichtigt. Dieser selbst hatte sich einige Zeit gegen die Übernahme der schweren Bürde gesträubt. Er glaubte nicht recht an eine gute Vorbedeutung des Namens „Moltke", weil er fürchtete, das Schicksal würde nicht ein zweites Mal den Sieg an diesen Namen heften.

Auf dem Gebiete der Kriegsvorbereitungen blieb zunächst alles beim alten. Nur in der Ausbildung der jungen Offiziere schlug Moltke alsbald einen anderen Weg ein. Die erste Aufgabe, die er den zum Generalstab kommandierten Oberleutnants stellte, bewegte sich in kleinem, einfachem Rahmen. Es war nicht der Feldherr des Millionenheeres, der den Samen seines Geistes unter der Jugend auszustreuen sich berufen fühlte, wie man es vom alten Schlieffen seit Jahren gewohnt gewesen war. Von dieser Art der Aufgabenstellung ist Moltke aber bald wieder abgekommen und hat dann in ähnlicher Weise wie Schlieffen auf die Jugend zu wirken versucht, ohne jedoch zur vollen geistigen Freiheit sich aufschwingen zu können. Eine gewisse Erdenschwere hemmte den Flug seines Geistes. Seine menschlichen Tugenden gewannen ihm indessen die Herzen seiner Untergebenen, und durch die Kaisermanöver stieg auch sein militärisches Ansehen. So schien er äußerlich mehr und mehr in seine Stellung hineinzuwachsen; innerlich fand er nicht die Kraft, die Schranken einzureißen, die ihn von dem alten Schlieffen trennten. Seine unmittelbare Umgebung und die nächsten Mitarbeiter, die aus der Schlieffenschen Schule stammten, fanden ebenfalls nicht Mittel und Weg, ihn seinem Vorgänger zu nähern. So kam das für die Zukunft Moltkes entscheidende Jahr 1909. In diesem Jahr entschloß er sich zur Abschwächung des Schlieffenschen Umfassungsgedankens und zur Änderung des Aufmarsches im Westen. Er ging von der — wie sich im Kriege auch herausstellte — nicht unrichtigen Voraussetzung aus, daß die Franzosen neuerdings nicht mehr in der Defensive verharren, sondern, schon um Elsaß-Lothringen wiederzuerobern, in die Reichslande mit starken Kräften einfallen würden. Moltke erwartete in diesem Falle die Hauptentscheidung in Lothringen und hielt es dann für „gegenstandlos", die große Schwenkung durch Belgien fortzusetzen, er wollte vielmehr alle in Belgien irgend verfügbaren Kräfte nach Süden abmarschieren lassen zur

Hauptentscheidung. Wie eine Fata Morgana schwebte ihm ein neues Sedan zwischen Metz und den Vogesen vor. Bei der Änderung des Operationsplanes wurde von Moltke nicht beachtet, daß die große Umfassung des Grafen Schlieffen, wenn sie auch ursprünglich von einer französischen Defensive ausgegangen war, erst recht für den Fall einer französischen Offensive in die Reichslande paßte. Das war eben das Große beim Schlieffen-Plan, daß die deutsche Führung nicht in Unsicherheit und Abhängigkeit von den französischen Operationsabsichten geriet, sondern in jedem Falle an ihm festhalten konnte. Je folgerichtiger, um so besser! In seinem Plane durfte Graf Schlieffen mit Recht nicht nur eine beliebige Operationsstudie erblicken, sondern den Höhepunkt seines Lebenswerkes. Es hätte daher für die Epigonen nahegelegen, ehe sie es unternahmen, an dem Bau die tragenden Säulen zu versetzen, den Rat des Meisters einzuholen. Aber solche Pilgerfahrten zum Vorgänger waren nicht üblich, sie brachten leicht Unzuträglichkeiten und Verstimmungen mit sich. Auch war es unter Menschen immer so, daß man den Rat eines alten abgetanen Mannes für entbehrlich hielt. In den Jahren nach 1909 schien Moltke auf der Höhe seiner Aufgabe zu stehen, er rückte deutlich von dem geistigen Erbe des Grafen Schlieffen ab. Als der Krieg von Moltke den Befähigungsnachweis zum Feldherrn verlangte, war der alte Schlieffen tot. Seine letzte Mahnung, die er wenige Tage vor seinem Tode in einer Denkschrift niedergelegt hatte, blieb unbeachtet. Hätte er seine Stellung noch einige Jahre länger behaupten können, so wäre es vielleicht nicht zur Änderung seines Planes gekommen, auch wenn er den Krieg selbst nicht mehr erlebte.

Die Abschwächung des Schlieffenschen Planes durch Moltke hat immerhin die grandiose Siegesmöglichkeit nicht völlig zu erschüttern vermocht. Um wieviel gewaltiger wäre sie erst gewesen, wenn der Plan in seinem größten Ausmaße durchgeführt worden wäre? Nichts ist daher unberechtigter, als dem Grafen Schlieffen wegen des politisch unbequemen Durchmarsches durch Belgien etwas am Zeuge zu flicken. Zwar werden weniger seine strategischen Fähigkeiten in Abrede gestellt, aber die Kritiker sagen, sein Plan habe auf „Politikfremdheit" beruht, Schlieffen sei vielleicht ein einseitiges militärisches Genie aber kein Staatsmann gewesen. Dabei wird nicht berücksichtigt, daß Politik und Strategie ineinanderfließen, und in der höchsten Anwendung ein und dasselbe sind. Die Frage kann also nur so gestellt werden, ob der Schlieffen-Plan der politischen Lage von 1914 gemäß war. Manche Kritiker versteigen sich sogar zu der Behauptung, die Ideen Schlieffens seien phantastisch und unter den tatsächlichen Kräfteverhältnissen überhaupt nicht ausführbar gewesen.

Dagegen ist zunächst nur zu sagen, daß zu allen Zeiten das Genie verkannt wurde. Darüber sind sich diese Kritiker einig, daß die Defensive im Westen das einzig Richtige gewesen wäre. Dadurch wären nach ihrer Ansicht Belgien und England dem Kriege ferngehalten worden. Ob dies nach den damaligen politischen und militärischen Bindungen auf die Dauer zu erreichen gewesen wäre, ist sehr fraglich. Fest steht, daß der große gewaltige Sieg im Sinne des Grafen Schlieffen im August 1914 möglich war und einzig und allein durch die Unzulänglichkeit der deutschen Führung vereitelt worden ist. Wäre dem deutschen Heere der Erfolg beschieden gewesen, so hätte niemand weiter ein Wort verloren über die Verletzung der belgischen Neutralität, und die nachträglichen Kritiker wären voll des Lobes gewesen über den vortrefflichen Plan. Vielleicht hätte man dem alten Schlieffen ein hohes Denkmal gesetzt. Nachdem schlechte Musikanten die erste und einzige Aufführung der gewaltigen Kriegssymphonie verpfuscht haben, ist mancher geneigt, dem Komponisten den Mißerfolg in die Schuhe zu schieben.

Die Verantwortlichkeit.

Ehe wir uns dem Problem der Defensive im Westen zuwenden, dürfen wir nicht ganz an der Frage der Verantwortlichkeit vorübergehen. Da General von Moltke kein Feldherr war, müssen sich die Oberkommandos mit ihm in die moralische Verantwortung dafür teilen, daß die nie wiederkehrende Gunst der Lage im August 1914 verpaßt worden ist. Sie sind insbesondere dafür verantwortlich, daß sie durch übertriebene Siegesmeldungen bei der Obersten Heeresleitung eine irrtümliche Auffassung der Lage hervorgerufen haben. Die „Schuld" hin und her zu schieben geht nicht an, auch macht es wenig aus, welche Persönlichkeiten zu den Entschlüssen beigetragen haben. Für die Oberkommandos wie für das Komitee der Heeresleitung gilt das Naturgesetz: Ultra posse nemo obligator. Es handelt sich heute gar nicht um persönliche Angelegenheiten, sondern um die Notwendigkeit, aus den eigenen Fehlern zu lernen.

Über das Verhältnis der Unterführer zum obersten Führer hat sich Graf Schlieffen öfter ausgesprochen: „Es ist ein unantastbares Prinzip, »der Unterführer soll selbständig sein«, und dieses Prinzip ist auch im Kriegsspiel gewahrt worden. Die beiden obersten Führer haben in keiner Weise in die Befugnisse der Armeeführer eingegriffen. Das ist alles sehr schön, aber die Unterführer müssen sich auch klarmachen, welche Verantwortung damit auf sie abgewälzt wird. Es ist vorgekommen, daß die Unterführer nicht im Sinne des obersten Führers gehandelt haben, denn es ist gar nicht leicht, in den Gedankengang des obersten Führers sich hineinzufinden und die damit zusammenhängenden Absichten sich ganz zu eigen zu machen. Wenn dies nicht geschieht, so wird, wie die Er-

fahrung zeigt, der Feldzug leicht einen ungünstigen Ausgang nehmen. Jeder Armeeführer oder kommandierende General übernimmt die Verpflichtung, den Gedankengang des obersten Führers sich zu eigen zu machen. Diese Verpflichtung ist doch eine ziemlich große, besonders wenn man sich überlegt, daß davon wesentlich das Schicksal der Schlachten abhängig ist." — „Napoleon ist zum Teil daran gescheitert, daß seine Marschälle nicht in seinem Sinne handelten. Wenn man die Ereignisse von 1870 verfolgt, stößt man Schritt für Schritt auf Fehler der Unterführer. Es ist eine Kunst für den Oberbefehlshaber, seine Ideen und Absichten den Unterführern verständlich zu machen, und es ist eine Kunst der Unterführer, die allgemeine Kriegslage zu erfassen, die Absichten des Oberbefehlshabers zu verstehen und in zweckmäßiger Weise in die Tat zu übersetzen." Diese beiden Äußerungen sind bei Kriegsspielen im Jahre 1905 gefallen. Im Jahre 1896 schrieb Schlieffen: „Der glückliche Ausgang des Feldzuges 1870/71 ist zum großen Teil auf die Selbständigkeit und Initiative der Unterführer zurückzuführen. Aber es ist doch wohl zu bedenken, daß es verschiedene Arten von Initiative gibt, die eine, wie sie von dem Kronprinzen von Sachsen und dem General von Alvensleben ausgeübt wurde, und eine andere, als deren Repräsentant der General von Steinmetz gelten kann. Mit der einen siegt man, mit der anderen hat man alle Aussicht, geschlagen zu werden."

Bei der Zusammensetzung der obersten Kommandobehörden hat 1914 keine glückliche Hand gewaltet. Daraus aber eine absprechende Beurteilung des Generalstabes herzuleiten, wäre verfehlt. Es lag nicht an der „Schlieffen-Schule", wenn die besten Köpfe nicht herausgefunden wurden. Es bestand nicht die Absicht, frei von traditionellen Anschauungen und unbekümmert um das Dienstalter die Auswahl lediglich nach den operativen Fähigkeiten zu treffen, ganz abgesehen davon, daß es sehr schwer war, die Tüchtigsten herauszufinden, denn für diese galt das Schlieffensche Gebot für den Generalstabsoffizier: „Mehr sein als scheinen, viel leisten, wenig hervortreten." Mancher war im Frieden hervorgetreten, von dem sich im Kriege herausstellte, daß er vom alten Schlieffen nicht viel gelernt hatte. Wäre der Krieg uns nicht vorzeitig auf den Hals gekommen, so hätte sich vermutlich dieser oder jener aus der jüngeren Generation der Schlieffen-Schule zu hoher Stellung emporgerungen und wäre befähigt gewesen, das deutsche Heer im Zeichen des Schlieffen-Planes zum Siege zu führen. Um sich mit tiefer Inbrunst und glühender Begeisterung in die gewaltigen Ideen Schlieffens zu versenken, dazu gehörte die frische Empfänglichkeit und Keuschheit des jugendlichen Geistes. Nicht ohne Grund hatte Graf Schlieffen sich häufig bei seinen operativen Aufgaben

an die Jugend gewandt und ist Einwürfen, daß die Führung von Armeen nicht Sache von Oberleutnants sei, mit den Worten entgegengetreten: „Ich sehe nicht ein, warum junge Offiziere nicht frühzeitig mit der Führung von Armeen sich beschäftigen sollen, vielleicht ist einer oder der andere von den jungen Herren dereinst berufen, eine Armee oder das deutsche Heer im Kriege zu führen." Allerdings, Oberleutnants kommandiert zum Großen Generalstab wären mehr „in der Zucht des Herrn" gewesen als unsere Oberkommandos 1914. Bei der Durchführung der Operationen im Schlieffenschen Sinne kam es weniger auf selbständige Entschließungen, wohl aber darauf an, den Kernpunkt der Operationen in allen Lagen festzuhalten und nicht davon abzuirren. Graf Schlieffen, der die Schwächen der Menschen kannte, ging soweit, eine „exerziermäßige Ausführung" zu fordern. General v. Moltke hatte nicht das Zeug zu einem strategischen Exerziermeister, er war kein Faust, der im Befehlen Seligkeit empfindet; er ließ den Oberkommandos weitesten Spielraum, und wo er in die Führung eingriff, hatte er kein Glück. So bleibt schließlich doch die geschichtliche Verantwortung bei der lauteren und vornehmen Persönlichkeit, dem die Natur den Flug des Genius versagt hatte. Der jüngere Moltke war nicht zum Feldherrn geboren und vorausbestimmt. R. i. P.

Defensive im Westen.

Skizze 9 bis 11.

Das strategische Problem des Zweifrontenkrieges.

In dem Werk des Reichsarchivs wird dargelegt, aus welchen Gründen Graf Schlieffen von der Defensive im Westen abgekommen ist*). Es würde überflüssig sein, darüber noch ein Wort zu verlieren, wenn nicht immer wieder ein oder der andere Kritiker auf die Vorteile der Defensive gegenüber der Schlieffenschen Offensive zurückkäme. Dabei werden nicht etwa strategische Gründe herangeholt, sondern es wird, weil der Krieg verloren ging, so kalkuliert: Hätte Deutschland die belgische Neutralität nicht verletzt, so wären nicht nur Belgien und England dem Kriege fern geblieben, sondern England hätte auch eine Verletzung der belgischen Neutralität durch Frankreich verhindert, so daß dieses gezwungen gewesen wäre, mit der Masse seines Heeres zwischen den Vogesen und Metz rein frontal anzugreifen. Selbst gegen bedeutende französische Überlegenheit hätte ein schwaches deutsches Westheer sich so lange halten können, bis das russische Heer durch eine einheitliche konzentrische Operation des deutschen Heeres aus Ostpreußen und des österreichisch-ungarischen aus Galizien entscheidend geschlagen war.

Es versteht sich von selbst, soll aber mit allem Nachdruck hervorgehoben werden, daß Graf Schlieffen eine solche Lösung des Zweifrontenkrieges keineswegs aus dem Auge gelassen hat; in zahlreichen Operations- und Aufmarschstudien hat er sich darüber Rechenschaft abgelegt. Auch hat er mehrere Jahre neben dem großen einen kleinen Westaufmarsch für die Defensive bearbeiten lassen. Da bei allen diesen Studien die Führung der Defensive sich als außerordentlich schwierig und im Erfolg sehr zweifelhaft erwies, kam Schlieffen immer wieder zu der Überzeugung, daß das Problem des Mehrfrontenkrieges in der politischen und militärischen Lage Deutschlands durch die Offensive durch Belgien bewältigt werden müsse. Er hatte sich, wie er zu sagen pflegte, die Defensive an den Schuhsohlen abgelaufen. Auch General v. Moltke hat mehrere Jahre neben dem großen Westaufmarsch einen zweiten Aufmarsch bearbeiten lassen,

*) Siehe auch das Kapitel „Offensive im Osten" Seite 101.

der im Westen die Defensive, im Osten die Offensive vorsah. Es ist ihm nicht anders gegangen als dem Grafen Schlieffen. Dabei haben weder bei Schlieffen noch bei Moltke traditionelle konservative Anschauungen, sondern lediglich strategische Erwägungen mitgesprochen. Wer glaubt, der alte Schlieffen hätte sich durch Voreingenommenheiten irgendwelcher Art in seinen Überlegungen beeinflussen lassen, kennt den Mann nicht.

Die Freunde der Defensive im Westen stützen ihre Meinung auf einen älteren Kronzeugen, den Generalfeldmarschall Grafen Helmuth v. Moltke. Bei der Bedeutung dieses Zeugen müssen wir näher darauf eingehen, wie er die Führung des Zweifrontenkrieges sich gedacht hat. Wir schicken voraus, daß es zu dessen Lebzeiten noch kein Bündnis zwischen Frankreich und Rußland gab, und daß England noch frei war von einer Hinneigung zu Frankreich, zu Rußland aber in scharfem Gegensatz stand. Zudem führte die deutsche Politik Fürst Bismarck. Als Schlieffen um die Jahrhundertwende zu seinem großen Plan kam, zeichnete sich bereits die politische und militärische Einkreisung Deutschlands und Österreichs am Horizont ab, und als der jüngere Moltke zum Strategen berufen wurde, war die Einkreisung fast vollendet. Statt des Fürsten Bismarck führten schwächliche Epigonen eine schwankende Politik. Der ältere Moltke hatte bis zum Jahre 1877 für den Fall des Zweifrontenkrieges die Offensive im Westen, die Defensive im Osten vorgesehen. Nach dem Abschluß des Bündnisses mit Österreich-Ungarn änderte er seinen Plan; er wollte nunmehr (1880) mit der einen Hälfte des deutschen Heeres im Westen in der Defensive bleiben, mit der anderen zusammen mit dem österreichisch-ungarischen Heere die in Polen beiderseits der Weichsel bereits im Frieden angehäuften Russen angreifen. Für unsere Betrachtungen ist es ohne Belang, welche politischen Gründe etwa diesen Entschluß hervorgerufen haben. Daß das junge deutsch-österreichische Bündnis für den Zweifrontenkrieg in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts anders zu bewerten war als in der späteren Zeit, dürfte einleuchtend sein. Auch die militärischen Verhältnisse Österreich-Ungarns und Rußlands zu der damaligen Zeit wollen wir außer Betracht lassen, da es uns vornehmlich darauf ankommt, die operative Grundlage der Moltkeschen Defensive im Westen festzustellen.

Die Stellung Bolchen—Saarunion.

Die Hauptkräfte des Westheeres sollten in Lothringen, eine Nebenarmee im Elsaß aufmarschieren. Die Absicht war, den französischen Angriff in stark vorbereiteter Stellung zwischen den Ausläufern des Hunsrück und den Vogesen abzuwarten. Die Bereitstellung der Hauptkräfte war in den letzten Jahren Moltkes vorwärts der Saar in Linie Bolchen—Saarunion gedacht mit starken Reserven rechts rückwärts gestaffelt und

ebenfalls starken Kräften links vorwärts bei Saarburg. Die Entfernung Bolchen—Saarunion beträgt rund 50 km. Eine solche Front entsprach der Stärken und taktischen Anschauungen jener Zeit. Daraus ist auch zu erklären, was Moltke über diese Stellung schrieb: „Wollte er (der Feind) gegen ihre ganze Front vorgehen, so müßte er sich zuvor in solcher Breite entwickeln, daß uns Gelegenheit geboten wird, über ihn herzufallen. Wendet er sich mit versammelter Kraft gegen einzelne unserer Korps, so bringen die nicht angegriffenen durch Einschwenken vorwärts in die Flanke des Gegners wirksamste Hilfe." Er rechnete also mit der Möglichkeit, daß bedeutend überlegene französische Kräfte in noch schmalerer Front einen Teil der an sich schon schmalen deutschen Stellung angreifen würden. Allerdings hielt Moltke es für wahrscheinlicher, daß die Franzosen „unter Bewältigung eines Flügels der Stellung an derselben vorbeizudringen" versuchen würden. An dem Flügel bei Bolchen vorbeizudringen, war für die Franzosen wenig einladend, wenn auch die Festung Metz in ihrem damaligen Zustand nur eine beschränkte operative Wirkung ausübte. Die Reserven auf dem deutschen rechten Flügel vermochten einem französischen Versuch der Umfassung im Angriff entgegenzutreten. Um den linken Flügel bei Saarunion zu umfassen, mußten zuerst die deutschen Kräfte bei Saarburg geschlagen und die deutsche Nebenarmee im Elsaß nach Straßburg oder hinter dem Oberrhein zurückgeworfen sein. Dann allerdings lagen hier die Verhältnisse für eine umfassende Operation der Franzosen günstiger als auf dem anderen Flügel.

Bei unserer Beurteilung dürfen wir nicht vergessen, daß in jener Zeit hüben wie drüben die Artillerien wenig entwickelt waren, die Geschütze geringe Schußweite hatten und die Infanterie in dicken Schützenschwärmen mit geschlossenen Abteilungen dahinter focht. Die „Revuetaktik" war noch nicht überwunden. Griffen die Franzosen frontal auf schmaler Front an, machten sie also von ihrer Überlegenheit keinen Gebrauch, so mochte die Stellung Bolchen—Saarunion ihren Zweck erfüllen. Man durfte allerdings nicht erwarten, daß die Franzosen an Saarburg vorbeigehen würden. Wurden die dort stehenden deutschen Kräfte von Überlegenheit umfassend angegriffen, so blieb, wie Graf Schlieffen in einer Denkschrift von 1894 zutreffend ausgeführt hat, kaum etwas anderes übrig, als auf der ganzen Linie selbst zum Angriff vorzugehen. „Wir werden also vielleicht gerade zu dem gezwungen werden, was wir vermeiden wollten, das heißt zu einem Angriff auf überlegene Kräfte."

Der ältere Moltke hat die Aussichten der Defensive vorwärts der Saar auch nicht besonders günstig eingeschätzt, denn er hat von vornherein damit gerechnet, daß die französische Übermacht uns zwingen

könnte, den Schutz des Rheins aufzusuchen, und in seiner Denkschrift ausgeführt: „Sind wir schließlich gezwungen, das linke Rhein-Ufer gänzlich zu räumen, so ist eine Vereinigung aller Armeen in einer Aufstellung hinter dem Main zwischen Mainz und Frankfurt anzustreben." Auch änderte er in den späteren Jahren das Stärkeverhältnis zugunsten des Westens, indem er hier $^2/_3$, im Osten $^1/_3$ der gesamten Streitkräfte einsetzte. Mit einem französischen Durchmarsch durch Belgien konnte sich Moltke damals aus politischen wie militärischen Gründen leichter abfinden: „Die Franzosen wären dann gezwungen, gegen die über die Mosel nach Norden angreifenden Deutschen mit der Front nach Süden zu schlagen, hätten alle rückwärtigen Verbindungen in der Flanke und Holland im Rücken." Der Vormarsch durch Belgien kam am Rhein zum Stehen, und schließlich erwartete Moltke das Eingreifen Englands zugunsten von Deutschland. Fassen wir den Plan des älteren Moltke kurz zusammen, so dürfen wir sagen, er bot eine wesentlich in den Stärken und taktischen Verhältnissen jener Zeit begründete Bereitstellung auf beschränktem Operationsfeld zur Verteidigung wie zum Angriff.

Die Räumung des linken Rhein-Ufers.

Den Operationsplan aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf das Jahr 1914 zu übertragen, ging nicht an. Allein schon der Gedanke, den der ältere Moltke in aller Seelenruhe ausgesprochen hat, daß wir 1914 hätten genötigt sein können, hinter den Rhein zurückzugehen, wirkt wie das Gespenst der Niederlage. Nicht nur wegen des Verlustes bedeutender und unentbehrlicher Produktionsgebiete der Kriegsindustrie, sondern weil ein französisches Millionenheer mit modernen Waffen, insbesondere mit starker und weitschießender Artillerie, an der Barriere des Rheins stehend etwas ganz anderes bedeutete als das viel kleinere Heer von 1880 mit der schwachen Artillerie von geringer Schußweite. Hatte das französische Heer den Rhein erreicht, so konnte es 1880 den Strom in seiner ganzen Ausdehnung nicht verteidigen, wohl aber das Heer von 1914. Und daß ein deutsches Wiedervorgehen über den Strom seit jener Zeit um vieles schwieriger geworden war, wird auch niemand bezweifeln wollen. Die Rheinbrückenköpfe, abgesehen von Straßburg, waren 1914 veraltet, und diese Festung konnte ihrer Lage wegen für einen deutschen Angriff über den Rhein kaum besondere Bedeutung gewinnen. Der Vorschlag Moltkes, schlimmstenfalls die Entscheidung östlich des Rheins in der bekannten Main-Stellung anzunehmen, ist für die Verhältnisse von 1914 überhaupt undenkbar.

War es angängig, den Plan des älteren Moltke auf das Jahr 1914 zu übertragen?

Nach alledem wird man sagen dürfen: für eine Defensive im Westen 1914 war die Beantwortung der Frage entscheidend, ob es gelingen

würde, auf die Dauer das linke Rhein-Ufer gegen die französische Übermacht zu halten. Die Kräfteverteilung zwischen West und Ost spielte somit eine wichtige Rolle, um so mehr, als ein schnelles Herüberwerfen von Truppen vom Osten nach dem Westen nicht möglich war, sobald man tief im russischen Land stand. Machte man das Westheer aus diesen Gründen so stark, daß es sich in jedem Falle auf dem linken Rhein-Ufer behaupten konnte, so wurde das Ostheer zu schwach. In Ostpreußen durfte man nicht mit weniger als etwa der Hälfte der deutschen Streitkräfte auftreten, weil nur bei einer Umfassung mit starken Kräften auf dem deutschen linken Flügel die Möglichkeit bestand, die Russen entscheidend zu schlagen. Erheblich mehr als die Hälfte konnte anderseits auf den wenig leistungsfähigen deutschen Eisenbahnen östlich der Weichsel nicht rechtzeitig befördert werden. Daher ist die Teilung etwa halb zu halb, wie sie der ältere Moltke 1880 vorgenommen hatte, auch bei den Studien und Aufmärschen zur Zeit des Grafen Schlieffen und später beibehalten worden.

Studie. Der Aufmarsch.

Wir nehmen für unsere Studie an, daß im Westen außer den Kriegsbesatzungen der Festungen folgende Streitkräfte Verwendung finden:

13 aktive Armeekorps,
6 Reservekorps,
5 Kavallerie-Divisionen,
18½ Landwehr-Brigaden.

Demgegenüber können die Franzosen aufbringen:

22 bis 23 aktive Korps,
23 bis 26 Reserve-Divisionen (einschließlich der Hauptreserven, die in den Festungen frei werden),
10 Kavallerie-Divisionen,
4 Territorial-Divisionen und mehr.

Sie werden also den Deutschen fast doppelt überlegen sein. Da die Operationen im Osten, falls die Russen der Umfassung sich entziehen, längere Zeit in Anspruch nehmen werden und die Beförderung von Truppen auf den russischen Eisenbahnen nicht so bald möglich sein wird, muß das deutsche Westheer mindestens ein Vierteljahr mit der doppelten Übermacht kämpfen, zunächst ohne andere Aussicht auf Unterstützung als auf 6 Ersatz-Divisionen, die nach einigen Wochen in der Heimat verfügbar werden. Wir wollen folgenden Aufmarsch in Anlehnung an die operativen Absichten des älteren Moltke unseren Überlegungen zugrunde legen:

Kavallerie-Divisionen: eine Kavallerie-Division westlich Diedenhofen,

vier Kavallerie-Divisionen, in zwei Korps zusammengefaßt, an der lothringischen Grenze zwischen Metz und Saarburg zur Verschleierung

des Aufmarsches. Vor dem französischen Vormarsch weichen diese vier Kavallerie-Divisionen frontal aus und werden später hinter der Saar zum Abtransport nach dem rechten Flügel bereitgestellt.

1. Armee: 5 Armeekorps, 1 Reservekorps, 5 Landwehr-Brigaden, an der unteren Saar in Linie Trier—Saarlouis und östlich, je drei Korps in erster und zweiter Linie, die Landwehr-Brigaden verteilt an der Mosel unterhalb Königsmachern bis Wasserbillig, von dort an der luxemburgischen und belgischen Grenze Landsturm.

2. Armee: 3 Armeekorps, 2 Reservekorps, 5 Landwehr-Brigaden, in Linie Bolchen—Saarunion, wo eine starke Stellung vorbereitet wird, die Landwehr-Brigaden dahinter an der mittleren Saar, wo ebenfalls Feldstellungen gebaut werden.

3. Armee: 3 Armeekorps, 2 Reservekorps, wovon zwei Korps in der Linie Finstingen—Dagsburg, die zu hartnäckiger Verteidigung eingerichtet wird; drei Korps in zweiter Linie östlich Saarunion, bei Lützelstein und Zabern. Die Hauptreserve von Straßburg verteidigt den Donon.

4. Armee: 2 Armeekorps, 1 Reservekorps, $8^1/_2$ Landwehr-Brigaden, verteidigt zunächst das Oberelsaß, weicht aber, ohne sich schlagen zu lassen, auf Straßburg zurück. Die Landwehr-Brigaden, verstärkt durch süddeutschen Landsturm, verteidigen den Oberrhein.

Auf französischer Seite nehmen wir an, daß der Aufmarsch von 1914 zur Ausführung gelangt, weil mit dem Vormarsch der Deutschen durch das südliche Belgien gerechnet wird. Vor dem 10. Mobilmachungstag wird kaum erkannt sein, daß die Deutschen in der Defensive bleiben. Zu diesem Zeitpunkt wird die französische Heeresleitung vor die Entscheidung gestellt, wie sie den Angriff führen will.

Die drei Fälle.

Wir wollen für unsere Zwecke drei Fälle in Betracht ziehen: erstens den Angriff des ganzen französischen Heeres südlich Metz, zweitens den Angriff beiderseits Metz unter Schonung des belgischen Gebietes, aber mit Vorgehen durch Luxemburg, und drittens die Offensive ohne jede Rücksicht auf neutrale Gebiete. Politische Einwirkungen Englands oder anderer neutraler Staaten mögen dahingestellt bleiben.

Der erste Fall. Die französische Offensive südlich Metz. Skizze 9.

Da der Raum zwischen dem Oberrhein und Metz für die Offensive eines Millionenheeres sehr schmal ist, könnten die Franzosen versucht sein, bereits bei Hüningen den Rhein zu überschreiten, um die Oberrhein-Befestigungen wegzunehmen, die Stromverteidigung von Süden aufzurollen und demnächst Straßburg von Osten einzuschließen. Für unsere Studie wollen wir jedoch annehmen, daß die Franzosen zunächst darauf verzichten, auf das rechte Rhein-Ufer überzugehen, um ihre Kräfte für die Hauptentscheidung möglichst zusammenzuhalten. Die französische Offensive

kann nur frontal geführt werden und in großer Tiefe. Es wird eine Operation der „brutalen Gewalt". Da der französische Aufmarsch diesem Falle nicht Rechnung getragen hat, sind zunächst Eisenbahnverschiebungen vorzunehmen, die aber keine Schwierigkeiten bereiten und auf die wir nicht einzugehen brauchen. Operativ ist nur zu erwägen, ob der „Massenkeil" bei Metz oder längs der Vogesen vorgetrieben werden soll. Beide Richtungen sind nicht gerade günstig zu nennen, erstere wegen der Flankenbedrohung von der unteren Saar her, letztere wegen der Ungunst des Geländes. In beiden Fällen sitzt eine große Festung dem Angriff in der Flanke, wobei allerdings Metz gefährlicher erscheint als Straßburg. Der Stoß auf dem rechten Flügel hat den Vorteil, daß der Oberrhein, wenn erst die Deutschen aus dem Oberelsaß vertrieben sind, Schutz gewährt für Flanke und Rücken. Ein deutscher Vorstoß über die Mosel unterhalb Metz kommt an der Maas-Linie zum Stehen. Gegen einen deutschen Angriff vom Elsaß her sichert die Tiefe des Keiles. Es leuchtet ein, daß die große Masse des französischen Heeres auf den rechten Flügel gehört. Die ganze Operation stellt sich dar als eine „methodische" Linksschwenkung in Schlachtordnung mit der feindlichen Festung Metz als Drehpunkt und der Parole „langsam aber sicher". Greifen die Deutschen ihrerseite an, so macht die Schlachtordnung halt und läßt den Feind anlaufen. Ist der Angriff abgeschlagen, wird die Bewegung ebenso methodisch weiter fortgesetzt. Eine besondere Schwierigkeit macht das „Sichvorbeidrücken" an Straßburg, das frühzeitig angegriffen werden muß. Hat der rechte Flügel die Höhe von Straßburg überschritten, dann erst beginnt die eigentliche Operation, über die vorläufig nichts gesagt werden kann, da sie von dem Verhalten der Deutschen abhängt. Der rechte französische Flügel kann frühestens drei Wochen nach Beginn des Einbruchs ins Oberelsaß die Gegend von Zabern erreichen; der linke Flügel schafft sich nach Maßgabe des Vorschreitens eine starke befestigte Stellung vor Metz zur Abwehr eines deutschen Angriffs. Um das Bild dieser französischen Offensive noch zu vervollständigen, sei in Stichworten der beabsichtigte Verlauf angegeben:

Vorspiel: Konzentrischer Einbruch der 1. Armee ins Oberelsaß. Vertreibung der deutschen Streitkräfte aus demselben, Beschießung der Oberrhein-Befestigungen. Gleichzeitig Vorrücken der 2. Armee in die Linie Cirey – Dieuze, der 3. Armee in die Linie Château-Salins – Pont à Mousson. Eisenbahntransport der 5. Armee hinter die 2. in die Linie St. Dié – Lunéville, Fußmarsch der 4. nach Nancy als Reserve der Heeresleitung. Bildung einer Armée d'Alsace aus Reserve- und Territorial-Divisionen zur Belagerung von Straßburg und zur Verteidigung des Oberrheins,

Bildung einer Armée de Lorraine aus Reserve-Divisionen bei Verdun zur Abschließung von Metz und Diedenhofen links der Mosel.

1. Akt: Abschließen von Metz im Westen, von Straßburg und Molsheim im Süden und Westen. „Herumdrücken" der 1. Armee durch die Vogesen zwischen Molsheim und Cirey. (Diese sehr schwierige und zeitraubende Bewegung ist bei deutschen Generalstabsreisen öfters erkundet worden.) 2. Armee rückt an die deutschen Stellungen bei Saarburg–Finstingen heran, Vorbereitung des Angriffs. 3. Armee schiebt sich bis Bensdorf–Han a. d. Nied vor. Zur Abschließung von Metz im Süden wird eine Armee-Abteilung aus Reserve-Divisionen gebildet. 5. Armee schließt auf die 2. auf, 4. Armee verbleibt bei Nancy. Die Verpflegung der Armeen macht keine Schwierigkeiten, da die Eisenbahnen bis in die Unterkunftsräume auch auf deutschem Boden in Betrieb sind. Um die Wasserversorgung sicherzustellen, werden einheitliche organisatorische Maßnahmen getroffen.

2. Akt: Die Armée d'Alsace bereitet die Belagerung von Straßburg vor, Beschießung von Molsheim. Angriff der 1. und 2. Armee in den Vogesen und bei Saarburg–Finstingen. 3. Armee stellt sich zum Angriff in Richtung Saaralben–St. Avold bereit. 5. Armee rückt in Richtung Saarburg–Bensdorf, 4. Armee nach Château-Salins vor.

3. Akt: 1. und 2. Armee suchen die deutschen Streitkräfte vor ihrer Front nach Osten abzudrängen, 5. Armee geht zwischen Vogesen und Saarkohlenkanal nordwärts vor, 3. Armee greift den Feind in der Front an, 4. Armee folgt als Reserve auf St. Avold. Zur Verstärkung der Truppen vor der Süd- und Westfront von Metz werden Territorialtruppen herangeführt.

Was werden die Deutschen tun? Das ist die interessante Frage, wenn ihnen die Augen über diese merkwürdige Operation der Franzosen aufgehen. Werden sie diesen im Angriff zuvorzukommen suchen und dazu die Armee von der unteren Saar heranholen? Werden sie in ihren Stellungen den französischen Angriff abwarten und die 1. Armee zum Gegenstoß bereitstellen? Oder werden sie Teile dieser Armee mit der Eisenbahn in die Gegend nördlich Straßburg schicken, um dort einen Gegenangriff zu machen? Oder sollte nicht besser die 2. Armee hinter die Saar ausweichen, um Raum zu schaffen für einen Gegenstoß der 1. Armee und einer aus Teilen der 3. und 4. Armee neuzubildenden Armee, die mit der Eisenbahn überraschend in die Gegend von Saarlouis und Saarbrücken geworfen wird? Aus diesen Fragen schon ist zu ersehen, daß der Generalissimus des deutschen Westheeres ein tüchtiger Feldherr sein muß, um den richtigen Entschluß zu treffen. Bei der geistigen Ein-

stellung der deutschen Generale würde es (siehe Denkschrift des Grafen Schlieffen von 1894) in solcher Lage voraussichtlich dazu gekommen sein, daß der Generalissimus eines Tages den allgemeinen Angriff befahl, der kaum Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, da er überall frontal auf starke Überlegenheit gestoßen wäre. Dem französischen Generalissimus konnte kein größerer Liebesdienst von den Deutschen erwiesen werden als der Angriff, denn auch ihm war es unbehaglich zu Mute, nicht nur etwa weil er besorgt gewesen wäre, eine Niederlage zu erleiden, sondern weil er es für militärische Todsünde hielt, das ganze französische Millionenheer in den engen Raum zwischen Metz und Straßburg hineinzustopfen. Er hätte sich dazu auch nicht freiwillig entschlossen, sondern es war ihm durch die Politiker befohlen worden.

Auf welcher Seite liegen die größeren Aussichten? Von der rein frontalen französischen Operation haben die Deutschen bei zweckmäßiger Führung eine Niederlage nicht zu befürchten, wohl aber müssen sie damit rechnen, daß sie infolge der französischen Übermacht, die die Kämpfe nachhaltig aus der Tiefe nähren kann, nach einigen Wochen zum Zurückgehen genötigt sein werden, um eine Niederlage zu vermeiden. Auch der Widerstand hinter der Saar wird kaum von längerer Dauer sein können. Die deutsche Defensive um Zeitgewinn wird nach und nach durch Überflügelung seitens des überlegenen Feindes zum Rückzug auf die Rhein-Linie führen.

Der zweite Fall. Die französische Offensive beiderseits Metz. Skizze 10

Wir verlassen diesen Fall und wenden uns dem zweiten zu: dem Angriff beiderseits Metz unter Schonung des belgischen Gebietes. Für diesen Fall paßt der französische Aufmarsch von 1914 schon besser. Die an der belgischen Grenze versammelte 5. Armee kann in wenigen Tagen mit Fußmarsch die luxemburgische Grenze erreichen. Die übrigen Armeen stehen in ihren Aufmarschräumen nicht ungünstig, wenn auch die 3. Armee zunächst an die 2. heranrücken muß, da auch sie südlich Metz vorgehen soll. Die Franzosen müssen die Ungunst der Trennung ihres Heeres in zwei Gruppen durch die deutsche Mosel-Stellung in Kauf nehmen. Die südliche stärkere Gruppe, 1. bis 3. Armee, wird ihre Bewegungen nach dem Vorschreiten der nördlichen einrichten; nur das Vorspiel, die Vertreibung der deutschen Streitkräfte aus dem Oberelsaß und die Abschließung der Festung Straßburg von Süden und Westen, wird auch in diesem Falle der großen Operation vorausgehen müssen. Während dies geschieht und die 2. und 3. Armee in Schlachtfront zwischen Vogesen und Metz sich bereitstellen, um jederzeit einen deutschen Angriff auffangen zu können, bewegt sich die nördliche Gruppe, voraus ein Reiterheer von 8 Kavallerie-Divisionen, dann 4. Armee gefolgt von der 5., eng zusammengedrängt, durch den Flaschenhals zwischen Diedenhofen und der

belgischen Grenze in nordöstlicher Richtung durch Luxemburg. Mit dem Breiterwerden des Raumes gliedern sich die Armeen allmählich in ein sehr tiefes Bataillon carré, dessen Front und rechte Flanke jederzeit bereit sein müssen, einen deutschen Angriff anzunehmen. Ohne den Marsch zu beeilen und ohne sich etwa durch deutsche Vorstöße von Metz—Diedenhofen her beirren zu lassen, verfolgen die beiden Armeen ihren Weg. Zur Abwehr jener Vorstöße wird eine Armée de Lorraine gebildet, die die Mosel-Stellung im Westen abschließt. Hinter der 5. Armee marschieren zahlreiche Territorialtruppen mit der Aufgabe, an der Mosel unterhalb Diedenhofen rechte Flanke und die rückwärtigen Verbindungen der Heeresgruppe zu decken. Hat das Bataillon carré mit seinem Ende die Stelle erreicht, wo der rechte Flügel zum Angriff über die Mosel angesetzt werden soll, wird rechtsum gemacht, und die rückwärtigen Korps rücken in die Schlachtlinie ein. Brechen die Deutschen vorher über die Mosel vor, so ist die Hauptsache, daß schnell eine breite Front hergestellt wird, um möglichst auf beiden Flügeln zu umfassen. Die Versorgung der riesigen Massen auf dem engen Raum wird mittels der luxemburgischen Eisenbahnen bewirkt, die bereits vor dem Beginn des Vormarsches durch besondere Detachements in Eisenbahnzügen in Besitz genommen sind. Der Angriff in Lothringen und über die Mosel erfolgt gleichzeitig.

Wird der Oberbefehlshaber des deutschen Westheeres untätig abwarten, bis die Franzosen zum einheitlichen Angriff bereit sind? Wird er seine ganzen Streitkräfte in Lothringen zusammenfassen und die südliche französische Heeresgruppe angreifen, ehe die nördliche ihre zeitraubende Bewegung durch Luxemburg ausgeführt hat? Oder wird er über die Mosel gehen und die nördliche angreifen? Oder soll er aus Lothringen hinter die mittlere Saar und die Blies zurückgehen, um dort den Entscheidungskampf anzunehmen und die rechte Flanke an der Mosel defensiv schützen? Ist es nicht vorteilhafter, sobald der Durchmarsch durch Luxemburg erkannt ist, an der mittleren Saar nur schwächere Teile zu belassen und alle Kräfte, die man zusammenraffen kann, mit der Eisenbahn über Coblenz und Köln in die Eifel zu werfen, um mit diesen und der in dem Winkel zwischen Saar und Mosel stehenden Armee die nördliche französische Heeresgruppe umfassend anzugreifen? Graf Schlieffen hat bei der Besprechung einer deutschen Defensive unter gleichartigen Verhältnissen gesagt: „Die Bearbeitungen haben einen neuen Beleg zu der Tatsache geliefert, daß der Verteidiger sehr selten von dem ihm gegen eine Umfassung zu Gebote stehenden einfachen Mittel Gebrauch macht. Wenn er die Verteidigung nicht rein passiv, sondern aktiv führen will, so geht er gewöhnlich aus der Front zu einem umfaßbaren Gegenangriff vor

anstatt der feindlichen Umfassung seinerseits mit einer Umfassung zu begegnen und den Sieg, welchen der Gegner durch einen weiten langwierigen Marsch zu erzielen hoffte, mühelos an sich zu reißen und zu einem entscheidenden zu machen." Bei einer ähnlichen Aufgabe hat General v. Moltke im Gegensatz zu Schlieffen den Angriff gegen die durch Luxemburg vorgehenden französischen Streitkräfte mit folgender Begründung abgelehnt: „Die in Lothringen zurückgelassene Armee wird sehr bald zurückgedrängt, wenn sie Widerstand leistet, geschlagen werden. In kurzer Zeit wird man gezwungen sein, von dem Gegner in Luxemburg abzulassen; denn die französische Hauptarmee wird in unserem Rücken erscheinen, und gegen sie wird man Front machen und über die Mosel zurückgehen müssen. Der Sieg der Deutschen über die französische Nebenarmee wird die Hauptarmee nicht zum Stehen oder Umkehren bringen; es wird immer nur ein Teilerfolg sein. Anders ist es, wenn es gelingt, die Hauptarmee in Lothringen zu schlagen." Welchem Beispiel wäre der deutsche Oberbefehlshaber 1914 gefolgt?

Die Anschauungen des Grafen Schlieffen über die Führung der Defensive kommen besonders deutlich zum Ausdruck bei einem Aufmarsch, den er neben dem großen Westaufmarsch einige Jahre bearbeiten ließ. In Elsaß-Lothringen sollte nur eine schwächere Armee versammelt werden, während die größere Zahl der Korps zunächst in den Korpsbezirken verblieb. Ihr schneller Abtransport wurde so vorbereitet, daß er wenige Stunden nach Ausgabe des Befehls beginnen konnte; die vorgesehenen Transportstraßen führten über den Rhein zwischen Mainz und Köln. Die Ausladestationen brauchte man nicht im voraus festzulegen, sie konnten je nach der Lage und den Absichten erst bei der Ausführung der Transporte bestimmt werden. Auf diese Weise war es möglich, zunächst den französischen Vormarsch, vor dem die Elsaß-Lothringer Armee über die mittlere Saar und durch die Nordvogesen und weiter auszuweichen hatte, abzuwarten, und die in der Heimat zurückgehaltenen Korps den Franzosen in die linke Flanke zu werfen, sobald ihr Flügel nach dem Vorbeigehen an Metz südlich des Hunsrück oder weiter nördlich an der Mosel oder in der Eifel der Umfassung sich darbot. Im Zusammenhang damit wurde auch erwogen, den Aufmarsch bis Rheinhessen und an den Rhein zurückzuverlegen und aus der Rhein-Linie Coblenz – Köln den linken französischen Flügel umfassend anzugreifen.

Aber — alle diese operativen Ideen gewährten keine restlose Befriedigung, man mochte sie drehen und wenden wie man wollte; die französische Übermacht ließ sich damit nicht aus der Welt schaffen, auch wenn durch Abgaben am Oberrhein, vor Straßburg und Metz sie

sich hätte schwächen müssen. Außerdem blieb stets die Frage offen, ob der deutsche Oberbefehlshaber seiner Aufgabe gewachsen war. Während in dem zuerst besprochenen Fall die Anforderungen an die Führung auf deutscher Seite bereits ein großes Maß von Geschicklichkeit voraussetzten, wird beim zweiten Fall das Problem der Führung noch verwickelter. Es handelt sich jetzt nicht nur darum, eine Niederlage gegenüber einer doppelten Übermacht durch geschicktes und rechtzeitiges Ausweichen zu vermeiden, sondern diese Übermacht durch geniales Operieren an einer empfindlichen Stelle vernichtend zu schlagen und trotz der bedeutenden eigenen Unterlegenheit die Initiative an sich zu reißen. Dabei ist es sehr fraglich, ob es gelungen wäre, an der entscheidenden Stelle eine Überlegenheit zusammenzubringen. Bezeichnend für die Schwierigkeit der Aufgabe sind die diametral sich entgegenstehenden Ansichten des Grafen Schlieffen und des Generals v. Moltke. In der Zeit des letzteren und bei Oberkommandos, wie sie sich 1914 gezeigt haben, wäre es kaum zu einer Operation im Sinne des Grafen Schlieffen gekommen.

Der dritte Fall. Die französische Offensive durch Luxemburg und Belgien. Skizze 11.

Wir gehen über zum dritten Fall, den wir noch zu besprechen haben: zu einer französischen Offensive ohne Rücksicht auf neutrale Gebiete, d. h. zum Vormarsch der französischen Hauptkräfte durch Luxemburg und Belgien gegen den Rhein. Nur in diesem Falle konnte das französische Millionenheer auf einem angemessenen Operationsfelde mit Armfreiheit sich bewegen. Nicht in der Eroberung von Elsaß-Lothringen durfte französischerseits der Kernpunkt der Offensive gesucht werden, sondern darin, das schwache deutsche Westheer vernichtend zu schlagen. Dann fiel den Franzosen nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern das ganze deutsche Gebiet westlich des Rheins von selbst in den Schoß. Es ist also die Frage, welche Operation bot der französischen Heeresleitung die besten Aussichten für einen solchen großen Erfolg. Keinesfalls die Offensive südlich Metz, auch nicht das Sichhindurchzwängen durch Luxemburg, wohl aber die Offensive in der *natürlichen* Ausdehnung des Millionenheeres und unter Anwendung aller strategischen Aushilfen, die sich aus der Lage und dem Gelände ergaben. Graf Schlieffen hat einmal geschrieben: „Der Angriff gegen die Flanke ist der wesentlichste Inhalt der ganzen Kriegsgeschichte. Das Exerzierreglement will vom Angriff gegen beide Flanken nur in seltenen Fällen etwas wissen. Ich möchte aber meinen, daß er der normale Angriff ist und daß, wenn ich ihn nicht unternehmen kann, ich wenigstens den nicht angreifenden Flügel defensiv schützen muß. Wer eine oder beide Flanken angreifen will, muß, um von Leuthen usw. abzusehen, der Stärkere sein." In unserem Falle sind die Franzosen weitaus die Stärkeren. Warum sollten sie nicht versuchen, die

schwachen Deutschen auf beiden Flügeln zu umfassen? Vielleicht erwiesen auch die Deutschen den Franzosen einen Liebesdienst, indem sie selbst angriffen und in die geöffneten Arme hineinliefen.

Der französische Aufmarsch 1914 ist günstig, die Armeen können ohne wesentliche Verschiebung geradeaus antreten. Das Vorspiel im Oberelsaß geht auch diesmal voraus. 1. und 2. Armee greifen zwischen Vogesen und Metz an, hinter dem rechten Flügel starke Reserven, die einen deutschen Gegenangriff aus den Vogesen abwehren und dann zur Umfassung des deutschen linken Flügels schreiten sollen. Die Abschließung von Straßburg und Metz erfolgt wie üblich durch die Armées d'Alsace et de Lorraine. Die Hauptkräfte, 3. bis 5. Armee, marschieren mit dem rechten Flügel über Luxemburg, mit dem linken in Richtung Malmédy. Um gegen einen deutschen Angriff über die Mosel oder vom Rhein her jederzeit gerüstet zu sein, wird, bis man erkannt hat, was die Deutschen unternehmen werden, folgende Gliederung einzuhalten sein: Die drei Armeen setzen sich in ein Staffelverhältnis zueinander; 5. Armee auf dem linken Flügel voraus, 4. und 3. Armee etwa je einen Tagemarsch seitwärts rückwärts, hinter der 5. folgt eine Gruppe Reserve-Divisionen, hinter der 3. alles, was man an Kräften noch zusammenbringen kann, Reserve- und Territorial-Divisionen. Die Hauptsache ist, daß die Operationen in Lothringen und in der Rheinprovinz gut im Einklang bleiben. Die 1. und 2. Armee dürfen sich nicht vorzeitig einem Mißerfolg aussetzen. Greifen die Deutschen in Lothringen an, ehe der Umfassungsflügel gegen die Mosel-Linie Trier—Coblenz eingeschwenkt ist, so wird zu überlegen sein, ob die 1. und 2. Armee nicht besser tun, vorübergehend dem Angriff auszuweichen und die Deutschen hinter sich herzuziehen auf die französische Festungsfront. Greifen die Deutschen über die Mosel nach Norden an, so haben 1. und 2. Armee unverzüglich anzugreifen mit starkem rechten Flügel über Saarunion in Richtung Zweibrücken. Entziehen sich die Deutschen wider Erwarten der Umfassung und gehen sie auf den Rhein zurück, so folgen 1. und 2. Armee in Richtung Landau—Kreuznach, während die 3. bis 5. Armee die Richtung Coblenz—Köln einschlagen, das Reiterheer weit voraus.

Aber die Deutschen werden nicht zurückgehen, sie können einen solchen Gedanken gar nicht aufkommen lassen, sie müssen das linke Rhein-Ufer behaupten. In der Defensive abzuwarten, was die Franzosen über sie beschließen werden, geht nicht an; es muß trotz der Unterlegenheit an Streitkräften angegriffen werden. Die Frage ist nur, wie dies zu machen ist. Nehmen wir den deutschen Westaufmarsch mit den 19 Korps zwischen Trier und Straßburg längs der Saar etwa so an, wie in

früheren Zeiten auch der große Westaufmarsch mit offensiven Absichten bearbeitet worden ist, auf beiden Flügeln starke Reserven. Der Gedanke einer Operation auf der inneren Linie ist gegenüber der weitausholenden französischen Operation verlockend. Aus diesem Aufmarsch heraus sind die in Lothringen eindringenden Franzosen leichter zu fassen, wenn sie überhaupt standhalten, als die durch Belgien und Luxemburg operierenden Hauptkräfte. Zudem läßt sich in Lothringen eine deutsche Überlegenheit zusammenbringen, während bei einer Offensive über die Mosel der Rückenschutz zuviel Kräfte in Anspruch nimmt. Der deutsche Oberbefehlshaber entschließt sich also zum Angriff in Lothringen mit möglichst breiter Front, während an der Mosel nur das Allernötigste belassen wird. Nehmen wir an, es gelingt, die Franzosen in Lothringen zu schlagen. Wenn auch kein Cannae errungen wird, so doch ein Sieg wie 1914 von der 6. und 7. Armee. Was dann? Mit der Masse kehrtmachen ist der naheliegende Entschluß, während nur schwache Kräfte den Franzosen in Lothringen so weit folgen, als es eben möglich ist. Abmarsch an die Mosel und Angriff über den Fluß gegen die französischen Hauptkräfte! Wird man diesen überlegen sein können? Die Rechnung ist einfach. Belassen wir 4 bis 5 Korps in Lothringen, so können wir an der Mosel 14 bis 15 Korps einsetzen. Die Deutschen werden also etwa gleich stark sein wie die französische 3. bis 5. Armee. Die Kavallerie wollen wir außer Betracht lassen, da 1914 die französische ebensowenig wie die deutsche in ein Reiterheer zusammengefaßt wurde. Die Schwierigkeit für die Deutschen liegt weniger in der Zahl als in dem Umstand, daß sie auch an der Mosel mit einer Frontaloperation sich werden abfinden müssen wie in Lothringen. Wäre es daher nicht besser, nach dem Sieg in Lothringen alle Korps, die man freimachen kann, auf die Eisenbahn zu setzen und auf dem Umwege durch Mitteldeutschland und Westfalen nicht nur an den Niederrhein, sondern sogar darüber hinaus etwa in die Linie Aachen – Köln zu befördern, um den Franzosen in den Rücken zu fallen? Es würden gleichzeitig 8 bis 9 Korps befördert werden können, so daß in Lothringen vielleicht 5, an der Mosel 5 bis 6 Korps noch verfügbar wären. Für das Gelingen der deutschen Absichten käme es darauf an, daß die französischen Hauptkräfte nach Süden gegen die Mosel-Linie einschwenken. Um dies zu erreichen, dürften die deutschen Streitkräfte an der Mosel trotz ihrer geringen Stärke nicht hinter dem Fluß stehen bleiben, sie müßten selbst angreifen. Dieser Angriff müßte, da er auf seinem linken Flügel der Umfassung durch die Franzosen ausgesetzt ist, nicht nur breit, sondern auch links tief gegliedert sein. Rechnen die Franzosen von Haus aus mit einer Bedrohung ihres linken Flügels vom Niederrhein her und geben sie deshalb der 5. Armee

die Richtung auf Bonn und Düren, so schwächen sie sich für die Operation an der Mosel.

Ehe wir die operativen Betrachtungen des dritten Falls schließen, müssen wir uns noch mit der französischen Heeresleitung etwas beschäftigen. Gesetzt den Fall, die Deutschen griffen in Lothringen mit Überlegenheit die französische 1. und 2. Armee an, etwa in dem Augenblick, wo der französische linke Heeresflügel die belgisch-deutsche Grenze überschritt. Welchen Entschluß faßt die französische Heeresleitung? Sieht sie den Begebenheiten in Lothringen zu und wartet sie ab, ob ihre 1. und 2. Armee dem deutschen Angriff in einer gerade erreichten Linie standhalten werden? Erweisen die Deutschen mit ihrem Angriff der französischen Heeresleitung nicht einen großen „Liebesdienst"? Und wie ist dieser operativ auszunützen? 1. und 2. Armee dürfen eine Entscheidungsschlacht nicht annehmen, solange die französischen Hauptkräfte nicht mittun können; es liegt also nahe, daß sie vor dem deutschen Angriff auf ihre Festungslinie ausweichen und die Deutschen hinter sich herziehen, wie es Graf Schlieffen bei seinem Plan den Deutschen für die Operation in Lothringen empfohlen hatte. Während die Deutschen folgen und eines schönen Tages vor einer Wand stehen, setzen nicht nur die französischen Hauptkräfte ihre Rechtsschwenkung, linker Flügel auf Coblenz, fort, sondern es werden 4 oder 5 Korps aus der 1. und 2. Armee herausgezogen und hinter der Festungslinie mit der Eisenbahn nach Luxemburg und Südbelgien geworfen, um als weitere Staffel zu den Hauptkräften zu stoßen.

Bis der deutsche Oberbefehlshaber davon Nachricht erhält, vergehen Tage; jedoch wollen wir annehmen, er ist schon vorher umgekehrt, sobald er gemerkt hat, daß die Franzosen in Lothringen sich dem Angriff entziehen. Was aber nun? Schließlich wird nichts übrigbleiben als der Rückzug auf den Rhein, ohne daß sich mehr eine Gelegenheit bietet, durch schnelle Verschiebung starker Kräfte mittels der Eisenbahnen gegen Flügel und Rücken des Feindes, eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen.

In allen drei Fällen sind die Schwierigkeiten der Führung auf deutscher Seite riesengroß, und wenn nicht die französische Führung durch grobe Fehler zu Hilfe kommt, wird sich das deutsche Westheer nach einem Vierteljahr hinter dem Rhein befinden, wie dies schon der ältere Moltke befürchtet hatte. Deshalb hat dieser auch später statt der Hälfte drei Viertel der deutschen Streitkräfte zur Defensive im Westen eingesetzt. Wenn schon ein Moltke sich nicht zutraute, gegen doppelte Überlegenheit das linke Rhein-Ufer zu behaupten, so war dies von einem Durchschnittsgeneral keinesfalls zu erwarten.

Die schwierige Lage eines schwachen deutschen Westheeres wird erst recht beleuchtet durch einen Plan, den Graf Schlieffen im Jahre 1911 für eine französische Offensive entworfen hat*). Er geht davon aus, daß die Neutralität Belgiens von der einen oder anderen Seite gebrochen werden muß. Unter dem Druck der Waffen wird den Franzosen die „pénétration pacifique" Belgiens gelingen, so daß sie über die belgische Armee, die belgischen Festungen und Eisenbahnen verfügen. Einer deutschen Umgehung oder Umfassung durch Belgien will Schlieffen durch eine noch weiter ausgedehnte Umgehung begegnen. Die Front der französischen Grenzstellung ist so stark, daß sie mit wenigen Truppen gesichert werden kann. Graf Schlieffen schlägt vor, den Deutschen durch doppelte Umfassung ein Cannae zu bereiten. Zu diesem Zweck soll der französische Aufmarsch von vornherein von der Schweizer bis zur holländischen Grenze, von Belfort bis Lüttich, ausgedehnt werden mit schwacher Mitte und Anhäufung starker Kräfte auf beiden Flügeln. Dort werden sämtliche aktiven Korps, außerdem noch Reservekorps und dahinter zur Flankendeckung am Oberrhein und Niederrhein Territorialtruppen eingesetzt. Unter günstigen Umständen wird die niederländische Armee zunächst an der Maas den Flankenschutz übernehmen und dann als Staffel dem linken Heeresflügel folgen. In der Mitte genügen Reservekorps und Festungsbesatzungen. Die Operationen sollen möglichst schon vor der Kriegserklärung mit dem Einbruch ins Oberelsaß beginnen, um für die Umfassungsbewegung des rechten Flügels eine günstige Ausgangsstellung zu gewinnen.

Studie des Grafen Schlieffen aus dem Jahr 1911 für eine französische Offensive.

„Nach beendigtem Aufmarsch und schon zum Teil während desselben wird der linke Flügel rechtsschwenkend vorgehen in die Linie Sierck—Coblenz, der rechte unter Einschließung von Straßburg rechts sich an den Rhein anlehnen, links die Richtung auf Saarbrücken nehmen. Die Mitte geht im Anschluß an die beiden Flügel gegen die West- und Südfront von Metz vor und schwenkt später gegen die Ostfront ein. Kavalleriemassen, von Infanterie unterstützt, gehen auf das rechte Rhein-Ufer über, suchen die Flußübergänge dem Feinde wegzunehmen, der eigenen Armee zu gewinnen, Flanke und Rücken des Feindes zu bedrohen oder anzugreifen, während die beiden Flügel ihren konzentrischen Marsch fortsetzen. Je mehr dieser Marsch nach vorwärts kommt, desto stärkere Truppen können über den Rhein für den allseitigen Angriff hinübergeworfen werden."

Es erübrigt sich, die Aussichten zu erörtern, die eine deutsche Defensive mit der Hälfte oder drei Vierteln der Streitkräfte gegenüber diesem

*) Im Besitz von General von Hahnke. Siehe Foerster, „Graf Schlieffen und der Weltkrieg", zweite Auflage, Seite 77—79. E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Schlieffenschen Plane gehabt haben würde. Das Wesentliche ist bereits bei der Betrachtung des dritten Falles gesagt worden. Voraussichtlich hätte sich das deutsche Westheer sehr bald genötigt gesehen, hinter den Rhein auszuweichen, um sich der drohenden Umklammerung zu entziehen, und eine neue Operation auf dem östlichen Rhein-Ufer einzuleiten. Wir stimmen mit Foerster überein, daß wir uns Glück wünschen dürfen, daß 1914 statt des Generals Joffre nicht ein Schlieffen das französische Heer geführt hat. Von einem französischen Durchschnittsgeneral war eine solche weitausgreifende Operation nicht zu erwarten.

Ergebnis.

Unsere Betrachtungen werden vielleicht diesem oder jenem Leser den Eindruck einer zu reichen Phantasie gemacht haben; aber ohne eine solche läßt sich eben in der Strategie ebensowenig wie in der Politik auskommen. Letzten Endes führen alle Gedankengänge auf einige Kernpunkte zurück. Als solche werden wir für das Problem einer deutschen Defensive im Westen mit etwa der Hälfte des Heeres feststellen dürfen:

1. Gegenüber der bedeutenden französischen Übermacht war mit der reinen Defensive kein Erfolg zu erzielen.

2. Eine deutsche Offensive in Lothringen traf entweder auf starke Überlegenheit; wenn nicht, so kam sie, da sie nur frontal geführt werden konnte und die Franzosen ihre schützende Festungslinie dicht hinter sich hatten, bald zum Stehen.

3. Die Offensive über die Mosel gegen eine französische Umfassung durch Luxemburg und Belgien bot unter den Verhältnissen von 1914 nicht mehr die Aussichten wie zu Zeiten des Generalfeldmarschalls von Moltke.

4. Dagegen ließ sich unter Zuhilfenahme der Eisenbahnen vielleicht eine Lage schaffen, die sogar Aussicht auf einen großen Schlachterfolg bot.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die deutsche Führung 1914 dieser Aufgabe gewachsen gewesen wäre; Eisenbahn-Operationen waren ihr noch nicht geläufig; mit schwächeren Kräften in die Breite zu gehen, widersprach der liebgewordenen Gewohnheit. Die Defensive im Westen mit schwachen Kräften blieb daher aus operativen Gründen immer eine höchst problematische Sache, ganz abgesehen von den katastrophalen Folgen für die Anfertigung von Waffen und Munition, wenn die Produktionsgebiete Lothringens und des Saarlandes zum Schlachtfelde wurden und vielleicht das ganze linke Rhein-Ufer verloren ging.

Das Genie des Grafen Schlieffen hätte sicherlich auch die Defensive im Westen bewältigt. Aber – wenn ein Schlieffen das deutsche Heer geführt hätte, wäre die Offensive erst recht zu dem gewaltigsten Sieg der Weltgeschichte geworden.

Offensive im Osten.

Hierzu Skizze 12.

Die Operationspläne vom älteren bis zum jüngeren Moltke.

Generalfeldmarschall Graf Moltke hatte im Falle des Zweifrontenkrieges in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Offensive gegen Rußland geplant. Sein Nachfolger Graf Waldersee hielt daran fest. Dem Grafen Schlieffen wurde der Vorwurf gemacht, daß er auf Einwirkung des Kaisers hin den Plan seiner bewährten Vorgänger umgeworfen und sich zur Offensive gegen Frankreich entschlossen habe. Es ist sogar behauptet worden, „der Plan des Kaisers" habe 1914 den Franzosen die Marneschlacht erleichtert*). Dies ist völlig unverständlich. Über die Entwicklung des operativen Gedankens vom älteren bis zum jüngeren Moltke gibt das Werk des Reichsarchivs (I. Band Seite 49–65) klaren Aufschluß**). Danach haben die Operationen des Jahres 1914 weder auf

*) Emil Ludwig „Wilhelm der Zweite" S. 167.

**) Oberarchivrat, Oberstleutnant a. D. Foerster hat dazu neuerdings eine wertvolle Ergänzung gegeben in einem Aufsatz „Politisches Ziel und Operationsplan" im „Deutschen Offizierbund" 5. Jahrgang, Nr. 6 und 7. Wir entnehmen daraus folgendes:

Waldersees Nachfolger, Graf Schlieffen, der als Oberquartiermeister I im Großen Generalstabe bei der Anlage des Waldersee'schen Offensivplanes gegen Rußland selbst in erheblichem Maße beteiligt gewesen war, entschloß sich sehr bald nach Übernahme der Stellung des Generalstabschefs, diesen Plan fallenzulassen. In einer Denkschrift vom Dezember 1892 legte er die Gründe dar, die ihn dazu veranlaßten. In ihr hieß es: „Die Ausführung dieses Planes erschien schon bedenklich, als die Russen anfingen, die Narew-Übergänge zu befestigen und namentlich bei Lomscha Werke zu errichten. Sind diese Befestigungen auch nicht von erheblicher Widerstandsfähigkeit, so bedingt doch ihre Bewältigung die Heranziehung von Fußartillerie, eine Beschießung, einen Sturm und damit einen Zeitverlust, welcher der Zusammenziehung der feindlichen Streitkräfte an dem bedrohten Punkte zugute kommt. Die Annahme, daß von solchen Streitkräften zur Zeit unseres Vorgehens gegen Lomscha noch nicht viel zur Stelle sein könnte, läßt sich nicht mehr aufrechterhalten. Rußland hat in jahrelanger Arbeit seine Mobilmachung so zweckmäßig eingerichtet, die Friedensdislokation seiner Armee den Bedürfnissen des Krieges derartig angepaßt, seine Eisenbahnen bis zu einem solchen Grade ausgebaut und vermehrt, daß es trotz seiner gewaltigen Ausdehnung und seiner dünnen Bevölkerung in Kriegsbereitschaft seinen begünstigteren westlichen Nachbarn wenig oder gar nicht mehr nachsteht. Da es außerdem vorsichtig genug ist, seinen Aufmarsch hinter einer befestigten Flußlinie zu bewerkstelligen, so

einem angeblichen „Plan des Kaisers" noch auf demjenigen des Grafen Schlieffen beruht. Für den Operationsplan 1914 und seine Ausführung bleibt der jüngere Moltke verantwortlich. Wenn den Franzosen die Marneschlacht „erleichtert" worden ist, so hat damit Graf Schlieffen ebensowenig zu tun wie ein angeblicher Plan des Kaisers aus dem Anfang der neunziger Jahre. Der Tatbestand liegt gerade umgekehrt: weil der Plan des

braucht es eine Überraschung oder Überrumpelung weniger als irgendeine andere Macht zu befürchten. Dazu kommt, daß Rußland unsere Absichten ziemlich genau kennt und daß es seine Kräfte auch dementsprechend neuerdings verteilt hat. Früher beabsichtigten die Russen mit dem größten Teil ihrer Streitmacht Österreich anzugreifen und unsere Einmischung in diesen Kampf nur mit geringen Kräften abzuwehren. Da dies hinter der etwa 50 Meilen langen Njemen-Linie geschehen sollte, so ergibt sich daraus, daß die Aufstellung, wenn sie auch auf lange Strecken durch gänzlich unzugängliches Gelände gedeckt war, doch nur eine sehr lockere sein konnte. Jetzt soll der größere Teil des russischen Heeres gegen uns bereitgestellt werden, und zwar werden sich die Hauptkräfte und die Reserven gerade hinter Lomscha, also hinter dem Punkte befinden, gegen den wir unseren Angriff richten wollten. Damit ist die beabsichtigte Durchbrechung der Narew-Linie fast zur Unmöglichkeit geworden. Sollte sie aber auch gelingen, so würde der Feind wohl nicht nach Süden zurückweichen, um den Österreichern in die Hände zu fallen, sondern nach Osten, wo er die Endpunkte der Eisenbahnen findet, auf denen er herantransportiert worden ist. Wir würden nicht zur Entscheidungsschlacht und zur Zertrümmerung des russischen Heeres gelangen, sondern zu Frontalkämpfen gegen einen Feind, dem der Rückzug in das Innere des gewaltigen Reiches offenstünde, während unsere eigenen rückwärtigen Verbindungen die denkbar ungünstigsten und gefährdetsten sein würden.

Eine rechtzeitige Unterstützung seitens der österreichischen Armee, die bei Beginn der Operationen durch einen Raum von 50 bis 60 Meilen von der unserigen getrennt ist, hatte von jeher zweifelhaft erscheinen müssen; jetzt müßte sie für uns ausgeschlossen gelten. Unter diesen Umständen läßt sich ein Plan nicht mehr festhalten, der schon ursprünglich unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen recht schwierig war und ernstliche Gefahren in sich barg. Dieser Verzicht darf sich aber nicht allein auf das Unternehmen gegen Lomscha beschränken, er muß sich auf jede Offensive über den Narew erstrecken. Denn wenn wir das gegen uns bestimmte russische Heer von 22 bis 24 Divisionen auf eigene Hand angreifen wollen, so müssen wir doch eine dieser Stärke entsprechende Truppenmacht dazu bestimmen, und das würde mehr sein, als wir auf den unzureichenden Bahnen des rechten Weichsel-Ufers schnell heranführen können, und viel mehr, als wir im Westen zu entbehren vermögen."

Ganz ähnlich heißt es in einer anderen Denkschrift des Grafen Schlieffen vom November 1893: „Solange die Mobilmachung und der Aufmarsch Rußlands langsam und schwerfällig verlief, empfahl es sich für beide Verbündete, auf nächsten Wegen über die schwachen, in der Versammlung begriffenen russischen Truppen herzufallen, es zum Aufmarsch der ganzen Armee nicht kommen zu lassen. Seitdem die Russen nicht mehr überrascht und nicht mehr überfallen werden können, ist es nicht ratsam, einen starken Gegner ohne jeden Zusammenhang und ohne die Möglichkeit der gegenseitigen Unterstützung von zwei gänzlich verschiedenen Seiten und aus solcher Entfernung anzugreifen."

Grafen Schlieffen nicht befolgt worden ist, deshalb ist die Marneschlacht den Franzosen nicht nur „erleichtert", sondern überhaupt „möglich" geworden.

Ob zu den Zeiten des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke und des Grafen Waldersee die Offensive gegen Rußland im Falle des Zweifrontenkrieges geglückt wäre, steht dahin. Wenn die Defensive im Westen mit einem Rückzug hinter den Rhein geendet hätte, wäre auch ein großer Erfolg im Osten leicht zum Pyrrhussieg geworden. Die Aussichten der Offensive gegen Rußland waren damals günstiger als später. Das russische Heer hatte sich im Türkenkrieg als schwerfälliges Kriegsinstrument gezeigt, es war in Ausrüstung und Ausbildung rückständig, seine Mobilmachung und Bereitstellung an der Grenze brauchte bei dem noch recht wenig entwickelten Bahnnetz lange Zeit. Seine Führung brauchte man kaum zu fürchten, wenn es nur in Polen zur Schlacht sich stellte, was damals angenommen wurde. Erst durch das Bündnis mit Frankreich wurde das russische Heer aus seiner Schwerfälligkeit aufgerüttelt, und der Eisenbahnbau mit französischem Gelde sorgte für eine schnellere Bereitschaft an der Grenze. Für das Verhalten des deutschen Heeres unter den veränderten Verhältnissen war die Kernfrage, ob eine einheitliche Offensive des deutschen und österreichisch-ungarischen Heeres gegen Rußland schneller zu einem entscheidenden Siege führen würde als die Offensive durch Belgien gegen Frankreich.

Der östliche Kriegsschauplatz.

Wer den strategischen Charakter des östlichen Kriegsschauplatzes erkennen will, darf nicht vorbeigehen an der historischen Erinnerung. Vor der Pforte zu der ungeheueren ein Reich und Volk umspannenden Tiefebene zwischen Weichsel und Ural steht die warnende Gestalt Napoleons I., dessen Schicksal jedem Angreifer Rußlands eine unheimliche Scheu vor dem Betreten des rätselvollen Landes einflößen muß. Das russische Heer findet auch im schlimmsten Falle immer wieder eine Zuflucht in der Tiefe und zieht neue Stärke aus dem weiten Raum und seinen Menschenmassen. Seit dem Brand von Moskau hatte sich allerdings manches gewandelt. In den hundert Jahren waren nicht nur neue Wege gebaut, ein zwar noch weitmaschiges aber doch recht leistungsfähiges Netz von Eisenbahnen war entstanden und ermöglichte es, auch die Truppen aus dem Innern und aus dem fernen Sibirien und Turkestan verhältnismäßig schnell an die Westgrenze zu werfen. Die breitere Spur sollte dem Angreifer die Benutzung der russischen Eisenbahnen erschweren, und nach wie vor gewährten breite Ströme mit ihren Festungen dem Verteidiger einen guten Schutz. Wenn die Eisenbahnbrücken rechtzeitig und gründlich zerstört wurden, konnte der feindliche Vormarsch erheblich verzögert werden. Die

schnelle Wiederherstellung solcher gewaltigen Bauwerke bildete ein noch ungelöstes Problem. Freilich den Hunger brauchte der Angreifer kaum mehr zu fürchten, aber ein Winterfeldzug konnte trotz der modernen Hilfsmittel noch manche Hemmungen bringen, und in den Sumpfgebieten waren in der nassen Jahreszeit die Truppenbewegungen unmöglich. Für das modernste Verkehrsmittel, den Lastkraftwagen, waren die russischen Straßen noch wenig vorbereitet, und ohne das brave genügsame Panjepferd war das russische Land überhaupt nicht zu bezwingen. Mit der Feldbahn kam man nur langsam vorwärts, außerdem war sie zu wenig leistungsfähig, so daß bei der Offensive eines Millionenheeres die Vollbahn keinesfalls entbehrt werden konnte. Wohlweislich hatten die Russen ihr Eisenbahnsystem an den Grenzen so eingerichtet, daß der Angreifer nur von wenigen Übergangsstellen aus seine rückwärtigen Verbindungen vortreiben konnte. Immerhin trotz aller dieser Schwierigkeiten und trotz der größeren Masse gegenüber 1812 wäre es 1914 dem Angreifer doch weit leichter geworden, seine Armeen zu bewegen und zu ernähren. Die streckenweise Benutzung der Eisenbahnen konnte bis zur Umnagelung der Spur und bis zur Wiederherstellung der Kunstbauten genügen, falls nur ausreichend Lokomotiven und Wagen beim Vormarsch erbeutet wurden. An der Nachschubfrage brauchte daher eine Offensive, wenn sie auch vorübergehend verzögert wurde, nicht zu scheitern. Unverändert geblieben in den hundert Jahren seit Napoleon war die wesentlichste Eigenschaft des Kriegsschauplatzes: die Tiefe des Raumes. Daran war Napoleon I. gescheitert, darin lag immer noch das operative Geheimnis. Aus der Tiefe ihres Landes in der Defensive Vorteile zu ziehen, war den Russen seit 1812 nicht fremd geworden, im ostasiatischen Kriege hatten sie sich dadurch vor der Niederlage gerettet. Als die Japaner nach vielen ordinären Siegen bei Mukden standen, mußten sie sich zum Frieden bequemen. Mit einem solchen Verlauf konnte den Deutschen im Zweifrontenkrieg keineswegs gedient sein. Auf eine in die Tiefe sich hinziehende Operation durfte die deutsche Heeresleitung wegen der Gefahr im Westen sich nicht einlassen.

Während auf dem westlichen Kriegsschauplatz die feindliche Hauptstadt in greifbarster Nähe lag, wenn der Weg durch Belgien gewählt wurde, befanden sich die politischen Zentralpunkte Rußlands weit zurückgezogen, und das russische Heer fand zwischen Weichsel und Dnepr ein sehr geräumiges erstes Operationsfeld. Die Russen konnten einer frühzeitigen Entscheidung sich entziehen und abwarten, bis die operativen Verhältnisse sich möglichst günstig für sie gestaltet hatten und die Truppen aus Sibirien und Turkestan herangekommen waren.

Die konzentrische Offensive aus Ostpreußen und Galizien.

Beim ersten Blick auf die Karte hatte freilich der Gedanke einer konzentrischen Offensive aus Ostpreußen und Galizien viel Bestechendes an sich. Der Verlauf der Grenze schien dazu aufzufordern, die russischen Streitkräfte in Polen von beiden Flanken her anzupacken und von der Tiefe des Raumes abzuschneiden. Ein wunderschöner Gedanke — wenn die Russen sich dazu verleiten ließen, lange genug in dem natürlichen Sack, den die Grenze bildete, zu verweilen. Ähnlich hatte General v. Moltke sich seine Lothringer Operation mit dem künstlichen Sack gedacht, in den die Franzosen hineinlaufen sollten. Aber diese waren vorsichtig genug, und die deutsche Führung verzichtete darauf, den Sack zu bilden, weil sie nicht glaubte, daß die Franzosen weiter vorgehen würden. Im Osten lag es vielleicht einfacher. Der Sack war von Natur gegeben, und den Russen mochte man zutrauen, nicht rechtzeitig aus dem Sack zu entschlüpfen. Es kam also darauf an, ob die Russen entschlossen waren, zwischen Kowno und Warschau sowie zwischen Iwangorod und Kowno die Entscheidungsschlacht anzunehmen und bis zum Ende durchzukämpfen.

Gewiß hätte die österreichisch-ungarische Heeresleitung die gemeinsame große Offensive freudig aufgenommen. Trotzdem hat General Conrad v. Hötzendorf sie nicht gefordert, weil er einsehen mußte, daß es besser war, wenn die Deutschen zuerst die Entscheidung gegen Frankreich suchten. „Das Schicksal von Österreich-Ungarn wird nicht am Bug, sondern an der Seine entschieden" war die Meinung des Grafen Schlieffen.

General Daniloff über die Absichten der Deutschen und die russischen Operationen.

General Daniloff, im Frieden Generalquartiermeister und maßgebende Persönlichkeit des russischen Generalstabes, im Kriege als solcher Berater, man kann sagen tatsächlicher Leiter der Operationen beim Großfürsten Nicolai bis Herbst 1915, hatte im März 1914 eine ältere Denkschrift über „Stärke und die vermutlichen Pläne unserer westlichen Gegner" neu bearbeiten lassen*). Seine Kriegserinnerungen hat er als Emigrant in Paris im Jahre 1924 zu Papier gebracht**). Aus beiden gewinnen wir ein klares Bild über die russischen Auffassungen und Absichten. Der russische Generalstab war bei seiner Beurteilung der Lage zu dem Ergebnis gekommen, „daß für Deutschland erstens schnelle und entscheidende Erfolge leichter gegen Frankreich zu erreichen sind als gegen Rußland, und zweitens, daß das Belassen verhältnismäßig schwacher Kräfte gegen Frankreich unzweckmäßig und gefährlicher ist als die umgekehrte Lösung". — „Obwohl

*) Die Denkschrift ist in dem Buche „Rußlands Eintritt in den Weltkrieg" von Gunther Frantz, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin W 8, enthalten.

**) „Rußland im Weltkriege 1914—15", Frommannsche Buchhandlung, Jena.

alle Erwägungen dafür sprechen, daß Deutschland aller Wahrscheinlichkeit nach bemüht ist, den ersten starken Schlag gegen Frankreich vorzubereiten" – „muß man bei Betrachtung der möglichen politischen Lage auch die Voraussetzungen in den Kreis der Betrachtungen ziehen, die Deutschland zu dem Entschluß veranlassen können, überlegene Kräfte an unserer Grenze zu versammeln". Daniloff hat beide Fälle eingehend behandelt, wobei auch zur Sprache kam, daß möglicherweise Rumänien und Schweden an der Seite der Mittelmächte am Kriege teilnehmen werden. Wie hat der russische Generalstab sich den deutschen Aufmarsch und Operationsplan im Falle des Einsatzes der deutschen Hauptkräfte gegen Rußland gedacht? In der Denkschrift wird dargelegt, daß die deutschen Streitkräfte in der Stärke von 67 Infanterie- und 8 Kavallerie-Divisionen in der Front Memel – Tilsit – Lyck – Soldau aufmarschieren und sich in fünf Armeen gliedern werden. Die volle Gefechtsbereitschaft aller Truppen wird für den 24. bis 25. Mobilmachungstag berechnet. Da die deutschen Truppen wahrscheinlich in Wellen antransportiert werden, kann das Antreten auch schon mehrere Tage früher erfolgen. Der deutsche Angriff wird in drei Gruppen erwartet: mit der Masse von 44 Infanterie-, 6 Kavallerie-Divisionen gegen die Front Wilna – Bjelostok, links davon eine Armee von 8 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division nördlich des Njemen und rechts eine solche von 11 Infanterie-, 2 Kavallerie Divisionen, die über Ostrolenka vorgeht. Die österreichisch-ungarischen Streitkräfte werden sich wegen des großen Sumpfgebietes der Polesje teilen, so daß $17^1/_2$ Infanterie-, 6 Kavallerie-Divisionen beiderseits des Bug nach Norden marschieren, um über Brest-Litowsk den Anschluß an das deutsche Heer sowie die Operationsrichtung auf Moskau nördlich der Sümpfe zu gewinnen, während $25^1/_2$ bis 29 Infanterie-, 5 Kavallerie-Divisionen südlich der Sümpfe die Richtung auf Kiew einschlagen. Starke Überlegenheit und schnellere Bereitschaft wird den verbündeten Heeren zugebilligt. Es wird angenommen, daß die Deutschen bestrebt sein werden, die Hauptmasse der Russen vom Innern abzuschneiden und gegen den Nordrand der Polesje zu drängen, während die österreichisch-ungarische Nordgruppe gegen die linke Flanke und sogar gegen den Rücken der russischen Hauptkräfte über Brest-Litowsk und östlich davon vorgeht und die österreichisch-ungarische Südgruppe den Südrand der Polesje absperrt. „Diese Operation könnte die russische Armee nur durch Zurücknahme ihres linken Flügels und Abwarten von Verstärkungen aus den entfernten Gebietsteilen parieren – ein sehr kompliziertes und schwieriges Manöver." Zum Schluß wird gesagt: „Ein Faktor, der für unsere

Gegner ungünstig in die Erscheinung treten muß, ist die getrennte Ausgangsstellung des deutschen und österreichischen Heeres, daraus erwächst für sie die Gefahr, getrennt mit uns zusammenzustoßen. Diese Gefahr wächst unzweifelhaft, je schneller wir mobil machen und je weniger Zeit wir für die Bereitstellung unserer Truppen in den Aufmarschräumen benötigen. Ein weiteres sehr ungünstiges Moment für unsere Gegner ist die Tiefe des Kriegsschauplatzes und der Umstand, daß unser westliches Grenzgebiet durch die Polesje in zwei getrennte Kriegsschauplätze geteilt wird, dem nördlichen Haupt- und dem südlichen Nebenkriegsschauplatz, die eine entsprechende Teilung der Kräfte erfordern, wobei die Aufrechterhaltung der Verbindung äußerst erschwert ist."

Zu den Ausführungen Daniloffs ist zunächst nur zu bemerken, daß die Stärke der verbündeten Heere für diese viel zu günstig angenommen wird, was vom Standpunkt der Russen allerdings nicht gerade als fehlerhaft bezeichnet werden kann. Es ist in jeder Lage besser, den Feind nicht zu unterschätzen. Daniloff hat die große Gefahr für das russische Heer, von Norden her durch Umfassung in das Sumpfgebiet hineingeworfen zu werden, richtig erkannt und weiß sehr gut, wie schwierig eine Zurücknahme der am Bug kämpfenden Teile sich gestalten muß, wenn sie nicht rechtzeitig erfolgt.

Der russische Aufmarsch. Skizze 12.

Über den russischen Aufmarsch, falls Deutschland den Hauptschlag gegen Rußland führt, spricht sich Daniloff folgendermaßen aus:

„Es leuchtet ohne weiteres ein, daß wir nicht darauf rechnen durften, den Einbruch unserer Gegner in unsere eigenen Grenzen zu hindern, und deshalb mußte als Grundlage unserer strategischen Entwicklung vor allem ihre ungefährdete Durchführung angesehen werden. Die Lage erforderte in diesem Fall gebieterisch die Rückverlegung der Aufmarschzone tiefer in das Innere des Landes. Eine Verteidigung unserer vorgeschobenen Grenzgebiete galt als ausgeschlossen, da diese vom Feinde sofort von allen Seiten umfaßt werden würden. Alle unsere Kriegsmaßnahmen während der ersten Kriegsperiode durften nur einen rein defensiven Charakter tragen, solange nicht alle Truppen aus Sibirien, Turkestan und Transkaukasien eingetroffen waren, oder die Kriegslage unter dem Einfluß der Ereignisse an der Front unserer Verbündeten sich gründlich geändert hatte. Unter diesen Umständen stieg vor unseren Augen mit voller Deutlichkeit die Bedeutung unserer Polesje auf, die eine Ausführung irgendwelcher Kriegsoperationen größeren Maßstabes völlig unmöglich machte. Da für unsere Gegner die wichtigsten und kürzesten Straßen zu den beiden Hauptstädten, Petersburg und Moskau, die nebenbei die wichtigsten Lebenszentren des ganzen Landes

bildeten, im Norden der Polesje vorbeiführten, so war es ganz natürlich, die Hauptmasse unserer Truppen im nördlichen Gebiet der gemeinsamen Front aufmarschieren zu lassen."

Auf Grund dieser Beurteilung war vorgesehen, zunächst 20 Armeekorps sowie die dazugehörigen Reservetruppen nördlich des Sumpfgebietes einzusetzen, während südlich desselben nur acht Armeekorps mit den zugehörigen Reservetruppen die zum Dnepr führenden Straßen zu decken hatten. Vom Beginn des zweiten Monats ab konnten nach und nach die Korps aus Sibirien, Turkestan und Transkaukasien an der Stelle auftreten, wo es nach der Entwicklung der strategischen Lage geboten war. Der erste Aufmarsch war so beabsichtigt, daß drei Armeen (1., 2. und 5.) auf der breiten Front Kowno – Grodno – Brest-Litowsk dem Vordringen der verbündeten Heere Widerstand leisten konnten. Um einer Umfassung des rechten Flügels entgegenzutreten, sollte die 4. Armee etwa 80 km nördlich Wilna bei Swenzany bereitgestellt werden, während der linke Flügel durch die Festung Brest Litowsk und die Sümpfe hinreichend gesichert schien. Südlich der Sümpfe deckten in breiter Front die 3. und 8. Armee an der galizischen Grenze bis zum Dniestr. Zwischen den beiden Heeresgruppen klaffte eine Lücke, die man glaubte, in Kauf nehmen zu können, weil die Vormarschstraßen des Feindes dort in das Sumpfgebiet führten. Die 6. Armee wurde zunächst zum Schutze von Petersburg zurückgehalten, konnte aber, falls eine deutsche Landungsoperation nicht drohte, über Riga und Dünaburg dem rechten Heeresflügel zugeführt werden. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, den etwa nördlich des Njemen zur Umfassung vorgehenden deutschen Flügel selbst wieder zu umfassen. Es war nur die Frage, ob die 6. Armee rechtzeitig auf dem Schlachtfeld eintreffen würde. Die Sorge der Russen um ihre Reichshauptstadt war unbegründet. Der Aufmarsch hätte sich noch günstiger gestalten lassen, wenn die 6. Armee – durch weitere Truppen verstärkt – von vornherein nach Riga und Dünaburg vorgezogen worden wäre, um zusammen mit der 4. Armee den konzentrischen Vormarsch auf Schaulen anzutreten, sobald der deutsche Vormarsch nördlich des Njemen in Gang gekommen war. Von der fünften Woche ab konnten die asiatischen Korps den rechten russischen Flügel allmählich verstärken, um ein Abdrängen der Russen nach Süden gegen die Sümpfe zu verhindern. Die kritische Frage für die russische Führung war daher, ob es den Deutschen gelingen könnte, bereits in den ersten vier Wochen eine Entscheidungsschlacht in dem Raume Kowno – Wilna – Swenzany herbeizuführen, ohne daß wenigstens die russische 6. Armee zum Eingreifen kam. Auf dem südlichen Flügel der russischen Nordgruppe waren die Verhältnisse für die Russen weniger

günstig. Der linke Flügel befand sich etwa 20 km nordöstlich der Festung Brest-Litowsk bei Kobrin. Der Vormarsch der österreichisch-ungarischen Nordgruppe war beiderseits des Bug zu erwarten. Trotz der Festung und der Sümpfe konnten die Russen dort umfaßt werden, besonders wenn es der österreichisch-ungarischen Südgruppe gelang, die russische 3. und 8. Armee südlich des Sumpfgebiets in schnellem Anlauf über den Haufen zu werfen. Diese Schwäche des russischen Aufmarsches mußte gegebenenfalls durch eine rechtzeitige Zurücknahme des linken Flügels der Hauptkräfte auf Baranowitschi—Pinsk ausgeglichen werden. Dadurch wäre auch die russische Front etwas schmäler geworden und hätte noch bessere Anlehnung an die Sümpfe gefunden. Wäre es für alle Fälle nicht klüger gewesen, wenn die Russen eine Entscheidungsschlacht in der Linie des ersten Aufmarsches nicht annahmen, sondern nach vorübergehendem Widerstand am Njemen, Narew und Bug auswichen? Weiter rückwärts konnte auf schmälerer Front die hartnäckige Verteidigung organisiert und mittels der Eisenbahnen im Norden eine möglichst starke Offensivgruppe gebildet werden, um die linke Flanke und den Rücken der Deutschen anzugreifen. Es kam darauf an, die Deutschen entscheidend zu schlagen, sobald die Russen dazu stark genug waren. Nach der Ansicht des maßgebenden Mannes bei der russischen Heeresleitung durfte eine entscheidungsuchende Operation nicht eher eingeleitet werden, als bis alle Truppen aus Sibirien, Turkestan und Transkaukasien eingetroffen waren, oder aber die Deutschen wegen der Ereignisse im Westen genötigt waren, im Osten sich zu schwächen. Da nach den tatsächlichen Maßnahmen der Russen 1914 die asiatischen Korps erst im Laufe des September und Oktober auf dem Kriegsschauplatz eintreffen konnten, hätte es der Ansicht des General Daniloff entsprochen, eine Entscheidungsschlacht bis zum Oktober hinauszuziehen. Ob bis zu diesem Zeitpunkt die Russen in der Linie Wilna—Pinsk sich defensiv gehalten hätten, ist fraglich. Somit liegt die Schlußfolgerung nahe, daß General Daniloff, wenn er nach dem handelte, was er nachträglich in seinem Werke geschrieben hat, das russische Heer rechtzeitig in der Richtung auf Düna und Dniepr zurückgeführt hätte.

Wenn behauptet wird, daß die Russen eine solche strategische Defensive mit voller Ausnutzung der Tiefe des Raumes aus moralischen oder politischen Gründen nicht hätten wagen dürfen, so ist dies nicht zu beweisen. Es ist ein Wunschgedanke, vor denen der Feldherr sich ja hüten soll. Das russische Heer war nach seinem innersten Wesen für eine Rückzugsoperation 1914 genau so geeignet wie früher und hat dies auch 1915 bewiesen. Die „breite russische Natur", die in Jahrhunderten aus der Weite des Raumes sich gebildet hatte, erleichterte solche Entschließungen.

Es kam jedenfalls darauf an, das russische Heer einer Niederlage, d. h. jeder Umfassungsgefahr zu entziehen, bis die erwünschte zahlenmäßige Überlegenheit erreicht und eine operativ günstige Gruppierung zur Gegenoffensive vollzogen war.

Der große Ostaufmarsch der Deutschen. Skizze 12.

Schon unter der Amtsführung des Grafen Schlieffen wie auch später unter Moltke wurde im Generalstab neben dem großen Westaufmarsch zeitweise ein großer Ostaufmarsch, auch Aufmarsch II genannt, bearbeitet. Wir wollen einen solchen aus den letzten Jahren vor dem Krieg dem Danilowschen Plane gegenüberstellen und untersuchen, auf welcher Seite die besseren Aussichten des Erfolges voraussichtlich gewesen wären.

Die Stärke des deutschen Ostheeres beträgt bei diesem Aufmarsch 43 Infanterie-, 6 Kavallerie-Divisionen und eine Anzahl Landwehrbrigaden. Vier Armeen werden gebildet: die erste auf dem rechten Flügel mit 2 Kavallerie-Divisionen, 5 Armeekorps, $2\frac{1}{2}$ Reservekorps in der Linie Mlawa – Willenberg; die zweite mit 4 Armeekorps, 1 Reservekorps zwischen Ortelsburg und Rhein; die dritte mit 2 Kavallerie-Divisionen, 3 Armeekorps, 2 Reservekorps vorwärts der Linie Lötzen – Angerburg – Darkehmen; die vierte mit 2 Kavallerie-Divisionen, 2 Armeekorps, 2 Reservekorps in der Linie Insterburg–Tilsit. Der Vormarsch soll angetreten werden: 1. Armee gegen Pultusk – Ostrolenka, 2. Armee gegen Lomsha – Ossowiec, 3. Armee gegen Augustow – Wischtynec, 4. Armee folgt südlich des Njemen der 3. Armee links rückwärts gestaffelt. 3. und 4. Armee werden zunächst etwas zurückgehalten. Das österreichisch-ungarische Heer wird zwischen Weichsel und Bug nach Norden vorgehen unter gleichzeitiger Abwehr gegen Osten. Zeichnet man diesen deutschen Aufmarsch auf dieselbe Karte wie den Danilowschen, so ergibt sich, daß die beiden Heere sich frontal gegenüberstehen, daß eine Überflügelung des russischen rechten Flügels durch den deutschen linken nicht stattfindet, daß jedoch die bei Swenzany nördlich Wilna bereitgestellte russische 4. Armee günstig steht für eine Umfassungsbewegung nördlich des Njemen gegen die deutsche 4. Armee. Auch die Kräfteverteilung sichert an keiner Stelle den Deutschen eine Überlegenheit, im Gegenteil, es ist anzunehmen, daß die Russen in der Front ebenso überlegen sind wie auf dem nördlichen Flügel, besonders wenn sie rechtzeitig die bei Petersburg zurückgelassene 6. Armee über Riga und Dünaburg heranziehen.

Die Aussichten einer deutschen Offensive aus Ostpreußen.

Welche Faktoren können der deutschen Offensive zum durchgreifenden Erfolg, auf den es ankommt, verhelfen? Das eigene Genie und die Geistesarmut der russischen Führung? Die materiellen Voraussetzungen des Sieges sind für die Deutschen ungünstig, die geistigen unsicher. Entweder zieht sich Danilow rechtzeitig zurück oder er kämpft in der Linie

des Aufmarsches mit Zähigkeit, dann wird er aber kaum versäumen, seinen rechten Flügel stark zu machen, da er doch bereits im Frieden die Gefahr des Umfaßtwerdens richtig erkannt und dementsprechend auch schon beim Aufmarsch sich gruppiert hat. Wie aber, wenn er aus den Meldungen während des Aufmarsches sieht, daß er bei seinen Erwägungen im Frieden die Stärke des deutschen Ostheeres erheblich überschätzt hat? Würde nicht etwa der Gedanke nahe liegen, nun selbst zur Offensive gegen die Deutschen zu schreiten? Der Plan ist einfach. Nicht nur die 9. Armee wird auf den rechten Flügel herangeholt, sondern auch die Front am Narew wird geschwächt selbst auf die Gefahr hin, daß die Deutschen dort einbrechen, ebenso die Front gegen das österreichisch-ungarische Heer, und die auf diese Weise frei werdenden Kräfte werden auf den sehr leistungsfähigen Eisenbahnen über Bjelostok und Baranowitschi in die Gegend von Wilna gebracht zu einer entscheidenden großen Gegenoffensive nördlich des Njemen. Um aus dieser nach dem ersten Schlachterfolg gegen die deutsche 3. und 4. Armee operativ möglich viel herauszuholen, kann es nur erwünscht sein, wenn unterdessen die deutsche 1. und 2. Armee über den Narew und Bobr vorgedrungen sind, denn es gilt, das deutsche Ostheer von Norden her aufzurollen und von seinen rückwärtigen Verbindungen über die untere Weichsel abzuschneiden. Mag es unterdessen auch im Süden zwischen Weichsel und Bug zu unglücklichen Kämpfen für die Russen gekommen sein, mögen diese südlich der Polesje geschlagen sein, auf all das kommt es nicht an, der operative Schlüssel des ganzen Feldzuges liegt auf dem Nordflügel bei Wilna und Kowno. „Macht mir nur den rechten Flügel stark" gilt in diesem Falle für die Russen. Alle irgendwie verfügbar zu machenden Kräfte zu der großen Schlacht etwa in dem Raume Wilna – Swenzany – Kowno zusammenzubringen, das ist die Aufgabe der russischen Führung.

Sind erst die Deutschen entscheidend geschlagen, dann wird auch das österreichisch-ungarische Heer nicht zaudern, hinter den San und Dniestr wieder zurückzugehen. Wenn man geneigt ist, diesen Ausführungen zuzustimmen, dann drängt sich die Frage auf: Warum hat die deutsche Heeresleitung das Ostheer, mit dem sie doch eine entscheidende Offensive vorhatte, nicht bedeutend stärker gemacht, insbesondere den linken Flügel? Warum wurde nicht eine fünfte Armee nördlich des Njemen angesetzt? Und warum folgte nicht der dritten Armee noch eine Reservearmee, die man beim Vormarsch zwischen zweite und dritte Armee einschieben konnte, um den Schwerpunkt der Kräfte möglichst nach links zu legen? Die Antwort liegt nahe: weil dann das Westheer zu schwach wurde. Aber nicht nur dies, gewisse Eigenschaften des russischen Grenzgebietes im Norden

waren für die Führung einer deutschen Offensive mit starken Kräften nicht günstig. Ohne Eisenbahnen läßt sich mit Millionenheeren nicht operieren. Es führten drei Strecken aus dem deutschen Aufmarschgebiet nach Rußland hinein: über Mlawa nach Warschau, über Lötzen nach Bjelostok und über Gumbinnen – Kowno nach Wilna; sie waren sämtlich durch Festungen gesperrt und liefen exzentrisch auseinander. Die Operation mußte so angesetzt werden, daß diese drei Eisenbahnlinien das Gerippe bildeten. Zwischen Kowno und Memel fehlte jede Eisenbahnverbindung nach Rußland hinein, und ein deutscher Vormarsch von Tilsit nördlich des Niemen etwa auf Swenzany, wo die russische Flügelstaffel sich versammelte, blieb ein fragwürdiges Unternehmen. Wollte man auch bedeutend stärkere Streitkräfte im Osten einsetzen, so war man doch immer mit der Masse auf den Raum südlich des Niemen beschränkt und konnte nur schwächere Teile nördlich des Flusses vorgehen lassen, für die dann die Gefahr, von Überlegenheit angefallen zu werden, sich steigerte. Die Russen hatten demgegenüber den Vorteil, in den Eisenbahnen Dünaburg – Wilna, Dünaburg – Schaulen und Riga – Murawjewo – Schaulen drei Zubringer zu dem Operationsfeld nördlich der Linie Wilna – Kowno zu besitzen.

Im Herbst 1914, bei den Operationen in Südpolen, haben die Russen gezeigt, daß ihnen die operative Ausnutzung der Eisenbahnen nicht fremd war. Und im Jahre 1915 haben sie es verstanden, aus dem Sack, den ihnen General von Falkenhayn zwischen Weichsel und Bug zugedacht hatte, rechtzeitig zu entkommen.

Nach alledem wird kein Zweifel mehr bestehen, daß Daniloff recht gehabt hat, wenn er der Ansicht war, daß Deutschland entscheidende Erfolge leichter gegen Frankreich als gegen Rußland erringen konnte. Somit war der Schlieffensche Plan im Westen einer deutschen Offensive im Osten vorzuziehen. Schlimmstenfalls konnte ein Verlust Ostpreußens leichter ertragen und wiedergutgemacht werden als ein Verlust des linken Rhein-Ufers.

Defenſive im Oſten.

Hierzu Skizze 12 und 13.

Die Operationsfelder im Oſten. Skizze 12.

Darunter iſt gewiß nicht die reine Verteidigung auf langer Linie zu verſtehen. Der Verlauf der Grenze von Memel über Thorn–Krakau bis Tſchernowitz mit rund 1600 km verbot ganz von ſelbſt einen ſolchen Gedanken. Es blieb gar keine andere Wahl, als die ſtrategiſche Defenſive möglichſt offenſiv zu führen. Die geographiſche Geſtaltung der Grenzgebiete erleichterte weſentlich die Aufgabe. Etwa 400 km zwiſchen Krakau und Thorn fielen von vornherein ganz aus, da hier ein Angriff der Ruſſen nicht zu erwarten war, ſolange in Galizien und Oſtpreußen die feindlichen Streitkräfte ungeſchlagen waren. Jedes dieſer beiden getrennten Operationsfelder war noch groß genug, insbeſondere das oſtpreußiſche, weil dort die Truppenzahl nicht im Verhältnis zu der Größe des Raumes und der Aufgabe ſtand. In Galizien bot, abgeſehen von der Stärke des öſterreichiſch-ungariſchen Heeres, die Natur vorteilhafte Widerſtandslinien am Dnieſtr und San und dahinter in den Karpathen. General Conrad v. Hötzendorf, eine offenſive energiſche Natur von ſtarker Initiative und Zähigkeit, war entſchloſſen, den Ruſſen unverzüglich entgegenzugehen und ſie zwiſchen Bug und Weichſel anzugreifen. Sein Plan iſt geſcheitert, vielleicht weniger an ſeiner inneren Schwäche als an der Art der Ausführung. Operativ wie taktiſch ſicherer wäre es freilich geweſen, die Fluß- und Gebirgsſtellungen in der reinen Verteidigung auszunutzen und eine gewaltige Maſſe im weſtlichen Galizien tief gegliedert bereitzuſtellen, um im günſtigen Augenblick, wenn die ruſſiſche Front vor den Karpathen ſtand, über den rechten Flügel mit Überlegenheit herzufallen. Eine ſolche Gegenoffenſive bot nicht nur den Vorteil der Anlehnung beider Flanken an Karpathen und Weichſel, ſondern auch die Ausſicht, das ruſſiſche Heer von ſeinen rückwärtigen Verbindungen zwiſchen Weichſel und Bug nach Oſten abzudrängen. Die Gefahr einer Invaſion Ungarns war ſehr gering; allerdings das reiche Galizien mußte man als Kampffeld opfern und Lemberg ſeinem Schickſal überlaſſen. Dieſem iſt es bei dem Conradſchen Plan, da dieſer mißglückte, auch nicht entgangen.

Der Briefwechsel zwischen Conrad und Moltke.

Ein gemeinsamer Operationsplan der verbündeten Heeresleitungen bestand nicht. Der spärliche Briefwechsel zwischen Conrad und Moltke hat die operativen Möglichkeiten keineswegs erschöpft; es scheint, als ob beide Männer um den Kern wie um den heißen Brei herumgegangen sind; Conrad, weil er vielleicht um seine Offensive besorgt war; Moltke, weil er befürchtete, sein Plan im Westen könnte gestört werden. Auch bestand auf deutscher Seite die Besorgnis nicht genügender Geheimhaltung des Planes. Conrad wünschte eine frühzeitige deutsche Offensive gegen den Narew zur Unterstützung seiner eigenen, und Moltke sagte sie zu, obwohl ihre Ausführbarkeit unter den gegebenen Stärkeverhältnissen recht fraglich war. Für diesen war der Schutz Ostpreußens die operative Aufgabe, wobei aber die Existenz der Armee nicht aufs Spiel gesetzt werden sollte. Er empfahl trotzdem, die Lösung im Angriff zu suchen. Wie er erfolgen sollte, war dem Oberbefehlshaber der 8. Armee, Generaloberst v. Prittwitz, überlassen. In früheren Jahren, als Graf Schlieffen Generalstabschef war und Graf Waldersee noch lebte, war dieser als Oberbefehlshaber für den Osten ausersehen, weil er dafür nach seiner Schulung und nach seiner persönlichen Einstellung besonders befähigt schien. General v. Prittwitz hatte im Frieden keinen strategischen Befähigungsnachweis geliefert, sein Wirken lag auf Gebieten, die mit der Führung einer Armee nichts zu tun hatten. Aber das brauchte nicht weiter zu schaden, denn Graf Schlieffen hatte in jahrelanger Geistesarbeit ein Verfahren gefunden, wie die Offensive in Ostpreußen auch gegen Überlegenheit erfolgreich zu führen war; seine Anschauungen konnten als Allgemeingut des Generalstabes gelten. Es gab kaum einen Generalstabsoffizier, der sich nicht mit dem Problem der offensiven Verteidigung Ostpreußens im Frieden eingehend beschäftigt hätte. Den Ausgangspunkt aller Studien auf diesem Gebiet bildete die von Graf Schlieffen 1898 den zum Generalstab kommandierten Oberleutnants gestellte Schlußaufgabe. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, wollen wir ihre operativen Kernpunkte herausschälen. Graf Schlieffen läßt die russischen gegen Ostpreußen bestimmten Streitkräfte in vier Gruppen auftreten: auf dem rechten Flügel über Tilsit 2 Korps und 1 Kavallerie-Division, über Wilkowischki—Suwalki 4 Korps und 2 Kavallerie-Divisionen, aus der Gegend nördlich Bjelostok 2 Korps und 1 Kavallerie-Division, von Warschau her über den Narew 4 Korps. In zweiter Linie werden bei Dünaburg und Wilna Reserve Divisionen versammelt. So entsteht das Bild einer Umfassung Ostpreußens im Norden, Osten und Süden, so daß nur noch der Rücken gegen die Ostsee und die untere Weichsel freibleibt. Die deutschen Streitkräfte, zunächst 8 Infanterie- und 3 Kavallerie-Divisionen,

Die strategische Defensive des Grafen Schlieffen auf der inneren Linie.

Schlußaufgabe 1898.

Skizze 13a.

alsbald verstärkt durch weitere 9 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division, befinden sich im Treffpunkt der feindlichen Vormarschrichtungen, so daß es den Anschein hat, als ob sie der Einkreisung nicht entgehen können, falls sie den Kampf nahe der Grenze annehmen. Die Überlegenheit der Russen an Zahl ist nicht unbeträchtlich, wenn auch nicht so groß wie 1914. Wie war die Lage zu beurteilen? Hören wir den Grafen Schlieffen: „Die deutsche Armee, von drei Seiten bedroht, hat nichts Besseres zu tun, als den nächsten Gegner anzugreifen, ihn zu schlagen und sich dann gegen die beiden anderen zu wenden. Der zu erringende Sieg muß aber ein entscheidender sein. Werden die Deutschen in zweifelhaften Kämpfen durch die eine russische Armee festgehalten, so gewinnen die übrigen Zeit, ihrem Gegner in Flanke und Rücken zu kommen und ihn durch ihre Übermacht zu erdrücken. Glaubt daher der deutsche Oberkommandierende nicht, einen vollständigen Sieg erfechten zu können, so tut er wohl daran, sich, so gut es geht, hinter die Weichsel zurückzuziehen und auf die Erfüllung seiner Aufgabe zu verzichten. Für einen entscheidenden Sieg über den nächsten Gegner, die über die Memel sowie von Wilkowischki und Suwalki vorgedrungenen Armeekorps, mußten so viel Kräfte als nur möglich zu günstiger Angriffsrichtung und so schnell vereinigt werden, daß eine Einmischung der Armeen von Bjelostok und Warschau ausgeschlossen blieb. Alle auf dem rechten Weichsel-Ufer befindlichen Streitkräfte einschließlich der Hauptreserve von Königsberg, konnten zusammengezogen werden mit Ausnahme der Reserve-Divisionen in Osterode, Deutsch Eylau und Soldau, welche von dem voraussichtlichen Schlachtfeld zu weit entfernt waren, und einer Kavallerie-Division, welche zum Rückenschutz an der Südgrenze verbleiben mußte. Da die Armee von Bjelostok, je nach dem Wege, welchen sie einschlug, in 4 bis 6 Märschen heran sein konnte, so war keine Zeit zu verlieren." Vielleicht konnte man darüber zweifelhaft sein, wer „der nächste Gegner" war. Aber daß nur die Wahl blieb zwischen einer schnellen Operation auf der inneren Linie oder dem Rückzug hinter die Weichsel, konnte bei der Friedensaufgabe von 1898 wie bei der Kriegsaufgabe von 1914 kaum zweifelhaft sein. Die Kriegsgeschichte weist wenig glückliche Operationen auf der inneren Linie auf. Napoleon I. war ein Meister darin, und doch hat er an einer solchen Thron und Freiheit eingebüßt. Es muß also sehr schwierig sein, von drei Seiten bedroht, mit unterlegenen Kräften den Feind entscheidend zu schlagen. Ein „ordinärer" Sieg, d. h. ein frontaler Sieg, genügt nicht, um aus der Einkreisung sich zu retten. Anderseits wird der Feind bemüht sein, seine Flanken zu schützen. Der Durchschnittsgeneral, in dem nicht der Glaube an seinen Stern lebt, wird in solcher Lage nach frontalen Versuchen, den Feind zu

schlagen oder wenigstens aufzuhalten, den Rückzug antreten. Man wird daher dem General v. Prittwitz kaum einen Vorwurf daraus machen dürfen, daß er an den Rückzug hinter die Weichsel gedacht hat. Der Vorwurf trifft diejenigen, die trotz des Einspruchs des Generalstabschefs ihn zu einer der schwierigsten Aufgaben der Kriegführung ausgewählt haben. Auch hat der erste Aufmarsch der Truppen unmittelbar längs der Grenze dem Oberbefehlshaber die Führung nicht gerade erleichtert; zudem stand an der Spitze des I. Armeekorps eine Persönlichkeit, deren Eigenart nach Selbständigkeit drängte, die zur Eigenmächtigkeit führen mußte, wenn sie nicht einen festen Führerwillen über sich spürte. Einen solchen erforderte die Operation auf der inneren Linie, bei der nicht mehrere Köche mitwirken können, sondern die aus einem Kopfe entsprungen sein muß. Dies war der Kopf des Grafen Schlieffen, der freilich zu der Zeit der Ausführung der Operation bereits in der Erde moderte. Wie dachte sich dieser die Ausführung bei der Aufgabe von 1898?

Ein Flankenstoß von Königsberg her über die Deime konnte große Wirkung haben. Schwenkte aber der feindliche rechte Flügel gegen die wenigen Deime-Übergänge ein, so wurde die Operation unmöglich. Setzte die russische Armee, nachdem sie an der Nordspitze der masurischen Seen vorbeigekommen war, den Vormarsch nach Westen fort, so ließ sich von einem Angriff aus der Gegend von Rastenburg gegen die feindliche linke Flanke ein noch durchgreifenderer Erfolg erwarten. Aber „es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß der Feind ungefähr auf Allenstein zu marschierte, sowohl um sich seinen Nebenarmeen zu nähern sowie um die in der Mitte der Provinz zu vermutenden Kräfte aufzusuchen. Dann würden sich die über Rastenburg zum Flankenstoß angesetzten Korps der feindlichen Front gegenüber befinden, und auch das Ansetzen einer Kolonne zwischen Rastenburg und den Seen würde eine Umfassung des russischen linken Flügels nicht verbürgen, da ja auch dieser die unmittelbare Anlehnung an die Seen suchen kann". Sobald die Russen jenseits der Linie Domnau—Rastenburg völlig in das Freie getreten sind, könnten sie „mit voller Sicherheit, sei es von Königsberg, sei es von Süden her, durch die deutsche Überlegenheit angegriffen werden. So lange kann aber nicht gewartet werden, wenn man nicht die anderen russischen Armeen herankommen lassen will". Es muß auf gut Glück angegriffen werden. „In welcher Lage und Stellung sich dann die russische Armee befinden wird, ist nicht vorauszusehen, gewiß ist nur, daß, wenn sie ihre linke Flanke durch Anlehnung an die masurischen Seen deckt, sie ihre rechte Flanke um so mehr preisgeben muß. Je vorsichtiger sie sich auf ihrem linken Flügel verhält, desto mehr setzt sie sich auf der entgegengesetzten Seite

einem Angriff der in der Gegend von Königsberg zu vermutenden feindlichen Streitkräfte aus, und wenn sie sich gegen diese sichern will, wird die Gefahr von Süden her um so dringender. Bei der Versammlung der deutschen Armee wird daher eine Umfassung des rechten wie des linken Flügels ins Auge zu fassen sein." Dementsprechend schlug Graf Schlieffen die Bildung zweier Angriffsgruppen vor, die eine bei Rastenburg, die andere zwischen Bartenstein und Domnau. Wie er die Aufgabe weiter gespielt hat, tut hier nichts zur Sache, nur das eine muß erwähnt werden, daß nach dem Siege über die Njemen-Armee Graf Schlieffen den Sieger nicht kehrtmachen läßt, um sich gegen die Narew-Armee zu wenden; er setzt vielmehr die Verfolgung in nördlicher Richtung rechts überholend so lange fort, bis die Russen gegen den einen Flußübergang bei Tilsit zusammengedrängt der Vernichtung verfallen. Dann erst macht er kehrt. „Die Bedingungen zu einer neuen Schlacht hatten sich durch die weitausgedehnte Verfolgung nicht verschlechtert, sondern verbessert. Daß der Feind von Süden näher herangekommen war, daß Königsberg in Wirksamkeit trat, war für die Deutschen sicher kein Nachteil. Es konnten jetzt alle Kräfte eingesetzt werden". Graf Schlieffen verzichtet auf die Rückzugsmöglichkeit über die Weichsel und stützt sich mit allen Streitkräften auf die Festung Königsberg.

Vergleich mit 1914.

Generaloberst v. Prittwitz konnte 1914 ein solches Wagnis deshalb nicht auf sich nehmen, weil ihm von General v. Moltke eingeschärft worden war, die Existenz der Armee keinesfalls aufs Spiel zu setzen. Bei der geographischen Lage Ostpreußens und bei den beiderseitigen Stärkeverhältnissen war aber ohne dieses Wagnis ein großer Erfolg nicht zu erzielen. Deshalb hätte General v. Moltke besser getan, die Verantwortung dafür selbst zu übernehmen und dem Oberkommando den Mut zu höchstem Wagen zu stärken. Gewiß läßt sich die Lage in der Aufgabe mit der in der Wirklichkeit 1914 nicht durchaus vergleichen; die Stärkeverhältnisse waren im Kriege für die Deutschen ungünstiger als es Schlieffen in seiner Aufgabe angenommen hatte. 1914 konnte eine Überlegenheit auch gegen nur eine Armee nicht zusammengebracht werden, um so notwendiger war es, durch eine geschickte Flankenoperation wenigstens eine örtliche Überlegenheit auf demjenigen Teil des Schlachtfeldes herbeizuführen, auf dem man siegen wollte. Auf der anderen Seite hatten die Russen 1914 auf einen wesentlichen Vorteil der geographischen Lage verzichtet, indem sie nicht unerhebliche Truppen zum Schutze ihrer Reichshauptstadt zurückließen, anstatt sie über Riga und Dünaburg in Richtung Tilsit ebenfalls gegen Ostpreußen anzusetzen. Vielleicht wäre es für die Russen operativ überhaupt richtiger gewesen, mit noch größerer Überlegenheit zuerst die

Die Operationen der Russen. Skizze 12.

Deutschen in Ostpreußen vernichtend zu schlagen, mindestens sie hinter die Weichsel zurückzuwerfen, und dann erst gegen das österreichisch-ungarische Heer sich zu wenden. Dieses wäre unterdessen zwischen Weichsel und Bug nach Norden vorgedrungen und hätte dadurch einer russischen Offensive von Rowno und Proskurow her eine lange Flanke geboten. Wenn es auf diese Weise den Russen gelang, mit sehr starken Kräften über Lemberg und Stanislau längs der Karpathen schnell gegen die obere Weichsel vorzudringen, dann blieb dem österreichisch-ungarischen Heere zwischen Bug und Weichsel kaum etwas anderes übrig, als unter höchst ungünstigen Verhältnissen links der Weichsel nach dem westlichen Polen auszuweichen. Was hätten die Russen bei einer solchen Operation erreichen können? Den einheitlichen und geraden Vormarsch ihres ganzen Heeres auf Berlin. Sie konnten dann ihre beiden Gegner vor sich hertreiben, wobei sie nur darauf bedacht sein mußten, mit möglichst starken Kräften in Schlesien auf das linke Oder-Ufer überzugehen.

Die Umfassung aus der Tiefe.

Wenn wir nach dieser operativen Abschweifung mit unseren Gedanken nach Ostpreußen zurückkehren, so müssen wir aus der Schlieffenschen Aufgabe noch einen wichtigen operativen Gesichtspunkt hervorheben. Der erste Zusammenstoß mit den Russen findet an der Alle und zwischen Alle und Angerapp statt, d. h. etwa in der Linie Königsberg—Nordspitze der masurischen Seen. Was geschah nun 1914? Die Ungeduld und Eigenmächtigkeit des kommandierenden Generals des I. Armeekorps führte das Gefecht bei Stallupönen dicht an der Grenze herbei, und der Oberbefehlshaber ließ sich dadurch und durch irrige Meldungen verleiten, den Angriff bei Gumbinnen zu wiederholen. Was ist der grundlegende Unterschied zwischen beiden Handlungsweisen? Graf Schlieffen läßt die nahe der Grenze stehenden Kräfte ausweichen und setzt die Umfassung aus der Tiefe an. General v. Prittwitz bleibt nahe der Grenze, läßt die rückwärtigen Teile in die vordere Linie einrücken und merkt nicht, daß er vor einer langen feindlichen Front steht und nicht mehr operieren, nur noch frontal angreifen kann.

Schlußaufgabe 1901. Skizze 13b.

Auch bei der Schlußaufgabe des Grafen Schlieffen vom Jahre 1901 finden wir vorn an der Grenze nur wenig Truppen — Kavallerie-Divisionen bei Neidenburg, Willenberg, Goldap und Stallupönen. Das I. Armeekorps befindet sich unter dem Schutz der masurischen Seen bei Rastenburg. Die übrigen Streitkräfte — 5 Armeekorps, 3 Reservekorps — sind längs der Alle zwischen Allenstein und Wehlau aufmarschiert. Auf russischer Seite werden zwei Armeen angenommen: die Niemen-Armee mit 5 Armeekorps, denen 4 Reservekorps folgen, die Narew-Armee mit 7 Armeekorps und 1 Reservekorps, bei beiden Armeen mehrere Kavallerie-Divisionen.

Die Russen sind also nahezu doppelt überlegen. Die „neuerbaute Fortlinie“ zwischen Angerburg und Ortelsburg ist armiert und besetzt. Die Lage ist, abgesehen von den Stärkeverhältnissen, im Kerne ähnlich derjenigen von 1914, jedoch mit dem Unterschied, daß in der Aufgabe die deutschen Hauptkräfte zunächst weiter rückwärts bereitgestellt werden. Graf Schlieffen schickt in seiner Besprechung folgende allgemeine Betrachtungen voraus:

Graf Schlieffen über den Frontalkampf und die Umfassung.

„Der Zug der gegenwärtigen Zeit ist eigentümlicherweise auf den Frontalkampf gerichtet. Das vorige Jahrhundert wurde mit einem Feldzug gegen die feindliche Verbindungslinie und einer Schlacht mit völlig verkehrter Front eröffnet. Der Lohn des Sieges bestand in einer Kaiserkrone.

Am Anfang dieses Jahrhunderts haben völlig andere Anschauungen Platz gegriffen. Eine lange Reihe von Übungsarbeiten, von Berichten über Korps-Generalstabsreisen, von Veröffentlichungen stimmen darin überein und lassen über den durchgehenden Gedanken keinen Zweifel. Die wesentlichsten Grundsätze für die Heerführung werden gesucht in: Zusammenhalten der Kräfte, sorgfältige Basierung, Aufsuchen der feindlichen Front. Nicht früher tritt eine Art von Beruhigung ein, als bis die Kolonnenteten so gedreht und geschoben sind, daß der rechte Flügel auf den feindlichen linken, der linke Flügel auf den feindlichen rechten genau Vordermann genommen hat. An der Frage, wie denn gegen die verheerende Wirkung moderner Waffen der Angriff zu führen ist, müht sich der Scharfsinn der führenden Geister ab. Der treibende Gedanke bei dem geschilderten Verfahren gründet sich auf den erklärlichen Wunsch, nicht geschlagen zu werden. Dieser Wunsch wird in Erfüllung gehen, wenn der Gegner dem gleichen System anhängt. Unentschiedene Schlachten, lang sich hinziehende Kriege werden die Folge sein. Mit Millionenheeren sind diese aber nicht zu ertragen. Der Kulturzustand der Völker, der Aufwand der zur Unterhaltung solcher Massen erforderlichen unermeßlichen Mittel verlangt rasche Entscheidung, baldiges Ende. Es ist daher wohl die Frage, ob die moderne Schule die Theorie der reinen Frontalschlacht wird aufrechterhalten können, oder ob sie nicht ebensogut wie die Engländer*) davon wird abgehen müssen. Ein anderes Motiv muß an die Stelle des herrschenden treten. Nicht der Wunsch, nicht geschlagen zu werden, sondern das brennende Verlangen, den Feind zu schlagen, muß die Entschließungen bestimmen.

*) Im Burenkriege.

Vor 30 Jahren konnten wir frontal gegen den Feind vorgehen. Die Überlegenheit an Zahl erlaubte, nach dem Zusammentreffen den überragenden Flügel gegen die feindliche Flanke einschwenken zu lassen. Jetzt können wir mit der größeren Zahl niemals, mit der gleichen nur im günstigsten Falle rechnen, für gewöhnlich müssen wir uns mit einer erheblichen Minderheit begnügen. Der Gegner kann unsere Taktik von 1870 anwenden, nicht wir. Die Notwendigkeit zwingt auf Mittel zu sinnen, mit der Unterlegenheit an Zahl zu siegen. Ein Universalmittel gibt es hierfür nicht, ein Schema ist nicht anwendbar. Ein Gedanke erscheint jedoch gerechtfertigt. Wenn man zu schwach ist, das Ganze anzugreifen, so greife man einen Teil an. Viele Variationen werden sich hierbei finden. Ein Teil des feindlichen Heeres ist aber auch sein Flügel. Man greife also einen Flügel an. Das ist sehr schwierig einer Kompagnie, einem Bataillon, einem Detachement gegenüber, leichter, je stärker der Gegner ist, je länger sich seine Linien ausdehnen, je mehr Zeit es ihn kostet, den angegriffenen Flügel durch den entgegengesetzten zu unterstützen. Wie soll der feindliche Flügel angegriffen werden? Nicht mit einem Korps oder mit zwei Korps, sondern mit einer oder mehreren Armeen, und der Marsch dieser Armee oder dieser Armeen darf nicht auf den Flügel, sondern muß auf die Rückzugslinie gerichtet sein, in Nachahmung dessen, was uns bei Ulm, im Winterfeldzug 1807 und bei Sedan gezeigt worden ist. Das führt unmittelbar zur Verwerfung der feindlichen Rückzugslinie und dadurch zur Unordnung und Verwirrung, und das gibt Gelegenheit zur Schlacht mit verkehrter Front, zur Vernichtungsschlacht, zur Schlacht mit einem Hindernis im Rücken des Feindes."

Was Graf Schlieffen im Jahre 1901 im engen Kreise der Generalstabsoffiziere zum Ausdruck und zur Beachtung bringen wollte, hat er acht Jahre später öffentlich in seinem klassischen Aufsatz „Der Krieg in der Gegenwart" wiederholt und anschließend in „Cannae" durch die Kriegsgeschichte belegt. Für die praktische Ausführung seiner Gedanken hat er bei der Aufgabe im Jahre 1901 folgende Lösung gegeben: vier Korps werden dicht an der masurischen Seenkette zwischen Arys und Rastenburg zu einer Offensive östlich der Seen bereitgestellt, während die übrigen fünf Korps anschließend an die Nordspitze der Seenkette von Angerburg über Gerdauen bis Wehlau eine Front in leichtgeöffnetem Bogen bilden. Der Vormarsch der russischen Njemen-Armee geht in breiter Front vor sich, rechter Flügel über Kraupischken auf Insterburg, linker Flügel über Grajewo auf Arys, und zwar fünf Korps nördlich der Seen, drei Korps über Filipowo, Markgrabowa und Grajewo gegen die Seenkette selbst.

Lösung der Aufgabe von 1901.

Diese Einzelheiten sind natürlich dem deutschen Führer unbekannt; wohl wird er annehmen können, daß die Masse der russischen Streitkräfte nicht gegen die befestigte Seenlinie anrennt, sondern nördlich davon vorgeht. Die russische Führung wird aber vorsichtig genug sein, nicht nur gegen Königsberg sich zu decken, sondern auch links Anlehnung an die Seenlinie zu behalten, bis diese durch gleichzeitige Angriffe von vorn und von rückwärts geöffnet werden kann. Demgegenüber wird die deutsche Führung entschlossen sein müssen, die Entscheidung östlich der Seen herbeizuführen, um nach dem ersten Schlachterfolg durch Eindrehen nach Norden demjenigen Teile der Njemen-Armee in Flanke und Rücken zu stoßen, der nördlich der Seen kämpft. Denn auch dort wird von den Deutschen angegriffen, jedoch müssen diese darauf bedacht sein, die feindliche Front nicht zu früh anzufallen und ihre Kräfte bei Angerburg nicht etwa einem umfassenden Angriff der Russen auszusetzen. „Es ist Aufgabe der höheren Führung – schreibt Graf Schlieffen in „Cannae" –, den unvermeidlichen Zeitunterschied zwischen dem Eintreffen der einen Abteilung vor der Front, der anderen vor der Flanke oder im Rücken des Feindes durch geeignete Anordnungen abzukürzen." Ehe der deutsche Frontalangriff im Norden in Gang kommt, brechen vier deutsche Korps, unterstützt von zwei Kavallerie-Divisionen, die bereits östlich der Seenkette sich befinden, aus dieser hervor und werfen sich in der Linie Widminnen–Possessen auf den Feind. Zwei russische Korps, die von Markgrabowa und Filipowo gekommen waren, werden teils vernichtet teils zurückgeworfen. Das dritte über Grajewo auf Arys marschierende stößt weiter südlich fernab vom Schlachtfeld auf die Besatzung der Seenkette. Mit dem ersten Erfolg östlich der Seen ist die Entscheidung eigentlich schon gefallen, denn die vier deutschen Korps werden mit einem Marsche dem nunmehr in der Front ebenfalls angegriffenen Feind nördlich der Seen in der Flanke, mit einem zweiten im Rücken stehen. Je zäher die Russen nördlich der Seen kämpfen, um so größer wird der Gesamterfolg sein, wenn nur ein Gedanke die Führung beherrscht: Rechter Flügel Richtung tief in den Rücken des Feindes, alle Truppen rechts heran mit dem Ziel, den Feind nach Norden gegen den Njemen zu drängen. Ob dieses Ziel erreicht wird, hängt freilich auch vom Feinde ab. Merkt er rechtzeitig die Gefahr, so kann er sich ihr vielleicht noch entziehen. Je weiter er nördlich der Seen nach Westen vorgedrungen ist, desto leichter wird es den Deutschen fallen, ihn nach Norden abzudrängen. Den richtigen Augenblick für das Vorbrechen des deutschen Angriffs aus der Seenkette zu finden, beruht auf der inneren Stimme des wahren Feldherrn. Ungeduld und Forschheit werden den Plan ebenso zum Scheitern bringen wie ängstliches Abwarten und Zaudern. Ihn „in die Tat umzu-

setzen, dazu gehört ein Wagemut und eine Willensstärke, wie sie nicht ohne weiteres von jedem Führer zu erwarten war", meint mit Recht das Reichsarchiv.

Schlußaufgabe von 1907. Skizze 13c.

Ehe wir dazu übergehen, den tatsächlichen Verlauf der Operationen der 8. Armee unter General von Prittwitz im Jahre 1914 zu betrachten, ist es nicht ohne Interesse, dem Generaloberst von Moltke noch das Wort zu geben. Auch er hat sich daran versucht, wie die Operation auf der inneren Linie in Ostpreußen sich würde gestalten lassen. Er nahm in der Schlußaufgabe 1907 einen Fall an, in dem die Russen mit 3 bis 4 Korps vom Njemen her nördlich der Seenkette vordrangen, während 6 bis 7 Korps vom Narew her kamen und mit ihrem rechten Flügel die Richtung auf Johannisburg, mit dem linken Flügel auf Neidenburg einschlugen. Gegen die Linie Mauer See—Spirding-See gingen die Russen nicht vor, sie beabsichtigten die Vereinigung beider Armeen etwa in der Richtung auf die mittlere Alle. Demgegenüber läßt General von Moltke stärkere deutsche Kräfte auftreten, als sie 1914 zur Verfügung standen: $7\frac{1}{2}$ Korps und 2 Kavallerie-Divisionen (außer Kriegsbesatzungen und Landwehr-Brigaden). Die Gruppierung dieser Streitkräfte ist so gedacht, daß $2\frac{1}{2}$ Korps und 1 Kavallerie-Division zwischen Mauer-See und Pregel, 1 Korps und 1 Kavallerie-Division zwischen Soldau und Spirding-See gewissermaßen die Flanken der Seenkette bilden. Dahinter marschieren 3 Korps in der Linie Osterode—Allenstein—Bischofsburg auf, während ein viertes noch im Antransport nach Preußisch Eylau begriffen ist. General von Moltke will den linken Flügel der Narew-Armee, den er in der Gegend östlich Neidenburg annimmt, umfassend angreifen und zieht dazu, außer den Hauptreserven von Thorn und Graudenz, das eine Korps mit der Bahn von Preußisch Eylau nach Deutsch Eylau und das I. Korps von Angerburg über Rastenburg auf Sensburg heran. Gegen die 6 bis 7 Korps der russischen Narew-Armee bringt Moltke somit etwa 6 Korps zusammen; gegen die 3 bis 4 Korps starke Njemen-Armee beläßt er außer Kavallerie und Landwehr $1\frac{1}{2}$ Korps. Die Lösung hat, abgesehen von den Stärkeverhältnissen, eine gewisse Ähnlichkeit mit der Lage, wie sie 1914 zur Schlacht von Tannenberg geführt hat. Bei der Schlußaufgabe von 1898 wollte Graf Schlieffen von einer Lösung, die zuerst nicht die Njemen- sondern die Narew-Armee angriff, nichts wissen. Es ist auch sehr die Frage, ob nicht bei der Moltke-Aufgabe von 1907 es vorteilhafter gewesen wäre, zunächst die schwächere Njemen-Armee zu erledigen und dann erst mit allen Streitkräften sich gegen die Narew-Armee zu wenden. Gegen die Njemen-Armee konnten weit überlegene Kräfte vereinigt werden teils mit Fußmarsch, teils mit der Eisenbahn. General von Moltke

lehnte dies ab: „Um einen großen Erfolg zu erreichen, müßte man sie (die Njemen-Armee) gegen die Seen werfen, also ihren nördlichen Flügel mit großer Überlegenheit treffen. Die hierzu erforderlichen zeitraubenden Truppenverschiebungen auszuführen, ist aber nicht mehr möglich." Von dem Gedanken, die Njemen-Armee auf beiden Flügeln umfassend anzugreifen, ähnlich wie in der Schlieffen-Aufgabe von 1898, will Moltke deshalb nichts wissen, weil er befürchtet, daß unterdessen die russische Narew-Armee die schwachen deutschen Kräfte im Süden über den Haufen werfen und noch während des Kampfes gegen die Njemen-Armee nach Norden vordringen werde. Außerdem hält er es für möglich, daß die Njemen-Armee den Angriff der Deutschen nicht annimmt, sondern nach Osten ausweicht. „Aber selbst wenn sie standhält, darf man auf einen schnellen Erfolg nicht hoffen. Das moderne Gefecht, vor allem das Frontalgefecht, wird ein langes, mühsames und blutiges Ringen sein. Die Stärke der Front ist mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen dauernd gewachsen, und die Erfahrungen der modernen Kriege bezeugen es, daß der Sieg fast immer nur durch die Umfassung erzwungen wird. Eine solche ist aber hier im Norden durch den Pregel, im Süden durch die Seenlinie sehr erschwert." Wenn man auch dieser Ansicht Moltkes über die Stärke der Front durchaus zustimmen wird, so ist doch zu sagen, daß nach der angenommenen Lage nichts im Wege stand, mit einem Korps und der Hauptreserve Königeberg nördlich des Pregels, mit zwei Korps durch die Seenkette über Lötzen auf Goldap vorzugehen, während mit dem Angriff in der Front zugewartet werden mußte, bis die zur Umfassung nötige Zeit gewonnen war. Die Lage war an sich wie geschaffen zur doppelten Umfassung der Njemen-Armee, wenn man nur die Besorgnis um den Rücken ausschaltete. Die Bedingungen für die zweite Schlacht gegen die Narew-Armee hätten sich auch durch eine ausgedehnte Verfolgung nicht verschlechtert, sondern verbessert. „Daß der Feind (von Süden) näher herangekommen war, daß Königsberg in Wirksamkeit trat, war für die Deutschen sicher kein Nachteil. Es konnten jetzt alle Kräfte eingesetzt werden." Die doppelte Umfassung gegen die Njemen-Armee war unter der gegebenen Lage kaum ein Wagnis. „Sicherer war die Offensive gegen die Narew-Armee", meinte General von Moltke. –

Eine Schlußaufgabe des Grafen Schlieffen – vom Jahre 1899 – beschäftigt sich ebenfalls mit dem Angriff auf die Narew-Armee, aber unter wesentlich anderen Voraussetzungen. Während das verstärkte I. Armeekorps auf dem Rückzug vor der Njemen-Armee Preußisch-Holland und Mohrungen erreicht hat, ist eine aus 4 Korps und 2 Kavallerie-Divisionen bestehende deutsche Armee vor der doppelt überlegenen russischen Narew-

Schlußaufgabe 1899. Skizze 13d.

Armee auf die befestigte und mit 6 Reserve-Divisionen besetzte Weichsel-Linie Thorn–Marienburg ausgewichen. Der deutsche Oberbefehlshaber steht vor dem Entschluß, ob er das I. Armeekorps im Stich lassen und hinter die Weichsel zurückgehen will. Graf Schlieffen benutzt die sich darbietende Gelegenheit zum Angriff gegen die bis etwa in die Linie Deutsch Eylau–Strasburg–Lipno gefolgte russische Narew-Armee, ehe die aus Richtung Zinten–Seeburg anmarschierende aber noch drei bis vier Tagemärsche entfernte Njemen-Armee heran sein kann. „Ein Angriff auf die Narew-Armee scheint sich am einfachsten derart ausführen zu lassen, daß die Deutschen mit den nahe der Weichsel stehenden Streitkräften geradeswegs auf den Feind losgehen. Um sich einen Erfolg möglichst zu sichern, ist es nötig, die verfügbaren Kräfte gegen einen feindlichen Flügel zusammenzuziehen. In mancher Beziehung wäre es vorteilhaft, wenn eine solche Zusammenziehung dem feindlichen linken Flügel gelten könnte. Nach der Verteilung der deutschen Heeresteile ist dies aber nicht auszuführen. Dagegen ist für den Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel alles bereitgestellt." Der rechte Flügel der Narew-Armee wird mit großer Überlegenheit angegriffen werden können, falls er über Deutsch Eylau gegen die Weichsel im Vorrücken bleibt. „Ob aber diese Bedingung erfüllt wird, ist durchaus zweifelhaft. Es ist sicherlich nicht unwahrscheinlich, daß die Russen vor einem Angriff gegen die befestigte Weichsel-Linie zunächst ihre Kräfte zu vereinigen suchen, das Herankommen der anderen Armee und das Aufschließen der schweren Artillerie abwarten. Bleiben sie mit ihrem rechten Flügel stehen, kommen sie mit diesem nicht erheblich über Deutsch Eylau hinaus, so fällt die deutscherseits beabsichtigte Operation in sich zusammen. Aus dem umfassenden Angriff wird ein Frontalangriff. Der Ausgang der Schlacht wird für die Deutschen um so zweifelhafter sein, als ihre auf dem linken Flügel eng zusammengezogenen Korps nicht zur vollen Wirksamkeit gelangen werden und der russische linke Flügel zu desto größerer Geltung kommen kann. Aber auch wenn, den besten Fall angenommen, die Deutschen siegen, so werden die Russen doch nur in gerader Richtung und auf den Straßen, welche sie zum Vormarsch benutzt haben, zurückgetrieben werden. Auf diesem Rückzug werden sie bald Aufnahme finden. In der linken Flanke der verfolgenden Deutschen wird die russische Njemen-Armee erscheinen. Es muß daher auch für den nicht unwahrscheinlichen Fall, daß der Feind mit dem rechten Flügel über Deutsch Eylau nicht hervorkommt, eine Umfassung ermöglicht werden. Diese muß mit starken Kräften unternommen werden. Die Trennung durch den Geserich-See ist in Kauf zu nehmen. Auch die vor der Njemen-Armee nach Preußisch-Holland und

Mohrungen zurückgegangenen Heeresteile (4 Divisionen) müssen zur Entscheidung nach Süden herangezogen werden." Wir sehen also, wie Graf Schlieffen das Äußerste wagt, um den Sieg in jedem Falle sicherzustellen. Er überläßt den Schutz des Rückens gegen die Njemen-Armee nur zwei Kavallerie-Divisionen. Darin liegt die Kühnheit des operativen Gedankens und das Wagnis. Bei allen Aufgaben, die Graf Schlieffen gestellt hat — ihre Zahl könnte aus Generalstabsreisen und Kriegsspielen noch vermehrt werden —, bewundern wir die Folgerichtigkeit, mit der er die beabsichtigte Operation durchdenkt und sich bemüht, auf der entscheidenden Stelle eine möglichst starke Überlegenheit zusammenzubringen. Im Gegensatz zum General von Moltke, der, auch wenn er dieselbe operative Absicht hegt, sich scheut, die letzten Folgerungen zu ziehen und alles an Kräften heranzuholen, was irgendwie möglich ist. Die Moltkesche Strategie wird dadurch unsicher und schwankend sowie zwiespältig.

Aufmarschanweisung für die 8. Armee 1914.

Die Aufmarschanweisung von 1914 für das Oberkommando der 8. Armee ist kein Meisterstück. Die Heeresleitung entzieht sich der Verantwortung, indem sie dem „eigenen Ermessen" des Oberbefehlshabers überläßt, die „schwierige Aufgabe" zu lösen. Sie erschwert diese Aufgabe noch weiter dadurch, daß sie die Armee in „einem weitläufigen Aufmarsch" bereitstellt, mit dem der Oberbefehlshaber nichts anfangen kann. Die Heeresleitung gibt zu, daß „für ihre Verwendung die Armee enger versammelt werden" muß. Warum hat sie die engere Versammlung nicht selbst und so angeordnet, wie es für die Lösung der Aufgabe nötig war? Was weiter über die Lage von der Heeresleitung gesagt wird, ist nicht viel und geht über Allgemeinheiten nicht hinaus. Wenn geschrieben steht: „Inwieweit eine Offensivbewegung durchgeführt werden kann, muß die Gesamtlage ergeben", so ist dies weniger als ein Stein, der dem Oberbefehlshaber gereicht wird. Und zum Schluß folgt der verhängnisvolle Rat: „Im Notfall muß Preußen östlich der Weichsel aufgegeben werden."

Im Schlieffenschen Sinne hätte die Aufmarschanweisung etwa gelautet: „Die Operation auf der inneren Linie erfordert Geist, Kühnheit und Wagemut. Die Russen werden bei ihrem Vormarsch durch die masurischen Seen getrennt sein. Diese Gelegenheit wollen wir benutzen, die eine russische Armee zu schlagen, ehe die andere heran sein kann. Bei der geringen Zahl von Truppen, mit der das Oberkommando auskommen muß, wird es leichter sein, gegen einen der inneren Flügel der feindlichen Armeen eine Überlegenheit zusammenzubringen als gegen die äußeren. Die masurischen Seen bieten einen guten Schutz für die Versammlung der Armee. Dort kann sie auf der Lauer liegen, um denjenigen Flügel des Feindes anzugreifen, der sich zuerst darbietet." —

Auch Moltke ruft dem Oberbefehlshaber der 8. Armee zu: „Offensive! Offensive! Offensive!" „Aber die Existenz der Armee darf nicht aufs Spiel gesetzt werden", war vorher die Mahnung, die er ihm mit auf den Weg gegeben hatte. Welche Abschiedsworte hätte Graf Schlieffen dem Oberbefehlshaber gesagt? „Sie haben eine wundervolle Aufgabe vor sich. Denken Sie dabei nicht etwa an Ihren Rücken, sondern einzig und allein an den Sieg. Wenn Sie danach handeln und das Kriegsglück ist Ihnen trotzdem nicht günstig, dann werde ich die Verantwortung übernehmen."

Stallupönen und Gumbinnen.

Hierzu Skizze 14 und 15.

General von François, seit 1913 Kommandierender General des I. Armeekorps, glaubte eine neue Note in die Verteidigung Ostpreußens hineinbringen zu müssen. Er hielt sich für den berufenen Beschützer Ostpreußens gegen russische Einfälle und „hatte sich dabei das hohe Ziel gesteckt, die Russen trotz der großen Ausdehnung der Grenze schon an dieser abzuwehren. Dazu wollte er dem Gegner, wo er sich zeigte, zu Leibe gehen, ihn womöglich in seinem eigenen Lande aufsuchen". (Reichsarchiv.) Für diese Auffassung fand er auch eine Stütze in der Aufmarschanweisung, die seiner Anregung entsprechend „kurze Offensivstöße" über die Grenze ausdrücklich empfahl. Solche Ratschläge finden wir nirgends in den Schriften des Grafen Schlieffen. Ihm kam es weder auf vorübergehende Erfolge noch auf den Schutz der Grenze an. Sein Streben war, durch eine Operation den in Ostpreußen eingedrungenen Feind zu vernichten. Diesem Ziele mußte sich alles übrige unterordnen. Der kommandierende General dagegen brannte darauf, weit vorn und möglichst bald den eigenen Unternehmungsgeist und die Tapferkeit seiner Truppen zu zeigen. Er traute auch dem Oberkommando der 8. Armee nicht viel Wagemut zu und hoffte, durch den eigenen Entschluß das zurückhaltende Oberkommando mitreißen zu können. Sicherlich war es das gute Recht des kommandierenden Generals, die seinem Charakter und seiner Überzeugung entsprechenden Anschauungen zur Geltung zu bringen. Anderseits war es die Pflicht des Oberkommandos, dafür zu sorgen, daß nicht durch Eigenmächtigkeiten eines Unterführers der Operationsplan durchkreuzt wurde. Zwar verbot der Oberbefehlshaber am 10. August bis auf weiteres „unbedingt" über die Linie Gumbinnen—Goldap vorzugehen; er versäumte aber, die Unterführer in seine Absichten einzuweihen. Infolgedessen machte das Verbot auf den General von François keinen sonderlichen Eindruck. Er „begann, sein ganzes Korps zum Schutze der Grenze bis in die Linie Goldap—Stallupönen vorzuschieben. Nur ein Infanterie-Regiment und Artillerie hielt er als Gros zurück. Dieses Vorschieben des Korps wurde dem Oberkommando

Eigenmächtigkeit des komm. Generals I. A.-K. Skizze 14.

nicht gemeldet und ist ihm in seinem vollen Umfang erst am 17. August bekanntgeworden." (Reichsarchiv.) Abgesehen von dem Ungehorsam des Kommandierenden Generals war die Maßnahme nicht glücklich. Das Korps konnte es allein nicht mit der Njemen-Armee aufnehmen. Selbst nach einem Gefechtserfolg mußte das Korps alsbald wieder zurückgenommen werden oder aber der Oberbefehlshaber war genötigt, zur Rettung des einen Korps seine übrigen Streitkräfte einzusetzen. Leicht konnte dadurch der Plan des Oberbefehlshabers ganz scheitern. Wesentlich anders hätten die Dinge gelegen, wenn Oberbefehlshaber und kommandierender General in der Absicht einig gewesen wären, durch einen frühzeitigen Angriff gleich beim Überschreiten der Grenze die Njemen-Armee zu schlagen. Auch dann durfte das I. Korps nicht eigenmächtig handeln, sondern der Angriff mußte einheitlich mit möglichst starken Kräften unternommen werden. Die Ausführung der notwendigen Eisenbahntransporte machte keine Schwierigkeiten, die noch im Gange befindlichen Aufmarschtransporte konnten umgeleitet werden. Solche Fälle waren bereits im Frieden mit den Militär-Eisenbahnbehörden geübt worden.

Während die 1. Kavallerie-Division und das I. Armeekorps einen Schleier nahe der Grenze zwischen Romintener Heide und dem Njemen bildeten, konnten dahinter bis zum 15. August versammelt werden:

XVII. Armeekorps mit der Hauptreserve Königsberg bei Gumbinnen,
XX. Armeekorps bei Walterkehmen,
I. Reservekorps nördlich Goldap,
3. Reserve-Division bei Goldap zum Schutz der rechten Flanke.

Wenn am 16. der Vormarsch zwischen der Romintener Heide und der Straße Gumbinnen—Stallupönen angetreten wurde, so wäre es am 17. oder 18. zum Zusammenstoß mit den Russen in der Linie Wischtynjez—Stallupönen gekommen, d. h. das Gefecht des I. Armeekorps bei Stallupönen hätte sich zur Schlacht der ganzen Armee entwickelt mit dem voraussichtlichen Ergebnis, daß die Russen südlich Stallupönen geschlagen wurden, während nördlich davon der linke deutsche Flügel stark genug war, die vom rechten Flügel der Russen drohende Umfassung abzuwehren. Dadurch wäre es vielleicht zu einer Verwerfung der Front um den Drehpunkt Stallupönen gekommen; die Deutschen hätten mehr und mehr die Front nach Norden gewonnen und durch nachdrücklichste Verfolgung auf dem siegreichen rechten Flügel Aussicht gehabt, die Russen gegen den Njemen zu werfen. Die Bedrohung des rechten deutschen Flügels von Süden her wäre schon wegen der Entfernung nicht so schnell wirksam geworden, daß dadurch der Erfolg im Norden in Frage gestellt worden wäre. Voraussetzung für das Gelingen wäre aber der frühzeitige Entschluß und die

feste Führung seitens des Oberkommandos gewesen. Der Angriff mußte auf gut Glück unternommen werden, wartete man auf Nachrichten über das Verhalten der Russen, so kam man zu spät. Mancher könnte geneigt sein, eine solche in ein Wespennest stechende Offensive als leichtfertig zu bezeichnen. Gewiß nicht mehr als das eigenmächtige Vorgehen des I. Korps, das zum Rückzug führen mußte. Wurde die ganze Armee statt des einen Korps eingesetzt, dann konnte aus dem Wagnis ein großer Erfolg herausgeholt werden.

Der Plan des Oberbefehlshabers der 8. Armee. Skizze 14.

Der kommandierende General des I. Armeekorps hatte bei seiner Eigenmächtigkeit Glück, denn ein fester Plan des Oberkommandos bestand zunächst noch nicht, und am 14. August wurde der Transport des XVII. Armeekorps von der Südfront Ostpreußens, wo es bei Deutsch Eylau zuerst bereitgestellt war, in die Gegend von Insterburg befohlen, wodurch die allgemeine Richtung der Operation gegen die Njemen-Armee angekündigt war. Das I. Armeekorps hatte damit für alle Fälle den nötigen Rückhalt gefunden. Am 17. August, als die Russen auf der ganzen Front von Suwalki bis Schillehnen den Vormarsch antreten und es zum Gefecht mit dem I. Armeekorps bei Stallupönen kommt, befinden sich das I. Reservekorps bei Angerburg, das XVII. Armeekorps auf der Eisenbahn, die 3. Reserve-Division bei Lötzen, die Hauptreserve Königsberg bei Insterburg, das XX. Armeekorps bei Ortelsburg (abgesehen von Landwehr- und Ersatztruppen aus den Festungen zwischen Thorn und Neidenburg, an der Seenlinie und bei Tilsit). Vom Narew her ist der russische Vormarsch noch nicht gespürt. Seit dem 14. August hat das Oberkommando den Entschluß gefaßt, mit der Njemen-Armee zuerst abzurechnen. Dazu sollte die 3. Reserve-Division zusammen mit einer Landwehr-Brigade die Seenlinie gegen den dort erwarteten russischen Frontalangriff halten, während die Hauptkräfte nördlich davon zum umfassenden Angriff gegen den russischen rechten Flügel bereitgestellt werden: I. Reservekorps bei Angerburg, XVII. Armeekorps bei Darkehmen, wohin die Transporte zum Teil über Insterburg weitergeleitet werden konnten, I. bei Gumbinnen und Insterburg, linksgestaffelt die Hauptreserve Königsberg bei Insterburg. Am 18. August konnte die Bereitstellung beendet sein. „Wenn auch die Möglichkeit bestand, sich aus ihr nach Bedarf noch zu verschieben, so war sie doch in erster Linie auf den erwarteten Vormarsch der russischen Masse südlich der Romintener Heide zugeschnitten. Sie war weniger zweckentsprechend, wenn sich der russische Nordflügel doch weiter nach Norden ausdehnte oder wenn er durch neu eintreffende Verstärkungen verlängert wurde." (Reichsarchiv.) Am 17. August erfährt das Oberkommando der 8. Armee, daß der Nordflügel der Russen, die

auf 4 bis 5 Korps geschätzt werden, bis Wirballen, am 18., daß er bis über Schirwindt hinausreicht. Da außerdem die Russen die Grenze statt am 14., wie deutscherseits angenommen, erst am 17. überschreiten, ist die Lage „räumlich und zeitlich" verschoben. „Es war fraglich geworden, ob die Umfassung des russischen Nordflügels noch gelingen könne und ob die Zeit reichen werde, die Entscheidung gegen die Njemen-Armee herbeizuführen, bevor der Vormarsch der Narew-Armee sie unmöglich machte. Inwieweit diese Verschiebung der Lage dem Oberkommando damals zum Bewußtsein gekommen ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Seine Entschließungen hat sie, soweit bisher bekannt, zunächst nicht beeinflußt." (Reichsarchiv.)

Studie: Umfassung des russischen Nordflügels. Skizze 14.

Was konnte nach dem Gefecht bei Stallupönen am 17. abends trotz der veränderten Lage seitens des Oberbefehlshabers noch getan werden? Der Gedanke lag nahe, die Masse der Armee auf *einen* Flügel zusammenzuziehen. Konnte dabei die Eigenmächtigkeit des I. Armeekorps für die Armee noch nützlich werden, indem für die Verschiebung der Kräfte Zeit gewonnen und diese verschleiert wurde? Wohin aber waren die Kräfte zusammenzuziehen? Nach Norden oder Süden, nach dem linken oder rechten Flügel? Das Oberkommando war bisher bei seinen ganzen Erwägungen auf eine Umfassung des russischen Nordflügels eingestellt gewesen, eine plötzliche Umstellung auf eine Umfassung des russischen Südflügels konnte ihm nicht zugemutet werden; zudem war die Entfernung zu groß, um noch rechtzeitig eine Massierung der Kräfte östlich Lötzen und bei Angerburg ausführen zu können. Daher war es das beste, das Oberkommando blieb bei seiner ursprünglichen Absicht, den russischen Nordflügel zu umfassen und sorgte nur dafür, daß es an Kräften dazu nicht fehlte. Die Aufstellung der Armee am 17. August abends paßte für eine Umfassung im Norden nicht; auch wenn man das XVII. Korps und I. Reservekorps näher an das I. Korps heranzog in die Linie Darkehmen—Gumbinnen, konnte man nicht damit rechnen, an irgendeiner Stelle den Russen überlegen zu sein. Wohl aber bot sich eine Aushilfe: Man konnte mit *allen* verfügbaren Verbänden linksum machen und nach Norden rücken, um *starke* Kräfte zum Angriff *nördlich* der Straße Insterburg—Gumbinnen bereitzustellen. Der rechte deutsche Flügel mußte allerdings auf den Angriff verzichten und hinter der Angerapp sich eingraben. Dort konnte man die Russen anlaufen lassen. Die Märsche waren bei Nacht auszuführen und so einzurichten, daß man auch schon am 18., falls der Feind früher als erwartet angriff, und am 19. zum Eindrehen nach Osten bereit war. Die letzten Teile der fechtenden Truppen des XVII. Korps trafen aus dem Grenzschutz am 18. abends ein.

Deutscherseits durfte der Angriff nördlich Gumbinnen möglichst nicht vor dem 20., vielleicht erst am 21., je nach dem Vorgehen der Russen geführt werden. Das I. Korps hatte vorübergehend Widerstand zu leisten und auf Gumbinnen auszuweichen.

Am 19. abends konnten bereitstehen: Die 3. Reserve-Division bei Darkehmen, das I. Reservekorps mit einer Division bei Nemmersdorf, mit der anderen nordwestlich Gumbinnen, die Hauptreserve Königsberg zwischen Nemmersdorf und Gumbinnen, das XVII. Armeekorps bei Mallwischken und Kraupischken. Die Ausladungen dieses Korps konnten östlich und nördlich Insterburg näher an den Versammlungsraum herangelegt werden. Für den Angriff nördlich Gumbinnen standen somit zur Verfügung: Das ganze XVII. Korps, eine Division des I. Reservekorps sowie Teile des I. Korps, die rechtzeitig aus der Front herausgezogen werden mußten, in die Gegend nördlich Gumbinnen, außerdem die 1. Kavallerie-Division. Die Front Darkehmen—Gumbinnen hielten zwei Divisionen (eine Division des I. Reservekorps und die 3. Reserve-Division), ferner die Hauptreserve Königsberg und Teile des I. Korps. Die schwache Stelle war der rechte Flügel bei Darkehmen, der von den Russen umfaßt werden konnte, sobald sie merkten, daß zwischen Darkehmen und dem Mauersee die Angerapp nicht besetzt war. Es war geboten, dort eine Besetzung vorzutäuschen. Außerdem konnte man, wenn nicht das ganze XX. Korps, so doch eine Division desselben von der Südfront Ostpreußens nach Angerburg heranziehen, wo die ersten Transporte am 19. eintrafen. Auf diese Weise hätte das Oberkommando alles getan, um die Ausführung seiner Absicht möglichst zu sichern. Wenn die Russen, von denen zu erwarten war, daß sie den Vormarsch gegen die Linie Mallwischken—Gumbinnen—Angerapp fortsetzten, mit dem eigenen Angriff zauderten, so blieb dem deutschen Oberkommando nichts anderes übrig, als spätestens am 21. selbst anzugreifen, und zwar auf der ganzen Front. Nur mußte der rechte Flügel sich etwas zurückhalten und darauf Bedacht nehmen, daß er nicht in eine feindliche Umfassung hineinlief. Ganz abgesehen davon, daß die Russen in die beabsichtigte Verschiebung vorzeitig hineinstoßen konnten, sah der Plan äußerlich nicht gerade schön aus wegen der Teilung der Kräfte in eine offensive und defensive Hälfte und wegen der Zerreißung der Korpsverbände. Klare Befehlsverhältnisse sind auch ein Faktor zum Erfolg. Gewiß wäre es besser gewesen, man hätte die drei aktiven Korps nördlich, die Reservetruppen südlich Gumbinnen einsetzen können. Aber dazu reichten weder Zeit noch Eisenbahnen, einen solchen Aufmarsch hätte man früher bewerkstelligen müssen. Der Gefahr, daß die Front in der Mitte auseinander-

riß, konnte man durch Reserven an der gefährdeten Stelle vorbeugen. Heutigestags wissen wir, daß der Plan gelungen wäre.

Lösung im Sinne des Grafen Schlieffen

Wie das Oberkommando zu der Meinung kam, die russische Njemen-Armee werde mit ihren Hauptkräften südlich der Romintener Heide gegen die Seenlinie anlaufen, hat das Reichsarchiv aufgehellt. Es bleibt zu verwundern, warum nicht schon aus der Lage der russischen Eisenbahnen der sichere Schluß gezogen wurde, daß jedenfalls starke russische Kräfte von Wirballen her kommen würden, ferner warum angenommen wurde, daß die Russen die Seenlinie frontal erzwingen wollten. Das war nach allen militärischen Regeln wenig wahrscheinlich. Der Gedanke, dadurch der Narew-Armee räumlich näher zu sein und mit ihr unmittelbar zusammenzuwirken, kann kaum Anspruch auf Geltung erheben, denn in diesem Falle hätte die russische Operation wohl von vornherein ein anderes Aussehen gehabt. Dann wäre vermutlich der Vormarsch einer stärkeren Narew-Armee vor demjenigen der Njemen-Armee erfolgt, und diese hätte rechts rückwärts gestaffelt zum Schutze von Flanke und Rücken der Narew-Armee allen Anlaß gehabt, ihren rechten Flügel, sei es bei Lyck oder Markgrabowa, wenigstens so lange festzuhalten, bis die Narew-Armee die deutsche Grenze überschritt. In Wirklichkeit ist der russische Vormarsch genau so erfolgt, wie er für die Lösung im Sinne des Grafen Schlieffen paßte. Dieser hätte es entsprochen, das XVII. Korps am 14. August nicht in die Gegend von Insterburg, sondern nach Rastenburg zu fahren und das XX. Korps mit Fußmarsch nach Rhein heranzuziehen. Dann standen $3^1/_2$ Korps günstig bereit, den linken Flügel der Njemen-Armee östlich der Seen anzugreifen, während allerdings dem I. Armeekorps klargemacht werden mußte, daß es keine Extratour tanzen durfte, sondern in die Operation sich einzufügen hatte, indem es in breiter Front vor dem russischen Vormarsch hinter die Angerapp auswich. Da der linke russische Flügel südlich der Romintener Heide schwach war, hätte der deutsche Angriff aus der Linie Lötzen – Angerburg mit mehr als doppelter Überlegenheit geführt werden können und die Operation hätte mit großer Wahrscheinlichkeit zum Abdrängen der ganzen russischen Armee nach Norden gegen den Njemen geführt. Das Kriegsglück bot den Deutschen die Hand, das Oberkommando hat es nicht verstanden, sie zu ergreifen.

Verlauf der Operation vom 17. August 1914 ab. Skizze 14.

Nunmehr wollen wir betrachten, wie die Ereignisse vom 17. August ab sich entwickelt haben. Wir finden das Oberkommando in Unsicherheit, wann es angreifen soll. Da die Russen nach dem Gefecht bei Stallupönen nicht nachdrängten, gelang es dem I. Korps, östlich Gumbinnen wieder Front zu machen und die 2. Infanterie-Division als Reserve hinter den bedrohten linken Flügel zu ziehen. Am 18. wollte das Oberkommando

die Russen an der Angerapp anlaufen lassen, sie kamen aber nicht, weil sie den Vormarsch, besonders bei Stallupönen, nur zögernd fortsetzten. Auch am 19. erfolgte kein russischer Angriff. Unterdessen hatte die russische Narew-Armee den Aufmarsch vollendet und begann den Vormarsch gegen die deutsche Grenze. Es war daher für die Deutschen Zeit, bei Gumbinnen zum Angriff zu schreiten. Das Oberkommando der 8. Armee rechnete mit einer starken feindlichen Gruppe bei Gumbinnen, die von den weiter südwärts vorgehenden feindlichen Kolonnen getrennt zu sein schien. In der bisherigen Ausdehnung stehenzubleiben, war unmöglich, da das vorgeschobene I. Korps von doppelter Umfassung bedroht war. Entweder mußte das I. Korps zurückgenommen werden oder die Armee mußte angreifen. In diese Zwangslage war das Oberkommando dadurch geraten, daß es nicht rechtzeitig einen festen Plan gefaßt hatte.

General von Prittwitz entschloß sich am 19. nachmittags zum Angriff für den 20. Ein Vorgehen des XVII. Korps über Walterkehmen schien besonders wirksam gegen die dem I. Korps von Süden her drohende Umfassung. Dem I. Reservekorps und der 3. Reserve-Division fiel von selbst der Schutz der rechten Flanke zu durch gestaffelten Vormarsch in nordöstlicher Richtung, 3. Reserve-Division auf Goldap, I. Reservekorps auf Gawaiten nordwestlich Goldap. Die Entscheidung sollte das XVII. Korps bringen. Der Angriff dieses Korps mißlang, da die Truppen infolge großer Marschleistungen schon vor dem Angriff zum Umfallen müde waren. Auch ist die Bereitstellung des Korps zum Angriff offenbar nicht mit der nötigen Ruhe und Sicherheit vorgenommen worden. Zudem wurde die äußerste linke Kolonne auf Anforderung des I. Korps bald nach Norden gezogen, während die anderen Kolonnen auf gleichstarke feindliche Kräfte stießen. Auch scheint eine gewisse Angriffshetze geherrscht zu haben, um das I. Korps baldmöglichst zu entlasten. Rückblickend darf man sagen, daß das Oberkommando das Zusammenziehen der Armee um einen Tag zu lange hinausgezögert hat, daß ferner der entscheidende Angriff über Walterkehmen mit starken Kräften hätte unternommen werden müssen, indem rechtzeitig eine Division des I. Reservekorps zum XVII. herangezogen wurde, und daß drittens der Angriff selbst besser hätte vorbereitet werden sollen. Von Goldap her konnte nach der Kräfteverteilung der Russen nicht allzuviel passieren. Rückten die dort befindlichen russischen Kräfte nach Norden, um in den Kampf südlich Gumbinnen einzugreifen, so konnte man sie im Rücken fassen, wenn nur die andere Division des I. Reservekorps und die 3. Reserve-Division nicht zu weit abstanden. In der zu großen Ausdehnung der Kräfte lag für die Deutschen die hauptsächlichste Gefahr. Sie ist nicht brennend geworden, weil die Russen das

weichende XVII. Korps nicht durch scharfe Verfolgung zum völligen Zusammenbruch gebracht haben. So konnte es hinter der Rominte sich wieder erholen. Nordwestlich Goldap gelang es dem I. Reservekorps, das, auf dem Marsche nach Nordosten auf das Schlachtfeld des XVII. Korps begriffen, plötzlich von Goldap her angegriffen wurde, die Russen zurückzuwerfen. Die 3. Reserve-Division war noch zu weit ab, um in diesen Kampf eingreifen zu können. Beim I. Korps traf im Norden die 2. Infanterie-Division durch eine weit ausholende Umfassung den rechten russischen Flügel nördlich Mallwischken in wirksamster Richtung und warf ihn zurück. Der linke Flügel der 1. Infanterie-Division, der zunächst mit der Front nach Norden gestanden hatte, schloß sich mit einer Rechtsschwenkung dem Angriff der 2. an, erlitt aber einen Rückschlag. In der Front östlich Gumbinnen hielten Teile der 1. Infanterie-Division und die Hauptreserve Königsberg unerschüttert stand, doch war ein Versuch, an der Straße Gumbinnen–Stallupönen ebenfalls anzugreifen, gescheitert. Im Ganzen hatte der Kampf beim I. Korps bis zum Nachmittag sich günstig gestaltet, allmählich erlahmte aber die Angriffskraft auch bei der 2. Infanterie-Division. Der kommandierende General nahm daher davon Abstand, den Angriff weiter fortzusetzen, und befahl um 4 Uhr nachmittags „Gefechtsrast" für sein Korps. Die 1. Kavallerie-Division war tief in den Rücken des Feindes bis Pillkallen vorgestoßen. Die überlegene russische Kavallerie hatte sich nach ihrem Mißerfolg vom 19. gegenüber der 1. Kavallerie-Division am 20. abseits vom Schlachtfeld gehalten und befand sich in der Gegend südwestlich Kautenberg (an der Bahn Tilsit–Pillkallen). Darüber und über den Verbleib der 1. Kavallerie-Division war dem Oberkommando noch nichts bekannt, als es vor die Entscheidung gestellt war, ob der Angriff am 21. fortgesetzt werden sollte. Die Aussichten dafür waren nicht ungünstig, sowohl auf dem nördlichen Flügel beim I. Korps, als auf dem südlichen Flügel beim I. Reservekorps und der 3. Reserve-Division. Allerdings hatte das XVII. Korps sehr starke Verluste erlitten. Es besteht kaum ein Zweifel, daß durch das konzentrische Vorgehen der beiden deutschen Flügel die Russen in eine schlimme Lage gekommen wären. Aber der Oberbefehlshaber der 8. Armee sah die Dinge mit anderen Augen.

Die Nachrichten von der Südfront Ostpreußens lauteten bedrohlich. Der Vormarsch der russischen Narew-Armee – 5 Korps und 1 Kavallerie-Division – war in vollem Gange und dehnte sich mit dem linken Flügel nach der Weichsel zu weiter aus, als man erwartet hatte. Das XX. Korps und die Festungstruppen waren zu schwach, um die Narew-Armee aufzuhalten, wenn auch das Generalkommando des XX. Korps nicht auf

Unterstützung rechnete und der Hoffnung war: „hier werden wir schon halten"; die Hauptsache sei, daß bei Gumbinnen gesiegt werde. An diesem Siege zweifelten der Oberbefehlshaber und sein Chef des Generalstabes, während der Oberquartiermeister und der erste Generalstabsoffizier sowie der kommandierende General des I. Korps für die Fortsetzung des Angriffs eintraten. In diesem psychologischen Augenblick lähmte die Warnung des General von Moltke, die Existenz der Armee nicht aufs Spiel zu setzen, die Entschlußkraft des Oberbefehlshabers und seines Chefs. „Die Basierung der Armee auf die Weichsel war in Frage gestellt. Man konnte nach Königsberg abgedrängt werden." Somit schien es äußerste Zeit, den Kampf bei Gumbinnen aufzugeben und den Rückzug anzutreten. In seiner Auffassung wurde der Oberbefehlshaber noch bestärkt durch Nachrichten, die der Vermutung Raum ließen, ein weiteres Korps sei zur Verstärkung der Njemen-Armee eingetroffen. Der Gedanke, daß die begonnene Abrechnung mit der Njemen-Armee bis zum letzten Saldo durchzuführen sei, um mit allen Streitkräften völlig freie Hand gegen die Narew-Armee zu gewinnen, konnte für den Oberbefehlshaber und seinen Chef deshalb nicht überzeugend sein, weil sie einesteils an den Sieg nicht mehr glaubten, andernteils von der Sorge beherrscht waren, in Ostpreußen umklammert zu werden. Deshalb richtete sich der Blick des Oberbefehlshabers sogar bis hinter die Weichsel. Mit Fußmarsch und Eisenbahn sollte die Armee unter Vermeidung eines Zusammenstoßes mit dem Feinde zurückgeführt werden. Ziel und Absicht blieben unklar, da die Ansichten darüber beim Oberkommando auseinandergingen. In den Befehlen wurde „Westpreußen" als Ziel des Rückzugs angegeben, dies war ein weiter Begriff, der Spielraum ließ.

Studie: Operation gegen die Narew-Armee nach einem vollen Sieg bei Gumbinnen. Skizze 15.

Wir setzen den Fall, die 8. Armee hätte am 21. den Angriff fortgesetzt und einen vollen Sieg davongetragen, so daß die russische Njemen-Armee teils gefangen, teils zertrümmert wurde, und nehmen an, daß die Armee nach der Verfolgung am 22. abends bei Wirballen auf engem Raum zusammengedrängt steht, während die 1. Kavallerie-Division dem Feinde auf den Fersen ist. Die Reste der Njemen-Armee werden den Schutz der Festung Kowno aufsuchen und dort Verstärkungen erwarten. Das russische II. Korps, das über Lyck gekommen und in die Niederlage der Njemen-Armee nicht verwickelt wurde, war bis vor Lötzen und östlich Angerburg vorgegangen. Die Narew-Armee hat am 21. in breiter Front zwischen Friedrichshof und Mlawa die deutsche Grenze überschritten. Vor ihr weicht das deutsche XX. Korps mit der 41. Infanterie-Division auf Osterode, mit der 37. auf Allenstein aus, die Festungstruppen gehen hinter die Drewenz zurück. I. und XVII. Armeekorps, I. Reservekorps und 3. Reserve-Division

sind im Begriff sich nunmehr gegen die Narew-Armee zu wenden, doch bedürfen sie nach den Anstrengungen der letzten Tage zunächst Ruhe. Es ist nicht daran zu denken, den Truppen alsbald wieder große Marschleistungen aufzuerlegen. Bleibt die Narew-Armee im Vormarsch nach Ostpreußen, so ist Eile nicht nötig, da die operative Lage für die Deutschen um so günstiger wird, je weiter die Narew-Armee westlich der Seenkette nach Norden vorrückt. Daß sie etwa die Richtung gegen die untere Weichsel einschlägt, ist durchaus unwahrscheinlich. Eher ist damit zu rechnen, daß sie unter dem Eindruck der Niederlage der Njemen-Armee haltmacht und Verstärkungen abwartet. Tut sie das letztere, so wird sie dazu ein für die Verteidigung günstiges Gelände auswählen und auch Flügelanlehnung suchen. Für den rechten Flügel bietet sich der Spirding-See mit den um diesen gruppierten kleineren Seen, der linke Flügel findet in dem Seengebiet zu beiden Seiten des Oberländer-Kanals mehrfach Gelegenheit zur Anlehnung. Allerdings bleibt hier die Bedrohung der Flanke und des Rückens von der Weichsel her bestehen. Eine Linksstaffelung starker Kräfte ist daher notwendig. Da die Front vom Spirding-See bis Deutsch Eylau 140 km beträgt, darf man füglich annehmen, daß die Masse der Narew-Armee entweder mehr in dem östlichen Teil, etwa in der Gegend Ortelsburg—Hohenstein, oder im westlichen zwischen Hohenstein und Deutsch Eylau zusammengehalten wird. Fühlen sich die Russen stark genug zur Fortsetzung der Offensive, so können sie entweder näher an die masurischen Seen sich heranhalten und etwa gegen die Linie Rastenburg—Heilsberg vorgehen oder eine mehr westliche Richtung einschlagen, linker Flügel vielleicht auf Wormditt.

Angriff gegen den linken Flügel der Narew-Armee

Die deutsche 8. Armee muß nach dem Sieg über die Njemen-Armee die Narew-Armee aufsuchen, um sie ebenfalls zu schlagen. Wenn man deutscherseits annimmt, daß die Narew-Armee irgendwo in der Linie Spirding-See—Deutsch Eylau haltmachen wird, so ist der Gedanke nicht fernliegend, die Masse der 8. Armee mit der Eisenbahn über Marienburg und teilweise links der Weichsel über Graudenz in die Linie Briesen—Riesenburg zu befördern zum Angriff über Strasburg—Deutsch Eylau. Auf diese Weise den Russen eine vernichtende Niederlage beizubringen, wird kaum möglich sein. Die Russen werden ihren linken Flügel auf Gilgenburg und Lautenburg zurücknehmen, und den Rückzug nach Osten wird man ihnen nicht verwehren können. Im übrigen entspricht dieser Plan etwa der Absicht, die beim Oberkommando der 8. Armee nach dem Abbrechen des Kampfes bei Gumbinnen zutage trat, ohne daß man sich über die Ausführung klar wurde. Wenn es schon zweifelhaft ist, ob auf diese Weise der linke Flügel der Narew-Armee, wenn sie stehenbleibt,

über Strasburg—Deutsch Eylau, Skizze 15a,

umfaßt werden kann, so ist dies erst recht nicht zu erwarten, wenn der Angriff über die Linie Bischofswerder—Deutsch Eylau—Osterode erfolgt. In diesem Fall kommt noch erschwerend in Betracht, daß das Seen- und Waldgelände zu beiden Seiten des Oberländer-Kanals einen einheitlichen Angriff nicht begünstigt. Bleibt die Narew-Armee im Vormarsch nach Norden mit dem linken Flügel östlich des Oberländer-Kanals, so kann allerdings eine deutsche Offensive westlich desselben mit Einschwenken nach Osten große Erfolge erzielen, falls es gelingt, die Front so zu verkehren, daß die Russen mit dem Rücken gegen die befestigte masurische Seenlinie kämpfen müssen. Ob sie es darauf ankommen lassen oder rechtzeitig nach Süden zurückgehen, steht dahin. Je weiter die Russen nach Norden vorgedrungen sind, um so schwieriger wird für sie eine Änderung des Entschlusses, wenn sie merken, daß sie in der Flanke oder im Rücken bedroht sind. Es wird daher nicht im deutschen Interesse liegen, den Kampf mit der Narew-Armee in der Nähe der Südgrenze Ostpreußens zu führen. Auf die operativen Vorteile, die der Kriegsschauplatz mit seinem Seenkranz von der Weichsel bis zum Pregel bietet, darf nicht verzichtet werden. Nachdem die Njemen-Armee aus dem Feld verschwunden ist, liegt auch keine Gefahr mehr vor, daß die Deutschen von zwei Seiten gefaßt werden könnten. Somit ist es für die Deutschen nur erwünscht, wenn die Narew-Armee den Seenkranz von Süden her durchschreitet und in das historische Schlachtgelände zwischen Allenstein und Königsberg eintritt. Die Deutschen werden gut tun, dem Feinde diesen Eintritt nicht zu erschweren, vielmehr zu erleichtern, indem sie das Seen- und Waldgelände westlich der masurischen Seen preisgeben. Im kleinen taucht hier ein ähnlicher Gedanke auf, wie im Westen bei der Preisgabe Elsaß-Lothringens. Mancher wird der Meinung sein, daß es sehr schwer, wenn nicht so gut wie aussichtslos sei, bei Operationen den Feind zu einer bestimmten Maßnahme zu „verlocken", hier z. B. dazu, den Marsch nach Norden fortzusetzen. Da aber erfahrungsgemäß im Kriege häufig Fehler, besonders auch aus psychologischen Gründen gemacht werden, so soll man bei seinen Erwägungen und Entschlüssen doch niemals darauf verzichten, dem Feinde die Wege in solchen Richtungen zu ebnen, die uns operative Vorteile bringen. Freilich müssen wir uns davor hüten, auf das Gelingen solcher List mit Sicherheit zu bauen und infolgedessen die Nachrichten über den Feind mit Vorurteil zu betrachten. So schmerzlich die Bevölkerung Maßnahmen empfinden muß, aus denen sie merkt, daß weite Landstriche entweder ganz kampflos oder unter Scheingefechten dem feindlichen Einmarsch preisgegeben werden, so wäre es vom Standpunkt der Strategie ganz verfehlt, aus sentimentalen Gründen dort Widerstand zu leisten, wo

über Bischofswerder—Deutsch Eylau—Osterode. Skizze 15b.

Preisgabe der Südgrenze Ostpreußens.

eine Preisgabe des Landes die Möglichkeit entscheidender Erfolge an anderer Stelle in sich birgt.

Wenn wir bei unseren weiteren Erwägungen davon ausgehen, daß das an der Südgrenze Ostpreußens stehende XX. Korps vor der Narew-Armee ausweicht — in welcher Richtung werden wir später sehen —, so dürfen wir nicht erwarten, daß die Narew-Armee schleunigst nachstürzt, sei es östlich der Alle oder zu beiden Seiten dieses Flusses. Die Russen werden sich sehr vorsichtig verhalten und nur zögernd folgen, ohne daß man sie deswegen zaghaft nennen könnte, denn sie wissen genau, daß aus der befestigten Seenlinie und der befestigten Weichsel-Linie ihnen jederzeit Überraschungen erwachsen können. Sie müssen für den Vormarsch ein gewisses Zutrauen gewinnen. Daher wäre nichts verfehlter als schnell in die Erscheinung tretende deutsche Maßnahmen. Wenn deutscherseits zunächst Zurückhaltung geübt wird, so gewinnen die Russen mehr Vertrauen in ihre Lage. Eine geschickte Verschleierung von Truppenverschiebungen und insbesondere von Eisenbahntransporten kann manches zum Erfolg beitragen. Landwehren und Landsturm gehören in solchen Fällen nicht hinter sondern vor die Front und an die Spitze von Eisenbahntransporten.

Verschiebung der deutschen Streitkräfte mittels der Eisenbahn.

Um die Masse der deutschen Streitkräfte für einen Angriff gegen den linken Flügel der Narew-Armee bereitzustellen, war die Ausnutzung der Eisenbahnen nicht zu umgehen. Die Leistungsfähigkeit der Strecken, Ein- und Ausladestationen war ausreichend. Zwei Korps konnten gleichzeitig aus der Gegend Stallupönen–Gumbinnen mit je 24 bis 30 Zügen täglich über Königsberg in der Richtung Marienburg, ein weiteres Korps oder die 3. Reserve-Division aus der Gegend von Darkehmen über Insterburg in der Richtung Allenstein abbefördert werden. Bei Vorbedacht und einiger Vorbereitung hätte sich die Transportbewegung auch in der Weise regeln lassen, daß auf der Transportstraße über Königsberg die Infanterie von drei Korps vorausfuhr, während die berittenen Truppen und Kolonnen und Trains zunächst marschierten und nach dem taktischen Bedürfnis und der Entfernung von Unterwegsstationen aus in die Transportbewegung eingeschaltet wurden. Das erstere Verfahren war einfacher und zuverlässiger, beim letzteren konnte auf die Schonung der Truppen mehr Rücksicht genommen werden, es erforderte aber ein tadelloses Zusammenarbeiten der Militäreisenbahn- und Kommandobehörden. Nach einer überschläglichen Berechnung war die Versammlung der Hauptkräfte mittels der Eisenbahn — der Ort spielt bei den an sich kurzen Entfernungen für die Transportdauer keine Rolle — innerhalb einer Woche zu bewerkstelligen. Mit dem Beginn der neuen Operation war somit bei Eisen-

bahntransporten vor dem 29. August keinesfalls zu rechnen. Ein operativer Nachteil entstand daraus nicht.

Aufmarsch in Linie Mohrungen–Wormditt–Preußisch Eylau Skizze 15c.

Wenn die Narew-Armee zwischen den masurischen Seen und der Alle nach Norden marschierte etwa gegen die Linie Rastenburg–Heilsberg, so konnte ein Aufmarsch der deutschen Hauptkräfte in der Linie Mohrungen–Wormditt–Preußisch Eylau die Voraussetzung für einen Flankenangriff gewähren, aber der Feind fand, wenn er rechtzeitig linksum machte, hinter der Alle, zwischen Allenstein und Schippenbeil eine günstige Verteidigungsstellung, deren linker Flügel bei Allenstein an den Seen nicht schlecht angelehnt war. Mißlang der deutsche Angriff, so drohte die Gefahr, gegen das Frische Haff gedrängt zu werden. Um den Feind in der Vormarschrichtung nach Norden zu erhalten, mußte das verstärkte XX. Korps, dem noch die 3. Reserve-Division zugeführt werden konnte, zwischen den masurischen Seen und der Alle ausweichen, etwa in die Linie Schippenbeil–Rastenburg. Die deutschen Streitkräfte standen dann in zwei unter einem rechten Winkel aufeinanderstoßenden Linien und waren in der Lage, sei es den linken oder den rechten Flügel des Feindes, je nach dessen Verhalten zu umfassen. Freilich hat die Operation einen nicht zu unterschätzenden Nachteil, abgesehen davon, daß die östliche Kräftegruppe schwach ist: bei der weiten Ausdehnung ist es zweifelhaft, ob die Einheitlichkeit des Angriffs hergestellt werden kann.

Angriff gegen den rechten Flügel der Narew-Armee. Skizze 15d.

Um diese zu wahren, die ganze Armee in der Hand zu behalten und allen Fällen, die eintreten können, nach Kräften gewachsen zu sein, kommt noch eine andere Operation in Betracht, die darauf abzielt, auf dem nächsten Wege ohne wesentliche Benutzung der Eisenbahn der Narew-Armee mit kurzen Märschen entgegenzugehen, jederzeit bereit, gegen den rechten Flügel derselben möglichst starke Kräfte zu vereinigen. Das XX. Korps wird dann westlich der Alle etwa auf Wormditt ausweichen und versuchen müssen, den Feind hinter sich herzuziehen. Es kann durch die Hauptreserve Königsberg verstärkt werden (Eisenbahntransport nach Heilsberg). Falls die Russen kehrtmachen, folgt das Korps und greift an, wo sich dazu Gelegenheit bietet, ohne sich jedoch einer Umfassung auszusetzen. Wenden sich die Russen wider Erwarten gegen die untere Weichsel, so bleibt es bei dem Ausweichen auf Wormditt; die an der Südgrenze Ostpreußens stehenden Festungstruppen gehen dann auf Graudenz zurück.

Abmarsch gegen die Linie Nordenburg–Angerburg–Lötzen.

Die bei Wirballen stehenden Streitkräfte rücken in mäßigen Märschen gegen die Linie Nordenburg–Angerburg–Lötzen ab. Daß es dabei noch gelingen wird, das russische II. Korps (siehe Seite 135) zu fassen, ist nicht wahrscheinlich. Das Korps wird das Herankommen der Deutschen nicht abwarten, sondern nach Süden ausweichen, um rechte Flanke und Rücken

der Narew-Armee östlich oder westlich der Seen zu schützen. Den Schutz des Rückens der 8. Armee gegen Kowno übernimmt die 1. Kavallerie-Division mit der 2. Landwehr-Brigade. Die 6. Landwehr-Brigade sichert den Austritt aus der Enge von Lötzen nach Westen. Da die Entfernung Wirballen—Lötzen rund 100 km beträgt, ein Ruhetag einzuschalten und die Märsche möglichst nicht über 20 km täglich zu bemessen sind, wird die Linie Nordenburg—Lötzen kaum vor dem 28. erreicht werden. Wo ist an diesem Tage der rechte Flügel der Narew-Armee anzunehmen? Das ist die wichtige Frage, die im voraus nicht beantwortet werden kann. Das wird sich erst im Laufe der Operation herausstellen, die Bewegungen der Deutschen müssen dem Verhalten des Feindes angepaßt werden. Es ist denkbar, daß die Russen ihren rechten Flügel dicht an die masurischen Seen anlehnen und tief gliedern. Dann wird ihr linker Flügel schwach sein. Aber sie können auch umgekehrt ihren linken Flügel stark machen, weil er von Königsberg her bedroht ist. Für die Deutschen wäre es gewiß erwünscht, wenn sie sowohl an den masurischen Seen wie südlich Königsberg mit starken Kräften auftreten könnten. Man könnte ja die 3. Reserve-Division noch in die Gegend von Bartenstein fahren, aber dann genügt die östliche Kräftegruppe kaum mehr zu einem entscheidenden Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel. Der deutsche linke Flügel muß möglichst stark gemacht werden, wenn es gelingen soll, die Russen nach Westen gegen das Frische Haff zu werfen. Die verfügbaren deutschen Streitkräfte sind eben zu schwach, um beide Flügel stark zu machen. Damit muß man sich abfinden. Dazu kommt auch noch, daß möglicherweise östlich der Seen eine oder zwei russische Kolonnen vorgehen oder daß der russische rechte Flügel anhält und die Gunst der Seenlinie zum Flankenschutz ausnutzt. Ob die Deutschen in diesem Falle genötigt sein werden, stärkere Kräfte ebenfalls östlich der Seen einzusetzen, kann nicht vorausgesagt werden. Nur das eine steht fest: Wo man die Entscheidung sucht, kann man nicht stark genug sein. Vielleicht ist es sogar besser, nicht einmal die Hauptreserve Königsberg zur Unterstützung des XX. Korps abzugeben, sondern mit allem, was bei Wirballen steht, ausgenommen die Kavallerie-Division und eine Landwehr-Brigade, in die Linie Nordenburg—Lötzen zu rücken und die Kolonne, die auf den letzteren Ort marschiert, besonders stark zu machen. Auch müssen die Deutschen sich davor hüten, daß ihr Angriff in zwei Teile östlich nnd westlich der Seen auseinanderfällt. Eine Fülle von Gesichtspunkten für die Stärke des linken Flügels! Letzten Endes muß auch damit gerechnet werden, daß die Narew-Armee, wenn sie die Gefahr wittert, kehrtmacht. Dann werden die Deutschen auf beiden Seiten der Seen nach Süden vorstoßen, um

den Feind möglichst vom Narew abzudrängen und gegen die Weichsel zu werfen. Im ganzen zählen die Deutschen fünf Korps gegen mindestens sechs russische; dabei ist noch nicht in Rechnung gestellt, daß russische Verstärkungen vom oberen Njemen und vom Bobr her das Bild der Lage zuungunsten der Deutschen wesentlich verändern können. Solche Möglichkeiten dürfen aber nicht in der Absicht irre machen, die Russen von Osten nach Westen zu werfen.

Die für die Deutschen ideale Entwicklung wäre, wenn die Narew-Armee bis in die Linie Korschen—Mohrungen vorrückte; dann würden die Deutschen in der Linie Nordenburg—Lötzen überaus günstig zum Angriff bereitstehen. Darauf darf man aber nicht bauen. Falls die Narew-Armee überhaupt zum Weitermarsch nach Ostpreußen hinein sich entschließt, so wird sie, solange sie starke deutsche Kräfte im nordöstlichen Teil des Landes vermutet, mit Vorsicht verfahren. Um sie zu täuschen und sicher zu machen, darf man auf die Anwendung von Kriegslisten im weitesten Umfang nicht verzichten. Der Feldzug der Täuschung beginnt mit der Preisgabe der Südgrenze und muß ebenso vorausschauend und planmäßig geführt werden wie eine andere Operation. Friedrich der Große und Napoleon waren Meister auf diesem Gebiet. Der erstere meint: „Es gibt so vielerlei Listen, daß es schwer fallen dürfte, sie alle aufzuführen." Napoleon verfügte von Natur über alle Mittel der Täuschung. Gerade bei der Operation auf der inneren Linie kann es von entscheidender Bedeutung werden, ob es gelingt, die Russen über unsere wahren Absichten zu täuschen. Mit der Verbreitung irreführender Nachrichten muß die wirkliche Ausführung von Täuschungsmanövern verbunden werden, z. B. Truppentransporte über die See von Pillau aus, Eisenbahntransporte nach dem Westen und nach Galizien, Unternehmungen nördlich des Njemen in Feindesland und was man sonst noch erdenken mag. Selbst ganz törichte Listen können wirken. Haben wir doch selbst in jenen Tagen es für möglich gehalten, daß 80 000 Russen von Archangelsk nach England überführt würden!! Die Nachricht wurde im Großen Hauptquartier trotz ihres transporttechnischen Irrsinns ernsthaft behandelt. Daß es sich um „Eier" handeln könnte, die in Handelstelegrammen kurzweg als „Russen" bezeichnet waren, daran dachte man nicht.

Die Operation gegen den rechten Flügel der Narew-Armee mag manchem gewagt vorkommen, weil man mit verkehrter Front operiert und die Basierung auch auf Königsberg aufs Spiel setzt, wenn nicht ganz aufgibt. Gewiß, den Rückzug hinter die Weichsel kann man sich nur durch den Sieg erkämpfen. Aber trotz aller Bedenklichkeiten, die aus dem Gefühl des Abgeschnittenseins vom Innern des Reiches naturgemäß

hervorgehen, könnte doch die deutsche 8. Armee und ihr Führer ein hohes Gefühl des Stolzes und der Stärke empfinden, da sie auf einem durch die Natur eingezäunten kleinen, aber nicht ungünstigen Operationsfeld die höchste Tat vollbringen sollen. Die Operation ist keineswegs gewagt, nachdem die Niemen-Armee verschwunden ist. Ob sie den Erfolg haben wird, den wir anstreben, ist selbstverständlich nicht vorauszusagen. Sie hat aber einige für den Erfolg wichtige Eigenschaften: sie ist einfach, kann ohne weitere Verschiebungen aus der augenblicklichen Stellung der Verbände bei Wirballen angetreten werden, sie führt unmittelbar gegen den feindlichen Flügel, den man angreifen will, die Führung hat die Truppen gut in der Hand und kann die Bewegungen dem Verhalten des Feindes leicht anpassen.

Entschluß des Oberbefehlshabers der 8. Armee am 20. August nachm. zum Rückzug.

Im Hinblick auf die Mahnung des Generals von Moltke darf es dem Oberbefehlshaber der 8. Armee nicht so sehr verübelt werden, wenn er bei seiner Beurteilung der Lage am 20. August nachmittags es vorzog, den mit einem längeren Verweilen bei Gumbinnen verknüpften Gefahren durch einen rechtzeitigen Rückzug sich zu entziehen. Die Nachricht davon hat bei der Obersten Heeresleitung wie eine Bombe eingeschlagen und alsbald zur Abberufung des Oberbefehlshabers der 8. Armee und seines Chefs des Generalstabes geführt. Nach der Ansicht des Reichsarchivs mußte der Rückzug hinter die Weichsel führen, wenn der Gegner nur einigermaßen richtig handelte, d. h. wenn die Niemen-Armee unverzüglich die Verfolgung aufnahm und sich nicht durch die Festung Königsberg abziehen ließ. Trotzdem wird man es kaum billigen können, daß General von Prittwitz bereits am 20. August abends als seine Absicht den Rückzug hinter die Weichsel bezeichnet hat. Später ist er davon wieder abgekommen. Das I. Korps sollte nun über Graudenz wieder auf das rechte Weichselufer vorgeführt und bei Goßlershausen und Bischofswerder ausgeladen werden. Das Oberkommando dachte dabei an eine Vereinigung der Armee nach rechts auf dieses Korps, offenbar zu einer Offensive gegen den linken Flügel der russischen Narew-Armee. Dieser Gedanke bestand freilich in dem Augenblick noch nicht, als der Eisenbahntransport des I. Korps beschlossen wurde. Diesen von vornherein bis hinter die Weichsel anzuordnen, wie es geschehen ist, war eisenbahntechnisch gar nicht nötig. Auslauf und Ausladung konnten vorbehalten bleiben, bis die Spitze der Transportbewegung sich der Weichsel näherte. Es war aus dem weiteren Grunde zweckmäßiger so zu verfahren, weil man nicht vorhersehen konnte, ob nicht die Lage beim XX. Korps ein Abdrehen der Transportbewegung von Marienburg auf Deutsch Eylau notwendig machen würde. Auch der Fall war nicht

ausgeschlossen, daß man um den Rückzug über die Weichsel erst kämpfen mußte. Dann war es immer besser, mit der ganzen Armee zu kämpfen als nur mit einem Teil, den man vielleicht im Stiche lassen mußte. Die erste Weisung an das XVII. Korps, „möglichst weit nördlich ausholend" gegen die Weichsel zurückzumaschieren, war ebenfalls nicht glücklich. Dadurch konnte der Anschein erweckt werden, als ob die Armee gewissermaßen sich am Feinde vorbeischleichen wollte. Wenn der Oberbefehlshaber wegen der Gesamtlage in Ostpreußen den Rückzug hinter die Weichsel für unabwendbar hielt, so war es für alle Fälle geboten, von vornherein starke Kräfte bei Goßlershausen und Deutsch Eylau zu einem möglichen Angriff gegen den linken Flügel der Narew-Armee zu versammeln. Es war gegeben, dazu die Eisenbahn auszunutzen und möglichst zwei Korps, das I. und XVII., dorthin zu fahren. Die beiden zweigleisigen leistungsfähigen Transportstraßen standen mit ihrer Höchstleistung zur Verfügung, wenn sie nur unverzüglich und rücksichtslos von allen übrigen Transporten freigemacht wurden. An Leermaterial konnte es um so weniger fehlen, als der erste Bedarf jederzeit im Direktionsbezirk Königsberg greifbar war und die Nachbarbezirke ein Mehrfaches des Gesamtbedarfes aufbringen konnten. Wenn später bei Abtransport des I. Korps Stockungen eintraten, die auf das Fehlen von Leermaterial zurückgeführt wurden, so ist dies ebenso wie bei der bekannten Friedensklage eine Verwechslung von Ursache und Wirkung. Weil eben infolge der Räumungstransporte und des Andrängens der flüchtenden Bevölkerung die Bahnen nicht flüssig waren, konnte das Leermaterial nicht rechtzeitig die Einladestationen erreichen. Ob diese der Eisenbahnlage entsprechend zweckmäßig gewählt waren, bleibe dahingestellt. Die Erfahrung ist nicht nur im Osten, sondern auch im Westen bei den ersten Truppenverschiebungen mit der Eisenbahn gemacht worden, daß die Zusammenarbeit zwischen Kommando- und Militäreisenbahnbehörden erschwert wurde durch geringes Verständnis der Kommandobehörden für die wesentlichen Voraussetzungen eines flüssigen Eisenbahnbetriebes. Die Absicht, bereits im Frieden durch gemeinsame Studien der Kommando- und Militäreisenbahnbehörden die gute Zusammenarbeit im Kriege vorzubereiten, kam nicht mehr zur Ausführung.

Wer hat bei Gumbinnen gesiegt? Die Russen sicherlich nicht, obschon sie das Schlachtfeld behauptet haben. Denn sie gebrauchten zwei Tage Erholung, ehe sie sich aufmachten den Deutschen vorsichtig zu folgen. Da sie zudem die Fährte verloren, wurde Gumbinnen in der Folge zu einem Siege der Deutschen.

Das Glück von Tannenberg.

Hierzu Skizze 16 bis 18.

Die Entstehung des operativen Gedankens.

Im Altertum galt das Glück als Vorrecht der Könige und Götterfreunde. Als am 23. August der aus der Verborgenheit des Ruheſtandes hervorgeholte General der Infanterie von Hindenburg und der General Ludendorff in Marienburg eintrafen, um das Kommando über die 8. Armee zu übernehmen, kam mit ihnen das Glück. Der Wille und das Ungeſtüm der Jugend, gepaart mit der Weisheit und Ruhe des Alters, hielten ihren Einzug beim Oberkommando.

Die Oberſte Heeresleitung hatte der neuen Operation die allgemeine Richtung gegeben. Der kommandierende General des XX. Korps und ſein Generalſtabschef hatten mit Geſchick und Entſchloſſenheit die frontale Grundlinie der Operation gelegt, die freien Streitkräfte waren in Bewegung nach den Flügeln. So fand das neue Oberkommando eine Lage vor, die ſeinen eigenen Abſichten entgegenkam.

Am 23. Auguſt ſperrte das XX. Korps in dem Kranz der kleinen Seen von ſüdlich Gilgenburg bis öſtlich Hohenſtein die Vormarſchſtraßen der Ruſſen. Die rechte Flanke des Korps deckten Feſtungstruppen an der Bahn Deutſch Eylau – Mlawa. Dahinter wurde das I. Korps bei Deutſch Eylau und Biſchofswerder ausgeladen. Bei Strasburg verſammelten ſich Landwehr- und Feſtungstruppen. Zum Schutze der linken Flanke des XX. Korps war die 3. Reſerve-Diviſion von Angerburg her mit der Eiſenbahn bei Allenſtein eingetroffen. Das XVII. Korps und das I. Reſervekorps waren noch von dem alten Oberkommando auf Mehlſack und Wormditt angeſetzt worden. Auf Befehl des neuen drehten ſie nach Südweſten auf Bartenſtein und Biſchofſtein ab. Für die weitere Geſtaltung der Operation kam es weſentlich auf zwei Fragen an: erſtens, wird das XX. Korps dem Vormarſch der Narew-Armee ſo lange ausweichen oder Widerſtand leiſten können, bis alle Streitkräfte zum gemeinſamen Schlagen herangekommen ſind; zweitens, wird die ruſſiſche Njemen-Armee unverzüglich nach Südweſten auf Allenſtein marſchieren oder ſich durch die Feſtung Königsberg feſſeln laſſen? In dem Gefecht bei Lahna und Orlau am 23. und 24. Auguſt zeigte ſich

das XX. Armeekorps seiner Aufgabe gewachsen, nicht nur indem es gegen doppelte Überlegenheit Widerstand leistete, sondern auch indem es den stark gefährdeten linken Flügel rechtzeitig zurücknahm. Am 24. entschloß sich der kommandierende General, einen weiteren Schritt rückwärts zu tun in die Linie Gilgenburg–Mühlen. Die 3. Reserve-Division wurde hinter den linken Flügel in die Gegend südöstlich Osterode näher herangezogen. „Ein nochmaliges Ausweichen war unmöglich, es blieb dann kein Raum für eine mehrtägige Entscheidungsschlacht. Die russische Njemen-Armee kam inzwischen näher, die Vereinigung beider russischen Armeen war nicht mehr zu verhindern." (Reichsarchiv.) „Das Korps muß sich in seiner Stellung bis zum letzten Mann halten" war die Weisung Ludendorffs. Die Gefahr von Norden, von der Njemen-Armee, war allerdings vorläufig weniger brennend, als man befürchtete. Nicht einmal die drei Kavallerie-Divisionen der Njemen-Armee waren den Deutschen auf den Fersen, geschweige denn die Armee selbst. Diese kam bis zum 25. mit ihrem linken Flügel nicht über Nordenburg hinaus. An diesem Tage erreichten das I. Reservekorps Seeburg, das XVII. Korps Bischofstein. Die Njemen-Armee hatte die Fühlung mit den bei Gumbinnen gegenüber gestandenen deutschen Streitkräften verloren. General Rennenkampf, der als besonders befähigter Führer galt, hatte nach der Schlacht von Gumbinnen seine Armee zwei Tage rasten lassen. „Ungeachtet des Fehlens von Widerstand seitens des Feindes ging der Vormarsch der Njemen-Armee überaus lässig und unentschlossen vor sich." (Daniloff.) Freilich lag die erste Schuld schon darin, daß die russische Heeresleitung wegen Frankreichs die unfertigen Armeen in die Offensive hineingehetzt hatte.

Trotzdem General Shilinski, der Oberbefehlshaber der russischen Nordwestfront, in der Flucht der Bevölkerung ein Zeichen dafür sah, daß die Deutschen Ostpreußen aufgaben, unterließ er es doch, die starke Kavallerie der Njemen-Armee unverzüglich in der Richtung auf Bartenstein und Rorschen vorzutreiben, wodurch leicht Klarheit über den deutschen Rückzug geschaffen werden konnte. Auch tat er nichts, um die Energie des Generals Rennenkampf anzuspornen. Die Njemen-Armee rückte unbekümmert um die Nachbar-Armee mit tastenden Schritten gegen Königsberg, anscheinend in dem Glauben, die deutschen Streitkräfte hätten sich von Gumbinnen auf diese Festung zurückgezogen. Die operative Wirkung der Festung machte sich geltend. Am 26. wollte Rennenkampf die Linie Wehlau–Allenburg–Gerdauen erreichen. So verpaßte er den letzten Augenblick, um noch rechtzeitig über Allenstein in den Kampf der Narew-Armee einzugreifen. Am selben Tag wird das XVII. Korps und das I. Reservekorps nördlich Bischofsburg auf das rechte Flügelkorps der

Der russische Vormarsch. Skizze 16a.

Narew-Armee, das VI., stoßen, das zusammen mit einer Kavallerie-Division von der Armee getrennt in nördlicher Richtung operiert, während die Hauptkräfte mit dem rechten Flügel auf Allenstein, mit dem linken längs der Eisenbahn über Soldau vorrücken. Das ursprünglich ebenfalls zur Narew-Armee gehörige II. Korps hat von Lyck aus die Richtung über Angerburg eingeschlagen und fällt somit für die Entscheidung im Süden ebenfalls aus. Auf dem deutschen rechten Flügel gelangt am 25. das I. Korps mit seinen Vortruppen etwa auf die Höhe des XX. und könnte vielleicht das russische I. Korps überflügeln, das Usdau erreicht, und in dessen Flanke bei Lautenburg deutsche Landwehr steht. Vor dieser geht die russische Kavallerie auf Soldau zurück. Vor der Front des XX. Korps sind das russische XXIII. und XV. Korps nahe herangekommen. In dem Seengebiet östlich Hohenstein, auf etwa einen Tagemarsch von der oberen Drewenz entfernt, hinter der die 3. Reserve-Division dem XX. Korps die Flanke deckt, befindet sich das russische XIII. Korps im Marsch auf Allenstein. Am 26. oder 27. wird es zur Schlacht kommen, da die Russen weiter vorgehen werden und angreifen müssen, denn General Shilinski, der die Deutschen im vollen Rückzug zur Weichsel glaubt, hat bereits am 23. der Narew-Armee befohlen, sie solle den Deutschen, die von der Njemen-Armee gedrängt würden, den Weg zur Weichsel verlegen, die Narew-Armee habe offenbar nur schwache Kräfte vor sich. Die Russen schwanken in der Vormarschrichtung zwischen Sensburg—Allenstein und Allenstein—Osterode. Die Folge ist, daß die Armee nicht beisammen bleibt, die drei Richtungen Sensburg, Allenstein und Osterode ziehen die Kräfte auseinander, die Eisenbahn Mlawa—Soldau hält den linken Flügel fest. Greifen die Russen am 26. an, so scheint es für die Deutschen zweckmäßig, da auch ihre Kräfte noch nicht beisammen sind, die Entscheidung zu vertagen. XVII. Korps und I. Reservekorps müssen auf dem Wege in Flanke und Rücken des Feindes das russische VI. Korps schlagen und haben noch zwei gute Tagemärsche zurückzulegen. Unterdessen kann auf dem Südflügel mit dem I. Korps und der Landwehr gegen den linken russischen Flügel zur Umfassung eingeschwenkt werden. Ob dies gelingt, hängt einesteils von der russischen Kräfteverteilung, andernteils davon ab, ob russische Verstärkungen über Mlawa rechtzeitig herankommen.

General Samsonow, der Oberbefehlshaber der Narew-Armee, schätzte am 25. die Stärke der Deutschen höher ein als bisher; er war um seinen linken Flügel besorgt, weil er, wie es auch nahelag, einen Angriff starker deutscher Kräfte von Thorn her erwartete. Er ordnete daher eine Verstärkung des I. Korps an, so daß im ganzen bei Usdau—Soldau außer den beiden Kavallerie-Divisionen dreieinhalb Infanterie-Divisionen einem

deutschen Flankenstoß entgegentreten konnten. In der Front verblieben $2\frac{1}{2}$ Korps, die am 26. den Vormarsch mit kurzen Märschen fortsetzen sollten, aber nicht etwa geradeaus gegen das deutsche XX. Korps, sondern mit dem XIII. Korps auf Allenstein, dem XV. auf Hohenstein und nur mit einer Division des XXIII. Korps gegen die Mitte und den linken Flügel des deutschen XX. Korps. Dieses Ziehen nach Norden ist auf den Mangel an Klarheit über die deutsche Stellung zurückzuführen. Gesetzt den Fall, die Russen hätten am 26. eine Zusammenfassung ihrer Hauptkräfte nach links vorgenommen, I. Korps auf Heinrichsdorf, XXIII. auf Usdau, XV. auf Gardienen, XIII. als Flankenstaffel zwischen dem Mühlen- und dem Großen Maransen-See bei Waplitz, so wäre es vielleicht zu einer Niederlage der Deutschen auf dem Südflügel gekommen, denn der Angriff des deutschen I. Korps auf Usdau wäre auf mehr als doppelte Überlegenheit gestoßen und die von Norden anrückenden beiden deutschen Korps wären für die Entscheidung zu spät gekommen, weil sich ihr Weg verlängert hätte. Doch das Kriegsglück war bei den Deutschen, zumal zwei aufgefangene Funksprüche über die Lage bei beiden russischen Armeen genauen Aufschluß gaben.

Der Entschluß des deutschen Oberkommandos zum Angriff.

Das deutsche Oberkommando hatte bereits am 25. vormittags dem kommandierenden General des I. Korps die Absicht mitgeteilt, am 26. Usdau anzugreifen. Der kommandierende General hatte Einwendungen erhoben, er wollte erst am 27. angreifen, weil das Korps noch nicht mit allen fechtenden Truppen und den für das Gefecht nötigen Kolonnen eingetroffen war. Auch befürchtete er, bei einem frontalen Angriff auf Usdau selbst in der rechten Flanke gefaßt zu werden; er schlug daher vor, weiter nach rechts auszuholen. Obschon nach den aufgefangenen Funksprüchen vorläufig die Gefahr von der Njemen-Armee her noch in der Schwebe war und auch die Lage beim XX. Korps nicht gerade bedrohlich aussah, blieb doch das Oberkommando bei dem Entschluß, bereits am 26. anzugreifen. Länger zu zögern schien nicht ratsam, da sich jetzt die Aussicht bot, die beiden russischen Korps in der Mitte, das XXIII. und XV. zu schlagen, bevor das XIII. herangekommen war und den linken deutschen Flügel umfaßte. Zudem war der Feind bei Usdau von dem nordwestlich Neidenburg offenbar getrennt. Das Oberkommando wollte zunächst den Feind bei Usdau vereinzelt schlagen und dann mit dem I. Korps dem Feind, mit dem das XX. Korps im Kampfe stand, in die Flanke stoßen. Dabei ist anscheinend vom Oberkommando nicht damit gerechnet worden, daß der Feind bei Usdau dem I. Korps zahlenmäßig überlegen war und mit seinen rückwärtigen Teilen bis Soldau gestaffelt sein konnte.

Ehe wir uns dem Verlauf des 26. zuwenden, ist noch zu prüfen, welche Folgen vermutlich eingetreten wären, wenn der deutsche Angriff nach dem Vorschlag des kommandierenden Generals des I. Korps erst für den 27. vorgesehen worden wäre. Die Ereignisse vor der Front des XX. Korps und an der oberen Drewenz wären zunächst unbeeinflußt geblieben. Es kam darauf an, was der Feind bei Usdau tat, wenn ein deutscher Angriff nicht erfolgte. Blieb er stehen, so war für beide Teile Zeit gewonnen; ging er in Richtung Gilgenburg vor, so stand das I. Korps günstig, um ihm in Flanke und Rücken zu stoßen; griff er weiter südlich etwa längs der Eisenbahn an, so kam es zum frontalen Zusammenstoß mit dem Korps, das nur darauf Bedacht nehmen mußte, seinen rechten Flügel stark zu machen. Welcher Fall nun die größte Wahrscheinlichkeit für sich hatte, ist schwer zu sagen, vielleicht der erste, das Stehenbleiben. Jedenfalls hätte das I. Korps sich für alle drei vorbereiten müssen. Dadurch brachte es seine Kräfte in günstiger Gruppierung zusammen; aber auch der Feind konnte sich verstärken und gegen Umfassung schützen. Für die deutsche Operation war es günstig, daß das XVII. Korps und das I. Reservekorps um einen weiteren Tagemarsch dem entscheidenden Schlachtfeld sich näherten. Somit läuft eigentlich die ganze Erwägung über den Zeitpunkt des deutschen Angriffs darauf hinaus, ob das XX. Korps, wenn es am 26. auch von überlegenen Kräften angegriffen wurde, standhalten würde oder nicht. Den zuversichtlichen kommandierenden General des XX. Korps bedrückte nicht die Sorge um seine Front, sondern die um seinen linken Flügel. Die immer mehr nach Norden ausholenden Bewegungen der Russen konnten am 26. noch nicht in einer Umfassung wirksam werden, wohl aber an den folgenden Tagen. Er hielt deshalb eine Verstärkung seines linken Flügels für notwendig, um die 3. Reserve-Division ganz als Reserve für den Gegenstoß frei zu bekommen. Das Oberkommando stimmte den dafür notwendigen Truppenverschiebungen nach links zu, trotzdem der unmittelbar gefährdete Flügel der rechte war. Nach dem Verlauf der Ereignisse am 26. hätte das Verschieben des Angriffs auf den 27. keinen Nachteil gezeitigt, denn der Angriff am 26. hat tatsächlich nicht den vom Oberkommando erwarteten Erfolg gebracht.

Die einleitenden Gefechte am 26. August. Skizze 16b.

Der Befehl des Oberkommandos für den 26. lautete: „I. Armeekorps setzt sich gegen 4^{00} vormittags mit seinem linken Flügel in den Besitz der Höhen von Seeben und greift bis spätestens 10^{00} vormittags von Seeben und südlich tief rechts gestaffelt in allgemeiner Richtung Usdau an. 5. Landwehr-Brigade bleibt unterstellt. Verstärktes XX. Armeekorps hält seine Stellungen und unterstützt das Vorgehen des I. Armeekorps durch Angriff seines rechten Flügels in Richtung Groß-Grieben – Jankowitz.

Es hält sich im übrigen bereit, auf der ganzen Front mit starkem rechten Flügel zum Angriff überzugehen. Die 3. Reserve-Division ist vorher rechtzeitig in die Gegend von Hohenstein vorzuführen."

Das russische I. Korps stand am Morgen des 26. etwa in und vorwärts der Linien Usdau—Grallau, zwei Regimenter im Marsch auf Heinrichsdorf, dort auch die 6. Kavallerie-Division. Die 15. Kavallerie-Division befand sich an der Grenze südlich Lautenburg. Die zur Verstärkung herangeholten Teile der 3. Garde-Division erreichten Soldau. Die 1. Schützen-Brigade traf mit der Eisenbahn in Illowo ein. Wenn man die beiderseitigen Lagen vergleicht, so kann man nicht sagen, daß etwa besondere taktische Vorteile auf seiten der Deutschen waren, im Gegenteil, den Russen bot sich die Aussicht, bei einheitlicher und energischer Führung ihrer überlegenen Kräfte durch einen über Heinrichsdorf geführten Angriff das deutsche Korps zu schlagen.

Der deutsche Angriff war für 4^{00} vormittags befohlen, konnte aber nicht ausgeführt werden, weil die Truppen nicht bereit waren. „General v. François war nach wie vor der Ansicht, daß sein Armeekorps am 26. August vormittags zu einem Angriff noch nicht in der Lage sei. Der Schaden, den eine Verzögerung mit sich bringen könne, schien ihm unbedeutend im Vergleich zu dem Wagnis eines übereilten Vorgehens. Er wurde in dieser Auffassung dadurch bestärkt, daß der Generalstabschef des XX. Korps, Oberst Hell, auf eine Anfrage in der Nacht erwiderte, die Lage des XX. Korps rechtfertige einen überstürzten Angriff nicht." (Reichsarchiv.) Der Kommandeur der 1. Division hatte bis zum Morgen nur vier Batterien zur Stelle, mit denen der Infanterieangriff über freies Feld nicht ausreichend vorbereitet werden konnte. Die 2. Division war noch nicht herangekommen. Der Angriff der 1. wurde bis zum Eintreffen weiterer Artillerie verschoben, 2. Division und 5. Landwehr-Brigade wurden angehalten. Als das Oberkommando davon erfuhr, verschob es den Angriff gegen Usdau auf 12^{00} mittags. Als nun General v. François meldete, daß noch nicht einmal Seeben und Gr. Koschlau in seinem Besitz seien, mußte der Angriff gegen Usdau noch später gelegt werden. „Inzwischen hatte sich aber General v. François entschlossen, dem Drängen des Armee-Oberkommandos doch nachzugeben und um 1^{00} mittags zum Angriff auf Usdau anzutreten." (Reichsarchiv.) Auch dies gelang nicht. Nach der Wegnahme der russischen Vorstellung bei Seeben waren die Truppen erst 3^{00} nachmittags zum weiteren Vorgehen bereit. Da die Entfernung bis zu der russischen Stellung bei Usdau 9 km betrug und nur noch wenige Abendstunden zur Verfügung standen, die Truppen auch seit dem frühen Morgen bei großer Hitze unterwegs waren, entschloß sich

General v. François, den weiteren Angriff auf den nächsten Tag zu verschieben. Somit hatte zunächst einmal der Kommandierende General über das Oberkommando den Sieg davon getragen. Da die Russen davon nichts merkten und auch sonst mit Blindheit geschlagen waren, benutzten sie Zeit und Gelegenheit nicht, um außer den beiden Kavallerie-Divisionen starke Kräfte südlich Heinrichsdorf bereitzustellen, und am 27. durch einen Flankenangriff auf Grallau die Entscheidung herbeizuführen. Mit der bei Heinrichsdorf den deutschen rechten Flügel deckenden 5. Landwehr-Brigade wären die Russen bei gleichzeitigem überraschenden Angriff von drei Seiten leicht fertig geworden. Zum Glück für die Deutschen lagen solche Pläne der schwerfälligen russischen Natur nicht.

Das Generalkommando des XX. Korps wartete ab; es hatte von vornherein damit gerechnet, daß der Angriff des I. sich verzögern werde. Am Vormittag blieb es beim Feinde ruhig. Um 1^{00} nachmittags befahl das Oberkommando dem Generalkommando „zum Angriff zwischen Damerau- und Mühlen-See über die ungefähre Linie Gansborn – Thymau mit starkem rechten Flügel vorzugehen". Unterdessen aber waren die Russen bei Mühlen bereits dicht herangekommen und beschossen die von Landwehr besetzten deutschen Stellungen. Nördlich davon war bisher kein Feind gespürt; die 3. Reserve-Division sollte nunmehr dem Armeebefehl entsprechend auf Hohenstein vorrücken; sie tat es nicht, weil der Divisionskommandeur besorgte, rein frontal auf den Feind zu stoßen, während weiter nördlich das russische XIII. Korps ihm in die Flanke rücken würde. Ob es bei Ausführung des Befehls vielleicht am 26., spätestens in der Frühe des 27., bei Hohenstein zu einem Sieg der 3. Reserve-Division über den nördlichen Flügel des russischen XV. Korps gekommen wäre, steht dahin. Das russische XIII. Korps marschierte zu dieser Zeit noch östlich der Seen nach Norden auf Allenstein. Es kam am 26. nur auf dem rechten Flügel und in der Mitte des XX. Korps zum Angriff gegen die linke 2. Division des russischen XV. Korps. Die Division wurde zurückgeworfen, der russische Angriff südlich des Mühlen-Sees war gescheitert. Nördlich des Sees wurde ein schwacher Angriffsversuch der Russen ohne Mühe abgeschlagen.

Das taktische Ergebnis des 26. war für die Deutschen wenig befriedigend; nur der rechte Flügel der XX. Korps war vorwärtsgekommen. Die operative Lage hatte sich nicht verschlechtert. Durch den Marsch der russischen Hauptkräfte nach Norden war die Lücke nordöstlich Usdau verbreitert. Der rechte Flügel des XX. Korps stand in dieser Lücke. Das XVII. Korps und das I. Reservekorps kämpften nördlich Bischofsburg mit Erfolg gegen das russische VI. Korps. Der linke Flügel der Njemen-Armee war bis Gerdauen und Drengfurth gelangt. Verharrten das

XVII. Korps und I. Reservekorps in gutem Fortschreiten nach Süden, so blieb die von der Njemen-Armee her drohende Gefahr weiter in der Schwebe. Zunächst war es wichtiger, wie am 27. die Ereignisse bei Usdau und Soldau sich gestalteten, denn dort zogen die Russen mit der Eisenbahn Verstärkungen heran. Der deutsche Angriff mußte eine schnelle und gründliche Entscheidung bringen, damit das I. Korps frei wurde zum Vormarsch auf Neidenburg in den Rücken des Feindes, mit dem es das XX. Korps zu tun hatte. Das XX. Korps zur Unterstützung des I. zu schwächen, barg die Gefahr in sich, daß der am 26. auf dem rechten Flügel des XX. errungene Erfolg wieder verlorenging. Und doch blieb nichts anderes übrig.

Eine Landwehr-Division, die aus Schleswig-Holstein im Anrollen war, erreichte am 27. mit ihrer Spitze Osterode. Sie hätte man von Deutsch Eylau in Richtung Soldau zum I. Korps wohl ablenken können, aber sie wäre nicht mehr rechtzeitig gekommen. Auf dem linken Flügel war die vom Oberkommando am 26. abends bei Hohenstein angenommene 3. Reserve-Division in Flanke und Rücken durch das russische XIII. Korps gefährdet, sobald dieses von seiner bisherigen Marschrichtung nach Westen eindrehte, so daß es zweckmäßiger schien, die Landwehr-Division über Osterode in Richtung Allenstein bis Biessellen weiterzuführen, damit sie dem russischen XIII. Korps entgegentreten konnte.

Am 27. wollte das Oberkommando die Entscheidung in der Mitte herbeiführen gegen das russische XXIII. und XV. Korps durch doppelte Umfassung mit dem rechten Flügel des XX. im Süden und mit der 3. Reserve-Division im Norden. Dazu sollte diese von Hohenstein und unter Festhaltung dieses Ortes die Richtung nach Süden auf Waplitz einschlagen. Das war eine Unmöglichkeit, denn die 3. Reserve-Division war, ohne daß es dem Oberkommando gemeldet wurde, hinter der oberen Drewenz geblieben. Das Generalkommando des XX. Korps hatte die bessere Einsicht in die Lage und bewog das Oberkommando, seinen Plan zu ändern, im Norden auf die Umfassung zu verzichten und dort in der Abwehr zu bleiben. Die 3. Reserve-Division wurde hinter der Drewenz etwas näher an den Flügel herangezogen. Bei Hohenstein und auf dem Wege nach Waplitz wäre sie voraussichtlich in eine sehr üble Lage geraten, denn sie wäre nicht nur auf Teile des XV. russischen Korps gestoßen, sondern auch vom russischen XIII. Korps, das seinen Kurs von Norden nach Südwest gedreht hatte, in Flanke und Rücken gefaßt worden. Ob dann nicht die ganze deutsche Operation gescheitert wäre, steht dahin.

Operativ war die einzig mögliche Lösung, den linken Flügel hinter der Drewenz zu versagen und am 27. die Entscheidung nur auf dem rechten

Flügel mit dem I. und XX. Korps zu suchen. Die zweite Entscheidung im Norden mußte fallen, sobald das XVII. und das I. Reservekorps das Schlachtfeld des XX. erreicht hatten. Am 26. hatten die beiden Korps nach anstrengenden Märschen bei Gr. Bössau das russische VI. Korps zurückgeworfen. Das I. Reservekorps war am Abend mit einer Division bis Wartenburg gelangt, die andere und das XVII. Korps lagerten westlich und östlich Gr. Bössau. Sie rechneten damit, am 27. den Feind in einer ausgedehnten Stellung südlich Bischofsburg angreifen zu müssen. Unter diesen Umständen war es kein Nachteil für die Deutschen, wenn die Russen an der oberen Drewenz sich festbissen. Gelang es dem XX. Korps, mit seinem rechten Flügel den gegenüberstehenden Feind nach Norden zu drängen in das Seengelände von Waplitz und Kurken, so wurde ein Abbrechen des Gefechts und ein Rückzug den Russen zur Unmöglichkeit. Dem Kesseltreiben konnten sie nicht mehr entgehen; denn das russische Oberkommando ahnte von dem Anmarsch der beiden deutschen Korps von Norden her rein nichts, es hatte sie gerade auf dem entgegengesetzten Flügel in der Gegend von Gilgenburg angenommen. Auch das Schicksal des eigenen VI. Korps blieb sowohl für das russische Oberkommando wie für die Nachbarkorps in Dunkel gehüllt. Das Oberkommando glaubte es, wie befohlen, im Vorgehen auf Allenstein, in Wirklichkeit ging es zusammen mit der 4. Kavallerie-Division von Bischofsburg auf Ortelsburg zurück.

Für die Deutschen kam am 27. „alles auf den Erfolg bei Usdau und die Fortsetzung des Angriffs auf dem rechten Flügel des XX. Armeekorps an". (Reichsarchiv.)

Der 27. August. Skizze 17.

General Samsonow, der anfänglich um seinen linken Flügel besorgt gewesen war, unterschätzte nunmehr die diesem drohende Gefahr, ebenso die deutschen Streitkräfte hinter der oberen Drewenz, und hielt immer noch den Blick auf Allenstein gerichtet, wo er stärkere deutsche Kräfte vermutete. Indem er am 27. den Angriff gegen die Linie Allenstein—Osterode fortsetzte, tat er den Deutschen einen Liebesdienst. Daß sein VI. Korps nicht mehr mitspielte, wußte Samsonow freilich nicht, als er befahl, das XIII. Korps solle zusammen mit dem VI. weiter auf Allenstein vorrücken. Das XIII. Korps fand bei Allenstein keinen Feind; die Meldung über deutsche Truppen östlich der Stadt wurde nicht geglaubt, da man aus dieser Richtung das eigene VI. erwartete, mit dem keine Verbindung bestand. Da das XIII. Korps außer dem Marschziel Allenstein noch die Weisung bekommen hatte, auf Unterstützung des XV. Bedacht zu nehmen, rückte eine Brigade nach Hohenstein; die anderen drei Brigaden konnten wegen Übermüdung erst am 28. dorthin folgen. Das Korps hatte, abgesehen von der einen Brigade, einen Luftstoß gemacht.

Diese Brigade und drei Brigaden des XV. Korps griffen die Deutschen an der Drewenz an. Ein Teil der Brigade des XIII. Korps gelangte bis südöstlich Reichenau in die Flanke der deutschen 3. Reserve-Division, aber die übrigen Teile verirrten sich im Forst Jablonken, infolgedessen wurde die ganze Brigade wieder bis östlich des Waldes zurückgenommen. Der Angriff des XV. Korps zwischen Klein Pötzdorf und Mühlen scheiterte trotz Überlegenheit der Zahl. Die vierte Brigade dieses Korps, die den Angriff südlich des Mühlen-Sees unterstützen sollte, kam nur bis Waplitz. Somit hatte das deutsche XX. Korps vor seiner Front nur die vom Kampf am 26. stark geschwächte 2. Division des XXIII. Korps, die durch ein Regiment der zu demselben Korps gehörigen 3. Garde-Division verstärkt war. Die Masse dieser Division kämpfte beim I. Korps. Die Kräfteverhältnisse hatten sich in der Front und auf dem nördlichen Flügel für die Deutschen auch günstiger gestaltet, als bei der Gesamtstärke des Feindes erwartet werden konnte. Die Russen hatten es nicht fertig gebracht, ihre Kräfte zum Schlagen zu vereinigen. Nur auf dem südlichen Flügel bei Usdau—Borchersdorf war es ihnen gelungen, insgesamt rund drei Infanterie- und drei Kavallerie-Divisionen zusammenzubringen. Wenn die Russen hier siegten, dann hatten sie noch Aussicht, auch die Lage in der Mitte wieder zu ihren Gunsten zu wenden.

Zur Unterstützung des deutschen Angriffs gegen Usdau wurden in der Nacht 6 Bataillone, 2 Schwadronen und 2 Batterien aus der Front des XX. Korps herausgezogen, die um 6^{00} morgens an der Straße Gilgenburg—Usdau versammelt waren. Der Angriff sollte beim I. Korps 4^{00} morgens beginnen. Da das Eintreffen der Artillerie der 1. Division sich verzögerte, kam es auch an diesem Tage nicht zu dem befohlenen einheitlichen Angriff am frühen Morgen. Es wurde 11^{00} vormittags, bis Usdau gegen nur noch schwachen feindlichen Widerstand genommen wurde. Schon am frühen Morgen hatten die Russen von Usdau nach Osten abzuziehen begonnen, trotzdem sie auf ihrem linken Flügel noch angriffen. Dieser Angriff traf die deutsche 5. Landwehr-Brigade und den rechten Flügel der 2. Infanterie-Division in der Vorwärtsbewegung, da auch deutscherseits infolge einer vorzeitigen Meldung über die Wegnahme von Usdau der Angriff bereits befohlen worden war. Nicht nur die 5. Landwehr-Brigade wurde westlich Skurpien in der Front und von der starken russischen Kavallerie in der rechten Flanke gefaßt, sondern auch die im Vorgehen auf Groß Tauersee befindliche rechte Brigade der 2. Division wurde durch einen Flankenstoß in einen schweren Kampf verwickelt. Es fehlte nicht viel, daß die Landwehr-Brigade und der rechte Flügel der 2. Division geworfen wurden, aber die Russen, deren Angriff

das Gepräge eines Entlastungsangriffs trug, folgten den nach und nach abbröckelnden und weichenden deutschen Schützenlinien nicht.

Unterdessen war glücklicherweise Usdau genommen, und die I. Division schwenkte nach Süden ein, um, längs der Soldauer Straße vorgehend, den Feind aufzurollen. Der kommandierende General, der entsprechend dem Armeebefehl der I. Division bereits die Richtung auf Neidenburg gegeben hatte, änderte diesen Entschluß wegen der Gefechtslage auf dem rechten Flügel und aus Besorgnis, daß der Feind von Mlawa nach Soldau Verstärkungen heranziehe. Ehe die Richtung auf Neidenburg eingeschlagen werden konnte, mußte der Feind bei Soldau geschlagen sein. Dazu kam es nicht mehr, denn die Russen entzogen sich rechtzeitig der Umfassung von Norden und gingen zunächst in eine Aufnahmestellung nördlich Borchersdorf, dann weiter über Soldau zurück; Nachhuten hielten nördlich der Stadt. Auch die deutschen Kräfte waren erschöpft, die I. Division gelangte noch bis südlich Borchersdorf, dahinter bei Groß Tauersee sammelte sich die aus der Front herausgedrängte 2. Division, östlich Borchersdorf lagerten die Teile des XX. Korps, bei Hohendorf westlich Soldau die 5. Landwehr-Brigade. Der kommandierende General erwartete, am 28. bei Soldau noch hartnäckigen Widerstand zu finden. Er hielt sogar einen nochmaligen Vorstoß des Feindes nicht für ausgeschlossen und traf demgemäß seine Maßnahmen, während in Wirklichkeit die Russen nicht daran dachten, sich noch einmal zum Kampfe zu stellen. Erst spät in der Nacht erhielt das Oberkommando eine Fliegermeldung über den feindlichen Rückzug auf Mlawa, die den kommandierenden General wegen häufigen Platzwechsels nicht erreicht hatte.

Beim XX. Korps war der Angriff südlich des Mühlen-Sees ebenfalls auf 4^{00} morgens angesetzt, aber auch hier kam es nicht zu einem einheitlichen Vorgehen. Auf dem rechten Flügel trat die 41. Division zur befohlenen Zeit die Vorwärtsbewegung an. Da sie keinen Feind vor sich fand, jedoch damit rechnete, bei dem Nachbar rechts oder links helfen zu müssen, machte sie bald wieder halt. Der linke Nachbar, die 37. Division, befürchtete einen feindlichen Durchbruch bei Mühlen. Sie ging zögernd und tastend vor und erreichte fast kampflos die Linie Konti-See—Seythen—Thymau. Der Gegner, die russische 2. Division, verzichtete auf Widerstand und ging auf Frankenau, mit Teilen auf Neidenburg zurück. Das zur Unterstützung herangezogene Regiment der russischen 3. Garde-Division rückte nach Rontzken südlich Frankenau. Der „energische Angriff", den das Oberkommando vom XX. Korps gefordert, hatte, war nicht zustande gekommen. Dem Generalkommando schien es fraglich, ob die Kräfte nördlich des Mühlen-Sees dem russischen Angriff standhalten

würden. Daher wurde der 37. Diviſion befohlen, dem Feind nördlich des Sees über Waplitz in den Rücken zu ſtoßen. Die Diviſion raſtete gerade, und der Befehl kam nicht gleich zur Ausführung. Unterdeſſen ſchien der Kampf bei Mühlen einen für die Deutſchen ungünſtigen Verlauf zu nehmen. Die 37. Diviſion wurde wieder zurückgeholt, um einen feindlichen Einbruch bei Mühlen abzuwehren. Auf die Nachricht von der Bedrohung des linken Flügels der 3. Reſerve-Diviſion durch eine ausholende Bewegung des Feindes (Brigade des ruſſiſchen XIII. Korps) entſchloß ſich der kommandierende General XX. Korps nunmehr, den größeren Teil der 37. Diviſion hinter ſeinen linken Flügel zu ſchicken, den Reſt bei Mühlen zu verwenden. Es war inzwiſchen aber ſpät geworden, und die 37. Diviſion nächtigte weſtlich Mühlen.

Die 41. Diviſion hatte ebenfalls kein rechtes Ziel; ſo entſchloß ſich der Diviſionskommandeur zu einem Vorſtoß nach Süden in den Rücken des Feindes bei Usdau. Als dieſer frühzeitig anfing zurückzugehen, war die Diviſion wiederum ohne Ziel. Endlich bot ſich ein neues durch den Befehl des Oberkommandos: „XX. Korps ſchwenkt öſtlich des Kownatken-Sees nach Norden, um dem dort befindlichen Feind den Weg nach Süden zu verlegen.“ Da gerade der feindliche Einbruch bei Mühlen die 37. Diviſion in Anſpruch nahm, blieb nur die 41. für das Vorgehen auf Waplitz übrig. Sie kam auch hier nicht mehr weit. Ohne den Feind bei Frankenau vorher zu vertreiben, konnte ſie kaum nach Waplitz marſchieren. Dieſer Feind aber wurde ſtark überſchätzt, und die Diviſion war müde und hungrig. So blieb ſie zwiſchen Janúſchkau und der Südſpitze des Mühlen-Sees liegen trotz des Drängens des Oberkommandos zum weiteren Vormarſch „unter Aufbietung aller Kraft heute noch über Waplitz“. Über dem XX. Korps hatte am 27. kein glücklicher Stern gewaltet. Wenn die 41. Diviſion am Vormittag den Marſch über Skottau – Rontzken nach Norden fortgeſetzt hätte, ſo hätte ſie nicht nur ſchnell mit der ruſſiſchen 2. Diviſion vollends aufgeräumt, ſondern auch alsbald den Weg über Waplitz freigemacht, auf dem eine Brigade der 37. Diviſion vorausgehen konnte, während die andere vorläufig als Korpsreſerve bei Mühlen zurückgehalten wurde, bis die Gefechtslage ſich geklärt hatte.

Das I. Reſervekorps und das XVII. Korps ſollten am 27. nach Erledigung des Biſchofsburger Gegners die Richtung nach Südweſten auf Jedwabno einſchlagen. Unter dem Eindrucke der Beſetzung Allenſteins durch die Ruſſen wurde das I. Reſervekorps in weſtlicher Richtung auf Allenſtein abgedreht, es erreichte die Gegend ſüdlich Wartenburg. Das XVII. Korps kam in der Verfolgung des ruſſiſchen VI. Korps bis Mensguth, eine vorgeſchobene Abteilung ſpät nachts nach Paſſenheim. Im

Rücken der beiden Korps, auf eine Entfernung von zwei schwachen Tagemärschen, hatte die südlichste Kolonne der russischen Njemen-Armee am 27. vormittags Kastenburg erreicht.

Der 28. August. Skizze 17.

Am frühen Morgen hatte der Oberbefehlshaber der Narew-Armee noch die Absicht, den Angriff mit dem XV. und XIII. Korps fortzusetzen, gab sie aber auf wegen des Mißgeschicks, das tags zuvor die beiden Flügel seiner Armee betroffen hatte. Noch ahnte er die Gefahr nicht, die dem von Allenstein her anrückenden XIII. Korps im Rücken drohte. Aber auch bei Hohenstein kam das Korps zu spät, um die Niederlage des XV. noch zu verhindern. Es gab keine Aushilfe mehr für den russischen Oberbefehlshaber, als er beim Generalkommando XV. Korps südöstlich Hohenstein eintraf; er war nicht einmal mehr imstande, der Njemen-Armee Hilferufe zu senden, weil er seine Funkenstation bereits nach Ostrolenka zurückgeschickt hatte. Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit rächte sich, daß er versäumt hatte, seine Streitkräfte zum Schlagen einheitlich zusammenzufassen. Die Flügelkorps hatten wenigstens das zweifelhafte Glück, der völligen Vernichtung zu entgehen, das Schicksal der Mitte aber war besiegelt. Oder hätte etwa das XIII. Korps den Versuch machen sollen, sich zur Njemen-Armee durchzuschlagen? Abgesehen davon, daß das Korps von der Bedrohung seines Rückens noch nichts merkte, durfte es denn das XV. Korps im Stich lassen? Am 28. war es für einen Durchbruch zur Njemen-Armee zu spät. Anders standen die Aussichten für einen solchen, wenn der russische Oberbefehlshaber schon am 27. die völlige Aussichtslosigkeit seines Angriffs und insbesondere die seiner Mitte drohende Einkreisung erkannt hätte. Dann mochte er unter Zurücklassung eines Schleiers und Benutzung der Nacht nach Norden ins Freie durchbrechen. Auf diesem Weg stieß er nur auf die von Biessellen anrückende noch nicht vollzählige deutsche Landwehr-Division, mit der er hätte fertig werden können. Da er aber über die wirkliche Lage sowohl beim Feind wie bei seinen eigenen Truppen in dem Augenblick, wo ein solcher Entschluß noch ausführbar war, nicht unterrichtet war, hielt er den einmal gefaßten Plan aufrecht, am 28. den Angriff fortzusetzen.

Das deutsche Oberkommando wollte am 28. die Mitte der Narew-Armee von allen vier Seiten anpacken, im Süden und Westen mit dem verstärkten XX. Korps, im Norden mit der Landwehr-Division, im Osten mit dem durch die 6. Landwehr-Brigade verstärkten I. Reservekorps und mit Teilen des XVII. Korps. Durch ein Versehen bei der endgültigen Abfassung des Armeebefehls blieb das Loch zwischen den Seen östlich Hohenstein über Kurken offen, während das Oberkommando glaubte, daß eine Abteilung des XVII. Korps über Passenheim auf Kurken

marschieren würde. Dem XVII. Korps fiel außerdem die Verfolgung auf Willenberg, dem verstärkten I. Korps die über Soldau und auf Neidenburg zu. Diese Richtungen boten Gewähr, daß die Rückzugsstraßen der russischen Mitte verlegt wurden.

Die Ereignisse verliefen freilich keineswegs so glatt, wie es das Oberkommando erwartete. Auch an diesem Tage wurden der befohlene frühe Zeitpunkt und die angestrebte Einheitlichkeit des Angriffs nicht erreicht. Der Vorstoß der 41. Division im Süden über Waplitz, wo eine halbe russische Division stand, mißlang, weil der in der Flanke des Angriffs bei Frankenau stehende Feind nicht tags zuvor schon vertrieben worden war. Zudem befand sich die Division nicht in dem frischen Zustand der Kräfte, wie es für die schwierige Gefechtsaufgabe erforderlich gewesen wäre. Unter schweren Verlusten mußte sie in ihre Ausgangsstellung zwischen Konti- und Thynau-See zurückgehen. Daß dies gelang, verdankt die Division der fabelhaften Untätigkeit der Russen, die wie gelähmt stehenblieben, anstatt den Feind vollends zu umzingeln. Da der Angriff der 41. nördlich des Mühlen-Sees ausblieb, schien dem Generalkommando der Augenblick für den Angriff in der Front noch nicht gekommen; doch brachte ihn der Kommandeur der 3. Reserve-Division aus Eigenmächtigkeit in Gang. Nun mußte auch die auf dem linken Flügel bereitgestellte 37. Division über Reichenau in Richtung Hohenstein losgelassen werden. Der Befehl des Generalkommandos kam nicht an. Die Division rückte nach ebenfalls verzögerter Bereitstellung aus eigenem Entschluß und ohne Kenntnis vom Angriff der 3. Reserve-Division gegen den Drewenz-Abschnitt vor. Zum Entscheidungskampf um Hohenstein kam sie trotzdem zu spät. Bald nach Mittag wurde dieser Ort von einer Brigade der 3. Reserve-Division genommen. Der Sieg wurde ohne Mitwirkung der beiden Flügel-Divisionen, der 41. und 37., von Reserve- und Landwehrtruppen erfochten. Unterdessen war auch die Landwehr-Division mit dem größeren Teil von Biessellen her nördlich Hohenstein ins Gefecht getreten, der Rest war infolge eines Eisenbahnunfalls noch nicht zur Stelle. Der Feind vor der Division gab den Widerstand auf, als er durch Artilleriefeuer der 3. Reserve-Division flankiert wurde.

Gesetzt den Fall, am 27. hätte die 41. Division den Feind von Frankenau vertrieben und die 37. mit der Hälfte Waplitz besetzt, während die andere Hälfte zunächst als Korpsreserve bei Mühlen blieb, so wäre der 37. Division der anstrengende Marsch nach dem linken Flügel erspart worden, und am 28. konnten beide Divisionen gemeinsam zwischen Mühlen- und Gr. Maransen-See angreifen. Im Norden brauchten die Deutschen nicht anzugreifen, dort vollzog sich das Schicksal der Russen von selbst.

Es genügte, wenn die Landwehr-Division zunächst südlich Bieſſellen nahe dem Gefechtsfeld bereitgeſtellt wurde, bis über den Anmarſch des ruſſiſchen XIII. von Allenſtein her Klarheit gewonnen war. Der Angriff in der Front über die Drewenz wäre vermutlich dann im Einklang mit dem Flankenangriff über Waplitz erfolgt.

Durch den Mißerfolg der 41. Diviſion wurde das Oberkommando in Unruhe verſetzt. Man überſah die Verhältniſſe beim Feinde nicht klar, die Lage ſchien kritiſch, ein Durchbruch der Ruſſen zwiſchen Mühlen- und Gr. Maranſen-See nach Süden wahrſcheinlich. Das ruſſiſche XV. Korps hätte aber einen ſolchen Abmarſch nach der Flanke nicht mehr ausführen können, ſobald es in der Front angegriffen war. Selbſt wenn es noch möglich geweſen wäre, hätte das Korps ſich damit von dem zu Hilfe eilenden XIII. Korps mehr und mehr entfernt, ohne Ausſicht zu haben, im Süden durchzukommen, wo die deutſche 2. Diviſion im Marſch auf Neidenburg in der beſten Verfaſſung war, aus der Marſchkolonne linksum machend, die bei Waplitz etwa durchgebrochenen Teile mit geöffneten Armen zu empfangen. Der Befehl des Oberkommandos an das I. Korps, mit der 2. Diviſion und den bei ihm noch befindlichen Teilen des XX. Korps auf Rontzken zu marſchieren, war kaum nötig. Das I. Korps ſtieß bei Soldau nur noch auf ruſſiſche Nachhuten; die Maſſe des Feindes war abgezogen. Die Nachhuten wurden von der I. Diviſion zurückgeworfen, die alsdann ebenfalls auf Neidenburg abgedreht wurde. Bei Soldau verblieb nur die 5. Landwehr-Brigade. Um Mittag wiederholte das Oberkommando die Weiſung an das I. Korps, die 41. Diviſion zu unterſtützen, im übrigen auf Lahna (nördlich Neidenburg) weiterzuverfolgen.

Bald darauf gewann das Oberkommando den Eindruck, daß der Feind geſchlagen in ſüdöſtlicher Richtung ſich zu retten ſuchte. Um 1^{30} erging der Befehl zur Verfolgung: I. Korps Richtung Willenberg, XX. über die Linie Lahna—Kurken. Die Schlachtentſcheidung war gefallen, es galt, den Feind vollends einzukeſſeln wie im Triebe die Haſen. Daran konnte auch das ruſſiſche XIII. Korps nichts mehr ändern, das, gegen Mittag über Grieslienen nach Südweſten vorgehend, auf die Bieſſellener Landwehr-Diviſion geſtoßen war. Bei der Ungleichheit der Kräfte iſt nicht zu verwundern, daß es in den Wäldern nördlich Hohenſtein zu einem letzten Achtungserfolg für die Ruſſen kam. Die bei Hohenſtein eintreffende 37. Diviſion vermochte wegen Müdigkeit bis zum Abend auch nichts mehr auszurichten. Der Nordflügel der Landwehr-Diviſion wurde vom Feinde auseinandergeſprengt. Der eine Teil fand Anſchluß an die 37. Diviſion, der andere ging nach Norden zurück. Vom Ein-

greifen des I. Reservekorps war noch nichts zu spüren. Dieses hatte dem Drängen des Oberkommandos auf frühen Aufbruch gegen Allenstein nicht entsprochen, weil es das Herankommen des XVII. Korps abwarten wollte. Das I. Reservekorps brach erst um 10^{00} vormittags aus der Gegend südlich Wartenburg auf. Auf die Nachricht, daß bei Allenstein nur noch schwacher Feind stehe, schlug es dann die Richtung weiter südlich auf Stabigotten ein. Bei den schlechten Sandwegen kam es nur langsam vorwärts und erreichte unter Kämpfen mit Truppen des russischen XIII. Korps erst bei Dunkelheit die Straße Allenstein – Hohenstein bei Darethen. Der Befehl des Oberkommandos, noch heute den Feind bei Hohenstein anzugreifen, kam erst spät abends in die Hände des Generalkommandos. Auch die Befehlsübermittlung an das Generalkommando XVII. Korps war bei der Entfernung und den schlechten Verbindungen nicht glatt vonstatten gegangen. Daraus entstanden Reibungen mit dem Generalkommando I. Reservekorps über die Marschrichtung des XVII. rechts oder links vom I. Reservekorps oder wieder nach Süden auf Passenheim. Am Nachmittag endlich glückte die Fernsprechverbindung vom Oberkommando zum Generalkommando XVII., dem nun wieder die alte Richtung auf Jedwabno und Ortelsburg befohlen wurde. Spät in der Nacht erreichte das Korps, in zahlreichen Kolonnen marschierend, mit den vordersten Truppen die Gegend südlich Passenheim und Ortelsburg. Es hatte am 28. zwecklose Hin- und Hermärsche ausführen müssen und dadurch 24 Stunden und Kraft verloren. Zudem hatte es entgegen der Annahme des Oberkommandos die über Passenheim angesetzte Abteilung eingezogen und zum Marsch auf Allenstein mitgenommen. Dadurch war die Straße über Kurken nach Osten auch jetzt noch für die Russen offen. Der Einsatz des XVII. Korps gegen Allenstein war somit verfehlt gewesen. Wäre es am 28. mit einer Division über Passenheim auf Kurken und über Jedwabno auf Kaltenborn, mit der anderen über Ortelsburg auf Willenberg im Weitermarsch geblieben, so wäre der Ausgang der Schlacht und die Einkreisung beschleunigt worden.

Nicht nur wegen der Bedrohung von der Niemen-Armee her, die am 28. nachmittags erneut beim Oberkommando starke Besorgnisse hervorrief, sondern auch wegen eines möglichen Entsatzversuches von Süden oder Osten neu eintreffender russischer Truppen kam es darauf an, die große Ernte der Schlacht in der Einkreisung des fliehenden Feindes schnell einzuheimsen. Da das Oberkommando nicht ahnte, daß der Weg über Kurken nach Osten noch offen war, kam es zu einer irrigen Auffassung der Lage. Es glaubte, das XVII. Korps und auch das I. Reservekorps

aus dem Kampfe herausziehen zu können, um sie bei Allenstein mit Front nach Nordosten gegen die Njemen-Armee bereitzustellen. Die übrigen Streitkräfte sollten das Kesseltreiben vollenden, eine Brigade der bei Rössel gegen die Njemen-Armee deckenden I. Kavallerie-Division sollte zur Verfolgung nach Ortelsburg herangeholt werden. Damit verblieben gegen die Njemen-Armee zunächst nur zwei Kavallerie-Brigaden; doch rechnete das Oberkommando damit — wenn schon das I. Reservekorps gegen die Narew-Armee weiterverwendet werden mußte —, daß am 29. außer dem XVII. Korps noch $2^1/_2$ Divisionen Landwehr- und Festungstruppen zur Verwendung gegen die Njemen-Armee frei werden würden. Diese Rechnung stimmte aber wiederum nicht; denn das XVII. Korps konnte seiner wichtigeren Aufgabe, von Osten her die Einkreisung des Feindes zu bewirken, nicht entzogen werden. Dafür erhielten das I. Reservekorps und das XX. Korps Befehl, so bald als möglich je eine Division herauszuziehen. Zunächst waren aber auch diese Truppen noch mit den Gefechts- und Verfolgungsaufgaben gegenüber dem bisherigen Feinde beschäftigt.

Am Abend meldete das Oberkommando an die Oberste Heeresleitung: „Einkreisung der russischen II. Armee nach menschlichem Ermessen gelungen." Aber bald darauf kam die Enttäuschung darüber, daß die rechtzeitige Absperrung des Weges über Kurken nach Osten anscheinend nicht gelungen war, in der zweiten Abendmeldung zum Ausdruck: „Eine Einkesselung der zwei russischen Korps wird wohl nicht mehr gelingen." Und sie gelang doch! Weil das XVII. Korps bereits weiter gelangt war, als man angenommen hatte.

Der 29. August. Skizze 16b.

Das kaleidoskopische Bild der wechselnden Lage setzte sich am 29. fort; noch war die letzte Spannung nicht überwunden, und an die neue Operation gegen die Njemen-Armee, mit der sich der vorausschauende Geist des deutschen Oberkommandos bereits seit einigen Tagen beschäftigt hatte, konnte noch nicht gedacht werden.

Am 27. bestand bei General Rennenkampf noch die Absicht, Königsberg einzuschließen. An demselben Tage befahl die Heeresleitung den Rückmarsch des II. Korps nach Grajewo, um es mit der Eisenbahn nach Warschau zu befördern, wo zwei Armeen für den Marsch nach Berlin links der Weichsel sich versammeln sollten. Diese durch französisches Betreiben hervorgerufene Maßnahme führte dazu, daß gerade an den entscheidenden Schlachttagen nicht unerhebliche Kräfte untätig bei Warschau standen, die bei der Narew-Armee fehlten, um den Sieg zu erfechten: $1^3/_4$ Korps und $2^1/_2$ Kavallerie-Divisionen. Nachdem am 27. dem Oberbefehlshaber der Nordwestfront, General Shilinski, die schwierige Lage der Narew-Armee gemeldet worden war, gab er am 28. der Njemen-Armee

die Weisung, der Narew-Armee zu Hilfe zu kommen; das II. Korps wurde der Njemen-Armee wieder belassen. Am 29. erreichten zwei Korps dieser Armee etwa die Linie Preußisch-Eylau – Bartenstein – Bischofsstein, während die andern in der Linie Labiau – Wehlau – Friedland standen; zwei Kavallerie-Divisionen ritten auf Wormditt, eine Kavallerie-Division kam bis in die Gegend östlich Bischofsstein. In der Nacht zum 29., als die Nachrichten von der Narew-Armee immer ungünstiger lauteten, gab General Shilinski dem General Rennenkampf nochmals einen Ansporn zum Vorgehen auf Allenstein. Aber auf die Nachricht, daß die Narew-Armee bereits den Rückzug angetreten habe, wurde die Njemen-Armee von Shilinski wieder angehalten, anscheinend um sie nicht selbst zu gefährden. Dank der Unentschlossenheit von Rennenkampf und Shilinski hatte das deutsche Oberkommando Zeit gewonnen, die Einkreisung der $2^1/_2$ Korps der Narew-Armee zu vollenden.

Der Oberbefehlshaber dieser Armee, General Samsonow, hatte bei seinem Vorgehen Kühnheit ohne Umsicht bewiesen; die anderen beiden, insbesondere Rennenkampf, benommen von der „breiten russischen Natur", kamen mit ihren Maßnahmen zu spät. General Samsonow ordnete noch den Rückzug für das XV. und XXIII. Korps auf Janowo, für das XIII. auf Chorsele an. Der linke Flügel – 2. Division des XXIII. Korps – sollte in der Linie Frankenau – Grünfließ – Bartoschken den Abmarsch decken, dem I. Korps wurde der Angriff auf Neidenburg befohlen „zum Entsatz". Samsonow hat demnach die Lage richtig beurteilt. In Janowo wollte er die Zügel der Führung, die durch den Gang der Ereignisse seiner Hand entglitten waren, wieder aufnehmen. Das erste Opfer der Einkreisung wurden am 29. vormittags nordöstlich Hohenstein die Nachhuten des russischen XIII. Korps, die im Südwesten von der 37. Division, der Landwehr-Division und der 7. Reserve-Brigade, im Nordosten vom I. Reservekorps umzingelt wurden, während im Osten der Gr. Plautziger See den Abzug verhinderte. Die Masse des XIII. Korps entkam vorläufig noch durch das offene Loch von Kurken, verfolgt von der 5. Reserve-Brigade. Am Abend vereinigte sich dort die 3. Reserve-Division, die aber zur Fortsetzung der Verfolgung nicht mehr imstande war. Eine Abteilung des I. Reservekorps ging östlich des Lansker Sees nach Süden, blieb aber nordöstlich Kurken aus Ermüdung liegen. Sie hatte ebenso wie die 3. Reserve-Division Gefangene und Kriegsgerät eingeheimst. Südlich des Gr. Maransen-Sees flüchtete das russische XV. Korps über Orlau in südöstlicher Richtung unter dem Schutze der 2. Division, die südlich Bujaken und westlich Radomin (nördlich Neidenburg) braven Widerstand leistete. Die in Richtung Orlau angesetzte deutsche 41. Division zeigte jedoch keinen

besonderen Drang nach vorwärts, sie wurde vom schwachen Feind aufgehalten und kam, nachdem dieser abgezogen war, nur noch bis Orlau, wo sie zu guter Nachmittagsstunde nach 15 km Tagesleistung zur Ruhe überging.

Weiter südlich verfolgte das I. Korps mit der 2. Division über Rontzken auf Grünfließ, mit der 1. zunächst über Neidenburg bis Muschaken an der Straße nach Willenberg. Die 2. Division fand östlich Rontzken Widerstand, den sie nicht gleich brechen konnte. Statt mit dem Gros rechts überholend sofort nördlich Neidenburg weiter vorzustoßen, wartete die Division das Herankommen der 41. Division ab, die noch langsamer vorging. Auch nördlich Neidenburg leisteten die Russen Widerstand, gegen den die Artillerie der 1. Division eingesetzt wurde. Der kommandierende General hatte mit der Möglichkeit eines russischen Durchbruchversuchs bei Neidenburg gerechnet und deshalb sein Korps zunächst in dieser Richtung zusammengehalten. Unterdessen ritten mehrere Divisions-Kavallerie-Regimenter frischweg teils bis Gr. Dankheim, teils bis vor Willenberg, das am Abend von der noch immer beim I. Korps befindlichen Abteilung des XX. nach einer glänzenden Marschleistung erreicht wurde. Das I. Korps rückte mit der 1. Division in den Abendstunden ebenfalls von Muschaken auf Willenberg zu und besetzte die Wegekreuzungen auf dieser Strecke. Die zweite Division folgte bis Grünfließ. Der Raum zwischen Neidenburg und Willenberg war somit einigermaßen gesperrt. Gefangene und Troß fielen in die Hände der deutschen Truppen. Die Masse der Russen steckte aber noch in den Waldungen nördlich der Straße Neidenburg—Willenberg.

Dem XVII. Korps, das ohne unmittelbare Berührung mit dem Feinde marschierte, fiel die Aufgabe zu, im Osten den Raum zwischen Passenheim und Willenberg abzusperren. Nach anstrengenden Märschen gelangten seine Kolonnen bis in die Linie von südwestlich Passenheim bis etwa 10 km westlich Willenberg, so daß der Ring auf allen Seiten geschlossen war. Es konnten wohl kleinere russische Trupps zwischen den deutschen Abteilungen sich hindurchschleichen, vielleicht hätte auch die Masse der Russen mit einem geschlossenen kühnen Angriff zwischen Muschaken und Willenberg noch durchbrechen können, aber dazu fehlte es an den Vorbedingungen: Frische der Truppen, Gliederung und Führung. Was in den Wäldern steckte, waren nur noch todmüde, seelisch gebrochene und völlig gleichgültig gewordene Menschenmassen in wogendem Durcheinander. Die Zahl der Gefangenen war am 29. noch nicht sehr groß; der folgende Tag mußte die Hauptausbeute des Sieges bringen. Außer der Einkreisung war das operative Ergebnis des Tages, daß das I. Reservekorps, die

37. Division und $1^1/_2$ Landwehr-Divisionen zur Verwendung gegen die Njemen-Armee verfügbar wurden.

Der Entsatzversuch, den General Shilinski in der Nacht noch anordnete, kam zu spät. Frische Truppen standen nicht zur Verfügung, abgesehen von der Njemen-Armee, die zu weit entfernt war. Von ihrer Kavallerie, die zu einem „Erkundungsvorstoß" gegen Allenstein – Passenheim angesetzt wurde, blieben zwei Divisionen vor Wormditt hängen, das von deutschem Landsturm besetzt war. Eine Kavallerie-Division ritt bis nahe an Allenstein heran, zog aber auch nach kurzem Feuergefecht ab. Die beiden Korps der Njemen-Armee, die auf dem Marsch nach Südwesten bis in die Linie Preußisch-Eylau – Bischofstein gekommen waren, gingen wieder in die Linie Friedland – Schippenbeil – Rössel zurück. Die geschlagenen, aber von den Deutschen nicht mehr verfolgten Flügelkorps der Narew-Armee, das I. und VI. sowie Teile des XXIII. erhielten Befehl zum Vorgehen gegen Willenberg – Neidenburg. Wenige Stunden später mußte General Shilinski einsehen, daß die Hilfe zu spät kam. Der Befehl zur Umkehr konnte aber die bereits angesetzten Truppen nicht mehr rechtzeitig erreichen. So hinkte die russische Führung bis zum Schluß mit ihren Maßnahmen den Ereignissen nach und ließ den einzigen, der eine Ausnahme davon machte, den General Samsonow, kläglich im Stich. Der Verlassene sah für sich selbst keinen anderen Ausweg als die Kugel aus der eigenen Waffe. Der 30. August. Skizze 17.

Das deutsche Oberkommando glaubte aus den am Vormittag eingehenden Nachrichten schließen zu müssen, daß die Russen einen groß angelegten Entsatzversuch auf Ortelsburg und Neidenburg unternahmen; es schien eine neue schwere Krise bevorzustehen, als ein Ferngespräch mit dem Generalkommando I. Korps in Neidenburg durch russische Artilleriegeschosse plötzlich unterbrochen wurde. Auf Lautenburg rückte starke russische Kavallerie vor, auf Neidenburg mindestens ein Korps, gegen Ortelsburg ein schwächerer Gegner. Die Hauptgefahr drohte bei Neidenburg. Beide von dem russischen Entsatzversuch betroffenen deutschen Korps, I. und XVII., waren, weit auseinandergezogen, mit dem eingeschlossenen Feind beschäftigt. Das Oberkommando dachte sogar daran, mit dem I. Korps auf Jedwabno auszuweichen und am andern Tage mit starken Kräften den Feind bei Neidenburg umfassend anzugreifen. Die gegen die Njemen-Armee bereits eingeleiteten Maßnahmen mußten zurücktreten. Alle greifbaren Kräfte wurden auf Neidenburg in Marsch gesetzt: Landwehr- und Festungstruppen, 41. Division und 3. Reserve-Division, insgesamt $4^1/_2$ Divisionen. Zur Unterstützung des XVII. Korps sollte die 37. Division ebenfalls nach Süden marschieren, sie blieb aber zunächst

wegen Erschöpfung an der Straße Hohenstein – Allenstein. Da die Verstärkungen erst am 31. herankommen konnten, waren das I. und XVII. Korps am 30. auf sich selbst angewiesen.

Die Energie des russischen Entsatzversuchs war nicht weit her. Sowohl bei Neidenburg wie bei Ortelsburg leisteten schwache deutsche Abteilungen mit Erfolg hartnäckigen Widerstand. Bei Ortelsburg kam Hilfe durch die Kavallerie des I. Korps von Willenberg her sowie durch eine Verfolgungsabteilung des XVII., die vor Willenberg wieder kehrtmachte und nach Ortelsburg eilte. Schon um Mittag zogen die Russen dort ab. Bei Neidenburg brach sich die Angriffslust der Russen an der mächtigen deutschen Artillerie. Sowohl vom Generalkommando I. Korps wie vom Oberkommando war für den 31. mit Hilfe der von Norden und Westen heraneilenden Verstärkungen eine doppelseitige Umfassung des Feindes bei Neidenburg beabsichtigt. Als die 41. Division von Norden her am 31. morgens die Stadt erreichte, war der Feind bereits im Rückzug, durch schwere Artillerie der von Soldau herangekommenen 5. Landwehr-Brigade in der Flanke beschossen.

Das Ergebnis der Schlacht.

Die Schlacht war zu Ende, die Narew-Armee bestand nicht mehr. Abgesehen von den blutigen Verlusten war ein großer Teil – 92 000 Mann mit 13 Generalen und 350 Geschützen – gefangen, der Rest konnte ohne Zuführung frischer Streitkräfte zu einer neuen Operation nicht mehr verwendet werden. Das militärische Ergebnis der Schlacht schien selbst Leipzig, Metz und Sedan zu verdunkeln, weil der Sieg im Gegensatz zu diesen Schlachten mit einer Minderheit erfochten war. Das politische Ergebnis, das Leipzig und Sedan ausgezeichnet hatte, fehlte allerdings bei Tannenberg ganz, es war wohl eine der zahlreichen russischen Armeen, aber noch nicht einmal die ganze Gefahr für Ostpreußen beseitigt. Die größte Errungenschaft des Sieges lag auf moralischem Gebiet. Tannenberg hatte gezeigt, daß weder die russische Masse noch die russische Führung zu fürchten war, wenn nur „das Glück von Tannenberg" Bestand hatte. Worin bestand dieses Glück? War es „Kriegsglück", von dem man gemeinhin zu sprechen pflegt? Gewiß war auch dieses dabei, aber doch nicht allein, es war weit mehr, es waren die militärischen Fähigkeiten und Tugenden, die wie ein Magnet das Kriegsglück an sich ziehen: die Folgerichtigkeit der operativen Idee und die Beharrlichkeit der Ausführung. Es ist müßig, darüber zu streiten, ob die Operation von Tannenberg etwa der Moltkeschen oder der Schlieffenschen Schule entstamme. Wenn man von einer besonderen Schlieffenschen Strategie sprechen will, so bedeutete sie nichts anderes als die Weiterbildung der Moltkeschen unter den veränderten Kräftever-

hältnissen einer späteren Zeit. Generalfeldmarschall Graf Moltke konnte mit der Überlegenheit der Zahl operieren, Graf Schlieffen lehrte, wie der vernichtende Sieg mit einer Minderheit errungen werden kann. Die Operation von Tannenberg hat Ähnlichkeitsmerkmale mit Metz oder Sedan kaum aufzuweisen. Wohl aber besteht kein Zweifel, daß die operative Idee der Verteidigung Ostpreußens mit einer bedeutenden Minderheit auf der inneren Linie, wie sie in der Tannenberg-Operation tatsächlich zur Durchführung gelangt ist, vom Grafen Schlieffen stammt. Die Operation ist gewiß nicht von vornherein als fester Plan entstanden, „dazu war die Lage noch viel zu ungeklärt und ungewiß. Es galt lediglich, von Fall zu Fall das Zweckentsprechende zu befehlen und zu tun". (Ludendorff.) Dieses Zweckentsprechende entsprang der Folgerichtigkeit und Beharrlichkeit, mit der der operative Gedanke unbeirrt durch Zwischenfälle mehr und mehr ausgestaltet wurde. Daß die Umfassung nicht gegen die ganze Narew-Armee, sondern nur gegen ihre Mitte gerichtet werden konnte, lag in der Eigentümlichkeit des Falles, die durch die Absplitterung beider Flügel des Feindes und das wald- und seenreiche Gelände bedingt war. Auch auf deutscher Seite hat es, wie es der Natur strategischer Zusammenarbeit entspricht, an mancherlei Reibungen nicht gefehlt, deren Ursache teils bei den Unterführern, teils beim Oberkommando zu suchen ist. Daß trotzdem der große Erfolg gezeitigt wurde, lag wiederum in der Folgerichtigkeit und Beharrlichkeit, mit der das Oberkommando seinen Weg ging.

Die Leistungen der Truppen verdienen volle Bewunderung. Die Söhne des deutschen Ostens sahen die Schrecken des Krieges auf der eigenen Scholle. Sie kämpften unmittelbar zum Schutze von Haus und Herd und für ihre an Leib und Leben bedrohten Familien. Der heilige Wille, die Heimat zu befreien, loderte hoch empor in jedem Soldaten und verband sich mit dem Geiste des Feldherrn, den Feind zu vernichten. Ein unsichtbares, unzerreißbares Band umschlang beide. Heldenmut und Opfertod wogen leicht gegenüber der heißen Liebe zur Heimat.

Wie General Shilinski nach dem 20. August hätte operieren müssen, um zu siegen. Skizze 18.

Die deutsche Führung bei Tannenberg gibt keinen Anlaß zu kritischen Bemerkungen von Bedeutung. Anders liegt es bei den Russen. Der Feldzug in Ostpreußen hätte für die Deutschen recht schlimm ausgehen können, wenn der Oberbefehlshaber der Nordwestfront, General Shilinski, der Aufgabe gewachsen gewesen wäre, die Operationen der ihm unterstellten Armeen gegen Ostpreußen einheitlich mit fester Hand zu leiten. Obschon im Frieden selbst Chef des Generalstabes der russischen Armee, hat er im Kriege doch nicht diejenigen Fähigkeiten gezeigt, die zur Führung eines Heeres erforderlich sind. Er hat ebenso wie der jüngere Moltke auf die

Umsicht und Selbständigkeit der Armeeführer gebaut und darüber die eigene Tätigkeit versäumt. Um die Bewegungen mehrerer Armeen in Übereinstimmung zu halten und auf ein gemeinsames Ziel zu vereinigen, sind bestimmte Weisungen nicht zu entbehren. Wenn es auch nachträgliche Weisheit ist, so ist es doch von Interesse, zu untersuchen, wie Shilinski hätte operieren müssen, um Ostpreußen zu erobern und die deutsche 8. Armee einzuschließen.

Wir gehen dabei von der Lage am 20. August abends aus, nachdem die Deutschen den Rückzug von Gumbinnen angetreten haben, lassen jedoch unberücksichtigt, ob dem Oberbefehlshaber der Nordwestfront die Einzelheiten des Schlachtverlaufs bereits in der Nacht zum 21. bekannt geworden sind oder nicht. Sobald er die Nachricht vom Rückzug der Deutschen erhält, wird gewissermaßen gefühlsmäßig ohne lange Überlegung der Entschluß zur Verfolgung ausgelöst. Das ist eine Selbstverständlichkeit, die freilich schon der Führer der Njemen-Armee hätte empfinden müssen. Trotzdem darf der Oberbefehlshaber der Nordwestfront nicht davon Abstand nehmen, selbst den Befehl zur Verfolgung zu geben, weil es für die Weiterführung der Operationen von entscheidender Bedeutung werden kann, welche Richtung die Njemen-Armee einschlägt und ob sie entschlossen oder zögernd handelt. Auch dem besten Armeeführer kann in solcher Lage ein Ansporn nicht schaden, besonders wenn er mit „zündenden Worten" für die Truppen begleitet ist. Napoleon I. war darin ein Meister, wobei es ihm mehr auf die Wirkung als auf die Wahrheit ankam. Auch verstand er es, bereits in der ersten Anlage des Operationsplanes der Verfolgung Rechnung zu tragen. Friedrich der Große schreibt: „Schlagt Ihr den Feind in einem ebenen Lande, so müßt Ihr ihn mit aller möglichen Energie verfolgen. . . ." „beläſtigt den Feind fortwährend und laßt ihm keine Ruhe". Die Waffe der Verfolgung, eine riesige Kavalleriemasse, mehr als fünf Divisionen, befand sich bei der Njemen-Armee. Aber sie war schon vor der Schlacht müde und hatte sich an dem Kampfe des 20. gar nicht beteiligt. Um so mehr mußte sie jetzt zur Verfolgung vorwärts getrieben werden. „Hängt Euch den Deutschen an die Ferſen! Laßt sie nicht hinter die Weichsel entkommen! Rastet nicht, bis die Fahne Rußlands über der Marienburg weht!" Ebenso mußte der ganzen Armee zugerufen werden: „Vollendet den Sieg von Gumbinnen an der Weichsel. Dort winkt der Ruhm. Wo der Feind sich stellt, wird er angegriffen. Unterdessen maschiert die Narew-Armee in seinem Rücken." „Die Heereskavallerie von beiden Flügeln voraus gegen die Linie Landsberg – Bischofsburg, nur eine Kavallerie-Division geht nördlich des Pregels gegen die Deime vor. Die Armee

folgt unverzüglich über die Linie Allenburg – Angerburg.“ Zu diesen Anordnungen braucht es keiner Überlegung, nur eines festen Führerwillens.

Bei einem flüchtigen Blick auf die Karte werden dem Oberbefehlshaber der Nordwestfront sofort zwei weitere Maßnahmen in die Augen springen. Das bei Lyck befindliche II. Korps steht vor der befestigten masurischen Seenkette. Ein Durchbruch würde es auf dem kürzesten Wege in den Rücken des Feindes führen. Da nicht genügend schwere Artillerie zur Verfügung steht, muß die Seenlinie umgangen werden. Über Angerburg ist es ein Umweg in der Richtung gegen die Weichsel, über Johannisburg auf Ortelsburg nähert sich das Korps wieder der Narew-Armee, zu der es anfänglich gehörte. Der Eile halber wird der Befehl unmittelbar an das Korps geschickt, die beiden Armeen werden benachrichtigt. Bei Augustow steht noch wie ein Palmbaum in der Einöde die 3. Garde-Infanterie-Division vom XXIII. Korps, dessen andere Hälfte, die 2. Infanterie-Division, hinter dem linken Flügel der Narew-Armee sich befindet. Es ist höchste Zeit, das Korps zu vereinigen, die 3. Garde-Infanterie-Division wird daher mit der Eisenbahn über Warschau in der Richtung auf Mlawa befördert. Um die Auslaufstrecke für die Division bis Illowo rechtzeitig freizumachen, wird das Oberkommando der Narew-Armee aufgefordert, unverzüglich die in Nowo Georgiewsk stehende I. Schützen-Brigade voraus zu befördern. Damit sind die dringendsten Anordnungen erledigt; der Oberbefehlshaber hat Muße, während der noch übrigen Nachtstunden am breiten Tische in einem bequemen Stuhle sitzend, die Karte zu studieren und den Plan sich zurechtzulegen, wie er den Deutschen in Ostpreußen den Garaus machen will.

Wo befinden sich die eigenen Truppen? Ohne sich mit Einzelheiten abzugeben, stellt der Oberbefehlshaber die Njemen-Armee in der Linie westlich Pillkallen – Goldap fest, auf dem rechten Flügel vier Kavallerie-Divisionen und eine selbständige Kavallerie-Brigade, auf dem linken Flügel südlich Goldap eine Schützen-Brigade und eine Kavallerie-Division. Die drei Korps (XX., III. und IV.) sind mit der Masse nach dem rechten Flügel zusammengeballt. Daraus entsteht kein Nachteil, falls nur die ganze Armee alsbald auf das südliche Pregel-Ufer übergeht. Die 56. Infanterie-Division trifft mit der Eisenbahn bei Wirballen ein und kann dem rechten Flügel als Reserve und zum Schutz gegen Königsberg folgen. Die Narew-Armee ist zum Schlagen noch nicht bereit; sie steht mit vier Korps in der Linie von Myschinjez bis südöstlich Mlawa, vor dem linken Flügel zwei Kavallerie-Divisionen, auf dem rechten gestaffelt bei Rolno eine Kavallerie-Division. Das II. Korps hängt weit ab, die I. Schützen-Brigade und die 3. Garde-Division beginnen morgen den

Eisenbahntransport. Bei Warschau, wo die 9. Armee versammelt werden soll, die ebenfalls zur Nordwestfront gehört, stehen das Gardekorps und die 5. Kavallerie-Division verwendungsbereit. Der Oberbefehlshaber wird die Frage, ob er auch diese Kräfte noch zur Narew-Armee heranziehen soll, verneinen; er fühlt sich rechts der Weichsel stark genug, will jedoch nach Einvernehmen mit der Obersten Heeresleitung das Gardekorps und die 5. Kavallerie-Division alsbald links der Weichsel auf Thorn in Marsch setzen. Dann können sie immer noch, falls eine deutsche Offensive aus der Linie Thorn—Graudenz erfolgt, bei Plozk oder Wlozlawek auf das rechte Ufer gezogen werden.

Was ist die Absicht der Deutschen? Daß sie unter den Kanonen von Königsberg Schutz suchen, ist unwahrscheinlich, sie würden Gefahr laufen, dort eingeschlossen zu werden. Auch hinter der Alle werden sie kaum wieder Front machen, da sie Zeit verlieren, die der Narew-Armee zum Marsch in ihren Rücken zugute kommt. Wenn sie das ganze Land östlich der Weichsel preiszugeben entschlossen sind, können sie kaum mehr eingeholt werden; sie haben zwei leistungsfähige Eisenbahnlinien zur Verfügung, mittels deren ihr Rückzug beschleunigt werden kann. Mit größerer Wahrscheinlichkeit ist zu vermuten, daß die Deutschen auf die Narew-Armee sich stürzen werden. Zur Versammlung ihrer Streitkräfte werden sie sich der Eisenbahnen bedienen. Ein deutscher Angriff gegen die Narew-Armee kann aus drei Hauptrichtungen erfolgen: vom Norden her etwa über die Linie Allenstein—Sensburg. Bleibt jedoch die Njemen-Armee den Deutschen dicht auf den Fersen, so ist diese Angriffsrichtung ausgeschlossen. Der Angriff aus der Linie Deutsch-Eylau—Allenstein ist wegen der Verbindung zur Weichsel vorteilhafter, auch können die Deutschen nach beiden Flügeln Truppen mit der Eisenbahn befördern, und gewinnen dadurch vielleicht einen Vorsprung vor der Njemen-Armee, den sie ausnutzen wollen, um mit der Narew-Armee abzurechnen. Tritt dieser Fall ein, so würde für die Narew-Armee vorsichtige Zurückhaltung geboten sein, damit die Njemen-Armee Zeit gewinnt, auf das Schlachtfeld zu eilen. Beide Angriffsrichtungen, von Norden und Nordwesten, können miteinander verbunden sein, aber nur, wenn die Njemen-Armee ungebührlich zurückbleibt. Der rechte Flügel der Narew-Armee darf sich keinesfalls einer vereinzelten Niederlage aussetzen, sondern muß verhalten, um nicht umfaßt zu werden. Die dritte Hauptangriffsrichtung führt aus der Linie Thorn—Graudenz gegen den linken Flügel der Narew-Armee. Sollten die Deutschen diese Absicht hegen, so müßten sie einen Teil ihrer Truppen mit der Eisenbahn links der Weichsel über Thorn und Graudenz vielleicht bis in die Linie Strasburg—Deutsch-Eylau befördern. Dieser Angriff könnte

sich mit dem linken Flügel bis Osterode ausdehnen. Da die Deutschen ihre rückwärtigen Verbindungen hinter sich haben und die Linksschwenkung der Narew-Armee durch einen deutschen Angriff längs der unteren Drewenz ernsthaft gestört werden kann, bleibt nichts übrig, als dem Angriff zunächst nach Osten auszuweichen und die Deutschen hinter sich herzuziehen, bis die Njemen-Armee rechts vorwärts gestaffelt nach Süden einschwenken kann. Dann muß versucht werden, durch einheitlichen Angriff beider Armeen die Deutschen nach Süden abzudrängen. Alle diese Möglichkeiten müssen die Russen im Auge behalten. Dabei ist nötig, daß die Armeen in sich geschlossen bleiben und die Bewegungen zeitlich übereinstimmen. Je schneller die Njemen-Armee nach Südwesten Raum gewinnt, desto eher kommt es zur Übereinstimmung. Die Festung Königsberg darf keinen Anlaß zum Zaudern geben. Das rechte Flügelkorps und dahinter die 56. Infanterie-Division sind stark genug, hinter der Alle jeden Angriff aus Königsberg abzuschlagen. Die Besorgnis vor einem deutschen Angriff aus der Linie Thorn – Graudenz darf die Narew-Armee nicht in der Absicht wankend machen, die Deutschen von der Weichsel abzuschneiden. Der linke Flügel der Narew-Armee kann nicht stark genug sein, der rechte muß nach links heranrücken und nötigenfalls einem feindlichen Angriff sich versagen. Es kommt dann zu einer Schwenkung um die Mitte. So einfach die Aufgabe erscheint, so schwierig ist die Ausführung, weil erfahrungsgemäß das Zusammenwirken getrennt marschierender Armeen leicht durch die Zufälligkeiten des Krieges oder durch abweichende Anschauungen der Unterführer in Frage gestellt wird.

Wir fassen die vom Oberbefehlshaber der Nordwestfront beabsichtigten Maßnahmen in einem Befehle zusammen, aus dem alles hervorgeht:

1. Die Deutschen sind vor der Njemen-Armee im Rückzug, ob auf Königsberg oder, was wahrscheinlicher ist, auf die untere Weichsel, ist noch festzustellen. Es liegt nahe, daß die Deutschen nunmehr die Narew-Armee angreifen werden. Wichtig ist, bald in Erfahrung zu bringen, ob die Deutschen Truppen mit der Eisenbahn verschieben und wohin.

2. Die Njemen-Armee treibt ihre gesamte Heereskavallerie, ausgenommen eine Division, die nördlich des Pregels gegen die Deime sichert, gegen die Linie Landsberg – Bischofsburg vor. Aufklärung gegen die Linie Preußisch-Holland – Allenstein – Spirding-See und gegen Königsberg südlich des Pregels. Eine Kavallerie-Brigade der 1. Kavallerie-Division verbleibt vorläufig östlich der masurischen Seen zur Aufklärung und Sicherung gegen die Linie Lötzen – Arys. Die Eisenbahnen Königsberg – Marienburg und Insterburg – Deutsch-Eylau sind an zahlreichen Stellen zu unter-

brechen, größere Kunſtbauten jedoch nicht zu zerſtören. Die Armee erreicht am 25. Auguſt die Linie Friedland—Röſſel. Hinter dem rechten Flügelkorps (XX.) marſchiert die 56. Infanterie-Diviſion. Das linke Flügelkorps (IV.) marſchiert über Angerburg—Raſtenburg, dahinter folgt die 5. Schützen-Brigade, die weſtlich der maſuriſchen Seen die Richtung auf Rhein einſchlägt.

3. Die Narew-Armee, zu der das II. Korps zurücktritt, ſchließt bis zum 24. Auguſt in der Linie Ortelsburg (II.)—Kaltenborn (VI.)—Neidenburg (XIII.) — Gr. Tauerſee (XV.) — Lautenburg (I.) auf. Die I. Schützen-Brigade tritt nach der Ausladung bei Jlowo unter den Befehl des XV. Korps. Das XXIII. Korps folgt dem I. dicht aufgeſchloſſen. Die 4. Kavallerie-Diviſion geht über Ortelsburg auf Hohenſtein vor, ſichert die rechte Flanke der Armee vor Überraſchungen aus dem Seen- und Waldgebiet zwiſchen dem Spirding-See und Allenſtein. Die 15. und 6. Kavallerie-Diviſion greifen weſtlich Lautenburg aus, überſchreiten die Drewenz und gehen auf Biſchofswerder vor. Aufklärung gegen die Linie Rieſenburg—Graudenz ſowie gegen Thorn.

4. Das Gardekorps, dem die 5. Kavallerie-Diviſion unterſtellt wird, tritt links der Weichſel den Vormarſch auf Thorn an.

5. Die Hauptreſerve von Dünaburg wird auf Tilſit, die von Kowno auf Inſterburg, die von Grodno auf Lyck herangezogen.

6. Das Hauptquartier der Nordweſtfront wird am 22. nach Oſtrolenka verlegt."

In der Nacht zum 22. begibt ſich der Oberbefehlshaber der Nordweſtfront mit Sonderzug nach Wirballen zu einer Beſprechung mit dem Oberbefehlshaber der Njemen-Armee, am 24. trifft er mit dem Oberbefehlshaber der Narew-Armee zuſammen. Bei dieſen Beſprechungen wird die Einheitlichkeit der operativen Anſchauungen zwiſchen den drei Oberbefehlshabern herbeigeführt, dem der Njemen-Armee wird eindringlich vorgeſtellt, daß von ſeiner Seite alles darauf ankommt, dem weichenden Feinde an der Klinge zu bleiben und ſich keinesfalls durch die Feſtung Königsberg von der Hauptaufgabe, mit der Narew-Armee zuſammenzuwirken, abziehen zu laſſen; dem der Narew-Armee werden für den 25. folgende Marſchrichtungen befohlen: II. Korps Jedwabno, VI. Frankenau, XIII. Gr. Gardienen, XV. Montowo, I. Neumark. Das XXIII. Korps folgt dem I. Die I. Schützen-Brigade wird nach Bedarf entweder beim XIII. Korps eingeſetzt oder folgt dem XV.

Wir wenden uns nunmehr der deutſchen Seite zu und nehmen zunächſt an, daß das deutſche Oberkommando an ſeiner Abſicht feſtgehalten hat, die Narew-Armee anzugreifen und dazu nicht nur das I. Korps und die

3. Reserve-Division mittels der Eisenbahn mit dem XX. zu vereinigen, sondern auch das XVII. Korps und das I. Reservekorps von der Njemen-Armee weg und mit Fußmarsch nach Süden zu ziehen. Dem vorgeschlagenen Vormarsch der Russen wollen wir folgendes Bild der Deutschen am 25. August entgegenhalten. Es entspricht im großen ganzen der wirklichen Lage an diesem Tage. Die nördliche Kräftegruppe – XVII. Korps und I. Reservekorps – befindet sich zwischen Seeburg und Bartenstein auf dem Marsch nach Süden. Bis auf etwa einen Tagemarsch sind die Spitzen der Njemen-Armee gefolgt. Die 1. Kavallerie-Division geht vor überlegener russischer Kavallerie über Preußisch-Eylau – Landsberg zurück. Die Hauptreserve von Königsberg versucht, durch einen Vorstoß auf Preußisch-Eylau die russische Kavallerie aufzuhalten. Da die Njemen-Armee, abgesehen von der Kavallerie, nicht wesentlich überlegen ist, könnte die nördliche Gruppe an vorübergehenden Widerstand in der Linie Seeburg – Heilsberg oder Guttstadt – Wormditt denken. Ihr Rückzug nach Westen scheint nicht gefährdet. Allerdings der Marsch nach Süden ist unmöglich geworden. Die südliche Kräftegruppe steht mit dem verstärkten XX. Korps von südlich Gilgenburg bis zum Mühlen-See, das I. Korps sammelt sich bei Montowo, die 3. Reserve-Division ist von Allenstein nach Hohenstein gerückt.

Die Narew-Armee geht aus der Linie Lautenburg – Ortelsburg in schräger Schlachtordnung zum Angriff vor. Ihr linker Flügel ist stark und tief gegliedert, der rechte verhält und zieht nach links. Gegen das deutsche I. Korps rückt außer starker Kavallerie eine dreifache Übermacht an. Bleibt das Korps, das noch nicht ganz versammelt ist, stehen, so wird es umfaßt und erdrückt, weicht es auf Deutsch-Eylau aus, so gibt es den Russen den Weg in den Rücken des XX. Korps frei. Dieses könnte versuchen, zusammen mit der 3. Reserve-Division durch einen Gegenangriff auf Gr. Gardienen – Frankenau das russische XIII. und VI. Korps zu werfen. Aber selbst wenn dies gelingt, so wird doch an der Lage im ganzen dadurch nichts gebessert, denn am 26. erscheinen im Rücken der 3. Reserve-Division das russische II. Korps und im Rücken des XX. Korps zwei bis drei russische Korps, die unterdessen das I. Korps überwältigt haben. Bleibt die deutsche Südgruppe stehen oder greift sie an, wird sie umklammert. Geht sie zurück, ohne den russischen Angriff abzuwarten, so wird sie, wenn die Russen mit Entschlossenheit auf Marienburg marschieren, nach Norden abgedrängt. Leistet sie unterwegs, etwa bei Deutsch-Eylau oder Riesenburg, vorübergehend Widerstand, so wird der überholende russische linke Flügel schnell zur Fortsetzung des Rückzugs nötigen. Das Schicksal der deutschen Südgruppe ist besiegelt. Die Nordgruppe

ist besser daran, sie hat von Bartenstein bis zur Nogat noch vier starke Tagemärsche, der linke Flügel der Narew-Armee von Lautenburg bis Marienburg ebenso weit. Sie wird daher gut tun, ohne weiteren Aufenthalt den Marsch nach Westen fortzusetzen. Ob die russische Kavallerie ihr noch den Weg verlegen kann, lassen wir dahingestellt. Da erfahrungsgemäß bei dem Wettlauf zwischen Rückzug und Verfolgung jener über die längeren Beine verfügt, darf die deutsche Nordgruppe hoffen, hinter die Weichsel zu entkommen. Wenn die deutsche Südgruppe nicht Gefahr laufen wollte, von der Weichsel abgeschnitten und umzingelt zu werden, mußte sie bereits in der Nacht vom 23. zum 24. den Rückmarsch antreten, und zwar mit dem I. Korps auf Marienwerder, dem XX. auf Riesenburg, der 3. Reserve-Division auf Christburg. Die noch im Gang befindlichen Eisenbahntransporte des I. Korps konnten über Dirschau nach Marienwerder weitergeleitet werden. In der genannten Linie war eine Feldstellung auszubauen, in der zunächst das Herankommen der Nordgruppe abgewartet wurde. Vielleicht hätte der Oberbefehlshaber der russischen Nordwestfront, wenn die Deutschen bei Deutsch-Eylau nicht mehr angetroffen wurden, seinen Plan geändert und die Front mehr nach Westen genommen.

* * *

Aus unserer Studie geht hervor, daß der 23. August, an dem das neue Oberkommando der 8. Armee in Marienburg eintraf, der Stichtag war für den Entschluß zur Offensive gegen die Narew-Armee. Die operative Lage der Deutschen hatte sich bis zu diesem Tage dadurch günstig gestaltet, daß die Njemen-Armee zwei Tage auf dem Schlachtfeld von Gumbinnen geruht hatte, während die Narew-Armee bereits am 23. die Linie Soldau—Neidenburg—Ortelsburg überschritt. Dieses zeitliche Mißverhältnis zwischen den beiden russischen Armeen ermöglichte den Deutschen die kühne Operation.

An den Masurischen Seen.

Hierzu Skizze 19 bis 21.

Generaloberst v. Moltke hatte im Frieden eine Unterstützung der österreichisch-ungarischen Offensive aus Galizien zwischen Bug und Weichsel durch eine deutsche Offensive aus Ostpreußen gegen den Narew zugesagt. Wenn diese Zusage gehalten werden sollte, so mußten die Operationen in Ostpreußen so verlaufen, daß zuerst die russische Njemen-Armee vernichtet und dann die Narew-Armee aus dem Wege geräumt wurde. Dann stand den Deutschen der Weg über den Narew offen, der schnelle Fall der Narew-Festungen war nicht zu bezweifeln. Im Zuge der Verfolgung gelangten die Deutschen über den Fluß. Das Auftreten neuer russischer Kräfte aus der Linie Bjelostok—Brest Litowsk und von Warschau her war zu erwarten. Dies mußte man in Kauf nehmen, um die dem General Conrad v. Hötzendorf gegebene Zusage zu erfüllen. Da die Reihenfolge der Operationen in Ostpreußen nicht innegehalten wurde, kam es anders. Nach der Schlacht bei Tannenberg stand die Njemen-Armee immer noch in Ostpreußen und bedrohte eine deutsche Operation gegen und über den Narew im Rücken. Bei Warschau hatten die Russen, wie bereits erwähnt, die Versammlung zweier Armeen beabsichtigt, um den nächsten Weg nach Berlin einzuschlagen. Die dafür bestimmten Truppen hatten unter dem Zwang der Kampflage zum Teil bei anderen Armeen eingesetzt werden müssen. Doch blieben immer noch genug Streitkräfte aus dem Innern und den asiatischen Gebieten Rußlands übrig, um, wenn nicht bei Warschau, so doch am mittleren Bug oder am Bobr eine neue Armee zu bilden. Einige Wochen gingen allerdings darüber hin.

Die Vereinbarung zwischen Moltke und Conrad. Verfolgung bis zum Narew? Skizze 19.

Auf deutscher Seite sprachen nach der Schlacht bei Tannenberg manche Gründe dafür, die Verfolgung unverzüglich wenigstens bis zum Narew durchzuführen und die Reste der Armee Samsonows sowie etwa noch eintreffende Verstärkungen vollends zu zertrümmern. Ob und wie weit man über den Narew vorstieß, konnte offen bleiben. Zum Schutz des Rückens der 8. Armee gegen die Njemen-Armee trafen soeben, aus dem Westen kommend, das XI. Korps und das Garde-Reservekorps sowie die 8. Kavallerie-Division in Ostpreußen ein. Im übrigen war es nach dem abschreckenden

Beispiel von Tannenberg nicht sehr wahrscheinlich, daß die Njemen-Armee ohne bedeutende Verstärkungen nochmals versuchen würde, in Ostpreußen vorzudringen. Vielleicht versuchte sie östlich der Seen, nach Süden marschierend, in Richtung auf Bjelostok den Anschluß an die dort neu zu bildende Armee zu gewinnen. Ein Teil konnte mit der Eisenbahn dorthin befördert werden. Das Nächstliegende war wohl, daß die Armee dort stehen blieb, wo sie war, zwischen Deime und Mauer-See, gewissermaßen die Tür nach Rußland versperrend. Schließlich konnte sie hinter die Njemen-Linie Kowno—Grodno zurückgehen. Die Verfolgung bis zum Narew wäre somit für die Deutschen kaum ein Wagnis gewesen. Möglicherweise ergab sich, falls die Njemen-Armee östlich der Seen nach Süden marschierte, eine günstige Gelegenheit, sie von zwei Seiten, von Süden und Norden, anzugreifen. Dabei durfte man bei den Absichten wie bei den Marschleistungen die Unwegsamkeit des Narew-Vorlandes nicht unberücksichtigt lassen. Rückte die Njemen-Armee wider Erwarten westlich der Seen auf Allenstein, so konnte man die Masse der 8. Armee aus der Verfolgung herausziehen und gegen die feindliche linke Flanke in ähnlicher Weise operieren, wie es soeben mit dem XVII. Korps und 1. Reservekorps gegen die rechte Flanke der Narew-Armee mit Erfolg geschehen war. Die Verfolgung bis zum Narew hätte das österreichisch-ungarische Heer gewiß entlastet, aber davon kann nicht die Rede sein, daß dadurch ein Sieg des österreichisch-ungarischen Heeres zwischen Bug und Weichsel ermöglicht worden wäre. Dazu hätte die deutsche Offensive so weit nach Süden führen müssen, daß die verbündeten Streitkräfte sich auf dem Schlachtfeld die Hand reichten. Ende August waren aber die Schlachtfelder an der Südgrenze Ostpreußens und zwischen Bug und Weichsel fast 300 km voneinander entfernt. Bei solcher Weite des Raumes mußte ein zeitgerechtes Zusammenwirken auf dem Schlachtfeld so gut wie ausgeschlossen gelten. Sicherlich hätte ein deutscher Vorstoß über den Narew in Richtung Sjedlez—Lukow eine bedeutende Wirkung erzielen können, wenn nur die Kräfte für eine solche Operation ausreichten. Das war aber nicht der Fall. Denn wenn selbst $4^1/_2$ deutsche Korps den Narew überschritten, so wären, je weiter sie nach Süden vorrückten, zum Schutz beider Flanken Kräfte in zunehmender Stärke verbraucht worden. Wieviel in der Front dann noch übriggeblieben wären, ist nicht zu berechnen, weil eben die Russen — ganz abgesehen von dem Kranz der Waffenplätze Ossowiec, Nowo Georgiewsk, Warschau, Iwangorod, Brest-Litowsk, in den die Deutschen hineinmarschierten — in der glücklichen Lage gewesen wären, am mittleren Bug in der linken Flanke der Deutschen eine Armee erscheinen zu lassen.

Die Lage des österreichisch-ungarischen Heeres. Skizze 19.

General v. Conrad hatte schon am 28. August, als die Schlacht bei Tannenberg noch im Gange war, eine deutsche Offensive über den Narew dringend gewünscht; an den folgenden Tagen wiederholte er seine Bitte und ließ selbst auf den Deutschen Kaiser einen Druck ausüben. Beim österreichisch-ungarischen Heere standen eben die Dinge nicht zum Besten. Nach anfänglichen Erfolgen bei Krasnick und Tomaschow zwischen Bug und Weichsel fehlte es an der nachhaltigen Kraft zur Weiterführung der Operation nach Norden. Bei der östlichen Heeresgruppe machte sich die feindliche Überlegenheit durch Umfassung längs des Dniestr und nördlich Lemberg geltend. Am 31. August hielt der deutsche General bei der österreichisch-ungarischen Heeresleitung den Rückzug von Lemberg für nahe bevorstehend. Selbst beim Armee-Oberkommando trug man sich um diese Zeit bereits mit dem Gedanken, hinter den San zurückzugehen. Der Sieg der 4. Armee bei Komarow am 1. September ließ die Lage wieder günstiger erscheinen und bot die Möglichkeit, mit der Masse dieser Armee kehrtzumachen, um dem die Flanke der 3. Armee stark bedrohenden rechten Flügel der Russen vor Lemberg selbst in Flanke und Rücken zu stoßen. Es mag dahingestellt bleiben, ob es nicht besser gewesen wäre, zunächst mit der 4. Armee weiter nach Norden zu verfolgen und dann gegen die vor der 1. Armee stehenden Russen links einzuschwenken, um zwischen Bug und Weichsel die Russen entscheidend zu schlagen. Freilich, bei Lemberg durfte man sich gegenüber der russischen Überlegenheit nicht festbeißen, sondern mußte in breiter Front ausweichen und mit allen Mitteln versuchen, hinter dem linken Flügel der 3. Armee Reserven zu schaffen. Die operative Lage des österreichisch-ungarischen Heeres hatte sich bereits ungünstiger gestaltet, als General v. Conrad zugeben wollte. Die Operation war exzentrisch auseinandergelaufen, wobei beiden Heeresgruppen die Kraft ausgehen mußte. So ist es auch begreiflich, daß General v. Conrad am 1. September um Entsendung von mindestens zwei deutschen Armeekorps nach Galizien bat, da er selbst nur noch über zwei von der serbischen Grenze anrollende Divisionen verfügte. Dieser Bitte konnte die deutsche Heeresleitung unmöglich entsprechen; sie hätte damit den bereits mit der Entsendung der Verstärkungen nach Ostpreußen begangenen Fehler wiederholt und sich für die im Westen noch bevorstehenden Entscheidungskämpfe weiter geschwächt. Mehr zu tun, als durch Verfolgung bis zum Narew dem Verbündeten zu helfen, konnte den Deutschen nicht zugemutet werden. Die deutsche Heeresleitung wie das Oberkommando der 8. Armee glaubten freilich, nicht einmal so weit gehen zu können. Die Besorgnis vor einem Wiedervorgehen der Njemen-Armee gab den Ausschlag für den Entschluß, zunächst in Ostpreußen

mit den Russen ganz aufzuräumen, ehe man dem Verbündeten Hilfe brachte.

Graf Schlieffen hat in einer ähnlichen Lage (Schlußaufgabe 1898), als es sich darum handelte, nach dem Sieg über die Njemen-Armee kehrtzumachen und die Narew-Armee anzugreifen, zunächst die Verfolgung gegen die erstere durchgeführt und in dem weiteren Vordringen der letzteren nach Ostpreußen keinen Nachteil erblickt. Wenn 1914 nach Tannenberg die Njemen-Armee wieder angetreten wäre, etwa in Richtung auf Allenstein, so hätte sie sich rechts gegen Königsberg decken, links die Seenengen besetzen müssen. Ohne Zuführung neuer Kräfte und ohne starken Anreiz der Energie des Oberbefehlshabers hätte dieser kaum eine Operation gewagt, bei der er ganz auf sich selbst gestellt war und keine Unterstützung von Süden erwarten konnte, wie beim ersten Einfall nach Ostpreußen. Daß in General Rennenkampf kein Suwarowscher Geist glühte, wußte man nach den bisherigen Erfahrungen. Aber auch die russische Heeresleitung dachte vorläufig nicht daran, die Offensive in Ostpreußen wieder aufzunehmen.

General v. Conrad hat mit aller Zähigkeit an seinem Plane festgehalten und die äußersten Anstrengungen gemacht, um den Sieg zu erringen. Trotzdem endete die Operation in Galizien nach wochenlangen schweren Kämpfen mit einem Mißerfolg, der den empfindsamen General v. Moltke sogar mit der Besorgnis erfüllte, Österreich-Ungarn könnte an einen Separatfrieden mit Rußland denken. Der starken und entschlossenen Persönlichkeit des Generals v. Conrad ist es zu danken, daß das österreichisch-ungarische Heer nach kurzer Frist wieder kampfkräftig auf den Beinen stand.

Graf Schlieffen hat bei seinen Operationsentwürfen seit 1896 ein Zusammenwirken mit dem österreichisch-ungarischen Heer nicht in den Kreis der Betrachtung gezogen, es haben zwischen ihm und dem Generalstabschef des verbündeten Heeres auch keine Besprechungen und Abmachungen über die operativen Absichten im Kriege stattgefunden. Die später zwischen Moltke und Conrad im Briefwechsel getroffene Vereinbarung ist nicht zur Ausführung gelangt, weil die Verhältnisse sich stärker zeigten als die gute Absicht. Wie aber, wenn General v. Conrad Ende August/Anfang September mit seinem überragenden Geiste nicht nur den eigenen Kriegsschauplatz, sondern den galizischen und den ostpreußischen Kriegsschauplatz als einheitliches Operationsgebiet betrachtete? Wenn er die operativen Folgerungen aus den Schlachten bei Lemberg und Tannenberg zog? Da tatsächlich schon damals der Gedanke, hinter den San zurückzugehen, auftauchte, hätte es gar nicht so fern gelegen, auch zu überlegen, wie der Sieg von Tannen-

Verschiebung österreichisch-ungarischer Kräfte nach Ostpreußen?

berg für die Gesamtlage der verbündeten Heere nutzbar gemacht werden konnte. Das österreichisch-ungarische Heer war noch in guter Haltung und bei rechtzeitigem Abbrechen des Kampfes und Rückzug hinter den San alsbald wieder zu neuen Aufgaben befähigt. Daß dann in Galizien nur die Defensive hinter dem San in Betracht kam, ist ohne weiteres einleuchtend. Das österreichisch-ungarische Heer hätte sich dort recht lange halten und erhebliche Kräfte für andere Zwecke freimachen können. Wo bot sich die Gelegenheit für eine Operation? Einzig in Ostpreußen, wo soeben der Sieg von Tannenberg das Tor über den Narew geöffnet hatte. Statt um Hilfe für den galizischen Kriegsschauplatz zu flehen, wäre es für Conrad vielleicht besser gewesen, selbst Hilfe nach Ostpreußen zu bringen, um aus der Tannenberg-Operation noch möglichst viel herauszuholen. Gesetzt den Fall, General v. Conrad hätte am 31. August oder am 1. September an General v. Moltke gedrahtet: „Das österreichisch-ungarische Heer geht hinter dem San zur Defensive über; starke Kräfte werden herausgezogen und sollen mit der Eisenbahn nach Ostpreußen geworfen werden, um zusammen zu operieren mit der 8. Armee. Bitte diese zur Verfolgung gegen Narew ansetzen. Österreichisch-ungarische Kräfte in Ostpreußen werden General v. Hindenburg unterstellt. Zustimmung zu weiteren Vereinbarungen zwischen diesem und mir erbeten." Die deutsche Heeresleitung hätte sich der Bitte um Verfolgung gegen den Narew in dieser Form kaum entziehen können.

Es geht über den Rahmen unserer Betrachtungen hinaus, zu untersuchen, wie die gemeinsame Operation hätte geführt werden können. Eine Reihe von Fragen ist berechtigt: „Wird das österreichisch-ungarische Heer die San-Linie halten können, wenn es acht bis zehn Divisionen nach Ostpreußen abgeben muß? Wann können diese dort eintreffen? Kaum vor dem 12. bis 15. September. Was ereignet sich unterdessen in Ostpreußen? Kam es nicht vorher schon zu einem Zusammenstoß zwischen der deutschen 8. und der russischen Njemen-Armee? Um die gemeinsame Operation in Ostpreußen sicherzustellen, hätte es somit einer sehr zielbewußten Führung bedurft. Außerdem wird mancher Leser der Meinung sein, daß unsere Verbündeten einen solchen Plan, wenn er von deutscher Seite gekommen wäre, a limine abgelehnt hätten. Selbst wenn er von General v. Conrad ausgegangen wäre, hätte doch das vorhandene Mißtrauen die Verständigung sehr erschwert. Man wird zugeben müssen, daß dieser Plan voraussichtlich eine weit günstigere Lage herbeigeführt hätte als der tatsächliche Verlauf in Galizien im September 1914. Gewiß hätten auch die Russen bald Kräfte von der Südwestfront nach der Nordwestfront geworfen, aber die Verbündeten wären im Vorteil gewesen, weil

sie mit der Umgruppierung der Kräfte Vorsprung hatten und eine größere Überraschung für die Russen kaum denkbar war. Der schwerfälligen russischen Masse und Natur war am besten beizukommen durch Phantasie und Beweglichkeit der Führung. Das war auch der Kern einer hinhaltenden Strategie, wie sie auf dem östlichen Kriegsschauplatz vorläufig am Platze war.

Die Lage in Ostpreußen Anfang September. Skizze 19.

Durch die Verstärkungen aus dem Westen und die Heranziehung der Hauptreserve der Festung Posen erhöhte sich die Stärke der in Ostpreußen verfügbaren deutschen Truppen auf $18\frac{1}{2}$ Infanterie- und 2 Kavallerie-Divisionen. Die ebenfalls verstärkte Njemen-Armee wurde auf $11\frac{1}{2}$ Infanterie- und $5\frac{1}{2}$ Kavallerie-Divisionen eingeschätzt. Außerdem wurde das Auftreten neuer russischer Kräfte von Grodno her erwartet, so daß die Russen an der ostpreußischen Front ohne die Reste der Narew-Armee auf insgesamt 20 Divisionen Infanterie angenommen wurden. Tatsächlich verfügte General Rennenkampf Anfang September über $16\frac{1}{2}$ Infanterie- und $5\frac{1}{2}$ Kavallerie-Divisionen. Da er aber nicht alle Feldtruppen aus den Festungen herauszuziehen wagte, blieben ihm für den Kampf nur 14 Infanterie-Divisionen. Von der neuen 10. Armee trafen die ersten beiden Korps, das XXII. und III. sibirische, allmählich bei Grajewo und Lomsha ein. Die beiden anderen, das I. turkestanische und das II. kaukasische Korps, folgten nach. Man hoffte, Mitte September die Offensive auf der ganzen Linie wieder aufnehmen zu können. Bis dahin würde auch die 2. Armee wieder angriffsfähig sein. Bei Warschau, Nowo Georgiewsk und Pultusk wurden aus Besorgnis vor einem deutschen Vorgehen über den Narew mehrere Divisionen Infanterie und Kavallerie belassen. Bis zum Wiederbeginn der Offensive sollte die Njemen-Armee nördlich der masurischen Seen sich hartnäckig verteidigen. Die russische Stellung hinter Deime, Alle und Omet war von Natur stark, zudem der rechte Flügel an das Kurische Haff, der linke an die masurischen Seen angelehnt. Die Russen befanden sich in einer taktisch recht günstigen Lage. Einer deutschen Umfassung östlich der masurischen Seen konnte die neue 10. Armee, wenn sie rechtzeitig zur Stelle war, über Lyck und südlich entgegentreten. Merkwürdigerweise war jedoch General Rennenkampf nicht um seinen linken, sondern um seinen rechten Flügel besorgt, wo deutsche Unternehmungen über das Haff und von der See her befürchtet wurden. Ein ganzes Korps wurde daher hinter dem rechten Flügel, Teile einer Division bei Tilsit zurückgehalten, außerdem eine Division bei Insterburg und eine weitere bei Darkehmen. Eine Kavallerie-Division, die später zur 10. Armee übertreten sollte, befand sich bei Goldap; die Masse der Kavallerie wich hinter die Front zurück. Der Gedanke, diese unverzüglich auf den linken

Flügel zu nehmen und östlich der Seen nach Süden vorzutreiben, scheint nicht erwogen worden zu sein. Die Front von Labiau bis Angerburg hielten sieben Divisionen, die Engen zwischen den kleinen Seen südöstlich Angerburg bis Widminnen sperrte nur eine Division. Die russische Stellung wurde mit feldmäßigen Mitteln zur Verteidigung eingerichtet; schwere Artillerie aus den Festungen heranzuziehen, wurde versäumt. Man rechnete mit einem Vorbrechen deutscher Kräfte aus der Seenlinie über Lötzen, aber nicht mit einem Ausholen um das Südende der Seen.

Wenn auch dem deutschen Oberkommando nicht alle Einzelheiten, die wir bereits angeführt haben, bekannt sein konnten, so erschien doch das Gesamtbild der Lage beim Feinde klar genug, um einen festen Plan für den Angriff zu fassen. Ein rein frontales Vorgehen bot keine Aussicht auf einen durchschlagenden Erfolg; die Russen wären bestenfalls in der Richtung auf Kowno zurückgedrängt worden. Auf die Umfassung durfte daher nicht verzichtet werden. Den Hauptangriff nördlich des Pregels anzusetzen, verbot sich wegen der ungünstigen Geländeverhältnisse. Selbst nach einem erfolgreichen Angriff über die Deime hätte man nicht die Flanke der Russen getroffen, und beim Einschwenken nach Süden wäre man auf das Hindernis des Pregels gestoßen. Allerdings, wenn die Deutschen stärker gewesen wären, hätten sie auf eine Verbindung des Angriffs östlich der Seenkette mit einem Vorgehen starker Kräfte nördlich des Pregels nicht verzichten dürfen. Unter den gegebenen Stärkeverhältnissen aber mußte man sich darauf beschränken, die Entscheidung gegen den russischen linken Flügel herbeizuführen. Wie sollte dies geschehen?

Studie. Skizze 20.

Das Oberkommando der 8. Armee entschloß sich, mit etwa $^2/_3$ der Kräfte die Russen in der Front zwischen Mauer-See und Pregel anzugreifen und $^1/_3$ östlich der Seen zur Umfassung anzusetzen. Ohne Gefahr für die Front wäre es möglich gewesen, die Kräfteverteilung für die Umfassung günstiger zu gestalten, etwa $^1/_2 : {}^1/_2$. Es war nicht vorauszusehen, wann und in welcher Stärke der Gegner von Grodno her gegen die rechte Flanke der Deutschen vorgehen würde. Die Entfernung von Johannisburg bis Goldap betrug 80 km. Der deutsche rechte Flügel mußte also tief gestaffelt sein, wenn man nicht bei einem russischen Vorstoß von Osten in Verlegenheit geraten wollte. Daß die Russen in der Front einen Gegenangriff unternehmen würden, war wenig wahrscheinlich, immerhin durfte man auch diesen Fall nicht außer acht lassen. Wo man deutscherseits den Gegenangriff abwehrte, hing wesentlich von seinem Zeitpunkt ab. Die Russen hätten damit den Deutschen einen Liebesdienst erwiesen, denn sie hätten ihre Reserven in der Front einsetzen müssen und überdies ihre Flanken verlängert, wodurch den Deutschen die Umfassung erleichtert

worden wäre. Um für alle Fälle die russischen Reserven an der Front zu binden, war ein flottes Herangehen der Deutschen an die russische Stellung erforderlich, aber die Bewegungen beiderseits der Seen mußten doch in Einklang gebracht werden, damit der Umfassungsflügel nicht zu spät kam. Sobald das linke Flügelkorps Preußisch Eylau erreichte, mußte das rechte bei Lyck stehen. Zur Erfüllung der Aufgaben östlich der Seen war ein Bataillon carré zu bilden: bei Lyck das I. Korps, dahinter bei Bialla die 3. Reserve-Division, dahinter die Landwehr-Division und die 70. Landwehr-Brigade, das XVII. Korps bei Arys, das XI. bei Rhein, davor zur Verschleierung eine Division des XX. bei Lötzen, die andere als Armeereserve bei Rastenburg. Vor der Trennung des Korps brauchte man sich nicht zu scheuen, da das Generalkommando XX. den einheitlichen Befehl über den Frontalangriff übernehmen konnte, während das Oberkommando den Hauptangriff östlich der Seen aus größter Nähe, etwa von Lötzen aus, leitete. Bei der großen Ausdehnung der Operation und der Trennung durch die Seen lag in dieser Befehlsregelung ein Vorteil. Gewiß durfte man nicht darauf bauen, mit dem rechten Flügel ohne Kampf bis Lyck zu gelangen. Aus diesem Grunde war es geboten, bei dem weiten Anmarsch dem rechten Flügel Vorsprung zu gewähren, auch mußte jederzeit die Möglichkeit bestehen, zwei bis drei Korps zum Schlagen nach der rechten Flanke zu vereinigen. Diese Schwäche der Operation konnte durch die Gliederung unschädlich gemacht werden. Die Übereinstimmung der Bewegungen beiderseits der Seen mußte dahin zielen, daß der Frontalangriff in dem Augenblick erfolgte, wo der Hauptangriff die Linie Marggrabowa—Lötzen überschritt. Das erforderte ein besonders geschicktes Verhalten der Führung in der Front, damit die Russen nicht vorher zurückgingen und sich der Umfassung entzogen. Darauf kommt es aber immer an, wenn eine Umfassung gelingen soll.

Zum Glück für die Deutschen war General Rennenkampf, so wenig Entschlußkraft er in der Offensive bewiesen hatte, jetzt in der Defensive fest entschlossen, die Schlacht in der gewählten Stellung anzunehmen, obschon sein Generalstabschef ihm geraten hatte, weiter rückwärts in der Linie Insterburg—Goldap die Armee bereitzustellen, „um die Deutschen, wenn sie durch das Seengebiet vorgingen, von Norden zu bedrohen". Die Übereinstimmung zwischen den beiden Persönlichkeiten scheint so wenig vorhanden gewesen zu sein, daß nicht einmal der Gedanke Raum gewann, bei Goldap eine ausreichend starke Reserve bereitzuhalten, mit der man die Deutschen angreifen konnte, wenn sie von Süden her zur Umfassung des russischen linken Flügels schritten. Diese seitliche Staffelung einer Reserve wurde anscheinend als überflüssig betrachtet, weil ja die 10. Armee

die Rolle einer solchen Reserve übernehmen konnte. Aber wo war die 10. Armee? Vorläufig war sie als Ganzes nicht vorhanden, und mit den Teilen, die tatsächlich beim Vormarsch der Deutschen um das Südende der masurischen Seen herum bei Johannisburg, Bialla und Lyck auftraten, wurden die Deutschen leichter fertig, als nach den Stärkeverhältnissen erwartet werden konnte. Der russischen 10. Armee gelang es nicht, den Deutschen den Weg östlich der Seen zu verlegen, aber auch die Deutschen waren dort nicht stark genug, um sich nach rechts bis Margrabowa auszudehnen. Dies hat sich später bei der Verfolgung ungünstig geltend gemacht und ein Abdrängen der Njemen-Armee nach Norden vereitelt.

Die Einleitung der Operation gegen die Njemen-Armee. Skizze 21.

Zur Sicherung der preußischen Südgrenze zwischen Thorn und Thorsele wurden außer der Hauptreserve von Thorn die Hauptreserve von Graudenz, die 70. Landwehr-Brigade und die Landwehr-Division bestimmt. Die Aufgabe sollte möglichst offensiv durch Verfolgung der Reste der Narew-Armee gelöst, dadurch gleichzeitig den österreichisch-ungarischen Wünschen Rechnung getragen werden. „Es war aber nicht beabsichtigt, alle diese Kräfte dauernd an der Südgrenze festzulegen. Sie mußten im weiteren Verlauf dem nach Osten vorrückenden Umgehungsflügel der Armee folgen und auch bereit sein, mit Teilen von Soldau oder Ortelsburg auf der Eisenbahn nach anderen Stellen herangezogen zu werden. Landsturm hatte dann an ihre Stelle zu treten." (Reichsarchiv.) Zur Deckung der rechten Flanke der Armee rückte die 3. Reserve-Division zunächst nach Myschinjez und von dort auf Bialla. Die Hauptreserven von Königsberg und Posen sollten südlich Königsberg auf dem linken Flügel sich dem Vormarsch anschließen. Nördlich des Pregels war Defensive beabsichtigt. Es verblieben also für die Offensive sechs Korps (die 6. Landwehr-Brigade war dem I. Reservekorps zugeteilt).

Am 5. September stellte sich die Armee in der Linie Ortelsburg – Mehlsack bereit. Zwei Korps waren zum Durchschreiten der Seenlinie bestimmt, das I. über Nikolaiken, das XVII. über Lötzen. Vorübergehend dachte man daran, auch diese beiden Korps westlich der Seenlinie einzusetzen, weil Anzeichen für ein russisches Vorgehen vorzuliegen schienen. Als davon weiter nichts zu spüren war, entschloß sich das Oberkommando, außer der 3. Reserve-Division und 1. Kavallerie-Brigade auch die 1. Infanterie-Division südlich um die masurischen Seen herumzuführen in Richtung Bialla und Arys, während die 2. Infanterie-Division auf die Enge von Nikolaiken angewiesen blieb.

Am 6. September erreichte die Armee die Linie Johannisburg (I.) – Nikolaiken (I.) – Rhein (XVII.) – Rössel (XX.) – Bischofstein (XI.) – Barten-

stein (1. Res.) – Preußisch Eylau (Garde-Res.). Vor der Front bei Rastenburg standen $^2/_3$ der 1. Kavallerie-Division, während die 8. Kavallerie-Division, die zu weit rückwärts ausgeladen worden war, hinter der Front bis Guttstadt gelangte. Da der linke Flügel der Russen in dem Seengelände nordöstlich Lötzen günstige Verteidigungsmöglichkeiten fand, wird man nicht sagen können, daß der deutsche Umfassungsflügel für seine schwierigen Aufgaben besonders stark war. Leicht konnten zwei oder gar drei Divisionen durch einen russischen Angriff von Osten gefesselt werden. Bei Ostrolenka und Lomsha standen je eine russische Division und von Grajewo her marschierte eine russische Kolonne auf Johannisburg, die ebenfalls eine Division zählen mochte. Die Russen vertrieben am 6. September die nach Johannisburg vorgeschobenen deutschen Truppen, wurden aber am Abend von der Vorhut der 1. Infanterie-Division auf Bialla zurückgeworfen.

Da es bei der Njemen-Armee ruhig blieb, setzte der deutsche rechte Flügel am 7. September den Marsch durch die Seenlinie fort, I. Korps über Arys auf Widminnen, XVII. über Lötzen. In der rechten Flanke stieß die 3. Reserve-Division bei Bialla auf denselben Feind, den tags zuvor schon die Vorhut der 1. Division aus Johannisburg vertrieben hatte. Von zwei Seiten gefaßt, wurde er in nordöstlicher Richtung zurückgeworfen. Ein weiterer Feind trat südlich Arys der 1. Division entgegen. Offenbar waren es Teile des bei Grajewo zur Ausladung gelangenden russischen XXII. Korps. Der Feind bei Lomsha und Ostrolenka wagte sich zunächst nicht aus seiner geschützten Stellung hervor. Vor der Front des XVII. Korps nordöstlich Lötzen schien „vielleicht nur eine einzige Brigade der russischen 43. Infanterie-Division zu stehen". (Reichsarchiv.) Somit hatte sich die Lage günstig entwickelt; nun mußte man sie schnell ausnützen, da der Feind bei Grajewo von Tag zu Tag sich verstärken konnte. Die teils mit Fußmarsch, teils mit der Eisenbahn nach Rudczanny herangeführte Landwehr-Division sollte allein den Schutz gegen den Feind von Grajewo übernehmen. Die Absicht war, mit den anderen fünf Divisionen östlich der Seen unverzüglich den Feind nordöstlich Lötzen anzugreifen.

Das XVII. Korps entwickelte am 8. September beide Divisionen gegen die russische Stellung bei Kruglanken und Possessern, während das I. Korps nach Vertreibung des Feindes bei Arys die Gegend südlich Widminnen und südöstlich Lötzen erreichte. Von der Kavallerie gelangten $^2/_3$ 1. Kavallerie-Division bis östlich Lötzen, die 8. Kavallerie-Division bis nordöstlich Rhein. Die 3. Reserve-Division kam nicht weit über Bialla hinaus, da sie einem neuen Feind, der von Lyck nach Westen marschierte, in der Flanke bleiben wollte.

Auf der Front westlich der Seen hatten die Korps am 7. in der Linie Kastenburg – Friedland aufgeschlossen und waren am 8., ohne Widerstand zu finden, an die russische Hauptstellung herangegangen, so daß am 9. der einheitliche Angriff vor sich gehen konnte.

Um die Russen wegen ihres rechten Flügels besorgt zu machen, hatte das deutsche Oberkommando schon am 7. einen das Eintreffen von zwei neuen deutschen Korps an der Deime vortäuschenden Funkspruch gegeben. Leicht hätte dieser Funkspruch für die Deutschen selbst Unheil bringen können. Das Oberkommando der russischen Nordwestfront hatte die deutsche „Umfassungsbewegung" erkannt. Wenn nun auch noch an der Deime ein starker deutscher Angriff drohte, so mochte der Gedanke wieder auftauchen, sich der Gefahr einer doppelten Umfassung rechtzeitig zu entziehen. In der Tat hat auch der Oberbefehlshaber der Nordwestfront am 8. den General Rennenkampf angewiesen, notigenfalls auf Gumbinnen auszuweichen. Ebenso sollte die 10. Armee „im Falle des Vormarsches bedeutender feindlicher Kräfte" auf Augustow und Grajewo zurückgehen. Zum Glück für die Deutschen scheint aber die russische Heeresleitung solche Gedanken wieder unterdrückt und veranlaßt zu haben, daß die 10. Armee mit dem XXII. Korps über Lyck gegen Nikolaiken, mit dem III. sibirischen über Bialla auf Johannisburg angesetzt wurde, um die deutsche Umfassungsbewegung zum Stehen zu bringen. Auch die 2. (Narew-) Armee trat mit den geschwächten $5^1/_2$ Divisionen und 3 Kavallerie-Divisionen auf Myschinjez und Chorsele wieder an. Aber dieser Gegenstoß kam zu spät und war zu schwach. Bei Lyck waren nur etwa zwei Brigaden des XXII. Korps verfügbar und das III. sibirische war auch noch nicht beisammen. Dessen Kräfte hatte man zum Teil in den Narew-Befestigungen verzettelt, wo sie soeben erst von Teilen des I. turkestanischen Korps abgelöst worden waren. Hätte die russische oberste Führung die große Gefahr, in der die Njemen-Armee am 8. November bereits mitten drin steckte, richtig erkannt, so wäre sie vielleicht auf eine andere Aushilfe gekommen; denn auf die Entscheidung gegen das österreichisch-ungarische Heer konnten die Operationen in Ostpreußen zu diesem Zeitpunkt keinerlei Einfluß mehr ausüben. Wurde aber die Njemen-Armee ebenso gründlich geschlagen wie die Narew-Armee, so wurden erhebliche deutsche Kräfte frei zu einer neuen Operation oder zur unmittelbaren Unterstützung des österreichisch-ungarischen Heeres. Im Rahmen der russischen Gesamtlage war es operativ besser, an der ostpreußischen Grenze keine Entscheidungsschlacht anzunehmen, sondern so lange hinhaltend zu operieren, bis das österreichisch-ungarische Heer völlig geschlagen war. Am 8. September war der psychologische Augenblick

gekommen, wo die russische Führung noch in der Lage war, das Schicksal zu wenden.

Skizze 20. Nehmen wir den Gedanken, den der Generalstabschef der Njemen-Armee bereits am 31. August zur Sprache gebracht hatte, jetzt auf: Während die russischen Stellungen von schwachen Kräften besetzt bleiben, geht in der Nacht zum 9. die ganze Njemen-Armee gleichzeitig zurück, und zwar mit den in der Front Allenburg – Angerburg befindlichen Divisionen in die Linie Insterburg – Darkehmen – Goldap. Die Divisionen zwischen Labiau und Allenburg vereinigen sich nördlich des Pregels und bilden eine Armeereserve nördlich Insterburg. Dazu tritt auch die bei Insterburg zurückgehaltene Division. Die bei Darkehmen stehende Division besetzt den Südrand der Romintener Heide. Die Truppen zwischen Mauer-See und Widminnen verbleiben am 9. in ihren Stellungen und verteidigen sie hartnäckig, sie gehen erst auf Befehl des Oberkommandos zurück. Die gesamte Heereskavallerie wird östlich der Linie Goldap – Marggrabowa zusammengezogen. Die Linie Insterburg – Goldap wird zur Verteidigung eingerichtet. Falls die Deutschen den Pregel überschreiten, um den rechten Flügel zu umfassen, bleibt Gegenstoß vorbehalten. Versuchen sie, den linken Flügel zu umfassen, so wird weiter zurückgegangen, zunächst in die Linie Pillkallen – Stallupönen – Wischainy. Unterdessen kann sich die 10. Armee in der Linie Grajewo – Kolno, die 2. bei Prasnysch versammeln. Die bei Warschau stehende Abteilung wird zur 2. Armee herangezogen. Nachdem das österreichisch-ungarische Heer geschlagen ist, können weitere Kräfte von der Südwestfront mit der Eisenbahn in die Gegend von Mlawa befördert werden. Was werden die Deutschen tun, wenn sie merken, daß die russische Stellung zwischen Mauer-See und Deime nur noch von Nachhuten besetzt ist, die nach vorübergehendem Widerstand ebenfalls zurückgehen? Es bleibt nichts übrig, als folgerichtig und beharrlich die Idee der Operation festzuhalten, d. h. die Kräfte scharf nach rechts zu ziehen. Diese Bewegung auf der Grundlinie hätte aber Zeit erfordert, die den Russen zugute kam. Sie wäre erleichtert worden, wenn der deutsche Umfassungsflügel von Hause aus stärker gewesen und bis Marggrabowa sich ausgedehnt hätte; man hätte dann wie auf dem Exerzierplatz „Marschrichtung halbrechts" befehlen können. Freilich wuchs die Ausdehnung der Armee so sehr, daß man befürchten mußte, im Angriff zu dünn zu werden. Um diesem Nachteil vorzubeugen, wäre es angezeigt gewesen, von vornherein den Frontangriff westlich der Seen schmäler zu halten, etwa über die Linie Angerburg – Gerdauen, und zwischen Gerdauen und dem Pregel nur breit angelegte Täuschungsangriffe zu führen.

Da die Russen ihre gefährliche Lage am 8. September noch nicht erkannten, kam es am 9. zur Schlacht.

Der deutsche Angriff Skizze 21.

Als das Oberkommando der 8. Armee am 8. September nachmittags den Befehl zum Angriff am 9. gab, befand es sich in Rössel 40 km westlich Lötzen. Die Wahl des Armeehauptquartiers wurde durch die Sorge um die Front beeinflußt. Das Oberkommando rechnete immer noch mit der Möglichkeit einer Offensive des russischen Nordflügels, da über Tilsit feindliche Verstärkungen eintrafen und bei Insterburg starke feindliche Reserven gemeldet waren. Um den Russen offensive Absichten auszutreiben, war es freilich das Beste, ohne Zögern auf der ganzen Linie selbst anzugreifen und insbesondere östlich des Mauer-Sees den Angriff mit starken Kräften einheitlich zu führen. Für den einheitlichen Einsatz der Truppen nach bestimmtem Plane war die Voraussetzung der einheitliche Befehl. Wollte das Oberkommando diesen Angriff nicht selbst aus unmittelbarer Nähe leiten, so mochte ein kommandierender General damit betraut werden, wobei es nach den bisher gemachten Erfahrungen an einer näheren Anweisung für die Ausführung des Angriffs nicht fehlen durfte. Es mußte zum Ausdruck kommen, daß es sich darum handle, gleichzeitig zu beiden Seiten des Goldapgar-Sees vorzugehen, den Hauptangriff mit drei Infanterie-Divisionen östlich des Sees zu führen, während auf Kruglanken und Possessern nur eine Division in breiter Front angreift. Der Anmarsch habe so zu erfolgen, daß gleichzeitig die Linie Nordspitze des Gublick-Sees – Nordspitze des Kruglinnen-Sees – Gr. Dgall-See (südwestlich Possessern) überschritten werde. Die Heereskavallerie habe östlich des Gublick-Sees vorgehend die Flanke des Angriffs zu decken. Beim Niederschreiben einer solchen Anweisung wird man bedauern, daß nicht statt der vier Infanterie-Divisionen vier Armeekorps zur Verfügung standen, wie es hätte sein können. Nach den bei Tannenberg gemachten Erfahrungen hätte das Oberkommando auch gut getan, die Ausführung eines solchen Planes in die eigene feste Hand zu nehmen. Ein einheitliches Zusammenwirken des I. und XVII. Korps wurde weder vom Oberkommando angeordnet noch zwischen den Generalkommandos vereinbart. Die $^2/_3$ I. und die 8. Kavallerie-Division wurden dem kommandierenden General I. Korps unterstellt.

Das Oberkommando hielt es für wichtiger, den Angriff des XVII. und XX. Korps zu beiden Seiten des Mauer-Sees in Einklang zu bringen und eine gegenseitige artilleristische Unterstützung über den See herbeizuführen, obschon die Schußweiten nicht viel unter 10 km betrugen. Nicht nur die Anordnung für den Angriff, sondern auch die Mahnungen während der Schlacht zur Vorsicht in der Front lassen erkennen, daß

das Oberkommando für diese sehr besorgt war. Es darf wohl gesagt werden, daß die Gefahren in der Front bald verschwanden, wenn der Flankenangriff mit möglichst starken Kräften einheitlich geführt wurde. Wie wir heute wissen, dachte der russische Oberbefehlshaber nicht daran, auf seinem rechten Flügel anzugreifen, er hatte im Gegenteil bereits am 8. September seine Reserven vom rechten Flügel und von der Mitte nach dem linken Flügel in Marsch gesetzt. Die Deutschen hatten von dieser Bewegung am 9. nichts gemerkt und noch am Abend dieses Tages aus dem Vorschieben von russischen Postierungen über die Alle bei Wehlau auf feindliche Angriffsabsichten geschlossen.

Der Angriff des XVII. Korps zwischen dem Goldapgar- und Dargainen-See nach Norden war recht schwierig. Das Gelände begünstigte die Russen; sie standen in einem nach Süden geöffneten Bogen, ihre Flügel an den Kruglinnen- und Schwenzait-See angelehnt. Es war eine Stellung, die frontal nur mit starker Überlegenheit und vermutlich unter schweren Verlusten genommen werden konnte. Die Überlegenheit war allerdings beim XVII. Korps, denn nicht einmal eine ganze russische Division stand ihm gegenüber. Die artilleristische Unterstützung vom XX. Korps her – durch zwei 10 cm-Kanonen, die auf der Halbinsel Steinort in Stellung gebracht waren – half nichts, denn bis Possessern, wo die deutschen Truppen nachmittags um 5 Uhr durchbrachen, waren es über 12 km, und bei Kruglanken, wo die Russen sich bis zum Einbruch der Dunkelheit hielten, war die schnellste und beste Unterstützung, wenn das I. Korps frühzeitig genug aufbrach, um schon am Vormittag südöstlich Kruglanken in Flanke und Rücken der Russen zu erscheinen. Vielleicht hätte schon die $^2/_3$ I. Kavallerie-Division, verstärkt durch Infanterie auf Wagen, Maschinengewehre und Artillerie, genügt, diese Hilfe zu bringen. In Wirklichkeit erreichten die Spitzen des I. Korps Regulowken und Siewken in der Flanke des Feindes am Abend, als dieser bereits im Abzug war. Eine Umfassung war nicht zustande gekommen, wohl aber ein örtlicher Durchbruch gelungen. Die große Schlachtentscheidung blieb trotzdem davon abhängig, ob die Umfassung am 10. gelang. Der Durchbruch des XVII. Korps bei Possessern nützte auch dem XX. nichts mehr bei dem Angriff, den die rechte Division zwischen Mauer- und Rehsauer See unternommen hatte, während die linke Division ihr die Flanke deckte. Angesichts der Wirkung gut versteckter russischer Batterien entschloß sich der kommandierende General, hinhaltend weiterzukämpfen, als günstige Nachrichten vom I. und XVII. Korps einliefen. Somit verzichtete er notgedrungen auf den beabsichtigten Einklang des Angriffs mit dem XVII. und erwartete die Entscheidung durch die Umfassung.

Auf dem äußersten rechten Flügel waren die $^2/_3$ I. und die 8. Kavallerie-Division hinter dem I. Korps nach Osten herausgezogen worden und hatten über Widminnen die Richtung auf Goldap eingeschlagen. Die gegenüberstehende russische I. Kavallerie-Division wich nach Osten aus. Das I. Korps fand bei seinem Vorgehen beiderseits des Widminner Sees nirgends nachhaltigen Widerstand. Der Weg in die Flanke der Russen war frei, aber es fehlten die Korps, um mit gewaltiger Kraft hier vorzugehen und die russische Armee von ihren rückwärtigen Verbindungen ab und nach Norden zu drängen. Die Russen hatten auf ihrem linken Flügel keine Reserven zur Hand. Diese waren wohl im Anmarsch auf Benkheim und Darkehmen, konnten jedoch die Gegend östlich des Goldapgar-Sees nicht vor dem 10., mit der Masse erst am 11. oder 12. erreichen. Da der deutsche Flankenangriff nur mit vier Infanterie-Divisionen erfolgte, schwebte noch die Gefahr über dem rechten deutschen Flügel, daß es den Russen gelingen könnte, aus der Richtung Darkehmen mit ihren zusammengefaßten Reserven einen wirksamen Gegenstoß zu führen, der für das deutsche I. Armeekorps sehr bedrohlich werden konnte, wenn etwa das XVII. sich in nordwestlicher Richtung ablenken ließ.

Doch wir sind mit unseren Erwägungen den Ereignissen vorausgeeilt und müssen zunächst einen Blick auf die Front zwischen Mauer-See und Pregel werfen. Auch hier kam es am 9. September nicht zu einem auf der ganzen Front einheitlich geführten Angriff. Wir haben bereits gesehen, daß beim XX. Korps die eine Division angriff, während die andere stillstand. Beim XI. Armeekorps und beim I. Reservekorps wechselte der Eindruck über das Verhalten des Feindes. Als dieser seine Stellungen zu räumen schien, ging die Infanterie vor, wurde aber wieder angehalten. Da der Feind standhielt, wurde die Vorwärtsbewegung ganz eingestellt. Das Oberkommando mahnte zur Vorsicht. Bei Gerdauen kam es nur zum Artilleriekampf. Das Garde-Reservekorps bei Allenburg ging nur mit einem Teil seiner Infanterie bis dicht an die russischen Stellungen heran. Auch hier wie auf der ganzen übrigen Front war die russische Artillerie im Feuerkampf überlegen. Das Garde-Reservekorps führte daher den Angriff am 9. nicht durch. An der unteren Alle bei Wehlau erwarteten die Festungstruppen von Posen und Königsberg einen russischen Vorstoß über den Fluß. Nördlich des Pregels und bei Insterburg hatte man noch am Vormittag starke feindliche Reserven angenommen.

Den Kampf am 9. zwischen Angerburg und Allenburg kann man kaum als Schlacht bezeichnen; die Artillerie war fast allein die Trägerin des Gefechtes, die Infanterie wurde zurückgehalten, es war ein hinhaltendes Gefecht, das dem Feinde jederzeit erlaubte, nicht nur seine Reserven zu

verschieben, sondern überhaupt abzuziehen, ohne daß man es recht merkte. So geschah es dann auch. General v. Rennenkampf gab am Nachmittag den Rückzugsbefehl für die Front nördlich der Seen, nicht weil die Schlacht für die Russen verloren war, sondern weil er offenbar die Energie nicht mehr aufbrachte, die Umfassung seines linken Flügels mittels der herankommenden Reserven abzuwehren. Das deutsche Oberkommando traute ihm weit mehr zu und wollte „gegen die starke Stellung des Gegners und seine ungebrochene artilleristische Kraft den Frontalangriff erst dann durchführen lassen, wenn die Umfassung voll wirksam geworden war. Sie schien gut vorwärts zu gehen und sollte die Entscheidung bringen" (Reichsarchiv). Auch für den 10. September wurde nur eine „Fortsetzung des Angriffs" befohlen, der „Sturm" auf die feindliche Front sollte erst am 11. durchgeführt werden. Um sie von Osten her aufzurollen, wurde für den 10. dem siegreichen XVII. Korps die Richtung auf Buddern—Angerburg befohlen, das I. hatte die rechte Flanke des XVII. zu decken, sollte vorläufig aber nicht über Benkheim hinaus vorgehen, da man mit einem russischen Gegenstoß von Insterburg her rechnete.

Die Masse der deutschen 8. Armee war an dem operativ entscheidenden Tage, dem 9. September, in der Front festgelegt. Daß der rechte Flügel ohne Gefahr für die Front weit stärker hätte gemacht werden sollen und können, hat der Verlauf des 9. bewiesen. Die Wirkung der unzweckmäßigen Kräfteverteilung erkennen wir an den Ereignissen der folgenden Tage. Ehe wir dazu übergehen, ist noch nachzuholen, was bei Lyck passierte. Die 3. Reserve-Division stand am 9. September südwestlich dieser Stadt im Kampf mit Teilen des russischen XXII. Korps, die die Straßen nach Lyck sperrten. Während der Nacht lagen sich die Gegner auf nahen Entfernungen gegenüber. Die zu Hilfe gerufene Landwehr-Division kam am 9. nur bis Bialla. Der Feind bei Lomsha und Schtschutschin war nicht vorgegangen. Beim Oberkommando herrschte noch am 10. morgens ernste Sorge wegen der 3. Reserve-Division, von deren Lage nur bekannt geworden war, daß sie die Landwehr-Division zu Hilfe gerufen hatte. Am Vormittag befahl das Oberkommando der 1. Kavallerie-Division, eilends Kehrtzumachen und nach Süden zu reiten, um der 3. Reserve-Division zu helfen. Dadurch fiel die 1. Kavallerie-Division für die Verfolgung des Feindes im Norden zunächst aus, und die 3. Reserve-Division hatte sich unterdessen selbst geholfen. Sie konnte melden, daß der geschlagene Feind „fluchtartig" nach der Grenze zurückgehe. Damit war jede Bedrohung des Rückens der 8. Armee beseitigt, denn das Wiedervorgehen der schwachen Narew-Armee auf Myschinjez und Chorsele konnte für die Operation im Norden keinerlei Bedeutung haben.

In den Irrtum des Oberkommandos über den Feind leuchtete am frühen Morgen des 10. September mit greller Flamme die brennende Stadt Gerdauen. Die Russen hatten ihre Stellungen dort geräumt. Vor dem XI. Korps hielten die Russen noch bei Nordenburg. Das Oberkommando fühlte diesen Abzug als „Erlösung aus schwieriger, aufs höchste gespannter Lage" (Reichsarchiv). Tatsächlich hatte sich die Spannung bereits seit dem Nachmittag des vorangegangenen Tages gelöst, nachdem Rennenkampf auf die Durchführung der Schlacht verzichtet hatte. „Nun blieben der Truppe wenigstens die Verluste erspart, die der schwere Frontalangriff gegen die starke feindliche Stellung hätte kosten müssen" (Reichsarchiv). Wenn man von vornherein diese Verluste vermeiden wollte, so konnte man sich in der Front mit dünnen breiten Angriffswellen begnügen und die dadurch freiwerdenden Kräfte beim Flankenangriff am 9. ebensogut gebrauchen wie jetzt am 10. zur Verfolgung. Aber trotz der Lohe von Gerdauen war das Oberkommando immer noch geneigt, in der Front Vorsicht walten zu lassen. Eine in die Tiefe der rückwärtigen Verbindungen der Russen hineinstoßende Verfolgung schien noch nicht am Platze. Kurze Verfolgungsziele wurden der Front gesteckt, die entscheidende Richtung schien beim rechten Flügel auf Benkheim zu liegen. Angenommen, der Feind machte hinter der Angerapp noch einmal Front, so lag Benkheim zwar auf dem Flügel, aber in vorderster Linie. Ein tiefes Hineinstoßen in den Rücken des Feindes brachte diese Richtung nicht. Man glaubte, da die Russen offensichtlich nicht geschlagen, sondern freiwillig zurückgegangen waren und ihre volle Kampfkraft, abgesehen von der 43. Division, noch besaßen, nur „schritt- und abschnittsweise" (XX. Korps) vorgehen und „vorsichtig" angreifen zu sollen (XI. Korps), um „sich nicht den Kopf einzurennen". Das I. Reservekorps sollte gar in einer Stellung 9 km nordöstlich Gerdauen sich eingraben, da „Vorsicht geboten" und „mit Rückschlägen zu rechnen aus Gegend Insterburg und westlich". Beim Garde-Reservekorps sollte der linke Flügel „in Erwartung des feindlichen Angriffs stark zurückgehalten" bleiben. Das Oberkommando wollte vor weiteren Befehlen die Lufterkundung abwarten.

Die Verfolgung. Skizze 21.

Wer heutigestags in die beiderseitigen Lagen Einblick nimmt, wird gewiß der Meinung beipflichten, daß am 10. September morgens, als die Räumung der Gegend von Gerdauen seitens des Feindes beim Oberkommando bekannt wurde, der letzte Augenblick gekommen war, wo unverzüglich der allgemeine Angriff in der Front in Gang gebracht werden mußte, um die operativen Absichten nicht ins Wanken zu bringen. „Angreifen" und „vorwärts gehen" mußte die Losung sein. Kurze Befehle genügten dazu; weite Ziele anzugeben war zweckmäßig, damit die Korps den operativen

Gedanken nicht aus dem Auge verloren. Was mochte der Feind tun? Daß er mit der Masse der Linie Insterburg–Goldap zustreben würde, war anzunehmen; Teile seines rechten Flügels konnten über Tilsit und Pillkallen zurückgehen. Von der bisherigen operativen Absicht der Umklammerung des Feindes von Süden her abzuweichen, lag kein Anlaß vor. Es bot sich jetzt sogar die Möglichkeit, die Schwäche des Umfassungsflügels auszugleichen durch die Anordnungen für die Verfolgung. Der rechte Flügel (I. und XVII.) konnte östlich der Rominter Heide angreifen; für die Mitte (XX., XI. und I. Res.) war die Verfolgung über die Linie Goldap–Darkehmen gegeben, ebenso für den linken Flügel (Garde-Reservekorps und Hauptreserve von Posen) die Richtung über Insterburg. Die Hauptreserve von Königsberg mochte dem Feind auf Tilsit folgen. Wenn die Korps diese Marschrichtungspunkte innehielten, so konnte keinem durch Wiederfrontmachen des Feindes und Angriff ein Mißgeschick zustoßen, denn die gegenseitige Unterstützung bei einem Kampf lag in dem Innehalten der Richtungen begründet. „Vorwärts, nur vorwärts" in der gewiesenen Richtung, war die operative Aufgabe des einzelnen Korps. War an einer Stelle der Widerstand des Feindes zu stark, um durch die eigene Kraft gebrochen zu werden, so wurde er überwunden durch das Vorwärtsstreben der Verfolgungskolonnen rechts und links. In der Mitte der Verfolgungsfront marschierten drei Korps auf schmalem Raum, jederzeit bereit, einen russischen Angriff auch überlegener Kräfte anzunehmen. Griffen die Russen hier an, so erwiesen sie den Deutschen einen Liebesdienst, indem sie kostbare Zeit verloren, die der deutschen Umfassungsbewegung zugute kam. Warfen sich die Russen von Insterburg her auf den deutschen linken Flügel, so konnte dieser hinter dem Skardap- oder Ilme-Abschnitt Widerstand leisten. Solange der Feind angriff, brauchte man nicht selbst anzugreifen. Die Verfolgungsoperation lief auf eine Schwenkung der Armee nach Norden gegen die Straße Insterburg–Kowno hinaus. Es hätte besonderes Glück bedeutet, wenn die Russen durch einen Angriff gegen den deutschen linken Flügel sich festbissen und dadurch die deutsche Schwenkung erleichterten. Die Russen leisteten an manchen Stellen noch kräftigen Widerstand. Rennenkampf dachte auch daran, auf seinem linken Flügel zusammen mit dem von Lyck her im Rücken der Deutschen vermuteten XXII. Korps noch einmal anzugreifen; in der Mitte und bei Insterburg verzichtete er auf einen Gegenstoß mit stärkeren Kräften. Als ihm in der Nacht zum 11. die Nachricht von der Einnahme Goldaps durch die Deutschen den Schrecken von Tannenberg in die Glieder jagte, war kein Halten mehr für ihn und seine Armee. Durch nächtlichen Abmarsch entzogen sich die Russen der Umklammerung. Damit kehren wir zurück zu den Bewegungen der Deutschen am 10. September.

Im Laufe des Vormittags erfuhr das deutsche Oberkommando, daß auch der Feind bei Allenburg abgerückt und die Gegend nördlich des Pregels bis Taplacken vom Feinde frei war, östlich dieses Ortes zogen lange Kolonnen auf Insterburg zu. Nun war alles klar. Die Verfolgung sollte von Süden her gegen die Straße Gumbinnen—Kowno gerichtet werden. Bei der vorgeschrittenen Tageszeit konnten aber die vom Oberkommando beabsichtigten Bewegungen nicht ganz zur Ausführung gelangen. Die 3. Reserve-Division kam wenig über Lyck hinaus, dahinter näherte sich die Landwehr-Division der Stadt. Diese beiden Verbände kamen für die Verfolgung zu spät. Für sie war die Richtung auf Suwalki gegeben zur Deckung der rechten Flanke der Armee. Die 1. Kavallerie-Division, die zur Hilfe bei der 3. Reserve-Division nach Süden geschickt worden war, erreichte auf dem Rückweg nach Norden noch nicht Marggrabowa. Die 8. Kavallerie-Division nahm Goldap und stieß mit einer Brigade bei Kowahlen auf den Feind. Das I. Korps marschierte mit der 1. Division bis Benkheim, die 2. drehte nach Nordwesten ab, um dem XVII. Korps zu helfen, und blieb dadurch zurück. Das XVII. Korps rückte bis in die Gegend von Benkheim und Buddern, das XX. mit einer Division bis Dombrowken, mit der anderen an die Straße Angerburg—Nordenburg. Das XI. Korps fand am Ilme- und Skardap-Abschnitt Widerstand. Das I. Reservekorps gelangt beiderseits der Bahn nach Insterburg bis zur Ilme. Das Garde-Reservekorps kam nur bis Muldszen. Die Hauptreserven von Posen und Königsberg hatten kein Brückengerät zur Stelle und blieben daher ebenfalls zurück. Man kann nicht sagen, daß die Bewegungen am 10. die Verfolgung sehr gefördert hätten. Ein Vorteil war allerdings gewonnen, Goldap in deutscher Hand. Dem Oberkommando schien es am Abend des 10. fraglich, ob die feindliche Armee noch entscheidend geschlagen werden könnte.

Für den 11. wurden weite Verfolgungsziele gesteckt. Es sollte die Linie Filipowo—Gumbinnen—Gegend nördlich Insterburg erreicht werden, die Kavallerie sollte tief in den Rücken des Feindes auf Mariampol—Wilkowischki vorstoßen. In der Mitte sollten fünf Korps auf verhältnismäßig schmalem Raum zwischen Mehlkehmen und Dwarischken (östlich Insterburg) zusammengehalten werden. Das Garde-Reservekorps wurde auf das nördliche Pregel-Ufer gesandt. Die befohlenen Bewegungen kamen nur zum Teil zur Ausführung. Die 1. Kavallerie-Division marschierte nach Filipowo, die 8. hielt Goldap tapfer gegen einen russischen Angriff, bis die 1. Infanterie-Division eintraf, und rückte am Abend noch bis Dubeningken. XVII. und XX. Korps stießen nördlich Benkheim und bei Dombrowken auf Widerstand. Das Oberkommando hatte den Eindruck, als

ob das XI. Korps an der Ilme von Überlegenheit angegriffen wäre, es hielt russische Angriffe nach Südwesten, Süden und Südosten für möglich, da der Feind nicht geschlagen war und bedeutende Teile überhaupt nicht gekämpft hatten. Aus dieser Besorgnis heraus wurde die überholende Verfolgung angehalten, um „mit allem gegen den um Darkehmen angenommenen Gegner einzuschwenken" (Reichsarchiv).

Das I. Korps wurde zum Angriff auf Gawaiten nordwestlich Goldap, das XVII. auf Darkehmen angesetzt, das XX. Korps sollte in den Kampf des XI. eingreifen. Der kommandierende General des I. Korps beließ jedoch die 1. Division im Marsch nach Nordosten auf Tollmingkehmen, die 2. stieß südlich Gawaiten auf den Feind. Vom XVII. Korps rückte die 35. Division nach Kleszowen, die 36. fand bei Szabienen stärkeren Widerstand. Vor dem XX. ging der Feind zurück; das Korps stand abends südlich Darkehmen. Auch beim XI. ließ der feindliche Widerstand allmählich nach, die 22. Division kam bis Nemmersdorf an die Angerapp, dahinter die 38. Division nur bis Trempen. Das I. Reservekorps erreichte, ohne Widerstand zu finden, Insterburg. Das Garde-Reservekorps wurde durch den Brückenschlag über den Pregel aufgehalten; nördlich des Flusses war kein Feind. Das Korps rückte bis halbwegs Norkitten – Insterburg. Das Anhalten der überholenden Verfolgung hatte sich somit als unnötig erwiesen. Das Oberkommando hatte auch bald, nachdem das Einschwenken auf Darkehmen befohlen war, eingesehen, daß „der Gegner nur noch um den Rückzug kämpfe" (Reichsarchiv). Am Abend des 11. standen vier deutsche Korps von Tollmingkehmen über Gawaiten – Szabienen – Darkehmen – Nemmersdorf und bildeten einen Sack, in dem sich acht russische Divisionen befanden. Den Deutschen war dies nicht bekannt, sonst hätten sie wohl die Nacht dazu benutzt, um den Sack vollends zu schließen. Dazu hätte von beiden Flügeln auf Walterkehmen vorgegangen werden müssen. Der rechte Flügel war an sich nicht stark und durch die Ablenkung der 2. Division weiter geschwächt worden, auf dem linken befanden sich mehr Kräfte als nötig, und das Garde-Reservekorps machte nördlich des Pregels einen Luftstoß. In der Mitte bei Darkehmen hatten sich fünf deutsche Divisionen zusammengeballt.

Für die Verfolgung am 12. September war nach Anweisung des Oberkommandos die Hauptsache, „die großen Straßen über Wirballen und Schirwindt zu gewinnen". Die fünf Korps der Mitte sollten auf Stallupönen, das Garde-Reservekorps auf Tilsit verfolgen, die 3. Reserve-Division sollte über Suwalki nicht nach Osten hinausgehen. Das Kavallerie-Korps kam nur bis Wischainy und Wischtynjez, es war mehrfach durch den Feind aufgehalten worden. Zwischen dem kommandierenden General

des I. Korps und dem Oberkommando kam es zu der üblichen Meinungsverschiedenheit. Jener wollte den Feind bei Gawaiten werfen, ehe die 2. Division die überholende Verfolgung wieder aufnahm. Das Zögern des kommandierenden Generals hatte genügt, um eine Lücke zwischen der I. und 2. Division entstehen zu lassen, durch die ein Teil der Russen entkam, der bei Tollmingkehmen bis zum Abend Widerstand leistete. Die I. Division stand am Abend mit entgegengesetzten Fronten bei Pillupönen und gegen Tollmingkehmen, die 2. Division bei Wischtynjez. Das XVII. Korps gelangte bis vor Tollmingkehmen und südlich Walterkehmen, das XX. noch darüber hinaus bis Trakehnen. Das XI. Korps hatte zwar einige Kämpfe zu bestehen, erreichte aber über Gumbinnen mit dem Anfang die Gegend nördlich Trakehnen. Das I. Reservekorps stieß südwestlich Pillkallen auf den Feind. Da das Garde-Reservekorps keinen Feind vor sich fand, wurde es angehalten; die Hauptreserve Königsberg ging auf Tilsit weiter, wo es gelang, einige tausend Gefangene zu machen, die vom Rückzug nichts gehört hatten.

Das Ergebnis der Schlacht.

Die Operation war beendet, die Verfolgung am 13. und 14. September konnte wohl die Zahl der Gefangenen und die Beute noch erhöhen, aber die Einkreisung oder Abdrängung des Feindes nach Norden gegen den Njemen, das Ziel der Operation, war mißlungen. Die Masse der russischen Armee ging auf Kowno zurück. 45 000 Gefangene blieben insgesamt in den Händen der Deutschen, ebenso 150 Geschütze. Die Russen geben ihren Gesamtverlust auf 100 000 Mann an. Die Njemen-Armee war vorläufig nicht mehr kampfkräftig. Die Deutschen hatten nur 9000 Mann Verluste dank der Vorsicht in der Front. Ob bei weniger Vorsicht und größeren Verlusten die völlige Vernichtung der Njemen-Armee gelungen wäre, steht dahin. Von vornherein war der deutsche rechte Flügel nicht stark genug, wie sich auch bei der Verfolgung gezeigt hat. Ferner hatte er nicht genügend Vorsprung gegenüber der Front. Wenn das Zögern mit dem Frontalangriff auf die Schwäche der deutschen Angriffsfront und ihrer Kampfmittel zurückgeführt wird, so darf dem entgegengehalten werden, was Graf Schlieffen in seinem Aufsatz „Der Krieg in der Gegenwart" geschrieben hat: „Die für einen starken Flankenangriff erforderlichen Mittel sind nur dadurch zu gewinnen, daß die gegen die feindliche Front zu verwendenden Kräfte möglichst schwach gemacht werden. So schwach sie aber auch gemacht werden, sie dürfen sich nicht darauf beschränken wollen, im gedeckten Haltenbleiben mit aus der Ferne abgegebenem Feuer den Feind zu »beschäftigen«, ihn nur »festhalten« zu wollen. Unter allen Umständen muß die Front »angegriffen«, auch gegen die Front »vorwärts« gegangen werden. Dazu ist doch das schnell-

schießende, weittragende Gewehr erfunden, daß es viele frühere Gewehre ersetzen kann und daß es allen Anforderungen zu genügen vermag, wenn nur die nötige Munition vorhanden ist. Anstatt Reserven hinter der Front anzuhäufen, die untätig bleiben müssen und an der entscheidenden Stelle vermißt werden, ist es besser, für den Nachschub reichlicher Munition zu sorgen. Alle Truppen, die sonst wohl zurückgehalten wurden, mit denen die Entscheidung gegeben werden sollte, müssen jetzt von Hause aus zum Flankenangriff vorgeführt werden. Je stärker die Kräfte sind, die hierfür herangezogen werden können, desto entscheidender wird der Angriff ausfallen." Bei den Generalstabsreisen hat Graf Schlieffen oft genug darauf hingewiesen, daß im Osten völlige Siege nötig und daher der Hauptangriff gegen die Rückzugslinie des Feindes zu richten sei.

Die Operation an den masurischen Seen war nicht mit derselben Folgerichtigkeit und Beharrlichkeit durchgeführt worden wie die von Tannenberg. Durchkreuzt wurde den Deutschen der Plan dadurch, daß Rennenkampf in dem Augenblick, wo weder der Flankenangriff zur vollen Wirkung noch der Frontalangriff in Gang gekommen war, den Rückzug antrat. Damit ist bei jeder Flankenoperation zu rechnen. Dagegen gibt es kein anderes Mittel, als von Haus aus den Flankenangriff möglichst stark zu machen und ihn zeitlich mit dem Frontalangriff in das richtige Verhältnis zu setzen. Die Schlacht an den masurischen Seen beweist, welche Schwierigkeiten bei einer solchen Operation zu überwinden sind, wenn die Nachrichten kein klares Bild der Lage gewähren. Die Luft-erkundung vermochte den Schleier, der über der russischen Front lag, nicht zu zerreißen. Wenn der Führer nicht vorausieht, „wie es kommen wird und kommen muß", bleibt nichts übrig, als durch den Angriff Klarheit zu schaffen. Dieser wurde freilich an den masurischen Seen dadurch erschwert, daß es nicht gelang, die russische Artillerie nieder-zukämpfen.

Die Streitkräfte.

Hierzu Anlage 1 und 2.

„Der Feldherr soll nicht nur ein Heer zum Siege zu führen verstehen; er muß es auch schaffen, bewaffnen, ausrüsten, ausbilden, kleiden, ernähren. Es mögen sich vielleicht andere finden, die diese Aufgaben für ihn übernehmen. Sie werden es ihm nicht zu Danke machen. Der Feldherr kann sich nicht an die Spitze einer beliebigen Truppe stellen. Er muß sein eigenes Heer haben. Der Ausspruch Napoleons »Die Menschen sind nichts; ein Mann ist alles« wird doch dahin zu deuten sein, daß der eine Mann die Menschen, d. h. seine Soldaten, mit seinem Geiste durchdringen muß." (Schlieffen, Der Feldherr.) Das deutsche Feldheer von 1914 war ein glänzendes Kriegsinstrument, hervorgegangen aus der Armee Wilhelms des Ersten, gefestigt und erhalten durch die altpreußische Tradition. Es war zwar noch von dem Geiste des alten Kaisers und seinen hervorstechendsten Charaktereigenschaften, Bescheidenheit und Zuverlässigkeit, durchdrungen, hatte aber doch manche Zugabe, auch weniger erfreulicher Art, aus der neuen Zeit in sich aufgenommen, wie es auch auf anderen Gebieten des staatlichen Lebens der Fall war. Der alte Kaiser hatte in dem älteren Moltke den Feldherrn, der das „Selbst" und das „Ich" nicht kannte, gefunden. Der junge holte den Grafen Schlieffen aus der Verborgenheit. „Die Menschen sind nichts; ein Mann ist alles." Von der bescheidenen Stellung des Chefs des Generalstabes aus konnte der Geist des Inhabers nicht unmittelbar das Heer durchdringen; die Tradition verlangte die Vermittlung des Königs und Kaisers. Auch mußten andere die Schaffung, Bewaffnung, Ausrüstung, Ausbildung, Kleidung und Ernährung des Heeres bewirken. Die Vielseitigkeit der Aufgaben bei einem Millionenheer verlangte die Arbeitsteilung. Das Herkommen hatte nicht einmal dem Sieger von Königgrätz und Sedan den maßgebenden Einfluß in allen Heeresfragen zugebilligt. Die „Ressorts" ließen sich nur durch Bismarck, den „Freund der Armee", bändigen. Graf Schlieffen fand keinen Wilhelm I. und Bismarck vor, und die andern machten es ihm auch nicht zu Danke. Das Heer von 1914 war bei allen vortrefflichen Eigenschaften, die es besaß, ebensowenig von dem

Der Feldherr als Schöpfer des Heeres.

Geiste des alten Schlieffen durchdrungen wie das preußische Heer von 1866 und 1870 von dem des alten Moltke.

Wenn wir über die Operationen von 1914 volle Klarheit gewinnen wollen, müssen wir auch dem Heer den Spiegel Schlieffenschen Geistes vorhalten, um so mehr, als es Kritiker gibt, die den Schlieffen-Plan für phantastisch halten, weil die Kräfte zu seiner Ausführung nicht ausgereicht hätten. Graf Schlieffen war ein nüchterner Rechner. Illusion lag ihm ebenso fern wie Sentimentalität. Davor schützte ihn sein Sarkasmus. Er durchdachte die Dinge bis zum Ende. Auch vor traditionellem Ruhm machte er nicht halt, wenn es sich darum handelte, das Geheimnis des Sieges zu ergründen. Er war sich der „alten Erfahrung" bewußt, „daß der offensiv geführte Krieg sehr viele Kräfte erfordert und sehr viele verbraucht, daß diese beständig abnehmen, während diejenigen des Verteidigers zunehmen, und das alles ganz besonders in einem Lande, welches von Festungen starrt". (Reichsarchiv.) Dort, wo die Entscheidung gesucht wird, kann man nicht stark genug sein. Das ist das Leitmotiv in seiner Denkschrift vom Dezember 1905. Auf dem rechten Flügel müssen der ersten Kampffront zweite, dritte, vierte Linien oder Staffeln, wie man es nennen mag, folgen. Die gesamte waffenfähige Mannschaft ist aufzubieten und in Bewegung zu setzen. Schlieffen war nicht im Zweifel, daß die im Jahre 1905 nach den Mobilmachungsvorarbeiten verfügbaren deutschen Streitkräfte für die geplante Offensive zu schwach waren. Er brachte daher, als er Ende des Jahres ausschied, schon beim ersten Aufmarsch mehr Kräfte in Ansatz, um deren Aufstellung im Kriegsfall zu veranlassen. Aber auch das genügte ihm nicht. Er verlangte sofortiges Aufgebot des Landsturms und seine Verwendung in Feindesland. Die in der Heimat noch befindlichen immobilen Landwehrtruppen sollten ebenfalls ins Feld rücken. Den Sicherungs- und Arbeitsdienst in der Heimat konnten Nichtfelddienstfähige und Unausgebildete ebensogut übernehmen. Die mit ausgebildeten Mannschaften reich ausgestatteten Ersatztruppen durften nicht die Kasernenhöfe bevölkern; aus ihnen waren kampffähige Verbände zu bilden. „Diese Neuaufstellungen dürfen aber nicht erst in Angriff genommen werden, wenn der Bedarf sich in empfindlichster Weise fühlbar macht, nicht erst, wenn die Operationen notgedrungen ins Stocken geraten, sondern unmittelbar im Anschluß an die Mobilmachung der übrigen Truppen." „Es ist das Notdürftigste, was wir zu tun verpflichtet sind." Graf Schlieffen sah in seinen Vorschlägen nicht mehr, als was die Not und die Pflicht erforderte. Er entwirft in seinem Testament nicht nur den sieghaften Operationsplan, sondern er bemüht sich auch, das notwendige Heer zu schaffen. Die Denkschrift wird zum Pro-

gramm für den Heeresausbau und die Mobilmachung. Seine Anschauungen passen aber weder zum Herkommen noch zum Schema, die beide beim Mobilmachungsplan eine Rolle spielen. Die Stimme des Feldherrn verhallte ungehört. General v. Moltke, unbewandert und nicht geschult in solchen Fragen, nahm das Programm nicht auf, obschon er den Operationsplan bis 1909 beibehielt. Darin lag ein Widerspruch. General v. Moltke konnte sich kaum für befähigt halten, den Sieg mit schwächeren Kräften zu erfechten als Schlieffen, der Urheber des Planes. Daß nicht sofort an den Heeresausbau herangegangen wurde, nimmt nicht wunder bei der Einstellung der damals maßgebenden Persönlichkeiten. Es bestand in den Jahren 1906 bis 1909 keine Neigung, vom Reichstag große Mittel zur Heeresverstärkung zu fordern. Die russische Kraft lag danieder, die deutsche Politik war friedlich, vom Risikogedanken der Hochseeflotte erwartete man auch keinen Krieg. Das Heer war gut genug. Nicht einmal die Bosnische Krise 1909 weckte die eingeschlafene Landesverteidigung. Plötzlich erscholl der Streit um Marokko. Die Kriegsgefahr stand vor der Tür. Schrecken erfaßte den Generalstab. Die politische Leitung hoffte auf die Erhaltung des Friedens. Ganz tief in den Steuersäckel zu greifen, schien nicht nötig. Der Kriegsminister wählte die mittlere Linie; so entschloß man sich, für das alte, brave Heer, das in Konkurrenz mit der Marine ins Hintertreffen geraten war, einiges zu tun. Was bereits 1906 auf Grund der Schlieffenschen Denkschrift ohne Zögern hätte geschehen sollen, wurde zum Teil durch die Heeresvorlagen von 1912 und 1913 nachgeholt. Dieselben Maßnahmen, fünf Jahre früher ausgeführt, hätten über eine halbe Million Menschen für das Feldheer mehr bedeutet, während sie in Wirklichkeit bis zum Ausbruch des Krieges nicht einmal 150 000 Mann brachten. In letzter Stunde vor dem Kriege drängte General v. Moltke endlich zur restlosen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. Es war zu spät. Der lautere, vornehme Mann hat auch als Heeresorganisator kein Glück gehabt.

Vielfach wird dem Reichstag die Schuld an der unzureichenden Ausnutzung unserer Volkskraft zugeschoben. Das soll hier nicht weiter untersucht werden; man wird aber zugeben müssen, daß es bei der Regierung am rechten Willen gefehlt hat und ein den Bedürfnissen des Volksheeres Rechnung tragender Plan, mit dem die parlamentarischen Schwierigkeiten leichter zu überwinden waren, nicht gefunden worden ist. Ein Zuviel an Tradition hemmte die moderne Entwicklung des Heeresausbaues. Merkwürdigerweise wurde auch eine militärische Stimme laut, die den finanziellen Bankrott befürchtete. Die Steuerscheu des reichen deutschen Volkes und

die Zaghaftigkeit seiner Regierung hat uns arm gemacht. Dabei pochten wir, wie Graf Schlieffen in seiner Denkschrift hervorhebt, auf unsere Stärke und konnten uns nicht zu den gleichen Anstrengungen aufraffen wie Frankreich, das 1905 auf eine Million Einwohner 24,6 Bataillone zum Feldheer stellte gegenüber 17,3 in Deutschland und 1913 die dreijährige Dienstzeit wieder einführte und die Gesamtdienstpflicht um vier Jahre verlängerte.

Ausrüstung und Ausbildung.

Ehe wir die Stärkezahlen selbst betrachten, sind noch einige damit zusammenhängende Fragen kurz zu streifen. Schon vor Ausbruch des Krieges war es offenes Geheimnis, daß unsere Feldartillerie hinter der französischen zurückgeblieben war, vielleicht weniger wegen der Konstruktion des Geschützes als wegen des Schießverfahrens und der Verwendung der Waffe. Dafür hatten wir einen Vorsprung in der schweren Artillerie, deren Umwandlung in eine „Feldtruppe" das Verdienst des Grafen Schlieffen ist. In der Einführung des Maschinengewehrs, das im Sinne des Grafen Schlieffen viele frühere Gewehre zu ersetzen hatte, sind wir nicht mit der erwünschten Schnelligkeit vorgegangen und haben es noch zu sehr als Sonderwaffe und Kunstwerk angesehen, anstatt jede Kompagnie und Schwadron damit auszustatten. Die schwerste Artillerie, die „dicke Bertha", hat bei Lüttich und Antwerpen ihren Dienst getan, später aber doch nicht mehr ausgereicht. Das weittragende Flachfeuer schwerster Geschütze ist erst während des Krieges in Aufnahme gekommen. Im Flugwesen waren wir gar nicht auf der Höhe. Die Fernsprech- und Funkeinrichtungen genügten den Bedürfnissen der weiten Räume keineswegs. Auch die Anwendung der motorischen Kraft bei den Kolonnen und Trains ist stark vernachlässigt worden. Dieses Versäumnis ist beim Vormarsch durch Belgien und Nordfrankreich nicht besonders ins Gewicht gefallen, weil die Eisenbahnen bald wieder in Betrieb kamen. Daß technische Dinge bei uns unterschätzt wurden, lag in der Tradition sowie in dem angeblichen Geldmangel. Man scheute große Anschaffungen, die bei der rastlosen Entwicklung der Technik in kurzem überholt sein würden. Für die Ausführung des Schlieffen-Planes brauchten daraus keine Nachteile zu entstehen.

Die Ausbildung der Truppen war gewiß auf hohem Stand, doch dürfen wir eigene Schwächen nicht verschweigen. Das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie im Gefecht stand nicht auf der Höhe. Die Feldartillerie hatte sich zu lange als reitende statt als schießende Truppe betrachtet. Die Verluste der Infanterie steigerten sich teils durch Fehler der Führung, teils durch unzweckmäßige Formen. Es kam für uns darauf an, durch möglichst vollkommene taktische Ausbildung die Zahl zu vergrößern. Die Ziele der

Ausbildung hatte Graf Schlieffen in dem „Krieg in der Gegenwart" deutlich gesteckt. Er entrollte dort ein lebendiges, anschauliches Bild des modernen Gefechts, das sich tiefer einprägen mußte als Vorschriften. Es galt, mit schwachen Kräften eine starke feindliche Front anzugreifen, gegen diese in breiten, lockeren Linien vorwärts zu gehen, durch das schnellschießende, weittragende Gewehr viele frühere Gewehre zu ersetzen. In diesen drei Punkten erschöpft sich der Inhalt eines dicken Reglements. Es ist auffallend, daß das Wesen des modernen Infanteriekampfes am klarsten von zwei Kavalleristen gedeutet worden ist, dem Grafen Haeseler und dem Grafen Schlieffen. Bei allem Fleiß, der auf den Übungsplätzen und im Gelände aufgewandt wurde, ist bis zum Kriege doch nicht alles abgestreift worden, was man in früheren Zeiten als „Türken" zu bezeichnen pflegte. Damit hat im allgemeinen der Ernstfall schnell aufgeräumt. Trotzdem haben sich manche Irrtümer und Gewohnheiten des Friedenssoldaten, wie es in der Natur der Dinge liegt, noch lange erhalten. Unsere Kavallerie hat nicht den Führer gefunden, der sie zu einem großen operativen Körper zusammenschloß und reiten ließ, um dem Feind in den Rücken zu schießen, wie Graf Schlieffen es wollte.

Ein Kapitel für sich bildet die Führerwahl, nicht nur die der höheren Truppenführer, sondern auch die der niederen. Wer wollte daran zweifeln, daß im deutschen Heere ein glänzendes Führermaterial vorhanden war? Es brauchte nur hervorgeholt und an die richtige Stelle gesetzt zu werden. Die geistige Entwicklung des ganzen Volkes bot die Gewähr für Zuverlässigkeit, Geschicklichkeit und Tapferkeit. Mancherlei Hemmungen für eine gute Führerauslese lagen in der Tradition. Nicht einmal bei den aktiven Offizieren wurde darauf gehalten, daß jeder Offizier systematisch für die nächsthöhere Führerstelle vorgebildet wurde, der Leutnant zum Kompagnieführer, der Hauptmann zum Bataillonsführer, der Major zum Regimentsführer. Noch weniger geschah für die kriegsmäßige Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes. Auch die zahlreichen, zur Wiederverwendung im Kriegsfall bestimmten inaktiven Offiziere kamen häufig mit veralteten taktischen Anschauungen ins Gefecht moderner Feuerwaffen. Was von der Schulung der Offiziere gilt, trifft erst recht für die Unteroffiziere zu. Man sah in ihnen eigentlich nur die Träger des Drills auf dem Kasernenhof. Gewiß waren die Zustände bei den Franzosen auch nicht besser, ganz zu schweigen von den Russen. Aber das entschuldigt unsere Versäumnisse nicht; denn in der Lage Deutschlands, das, von allen Seiten bedroht, mit einer gewaltigen Überzahl der Feinde zu rechnen hatte, mußte alles geschehen, um die Zahl durch die Überlegenheit der moralischen und geistigen Kräfte auszugleichen. Was in allen Ständen

des deutschen Volkes an kriegerischen Werten vorhanden war, durfte bei der ersten und Hauptentscheidung nicht brach liegenbleiben, alle Kräfte unverzüglich zu mobilisieren und dem Feldheer in kampffähiger Form zuzuführen, lag im Sinne des Schlieffen-Planes. Der herkömmliche Gedanke, für die Dauer des Krieges in der Heimat Reserven zurückzubehalten, widersprach der Absicht, durch die höchste Kraftanstrengung mit einem schnellen überraschenden Schlag unsern stärksten Gegner zu Boden zu werfen und dadurch ein rasches Ende des Krieges herbeizuführen. Sämtliche ausgebildeten felddienstfähigen Mannschaften waren in größeren taktischen Verbänden zusammenzufassen. Für die Ausbildung von Rekruten durfte nur das notwendigste Personal verwendet werden. Es war die Frage, ob man nicht gut tat, gleich bei Kriegsbeginn die Wehrpflicht gesetzlich zu verlängern.

Die Dauer des Krieges.

Aber man hatte über die Dauer eines Krieges recht unklare Vorstellungen, selbst in militärischen Kreisen. Noch Ende 1914, als bereits der Stellungskrieg im Westen geboren war, wollte man nicht recht an die lange Dauer des Krieges glauben. General v. Falkenhayn hielt den Feldeisenbahnchef für einen merkwürdigen Kauz, weil er Bahnbauten von mehrjähriger Bauzeit anordnete. Die bekannten Äußerungen, die immer wiederkehrten, „wenn die Blätter fallen, ist Frieden", waren mehr von der Hoffnung eingegeben als vom nüchtern rechnenden Verstande. Graf Schlieffen wollte nichts wissen von Ermattungsstrategie, von einem „sich hinschleppenden" Feldzug. Er sah darin die größten Gefahren für die Existenz der Nation. Das deutsche Volk war längst über die einfachen Verhältnisse des Agrarstaates und der Binnenwirtschaft hinausgewachsen. In tausendfältigen Beziehungen war es mit den Volkswirtschaften anderer Völker verbunden, es war selbst zu einem der bedeutendsten Träger der Weltwirtschaft geworden und zog aus dieser seinen Reichtum. Die Existenz der Nation war auf den ununterbrochenen Fortgang von Handel und Industrie begründet. Es ging nicht an, das Räderwerk für lange Zeit zum Stillstand zu bringen. Um den Milliardenaufwand für die Millionen zu decken, brauchten wir bald wieder den Zustrom aus den Kanälen der Weltwirtschaft. Der Feldzug mußte daher rasch entschieden, das Räderwerk der Wirtschaft bald wieder in Lauf gebracht werden. In der Lage Deutschlands war mit einer Ermattungsstrategie die große Gefahr verbunden, daß die auf Zufluß von außen angewiesene Kraft der Nation nicht lange genug vorhielt. Das moderne, industrialisierte Deutschland war nicht mit dem Preußen Friedrichs des Großen zu vergleichen. Für Deutschland war ein „sich hinschleppender" Krieg „unmöglich". Aber nicht nur für Deutschland. Das Trümmerfeld von Europa, das der

Krieg hinterlassen hat, sollte die Kritiker des Grafen Schlieffen zum Schweigen bringen. Seine ganze Lebensaufgabe sah er darin, dem deutschen Volk einen sich hinschleppenden Krieg zu ersparen, die Existenz der Nation zu sichern durch einen Plan, der die schnellste und gründlichste Entscheidung in sich barg. Mit heißem Bemühen bis hinein in seine Todesstunde lehrt und mahnt er, da das Schicksal ihm versagt hatte, sein eigenes Heer zu schaffen und zu führen, wie es dem wahren Feldherrn gebührt.

Das Besatzungsheer.

Sein Rat ist vielleicht nicht einmal richtig verstanden worden. Die wenigen, denen die Denkschrift von 1905 damals unter die Augen gekommen ist, haben darüber hinweggelesen oder es gar nicht für der Mühe wert gehalten, den Schatz zu graben durch tiefe Versenkung in die Gedankenwelt des Verewigten. Ersatz-Landwehr- und Landsturmtruppen, die nach dem Mobilmachungsplan das „Heimatheer", das „Besatzungsheer" bilden sollten, will Schlieffen in Feindesland führen, teilweise mit schwierigen operativen und taktischen Aufgaben betrauen. Die Riesenfestung Paris soll von Ersatztruppen belagert werden, gegen die Kanalhäfen sollen Landwehren vorgehen. Der Begriff des „Besatzungsheeres" verschwindet, ein zweites Feldheer erscheint. Die Grundsätze des Mobilmachungsplanes werden erschüttert. Es regen sich Zweifel, ob Bewaffnung und Ausrüstung reicht, ob die Aufstellung so zahlreicher Verbände durchführbar ist. Keinesfalls kann dieses zweite Feldheer mit Artillerie und Kavallerie so ausgestattet werden, wie es für die Gefechtsaufgaben erwünscht ist. Die alten Kanonen aus den nicht bedrohten Festungen in bespannte Batterien zusammenzufassen, war nicht ganz leicht, aber vielleicht doch nicht unmöglich. Auch Schwadronen mit Pferden hätten sich wohl noch aufbringen lassen. Im übrigen fand man in Belgien Pferde und Kanonen. Der Gedanke, das Besatzungsheer ebenfalls in ein Feldheer umzuwandeln, lag nicht in der Denkweise der damaligen militärischen Köpfe. Wir scheuten das Neuartige ebenso wie die Kosten. Ein Scharnhorst redivivus fand sich nicht. Als im August 1914 bei der Obersten Heeresleitung der Vorschlag laut wurde, Ersatz-Bataillone, Rekrutendepots und Landsturm-Bataillone nach Belgien zu verlegen, um dort Ruhe und Sicherheit zu schaffen, wurde er mit einem Lächeln abgetan. Es war gegen das Herkommen. Das Merkwürdige ist, daß unsere Feinde uns die größte Genialität in der Vorbereitung des Krieges zugetraut und daraus für ihre Propaganda gegen uns den größten Vorteil gezogen haben. Noch heutigestags glaubt man in weiten Kreisen Amerikas, wir hätten bewußt und mit bewundernswerter Geschicklichkeit das Aufgebot des ganzen deutschen Volkes zum Kriege vorbereitet. Dem Grafen Schlieffen

haben wir es nicht zu Danke gemacht. Hätten wir auf die Stimme des Alten gehört, so hätte weder das englische noch das amerikanische Heer Zeit gefunden, zu entstehen und übers Wasser zu kommen.

Um den General v. Moltke wegen der unzureichenden Steigerung der Zahl zu entlasten, wird gesagt, Graf Schlieffen habe zu seiner eigenen Amtszeit weder für die Aufstellung von Ersatzkorps noch für die Verwendung des Landsturms in Feindesland gesorgt. Falls 1905 ein Krieg ausgebrochen wäre, hätte er selbst nicht über soviel Kräfte verfügt, wie er für nötig gehalten habe. Dem darf entgegengehalten werden, daß er die Denkschrift von 1905 nicht für sich selbst, sondern für seinen Nachfolger verfaßt hat. Er hätte in einem Kriege 1905 sich zu helfen gewußt.

Vergleich der Stärken nach dem Schlieffen-Plan und von 1914. Anlage 1 und 2.

Graf Schlieffen hatte 1905 den Einsatz des gesamten deutschen Feldheeres im Westen vorgesehen. Die damalige Schwäche Rußlands erlaubte, das Land östlich der Weichsel ohne Schutz zu lassen. Für alle Fälle wurde aber auch der Aufmarsch einer Ostarmee in der Stärke von 3 aktiven Korps, 4 Reserve-Divisionen, 7 Landwehr-Brigaden und 2 Kavallerie-Divisionen bearbeitet. Wie bereits erwähnt, hat Graf Schlieffen in seiner programmatischen Denkschrift mehr Kräfte vorausgesetzt, als in Wirklichkeit damals verfügbar waren. Da es bei unseren Betrachtungen nicht auf die tatsächliche Stärke der deutschen Streitkräfte im Jahre 1905 ankommt, sondern darauf, welche Stärke Graf Schlieffen für die Ausführung seines Planes für notwendig hielt, so müssen wir die Zahlen seines Planes mit der Wirklichkeit von 1914 vergleichen.

Zunächst sind die Gesamtstärken gegenüberzustellen. Dabei bleiben die Kriegsbesatzungstruppen der Grenzfestungen außer Betracht. Das Garde-Reservekorps wird üblicherweise den aktiven Armeekorps zugerechnet. Die Brigaden des im Jahre 1914 in Schlesien aufgestellten Landwehrkorps sind bei den Landwehr- und Ersatzformationen gezählt. Nach dem Schlieffen-Plan sollte die Gesamtstärke des Feldheeres betragen:

$26^1/_2$ aktive Armeekorps,
14 Reservekorps,
11 Kavallerie-Divisionen,
$26^1/_2$ Landwehr-Brigaden.

Die Zahlen von 1914 waren:

26 aktive Armeekorps,
$13^1/_2$ Reservekorps,
11 Kavallerie-Divisionen,
$28^1/_2$ Landwehr-Brigaden.

Der Unterschied ist nicht bedeutend; es fehlen gegenüber dem Schlieffen-Plan nur ein halbes aktives und ein halbes Reservekorps. Größere Unterschiede treten bei der von Schlieffen gewollten Verstärkung des Feldheeres durch Ersatz-, Landwehr- und Landsturmtruppen zutage. Für den Osten hatte Schlieffen 3 Armeekorps, 2 Reservekorps, 2 Kavallerie-Divisionen und 7 Landwehr-Brigaden vorgesehen für den Fall, daß die Verhältnisse es nicht erlauben würden, das Land östlich der Weichsel preiszugeben. 1914 war die 8. Armee in Ostpreußen zunächst um 1 Reserve-Division, 1 Kavallerie-Division und 4 Landwehr-Brigaden schwächer, wurde aber noch im August durch die Landwehr-Division aus Schleswig-Holstein verstärkt. Bei den Osttruppen 1914 ist aber noch das Landwehrkorps hinzuzuzählen, das aus 4 Landwehr- und 2 Ersatz-Brigaden zusammengesetzt war. Die Zuführung des XI. Armeekorps und des Garde-Reservekorps sowie der 8. Kavallerie-Division vom Westen nach dem Osten Anfang September 1914 dürfen wir bei unserer Gegenüberstellung nicht in Betracht ziehen, da sie auf einem schweren operativen Fehler beruhte. Die Ausführung des Schlieffen-Planes wurde 1914 durch die Verwendung von Truppen im Osten nicht etwa in höherem Maße beeinflußt, als es Schlieffen im Jahre 1905 für zulässig erachtet hatte. Ob man 1914 das Land östlich der Weichsel hätte „sakrifizieren" können und dürfen, ist sehr fraglich; denn das russische Heer hatte sich in den neun Jahren seit Schlieffens Denkschrift nicht nur von dem ostasiatischen Krieg und der ersten Revolution erholt, es hatte auch seine Mobilmachung beschleunigt und befand sich in den Händen der panslawistischen Großfürstenpartei. An Eroberungszielen gegenüber Deutschland fehlte es nicht. „Der Weg nach Konstantinopel führt über Berlin", war die Auffassung in politischen und militärischen Kreisen. Wurde der deutsche Osten unter diesen veränderten Verhältnissen von vornherein preisgegeben, so hätten die Russen ohne Zweifel alsbald den Vormarsch links der Weichsel auf Posen angetreten und außerdem noch ihre Kräfte gegen das österreichisch-ungarische Heer verstärkt. Der moralische Eindruck der Preisgabe Ostpreußens auf unseren Verbündeten wäre ein niederschmetternder gewesen, vielleicht nicht viel weniger in Deutschland selbst. Somit zwangen die politischen wie militärischen Belange 1914 zu der Aufstellung einer wenn auch schwachen deutschen Ostarmee.

Wenn wir die für den Osten bestimmten Truppen in Abzug bringen, so erhalten wir für den Westen folgende Zahlen:

1905: $23\frac{1}{2}$ Armeekorps,
12 Reservekorps,
9 Kavallerie-Divisionen,
$19\frac{1}{2}$ Landwehr-Brigaden.

1914: 23 Armeekorps,
12 Reservekorps,
10 Kavallerie-Divisionen,
21½ Landwehr-Brigaden*).

In den Zahlen von 1914 sind die zunächst in Schleswig-Holstein zurückgebliebenen Truppen enthalten, von denen alsbald das IX. Reservekorps nach dem Westen, die Landwehr-Division mit zwei Brigaden nach dem Osten befördert wurde, während zwei Brigaden noch im Norden verblieben. Das Westheer von 1914 blieb, abgesehen von einem halben aktiven Korps und zwei Landwehr-Brigaden, nicht hinter dem Ansatz von 1905 zurück.

Kurz vor dem Kriege war man dazu übergegangen, einen Teil der Ersatztruppen planmäßig mobil zu machen als Ersatz-Divisionen und Ersatz-Brigaden. Graf Schlieffen hatte mindestens 8 Ersatzkorps gefordert, 1914 wurden 6½ Ersatz-Divisionen**) und 2 Ersatz-Brigaden für das Landwehrkorps aufgestellt. Trotz der geringen Zahl der Ersatz-Divisionen hätten sie zunächst genügt, wenn sie wenigstens an der richtigen Stelle, auf dem rechten statt auf dem linken Flügel, eingesetzt worden wären. Wenn auch ihre Bewaffnung und Ausrüstung für die beabsichtigte operative Verwendung unzureichend war, so hätte sie sich doch in behelfsmäßiger Weise ergänzen lassen. Abgesehen von dem im Kampfe erbeuteten Material bot Belgien mancherlei Hilfsmittel.

Die Landwehrtruppen aus den nicht bedrohten heimatlichen Festungen und der sofort aufzubietende Landsturm sollten das weitgespannte Etappengebiet hinter dem rechten Flügel besetzen. Der Transport aller dieser Truppen auf dem rechten Flügel hätte sich in unmittelbarem Anschluß an die aktiven und Reservekorps einfach vollzogen. Die Transportfolge hätte von selbst die den operativen Aufgaben entsprechende Gliederung nach der Tiefe ergeben. Für den Transport konnte man auch ohne Friedensvorbereitungen auskommen. Nachdem sonst für die mobile Aufstellung eines Feldheeres zweiter Linie nichts vorbereitet war, mußte man sich behelfen, so gut es ging. Es lag auch kein triftiger Grund vor, die Landwehr- und Landsturm-Bataillone nicht einzeln nach Belgien zu befördern und dort erst in größere Verbände zu gliedern. Dies hätte einige Zeit erfordert, aber die Truppen wären wenigstens an Ort und Stelle gewesen und hätten allmählich bis zur Somme und an die Küste vor-

*) Nach Abzug von 4 Landwehr-Brigaden im Norden gelangten im Westen 17½ zum Aufmarsch, s. Anl. 2.

**) Siehe Fußnote Seite 26.

geschoben werden können. 150 Bataillone hätte man auf diese Weise wohl in Bewegung setzen können, dazu Artillerie aus den nicht bedrohten Festungen, wozu auch Köln und Wesel zu rechnen waren. Kavallerie konnte teilweise durch Radfahrer ersetzt werden.

Vom Grafen Schlieffen war schließlich die Bildung einer neuen Armee geplant, die gegen die Linie Nancy—Belfort vorgehen sollte. Dafür wollte er verwenden: Die Reste der Feldarmee in Lothringen, die Kriegsbesatzungen von Metz und Straßburg, die Landwehr-Brigaden vom Oberrhein, einige Reserve-Divisionen der linken Staffel, ferner zwei Ersatzkorps, falls diese nicht auch auf den rechten Flügel gebracht werden konnten. Die Armee konnte also bald zur Stelle sein. Außerdem haben wir 1914 fünf neue Korps aufgestellt, die aber erst Mitte Oktober verwendbar waren. Von diesen hätte wenigstens ein Teil nach fünf Wochen bereit sein müssen, um der operativen Absicht zu genügen. Ohne eingehende Friedensvorbereitungen war dies freilich nicht zu schaffen.

Trotz allem, was nicht im Sinne des Grafen Schlieffen ausgeführt wurde, konnte der Sieg den Deutschen nicht entgehen, wenn sie nur die Mahnung des Sterbenden befolgten: „Macht mir nur den rechten Flügel stark." Nicht an der Zahl, nicht an der Ausbildung, nicht an sonstigen Mängeln des Heeres ist der Sieg gescheitert, sondern allein an der Führung, die darauf verzichtet hat, den rechten Flügel so stark als irgend möglich zu machen. Da die Verwendung der Kräfte den Ausschlag gab, müssen wir feststellen, wieviel nach dem Schlieffen-Plan auf dem rechten Flügel eingesetzt werden sollte und was im Jahre 1914 tatsächlich dort eingesetzt wurde, ob und wie aus den vorhandenen Kräften eine Verstärkung des rechten Flügels möglich gewesen wäre.

General v. Moltke hat nach seiner Entlassung stets freimütig bekannt, daß die Absendung des XI. Korps und des Garde-Reservekorps vom Westen nach dem Osten an der Marne sich gerächt habe. Zu der Zeit aber, als die Möglichkeit des großen Sieges bereits an der Sambre sich bot, standen die beiden Korps noch vor Namur. Die Frage der Kräfteverteilung erschöpfte sich keineswegs mit den beiden Korps, wenn auch zuzugeben ist, daß mit ihrer Hilfe die Marne-Schlacht einen für die Deutschen günstigen Verlauf genommen hätte. Dies wäre aber auch ohne die beiden Korps möglich gewesen, wenn die Führung nicht versagt hätte und das Heer nicht aus dem fast schon errungenen Siege zurückgerufen worden wäre.

Der Aufmarsch von 1914 hat der Schlieffenschen Forderung, daß 25 aktive Korps*) auf dem linken Mosel-Ufer zur Schlacht verfügbar

*) Ohne die Ostkorps 22.

sein müßten, nicht voll entsprochen; es waren wohl im ganzen 26, davon 17 aktive Korps. Doch war der deutsche rechte Flügel, die 1.–3. Armee, an der Sambre und Maas dem gegenüberstehenden Feind erheblich überlegen. Aber damit war nicht alles getan. Die Operation konnte sich bis zur Seine ausdehnen, ehe die Entscheidung fiel. Die operative Wirkung der Riesenfestung Paris trat in die Erscheinung. Östlich von Paris vorbeizugehen, wäre für den Grafen Schlieffen ebenso unmöglich gewesen wie etwa vor Paris haltzumachen. Die „schicksalentscheidende Frage" war, ob die Kräfte ausreichten, um unterhalb Paris über die Seine zu gehen. Da nach Schlieffens Absichten der große Kräfteverbrauch weder in der Mitte noch vollends auf dem linken Flügel eintreten konnte, häuft er alle irgend erreichbaren Kräfte auf dem rechten an. Dort mußte er so stark sein, daß selbst nach reichlichem Verbrauch die Kräfte zum Übergang über die Seine unterhalb Paris und zur Einschließung dieser Riesenfestung nicht fehlten, falls die Franzosen die Entscheidung erst bei Paris suchten. 7 aktive Korps sollten dann über den Fluß gehen, gefolgt von 6 Ersatzkorps zur Einschließung der Festung im Süden und Westen. Da 1914 die Franzosen uns den Liebesdienst taten, beiderseits Metz anzugreifen, hätten sich auch die Stärkeverhältnisse für uns weit günstiger gestaltet, als Schlieffen für den äußersten Fall seiner Berechnung zugrunde gelegt hatte. Darin zeigt sich eben der weitausschauende Geist dieses Mannes, der sich nichts vormacht, sondern die Dinge bis zum Ende durchdenkt. Nichts Phantastisches liegt in seiner Rechnung, der nüchterne Verstand zieht die Folgerungen. Der Übergang über die untere Seine ist der Gipfel der Operation, vor dem er nicht zurückschreckt. Die dazu erforderlichen Mannschaften waren vorhanden, es handelte sich nur darum, sie alle in Bewegung zu setzen und an die richtige Stelle zu bringen. Nach Ansicht des französischen Generals Buat hätten wir 600 000 Mann mehr in Kampfeinheiten aufstellen können. Das sind rund 15 Korps.

Das Bataillon carré.

Nach dem Schlieffen-Plan sollte die Heeresgruppe des rechten Flügels gegen die Linie Brüssel–Namur in folgender Stärke vorgehen:

Voraus 5 Kavallerie-Divisionen.

Erste Linie: 9 Armeekorps.

Zweite Linie: 7 Reservekorps, von denen 5 zur Belagerung von Antwerpen, wo die Landung des englischen Expeditionskorps vermutet wird, bestimmt sind. 2 weitere Armeekorps werden mit der Eisenbahn aus Lothringen nach dem rechten Flügel befördert.

Dritte Linie: 10 Landwehr-Brigaden, zu denen später 6 weitere von der mittleren Heeresgruppe treten.

Vierte Linie: 6 Ersatzkorps, bestimmt zur Einschließung von Paris.

Welch gewaltiges Bataillon carré! Dahinter folgen zahlreiche Landwehr- und Landsturmtruppen zur Besetzung des Etappengebiets. Im ganzen sollen gegen die Linie Paris—La Fère—Reims 33 Korps marschieren. In der Kriegsgeschichte aller Zeiten gibt es kein zweites Beispiel einer solchen Schlachtordnung und eines solchen Heeres. Da in der Denkschrift des Grafen Schlieffen alles deutlich geschrieben steht, brauchte man 1914 nicht einmal viel eigenes Denken, sondern nur die Fähigkeit zur Nachahmung. Aber man hatte die Denkschrift längst nicht mehr beachtet und hielt sie seit Jahren gut verschlossen im Schranke, so daß auch ein Trieb zur Nachahmung nicht aufkommen konnte.

Der Aufmarsch 1914 zeigt ein anderes Bild des rechten Flügels: Voraus 5 Kavallerie-Divisionen wie beim Schlieffen-Plan. 1. und 2. Armee in erster Linie 8 Armeekorps, in zweiter 4 Reservekorps. Ein weiteres Reservekorps trifft aus Schleswig-Holstein ein. 5 Landwehr-Brigaden folgen als Etappentruppen. Das war alles. Und trotzdem hätten wir mit diesem dürftigen Bataillon carré bei besserer Führung schon an der Sambre einen großen vernichtenden Sieg davontragen können!

Wir müssen nun untersuchen, auf welche Weise bei der Anlage des Operationsplanes eine Verstärkung des rechten Flügels hätte vorgenommen werden können. Von der 3. Armee konnte man nichts fortnehmen; sie war an sich schwach. Die 4. Armee war angemessen stark. Die 5. neigte 1914 entgegen ihrer operativen Aufgabe zu vorzeitigen Angriffen. Das beste Mittel, sie zur Zurückhaltung zu zwingen, war ihre Schwächung. Mindestens ein Korps konnte sie abgeben. Bei der 6. und 7. Armee hätten unter Voraussetzung der Defensive in Lothringen mindestens zwei aktive und zwei Reservekorps, vielleicht später noch ein drittes Reservekorps freigemacht werden können. Es standen somit 3 Armeekorps und 2 bis 3 Reservekorps zur Verstärkung des rechten Flügels zur Verfügung. Dadurch kam dieser auf 11 Armeekorps und 7 bis 8 Reservekorps. Die erste und zweite Linie des Bataillon carré konnte somit im Sinne des Grafen Schlieffen gebildet werden. Mit der dritten Linie, den Landwehr-Brigaden, liegt es schwieriger. Zu den 5 der beiden Armeen lassen sich 4 aus Schleswig-Holstein heranziehen (Landwehr-Division nach Westen statt nach Osten). Um der Zahl von 16 Landwehr-Brigaden nahezukommen, müssen die Festungen Köln, Wesel, Ulm, Ingolstadt ihre Besatzungen hergeben, deren ausreichende Bewaffnung und Ausrüstung mit allen Mitteln anzustreben ist. Auf diese Weise erreicht auch die dritte Linie annähernd die vom Grafen Schlieffen geforderte Stärke. Sollten die Franzosen in Lothringen nicht vordringen oder wieder zurückgehen, so werden in dem erweiterten Metz noch mehrere Landwehr-Brigaden frei.

Wie sie dann verwendet werden sollen, mag vorbehalten bleiben. Für die vierte Linie liegen die Verhältnisse am ungünstigsten, da statt 6 Ersatzkorps nur 6½ Ersatz-Divisionen, also die Hälfte, aufgestellt werden. Noch 6 weitere Ersatz-Divisionen zu bilden, wäre nicht unmöglich gewesen. Ob sie noch rechtzeitig auf dem rechten Heeresflügel erschienen wären, um an der Belagerung von Paris teilzunehmen, ist allerdings fraglich. Aber man hatte dann wenigstens die Möglichkeit, durch Austausch und Verschiebung sich zu helfen. Schließlich standen auch 1914 viele Landsturm-Bataillone zur Besetzung des Etappengebiets zu Verfügung. Es fehlte nicht an Kräften, das Bataillon carré aufzufüllen, und die Offensive brauchte nicht an Auszehrung zu scheitern.

In Lothringen war mit den verbleibenden 4 Korps eine Offensive nicht möglich. Die Defensive im Anschluß an das erweiterte Metz, dessen Umfang im allgemeinen durch den Lauf der Mosel, Saar und Nied gegeben war, bot ausreichend Schutz für die linke Flanke des Heeres. Es kam darauf an, daß die Armee in Lothringen nicht von Metz abgedrängt wurde; ein Zurückschwenken unter Festhaltung des rechten Flügels an der Saar in die Linie Saarlouis—St. Wendel war unbedenklich. Vermutlich wären die Franzosen zunächst in Lothringen eingedrungen, vielleicht sogar über die Saar, was die Deutschen sich im Sinne des Schlieffen-Planes wünschen mußten. Die größere Gefahr für den deutschen linken Flügel lag nicht östlich Metz, sondern westlich Diedenhofen bei der 5. Armee. Dort durfte der Anschluß an die Mosel-Stellung keinesfalls verlorengehen. Einen Drang dieser Armee nach vorwärts zu zügeln war wichtiger als die Stärke der Truppen in Lothringen.

General v. Moltke hatte bei seinem Aufmarsch die Einteilung der Front, wie bereits früher erwähnt, gegenüber dem Schlieffen-Plan etwas verändert. Daraus ist wohl 1914 Nachteil entstanden, die 3. Armee war die leidtragende, indem sie bald nach rechts, bald nach links gezerrt wurde. Gewiß wäre es vorteilhaft gewesen, auch in der Mitte bei der 3. Armee stärker zu sein. Dies ließ sich aber nicht erreichen. Wenn nur der rechte Flügel stark genug war. Die Furcht vor dem Durchbruch, die 1914 an der Marne zu falschen Maßnahmen geführt hat, kannte Graf Schlieffen nicht. Der Durchbrechende ist in Flanke und Rücken mehr gefährdet als der Durchbrochene, wenn nur dieser auf beiden oder auf einem der Flügel noch stark genug ist, um den Durchbrechenden von außen anzugreifen. Darauf mußte man es ankommen lassen, falls die Franzosen angriffen. Der mächtige rechte Flügel hätte auch einen gelungenen französischen Durchbruch bald in die schwerste Niederlage verwandelt.

Die Streitkräfte des Feindes.

Die Gerechtigkeit erfordert, noch zu erwähnen, daß seit dem Abgang des Grafen Schlieffen die Verhältnisse beim Feinde sich wesentlich verändert hatten. Das französische Heer hatte sich aufs äußerste angestrengt, das deutsche zu überholen, nicht nur in der Zahl, sondern auch in der Ausrüstung und Ausbildung. Die operativen Anschauungen hatten sich ebenfalls gewandelt. Das Festhalten an der strategischen Defensive, die mit dem französischen Landesbefestigungssystem innig verbunden war, wurde nach und nach erschüttert, und seit dem Jahre 1911 gewann der Gedanke der strategischen Offensive die Oberhand, besonders gefördert durch die gemeinsamen Besprechungen der alliierten Generalstäbe. Eine möglichst gleichzeitige „kraftvolle Offensive" im Westen und im Osten wurde vereinbart. Im Jahre 1913 wurde der Beginn der französisch-englischen Offensive bereits für den 11. Mobilmachungstag in Aussicht genommen, während die russische am 15. folgen sollte. Den Franzosen unterlief dabei ein Irrtum, der den Deutschen zugute gekommen wäre. Man glaubte die Entscheidung in erster Linie mit den aktiven Truppen herbeiführen und auf die Mitwirkung der Reserveformationen schon beim Beginn der Offensive verzichten zu können, wohl in der Annahme, daß auch die deutschen Reserveformationen nicht als vollwertige Angriffstruppen in Betracht kämen. Demgegenüber hatte schon Graf Schlieffen die Reserve-Divisionen in Korps zusammengefaßt und ihre gleichzeitige Verwendung mit den aktiven Truppen in Aussicht genommen. In Wirklichkeit 1914 entschloß sich General Joffre erst am 20. August, d. h. am 21. Mobilmachungstag, zum entscheidenden Angriff mit der Mitte und dem nördlichen Heeresflügel, während der südliche bereits am 14. August zum Einfall in die Reichslande angetreten war. Wenn auch General v. Moltke einerseits dem Bestreben Schlieffens nacheiferte, das Feldheer möglichst einheitlich einzusetzen, so hat er doch anderseits sich verleiten lassen, aus dem ganz richtig vermuteten Wandel der operativen Anschauungen bei den Franzosen einen irrigen Schluß zu ziehen, indem er die Kräfteverteilung des Schlieffen-Planes zugunsten einer zweiten Hauptoperation in den Reichslanden änderte. Er glaubte, zwei Eisen ins Feuer legen zu müssen, und übersah, daß das eine des Grafen Schlieffen für den zweiten Fall noch viel heißer wurde. Schlieffen hat, wie in der Denkschrift von 1905 genugsam betont ist, mit der Möglichkeit einer französischen Offensive gerechnet und diese sogar als einen „Liebesdienst" bezeichnet, den die Franzosen den Deutschen tun würden. Er war in diesem Falle erst recht entschlossen, an dem Grundprinzip seines Planes festzuhalten.

In der Kopfzahl waren die französisch-englisch-belgischen Gesamtstreitkräfte dem deutschen Westheer von 1914 fast um die Hälfte über-

legen. Glücklicherweise dachten unsere Feinde nicht daran, von dieser Überlegenheit von Haus aus rücksichtslosesten Gebrauch zu machen. Auch sie waren in herkömmlichen Anschauungen befangen. Das französisch-englische Feldheer verfügte über 7 aktive Infanterie-Divisionen und eine starke Kavallerie-Division mehr als das deutsche Westheer. Die belgische Armee zählte 6 Infanterie-Divisionen und 1 Kavallerie-Division, die aber kaum als vollwertig zu betrachten waren. Die Reservetruppen hielten sich auf beiden Seiten der Zahl nach die Wage, der Zeit und dem Werte nach waren die Deutschen im Vorsprung, der sich besonders geltend machen mußte, falls die Franzosen, wie sie beabsichtigt hatten, schon sehr frühzeitig zur Offensive antraten. Im ganzen war die Schlagfertigkeit der in Kampfeinheiten zusammengefaßten deutschen Streitkräfte höher als die der französisch-englischen. Bis zum 11. Mobilmachungstag konnten die Engländer keinesfalls auf dem Kontinent eintreffen. In Wirklichkeit 1914 war ihre Versammlung bei Maubeuge erst am 20. August beendet. Wenn die belgische Armee an der Maas oder vorwärts Brüssel sich zur Feldschlacht stellte, konnte es dem übermächtigen deutschen rechten Flügel nicht schwer fallen, sie im ersten Ansturm über den Haufen zu werfen. Bei richtiger Erkenntnis der operativen Lage hätte die belgische Armee allerdings besser getan, auf Lille—Ostende auszuweichen und sich dort mit den Engländern zu vereinigen. Das war zwar wegen der politischen Wirkung auf das eigene Land ein sehr schwerer und daher unwahrscheinlicher Entschluß, doch mußte deutscherseits auch damit gerechnet werden, indem nach dem Rat des Grafen Schlieffen der deutsche rechte Flügel so stark wie irgend möglich gemacht wurde.

Wenn man aus dem tatsächlichen Verhalten der Franzosen im August und September 1914 den Rückschluß auf die deutschen Streitkräfte ziehen darf, kann man unbedenklich sagen, daß es zur Erringung eines entscheidenden Sieges weniger darauf ankam, die Schlieffenschen Anforderungen an die Zahl genau zu erfüllen, als vielmehr darauf, daß das deutsche Heer in seinem Geiste geführt und seine operativen Ratschläge befolgt wurden.

England.

„Als der Feldzugsplan entstand, war nicht auch mit der Gegnerschaft Englands gerechnet worden", schreibt ein bekannter Historiker *). Dies ist ein Irrtum, der beseitigt werden muß. Graf Schlieffen hat frühzeitig bei zahlreichen Studien und Generalstabsreisen die Teilnahme Englands am Kriege gegen Deutschland vorausgesetzt, und seine Denkschrift vom Jahre 1905 handelt von dem Kriege gegen Frankreich, Belgien und England. Der auf dieser Denkschrift beruhende Schlieffen-Plan, dem allein diese Bezeichnung zukommt, umfaßt daher die Operationen gegen das französisch-englisch-belgische Heer. Über England spricht er sich in einem Nachtrag zur Denkschrift aus. Zur Zeit Schlieffens, wie später unter Moltke, ist auch die Möglichkeit einer Landung der Engländer an der Westküste Jütlands untersucht worden. Im Jahre 1914 sind planmäßig Truppen zum Schutze des Kaiser-Wilhelm-Kanals (IX. Reservekorps und 4 Landwehr-Brigaden) versammelt worden, deren Verstärkung zu einer Armee vorbereitet war. Man kann somit unmöglich behaupten, daß mit der Gegnerschaft Englands bei Entstehung des Feldzugsplanes nicht gerechnet worden sei. Da die Vermutung nahe lag, daß bei einer englischen Operation gegen den Kaiser-Wilhelm-Kanal die Dänen unter englischem Druck sich anschließen könnten, hat man im Generalstab schon zu Schlieffens Zeiten sich auch damit beschäftigt, wie man Dänemark über See beikommen könnte. Mancher hielt damals solche Gedanken für übertrieben und fernliegend — heute erheben Historiker den Vorwurf, man habe nicht einmal mit der Gegnerschaft Englands gerechnet. Daraus darf man schließen, daß das Verständnis für den Schlieffen-Plan nicht weit verbreitet ist. Das Großartige des Planes liegt gerade in der umfassenden Idee, die selbstverständlich die englische Gefahr nicht ausschalten durfte. Um die aktive Mitwirkung der Engländer auf dem Kontinent möglichst zu beschränken, war die vom Grafen Schlieffen angestrebte rasche Entscheidung im Westen unumgänglich nötig. England durfte gar keine Zeit finden, seine ungeheuren personellen und materiellen

Die Teilnahme Englands am Kriege.

Schutz des Kaiser-Wilhelm-Kanals.

*) Ullsteins Weltgeschichte, 7. Band, Seite 752.

Hilfsmittel aufzubieten und in die Wagschale der Entscheidung zu werfen. Diese mußte gefallen sein, ehe England zur Besinnung kam und etwa gar seine Heeresverfassung änderte. Seine Überlegenheit zur See bedeutete noch lange nicht seinen entscheidenden Einfluß zu Lande. Ihm die Zeit zu rauben und den Boden zu entziehen, wo es seine späteren Machtmittel einsetzen konnte, war eine besonders wichtige Aufgabe der deutschen Operation! Das schwache englische Expeditionskorps von 120000 bis 150000 Mann war nicht zu fürchten, wohl aber die Macht des englischen Imperiums bei einem sich hinschleppenden Kriege. Wurde Frankreich mit der ganzen Wucht der deutschen Volkskraft, wie es von Schlieffen geplant war, zu Boden geworfen, sein Heer teils vernichtet und gefangen, teils ins Exil nach der Schweiz gedrängt, so war damit England aufs allerschwerste mitgetroffen. Deutschland war dann in der Lage, Frankreich goldene Brücken zum Frieden zu bauen. Ebenso konnten wir nach der ersten Seeschlacht, die von der deutschen Flotte gegen die englische mit brennender Seele gesucht werden mußte, England ein Angebot zur Herbeiführung des Friedens machen. Wurde die deutsche Flotte vernichtet, so war damit für die Engländer ein wichtiger Kriegsgrund fortgefallen, wurde aber die englische Flotte geschlagen, so konnten wir erst recht die Hand zu einer Verständigung mit England bieten.

Freilich durfte die deutsche Flotte nicht unter dem Schutz Helgolands abwarten, bis die englische herankam und die Schlacht anbot. Nichts war natürlicher, als daß die deutsche Flotte den deutschen Vormarsch gegen die Somme und die Kanalküste in der rechten Flanke begleitete und die englische Flotte aufsuchte. Wenn auch Graf Schlieffen in seiner Denkschrift von 1905 die Operation zur See nicht in den Bereich seiner Betrachtungen gezogen hat, so kann man doch unbedenklich sagen, daß die Offensive der Flotte dem Plane Schlieffens durchaus gemäß gewesen wäre, um so mehr, als der rechte Flügel des Heeres nicht nur über die untere Somme zur Seine marschieren, sondern mit der dritten Staffel des Bataillon carré gegen die Kanalhäfen vorgehen sollte. Allerdings bestand 1914 diese Absicht nicht. Aber es ist überhaupt eine Legende, wenn man – wie es der oben erwähnte Historiker auch tut – den Moltke-Plan von 1914 mit dem Namen des Grafen Schlieffen deckt. Wir haben gesehen, wie nach dessen Plan das Bild des rechten Flügels aussehen mußte, und wir werden später untersuchen, wie Graf Schlieffen die Operation von der Maas zur Seine zu führen beabsichtigte. Er würde sich im Grabe umdrehen, wenn er erführe, wie sein Plan in Anlage und Ausführung von uns verdorben wurde. Nicht der Schlieffen-Plan war an der Marne „abgetan". Zwar hatten wir uns eingebildet, ihn auszuführen; aber bis

zur Marne war von dem hohen Geistesflug nichts mehr übrig. Weil wir den Schlieffen-Plan nicht befolgt haben, ist der Feldzug gescheitert; Frankreich konnte sich wieder erholen, und England hatte Zeit gewonnen, die ungeheuren Hilfsmittel der ganzen Welt zu mobilisieren.

An dieser Stelle ist noch die Blockade zu erwähnen, weil behauptet wird, selbst der größte Sieg im Westen hätte die tödlich wirkende Blockade nicht beseitigen können. Wie lag der Fall? 1914 konnten die Engländer sich nicht entschließen, die übliche enge Blockade gegen die deutschen Küsten in Anwendung zu bringen, weil dadurch die Seestreitkräfte stark abgenutzt worden wären und die deutsche Flotte durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal den Vorteil der inneren Linie besaß. Da kam den Engländern das Unglück der Marne-Schlacht zu Hilfe. Der Krieg schleppte sich hin. Das gefahrlosere Mittel zur Abschnürung Deutschlands bot die „Fernblockade" durch Unterjochung der ganzen neutralen Welt. Ob diese sich bei einem großen deutschen Siege im Westen dem englischen Zwang gebeugt hätte, ist sehr fraglich. Um der Gefahr der wirtschaftlichen Erdrosselung zu entgehen, strebte Schlieffen die rasche Beendigung des Krieges an durch den gewaltigen Schlag im Westen. Bismarcksche Friedensschlüsse hatte er vor Augen, als er seinen Plan schuf.

Die Landung des englischen Expeditionskorps.

Der Entschluß, das Expeditionskorps auf dem Kontinent einzusetzen, war für die englische Regierung nicht leicht. Eine Landung an der deutschen Ostseeküste, die an sich dafür günstig war, kam nicht in Betracht, weil anzunehmen war, daß die Zugänge zur Ostsee von der deutschen Flotte beherrscht würden. Eine Teilung der englischen Flotte hätte der deutschen die Überlegenheit gegenüber den Teilen verschafft, da der Kaiser-Wilhelm-Kanal der deutschen Flotte die Operation auf der inneren Linie zwischen Ostsee und Nordsee ermöglichte. Zudem wäre die Verbindung mit den Heimathäfen selbst in dem Falle sehr unsicher geblieben, daß die Dänen allen Vorschub leisteten, ohne sich gerade an der militärischen Aktion zu beteiligen. Der beste Landungsplatz für eine englische Operation gegen Norddeutschland war das dänische Esbjerg an der Westküste Jütlands. Aber dann mußte die Neutralität Dänemarks ebenso verletzt werden wie die belgische von Deutschland. Die Engländer konnten in Schleswig-Holstein für sich Krieg führen, ohne unmittelbar an Frankreich gekettet zu sein. Das erste Operationsziel, der Kaiser-Wilhelm-Kanal, befand sich in angemessener Nähe; man durfte hoffen, die operative Beweglichkeit der deutschen Flotte lahmzulegen, günstigenfalls auch über den Kanal weiter vorzustoßen. Es lockte Hamburg. Vielleicht gelang es mit der Zeit, Dänemark in den Krieg zu hetzen, besonders wenn die Deutschen auf den andern Kriegsschauplätzen Unglück hatten. Allerdings trotz der Aussichten,

die eine Operation von Esbjerg aus bot, lagen doch nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten vor. Wenn auch die englische Flotte zunächst imstande war, die Verbindung über See zu schützen, so mußte man immerhin damit rechnen, daß die deutsche Flotte bei der Nähe von Helgoland und der Elbmündung durch Vorstöße die englischen Seestreitkräfte allmählich ermüden, schädigen, vielleicht sogar schlagen würde. Zu Lande mußte man den Deutschen zutrauen, daß sie noch genügend Streitkräfte aufbringen würden, um in der Defensive, beide Flügel an das Meer angelehnt, den Kaiser-Wilhelm-Kanal zu schützen. Ob das englische Expeditionskorps für den Stellungskrieg geeignet und vorbereitet war, blieb eine offene Frage. Für eine über den Kaiser-Wilhelm-Kanal hinausreichende Operation, die starken Flankenschutz erforderte, war es jedenfalls zu schwach. Somit war die auf den ersten Blick verlockende Unternehmung doch ein recht gewagtes Unternehmen, das die englische Flotte gezwungen hätte, von vornherein mit der deutschen den Kampf aufzunehmen. Die Nordseeküste war für größere Landungen nicht geeignet. Es konnten wohl die vorgelagerten Inseln als Stützpunkte benutzt werden, aber eine Landarmee für eine weitreichende Operation ließ sich darauf nicht basieren, auch nicht, wenn vorher die deutsche Flotte geschlagen war. Eine Landung auf Borkum, die auf Anregung der Marine im deutschen Generalstab häufig erörtert wurde, konnte wohl einen Zufluchtsort für englische Torpedoboote und Kreuzer schaffen, aber nicht den Ausgangspunkt bilden für eine Operation zu Lande. Dazu mußten zuerst Emden und Wilhelmshaven genommen werden. Bis Düsseldorf und Köln war es zu weit, und wohin man auch sonst vorstoßen wollte, Flanken und Rücken waren immer stark gefährdet; es konnte den Deutschen kaum schwerfallen, die Engländer einzukreisen. Graf Schlieffen und General v. Moltke waren der Überzeugung, daß sie viel vorsichtiger verfahren würden. Entweder landeten sie in Antwerpen oder in den Kanalhäfen Dünkirchen, Calais und Boulogne. Taten sie das erstere, so waren sie nach Ansicht des Grafen Schlieffen gut untergebracht. Dort konnten sie zusammen mit den Belgiern eingeschlossen und gefangen werden. Fünf Reservekorps der zweiten Staffel des Bataillon carré konnten die Aufgabe übernehmen. Zogen die Engländer die Landung in den Kanalhäfen vor, so konnten sie entweder selbständig gegen die rechte Flanke des deutschen Heeres operieren oder sich an den linken Flügel der Franzosen heranziehen. Jedenfalls mußte der deutsche rechte Flügel stark genug und tief gestaffelt sein, um den Engländern offensiv entgegenzutreten. Die im Schlieffen-Plan in Aussicht genommene Kräfteverteilung trug dem Rechnung. Erforderlichenfalls machte die deutsche Schwenkungsfront vorübergehend halt, um die Eng-

länder unschädlich zu machen und setzte dann den Vormarsch fort. In Wirklichkeit wagten die Engländer 1914 nicht, auf eigene Faust zu operieren; sie zogen sich dicht an den französischen Flügel nach Mons heran und erleichterten damit den Deutschen die operative Aufgabe.

Wenn im Jahre 1914 die deutsche politische Leitung sich an den Strohhalm der englischen Neutralität klammerte, so ist dies weder vom Grafen Schlieffen noch vom General v. Moltke zu vertreten. Beide haben mit der Gegnerschaft Englands sicher gerechnet.

Von der Maas zur Seine.

Hierzu Anlage 1 und Skizze 22*).

Der Handstreich auf Lüttich

Die Grenzgestaltung ist für den Vormarsch des deutschen rechten Flügels nicht günstig. Die holländische Provinz Limburg springt nach Süden bis dicht an Aachen und nahe an Lüttich vor. Diese Festung sperrt die wichtigsten Vormarschstraßen über die Maas nach dem nördlichen Belgien, wo das Bataillon carré entwickelt werden soll. Wenn die Deutschen durch holländisches Gebiet marschieren würden, über Roermond und Maastricht, so würde nicht nur die Festung umgangen, sondern von vornherein der erforderliche Breiten- und Tiefenraum für die Gliederung des rechten Flügels gewonnen. Dazu hätte es eines freundschaftlichen Abkommens mit Holland bedurft. Kam dies nicht zustande, so wollte Schlieffen die Festung auf dem Wege des abgekürzten Angriffs zu Fall bringen.

Der Handstreich auf Lüttich war ein unsicheres Unternehmen und versprach nur dann Erfolg, wenn die Überraschung gelang. Die im Frieden notwendigerweise zu treffenden Vorbereitungen wurden aufs strengste geheim gehalten, besonders der Eisenbahntransport. Trotzdem stand es auf des Messers Schneide, ob der Handstreich gelang. Wäre er mißlungen, so würde vielleicht die moralische Einbuße stärker gewesen sein als die tatsächliche Verzögerung des deutschen Vormarsches über die Maas. Die belgische Armee war allein zu schwach, um die Verteidigung der ganzen Flußlinie von Namur bis zur holländischen Grenze auf sich zu nehmen. Englische Hilfstruppen konnten nicht schnell genug eintreffen, und die Franzosen hüteten sich, ihre Truppen vor den Deutschen auf belgisches Gebiet zu werfen, um den Engländern nicht den erwünschten Vorwand zum aktiven Eingreifen in den Krieg zu nehmen. Somit war den Deutschen der Vorsprung, den sie brauchten, in jedem Fall gesichert, außer wenn sie selbst aus politischen Gründen mit der Mobilmachung zögerten und dadurch wertvolle Zeit verloren. Ob die Franzosen bei längerem Zuwarten der Deutschen sich doch zum Betreten belgischen Ge-

*) Außerdem für die französische Offensive Skizze 4 und 6.

bietes hätten verleiten lassen, bleibt eine offene Frage. Bis zum Beginn des allgemeinen deutschen Vormarsches hätte sich durch diplomatische Schritte mindestens eine glücklichere politische Einleitung der militärisch notwendigen Maßnahmen erzielen lassen. Durch den Handstreich, der durch die Vervollkommnung des belgischen Heeres und die Hellhörigkeit unserer Feinde in der Frage eines deutschen Durchmarsches durch Belgien gerechtfertigt war, war der Kanzler ebenso in eine Zwangslage gebracht wie der Generalstabschef selbst, der ihn angeordnet hatte. Daß ein anderer Kanzler es viel besser gemacht hätte, ist so, wie die Dinge einmal lagen, kaum wahrscheinlich.

Die politischen und operativen Ziele.

Der Schlieffen-Plan umfaßte nicht etwa die Eroberung von Land und Leuten, sondern lediglich Ziele operativer Art, um auf die schnellste Weise den Krieg siegreich zu beenden. Dann blieb dem Staatsmann vorbehalten, wie er den Frieden herbeiführen wollte. Die Verletzung der belgischen Neutralität konnte, sobald die Entscheidung im Westen gefallen war, in jeder Weise wiedergutgemacht werden. Nicht etwa in dem einmaligen Durchmarsch durch Belgien lag die politische Schwere des Unternehmens, sondern in der durch das Sichhinschleppen des Krieges hervorgerufenen jahrelangen Besetzung des Landes. Wurde das französische Heer vernichtend geschlagen und gegen die Ostfestungen und den Jura gedrängt, wurden Paris und die Kanalhäfen in Besitz genommen, gerieten Verdun, Toul und Epinal in deutsche Hand, dann waren alle militärischen Sicherheiten gewonnen, um mit England über den Frieden zu sprechen. Ließ es sich nicht darauf ein, so konnte man um die militärische Lage im Westen unbesorgt sein und die nächste Entscheidung im Osten herbeiführen. Italien und Rumänien hätten unter dem Eindruck des Sieges im Westen mindestens eine sehr friedfertige Politik verfolgt. Und Amerika hätte von einem gewandten deutschen Kanzler vermutlich leicht vor den Friedenswagen gespannt werden können.

Es ist daher unberechtigt, wegen des Einmarsches in Belgien dem Grafen Schlieffen Mangel an politischem Sinn vorzuwerfen. In seinem Plane lagen außerordentliche Möglichkeiten für den Staatsmann, um im Sinne Bismarcks zu einem baldigen Frieden zu kommen.

Der Sieger hätte seinem Verfahren zum moralischen Recht verholfen. Wir wurden als Vergewaltiger gebrandmarkt, weil wir nicht gesiegt haben. Die Kritiker des Grafen Schlieffen sind den Beweis schuldig geblieben, wie auf andere Weise der Krieg schnell zu einem siegreichen Ende gebracht werden konnte. Wie wir bereits nachgewiesen haben, ist die Berufung auf den älteren Moltke nicht angängig. Die Verhältnisse hatten sich seit dessen Zeiten grundlegend geändert. Obschon im Schlieffen-Plan ein großes

politisches Ziel, der baldige Friede, eingeschlossen war, so blieb er doch nach Inhalt und Form rein auf das operative Gebiet beschränkt. Drei operative Ziele sind vorgezeichnet: In erster Linie die Schlachtentscheidung im Seine-Becken mit der Einschließung und Einnahme von Paris, außerdem die Wegnahme von Antwerpen und der Kanalhäfen Dünkirchen, Calais und Boulogne. Diese beiden Ziele richten sich gegen die Engländer; hier oder dort müssen sie landen. Vielleicht glückt es, die Engländer zusammen mit den Belgiern in Antwerpen unschädlich zu machen; andernfalls wird man sie unterwegs antreffen. Gegen Antwerpen, das den deutschen Vormarsch im Rücken bedroht, müssen von Haus aus ausreichende Kräfte eingesetzt werden. Wie sich die Operation gegen die Kanalhäfen gestalten läßt, ist erst dann zu entscheiden, wenn über das Verhalten der Franzosen und Engländer einige Klarheit geschaffen ist.

Die Festung Frankreich.

Frankreich bildet nach der Auffassung des Grafen Schlieffen eine „große Festung". „Von der äußeren Enceinte ist der Teil Belfort—Verdun fast uneinnehmbar, die Strecke Mézières—Maubeuge—Lille—Dünkirchen nur lückenhaft befestigt und vor der Hand fast gar nicht besetzt. Hier müssen wir in die Festung einzudringen versuchen. Ist uns dies gelungen, so wird sich eine zweite Enceinte, wenigstens ein Stück einer solchen, zeigen, nämlich anschließend an Verdun die Stellung hinter der Aisne, Reims und La Fère. Dieses Stück Enceinte kann aber nördlich umgangen werden. Der Festungserbauer hat wohl mit einem Angriff der Deutschen von südlich der Maas—Sambre her, aber nicht mit einem solchen von nördlich dieser Flußlinie gerechnet." Weder das belgische Namur noch die französischen Festungen Maubeuge und Lille sind imstande, den Weg nach Nordfrankreich zu versperren. Zudem ist ihre Widerstandskraft gering einzuschätzen. Nur Antwerpen besitzt eine größere operative Bedeutung auch als Einfallstor der Engländer. Das Wesentliche ist, daß bei der französischen Landesbefestigung zwischen Dünkirchen und Lille sowie zwischen Lille und Maubeuge große Lücken klaffen. Der operative Zentralpunkt hinter diesen Lücken, die Landeszitadelle, bleibt daher Paris, das umgangen und genommen werden muß. Gegen diese Riesenfestung sind daher besondere Maßnahmen schon bei der Kräfteverteilung vorgesehen.

Der Weg zur Seine.

Die Entfernung von Aachen bis zur Somme bei Abbéville beträgt rund 350 km, bis zur Seine unterhalb Paris fast 500. Am 31. Mobilmachungstag will Graf Schlieffen mit der deutschen Phalanx in die Linie Abbéville—Verdun einrücken; der rechte Flügel muß also spätestens am 14. Mobilmachungstag, möglichst aber früher antreten. Dem steht nichts im Wege, da das Heer am 13. Mobilmachungstag voll operationsfähig ist und die aktiven Armeekorps schon einige Tage früher sich in Bewegung

setzen können. Dem rechten Flügel erwachsen erhebliche Marschleistungen, aber in einem Lande mit vortrefflichen Straßen, dichter Bevölkerung und reichen Vorräten. Die Regelung der Verpflegung mehrerer auf einer Marschstraße sich folgender Korps war im Frieden eifrig studiert worden.

Die Eisenbahnen.

Von Bedeutung für den glatten Vormarsch des rechten Flügels ist die baldige Wiederherstellung und Inbetriebnahme der Eisenbahnen. Wir können die tatsächlichen Verhältnisse von 1914 zugrunde legen. Die Belgier waren durch die Lawine, die über sie hereinbrach, so bestürzt, daß sie keine Zeit fanden, ihre Eisenbahnen gründlich zu zerstören, und die Franzosen leisteten auch nur an der mittleren Maas und östlich der Oise gründlichere Arbeit. Nördlich der Sambre und westlich der Oise wurden die Bahnen fast unzerstört vorgefunden, ein Beweis, daß die Franzosen mit einer solchen Ausdehnung des deutschen rechten Flügels gar nicht gerechnet hatten. Die strategische Überraschung war somit vollkommen gelungen. Die Wiederaufnahme des Bahnbetriebes folgte dem Vormarsch des rechten Flügels auf dem Fuße. Der Betrieb war im Gange: am 22. August bis Landen, am 24. bis Löwen, am 26. bis Brüssel, am 29. bis Mons, am 30. bis Cambrai, am 4. September bis St. Quentin und Chaulnes, am 9. bis Compiègne. Hätten wir über Lille–Abbéville ausgeholt, so wären die Bahnen dort erst recht in betriebsfähigem Zustand in unsere Hände gefallen.

Zwischen Oise und Maas gestaltete sich die Wiederherstellung der Eisenbahnen schwieriger, weil zahlreiche Brücken und auch Tunnels zerstört waren. Am 23. August erreichte der deutsche Bahnbetrieb Gembloux nördlich Namur, am 25. Charleroi, dann über Beaumont am 30. Anor und Fourmies, die wegen der Zerstörung der großen Brücken in der Nähe von Hirson längere Zeit Endpunkt des Bahnbetriebes blieben. Da in der Mitte der Heeresfront die Zeit nicht die große Rolle spielte, wie auf dem rechten Flügel, erwuchs daraus kein größerer Nachteil. Auf dem linken Flügel der Schwenkungsfront konnte der Eisenbahnbetrieb, trotz der Zerstörungen an der Maas, bei Montmédy und Longuyon die Aufgaben des Nachschubs jederzeit voll erfüllen.

Daß die belgischen und französischen Bahnen in kurzer Frist für Heeresverschiebungen größeren Umfangs brauchbar sein würden, war nicht anzunehmen. Sollten daher nach Beginn des Vormarsches noch Kräfte von Lothringen mit der Eisenbahn nach dem rechten Flügel gebracht werden, so mußte der Entschluß dazu frühzeitig gefaßt werden, damit die Ausladung bei Aachen bewirkt werden konnte, ohne daß der Abstand zu groß wurde. Deshalb hat Graf Schlieffen bereits bei der ersten Kräfteverteilung (siehe auch Anlage 1) von den in Lothringen ein-

gesetzten Streitkräften zwei Korps für den Abtransport nach dem rechten Flügel in Aussicht genommen.

Die Schwenkung.

Die Bewegung des Heeres nach dem Schlieffen-Plan stellt sich als große Schwenkung dar, nach denselben Grundsätzen wie auf dem Exerzierplatz. Die Aufgabe scheint einfach und war es auch für den Exerziermeister. Als aber die höheren und höchsten Führer im Kriege berufen waren, die bei Besichtigungen oftmals erörterten Lehren des Exerzierplatzes auf das weitgespannte Schlachtfeld zu übertragen, gelang es nicht, die Phalanx fest geschlossen und gut ausgerichtet zu erhalten, wie es der Plan erforderte.

Die Antwerpen–Maas-Linie.

Wo das deutsche Heer auf den Feind stoßen würde, war ungewiß. Falls die Franzosen bereits im Frieden auf den Gedanken gekommen wären, daß die Deutschen über Brüssel ausholen würden, hätten sie versucht sein können, ihren Aufmarsch in die vom Jahre 1918 bekannte Antwerpen–Maas-Linie zu verlegen, um den deutschen Vormarsch durch Belgien frontal abzuwehren. Alsdann hätte sich der rechte französische Flügel an die starke Festungsgruppe von Verdun und Toul angelehnt, der linke an das Meer. Die Lücke zwischen Toul und Epinal hätte mit Reserve- und Territorialtruppen gesperrt werden können. Die Voraussetzung eines solchen Aufmarsches wäre das sofortige Einrücken der Franzosen in Belgien und die Benutzung der belgischen Bahnen gewesen. Die Franzosen hatten wohl „Varianten" zum Aufmarsch für geringe Verschiebungen vorbereitet, aber an eine derartig umstürzende Verlegung des Aufmarsches hatten sie nicht im entferntesten gedacht, sie konnten zu einem solch verzweifelten Mittel auch nicht greifen, nachdem sie seit 1911 zur Offensive beiderseits Metz entschlossen waren. Keine französische Heeresleitung hätte sich gefunden, die im letzten Augenblick vor Beginn des Aufmarsches öffentlich bekannt hätte, daß ihre im Frieden vorbereiteten Maßnahmen verfehlt gewesen wären, ganz davon zu schweigen, daß ein ordnungsmäßiger Aufmarsch nicht zustande gekommen wäre. Die Deutschen hätten immer die Vorhand behalten, es wäre zwischen Sambre und Schelde zu einem Zusammenprall gekommen, in dem das planmäßig aufmarschierte starke und tiefe Bataillon carré des deutschen rechten Flügels mit der größten Wahrscheinlichkeit die Franzosen geschlagen und auseinandergesprengt hätte. Was aber hätte in solchem Fall England getan? Die ganze politische Berechnung wäre ihm über den Haufen geworfen worden. Ob es geneigt gewesen wäre, seine Streitkräfte in den Hexenkessel hineinzuwerfen, ist höchst fraglich.

Nach den Nachrichten, die im Frieden beim deutschen Generalstab über den französischen Aufmarsch vorlagen, konnte der Fall außer

Betracht bleiben, aber man war auch für ihn gerüstet, wenn man nur den rechten Flügel stark machte.

Die belgische Armee.

Falls die Belgier an der Maas oder weiter rückwärts am Gete- oder Dyle-Abschnitt sich zum Kampfe stellten, mußten sie durch Umfassung beider Flügel vernichtet, mindestens aber nach Antwerpen hineingeworfen werden. Daß sie nach Westen entkamen, war unerwünscht. Unwahrscheinlich war, daß sie ihr Land räumten, um einer Einzelniederlage zu entgehen und sich mit den Engländern in der Linie Lille—Ostende zu vereinigen.

Zwischen Sambre und Maas.

Es gab einen Marsch der französischen Militärmusik, der den Sieg „Zwischen Sambre und Maas" bereits vorausnahm. Der Gedanke, auf diesem Gebiet den Deutschen eine Schlacht zu liefern, scheint im französischen Heere verbreitet gewesen zu sein. Den General Lanrezac, den Oberbefehlshaber der französischen 5. Armee, zog es dahin. General Joffre aber glaubte nicht an das weite Ausholen des deutschen rechten Flügels und gab erst am 15. August dem Oberbefehlshaber der 5. Armee Freiheit, in die Gegend Mariembourg—Philippeville zu rücken. Am 20. August befindet sich die 5. Armee in dem Winkel zwischen Sambre und Maas. Die Deutschen haben Brüssel erreicht. Nach dem Schlieffen-Plan soll der deutsche rechte Flügel am 22. Mobilmachungstag = 23. August die Schelde bei Oudenaarde südlich Gent erreichen. Was wollen die Franzosen dann noch zwischen Sambre und Maas?

* * *

Zwischenspiel.

Ehe wir den Gang des Schlieffen-Planes weiter verfolgen, wollen wir ein Zwischenspiel einschalten. Nehmen wir an, die Franzosen sind mit der Masse ihres Heeres zwischen Straßburg und Metz vorgedrungen, haben die Saar überschritten und sind im Begriff, den an das erweiterte Metz angelehnten deutschen linken Flügel östlich der Saar zu umfassen und weiter gegen die untere Mosel in den Rücken der Deutschen vorzustoßen. In diesem Fall war Graf Schlieffen entschlossen, auch das Gebiet zwischen Saar, Mosel und Rhein preiszugeben. Er will die deutsche Phalanx in eigenartiger Weise statt um den linken Flügel um die Mitte schwenken und in die Linie La Fère—Diedenhofen—Coblenz einrücken lassen, indem eine Armee der Mitte kehrtmacht und nach der unteren Mosel zurückmarschiert, während die Armeen rechts von der in der Front entstandenen Lücke die Marschrichtung nach Süden nehmen und dadurch die Lücke wieder schließen. Die Strecke zwischen Mosel und Maas wird in Höhe von Diedenhofen gesperrt. Die Absicht des Schlieffen-Planes bleibt bestehen, mit starkem rechten Flügel die Franzosen

in Flanke und Rücken anzugreifen, sie gegen die Schweiz und gegen den Rhein zu drängen. Der entscheidende Angriff erfolgt daher in der Richtung der oberen Marne und oberen Seine, während der linke Flügel die Mosel-Linie Trier–Coblenz sichert. Der Angriff gegen Antwerpen wird fortgesetzt. Die für die Operation gegen die Kanalhäfen vorgesehenen Kräfte decken Flanke und Rücken des Abmarsches nach Süden. Der Rhein oberhalb Coblenz wird mit Ersatz- und Landsturmtruppen besetzt, so gut es geht.

Dem General v. Moltke scheint dieser Fall vorgeschwebt zu haben, wenn er glaubte, daß „die Fortsetzung der großen Heeresschwenkung gegenstandslos werden müsse, falls der Feind die Hauptentscheidung auf seinem rechten Flügel in den Reichslanden suche". Er will dann mit allen in Belgien irgend verfügbaren Kräften nach Süden marschieren. Der Unterschied der Anschauungen Schlieffens und Moltkes liegt aber im folgenden: Moltke denkt an den Abmarsch nach Süden, sobald der Feind mit der Masse in den Reichslanden steht, während Schlieffen ihn über die Saar und weiter gegen die untere Mosel vorrücken lassen will. Moltke ändert seinen Plan, weil er die Hauptentscheidung in den Reichslanden anstrebt, während Schlieffen lediglich der Bewegung des Feindes sich anpaßt und die Entscheidung zwischen der oberen Seine und Marne sucht. Die grundlegende Idee bleibt bei Schlieffen bestehen. Moltke gibt sie auf. Es ist anzunehmen, daß Schlieffen nicht ernsthaft an diese Operation geglaubt hat, denn er rechnete damit, daß die Franzosen viel früher umkehren werden.

Die Folgerichtigkeit der Schlieffenschen Anschauung bleibt unerschütterlich, auch wenn die Franzosen über den Oberrhein und durch die Schweiz in Süddeutschland einfallen sollten. „Das Betreten der Schweiz durch den Feind würde uns einen Bundesgenossen verschaffen, dessen wir sehr bedürfen, und der einen Teil der feindlichen Streitkräfte für sich in Anspruch nähme." – „Gehen die Franzosen über den Oberrhein, so wird ihnen im Schwarzwald Widerstand geleistet. Die von rückwärts heranzuführenden Truppen werden am Main und an der Iller versammelt. Die Deutschen können, wenn sie auf ihren Operationen verharren, sich versichert halten, daß die Franzosen schleunigst umkehren werden, und zwar nicht nördlich, sondern südlich von Metz in der Richtung, von welcher die meiste Gefahr droht. Es ist daher geboten, daß die Deutschen auf dem rechten Flügel so stark wie möglich sind, denn hier ist die Entscheidungsschlacht zu erwarten."

* * *

Graf Schlieffen hatte 1905 den Einbruch der Franzosen in Elsaß-Lothringen zwischen Metz und Straßburg für wenig wahrscheinlich gehalten; 1914 ist er doch erfolgt. In dieser Beziehung hat General v. Moltke zwar recht behalten, aber der Verlauf der Operationen in Lothringen 1914 hat seiner operativen Auffassung und seinen Maßnahmen unrecht gegeben. Wenn die Franzosen bei ihrem Vorgehen zwischen den Vogesen und Metz am 20. August nur auf schwache Kräfte gestoßen wären, die nach dem Schlieffen-Plan dort aufmarschieren sollten, so hätten sie mit größter Wahrscheinlichkeit in den nächsten Tagen den Vormarsch gegen die mittlere Saar fortgesetzt. Ebenso wären sie durch die Vogesen und von Belfort her gegen Straßburg vorgedrungen. Auch ist die Annahme berechtigt, daß sie nicht kehrtgemacht hätten, solange die französische Offensive im südlichen Belgien und bei Longwy im Gange war. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Franzosen die mittlere Saar überschritten hätten und nach Norden eingeschwenkt wären, um den französischen Angriff nordwestlich Diedenhofen zu erleichtern. Für die Deutschen kam es nur darauf an, mit der Armee in Lothringen den Anschluß an das erweiterte Metz, mit der Heeresgruppe im südlichen Belgien den Anschluß an Diedenhofen nicht zu verlieren. Für die Franzosen wäre es ein harter Entschluß gewesen, den Erfolg in Lothringen und im Oberelsaß wieder preiszugeben, wenn die Offensive im südlichen Belgien ins Stocken geriet und scheiterte. Zu welchem Zeitpunkt hätte die französische Heeresleitung den Entschluß gefunden, dem Siegeslauf der beiden Armeen in den Reichslanden Einhalt zu tun und sie hinter die Grenze zurückzurufen, um sie mit der Eisenbahn nach dem linken Heeresflügel zu befördern? Vielleicht wäre General Joffre ebenso wie General v. Moltke im umgekehrten Falle an der Operation in Lothringen hängengeblieben, bis es zu spät war. Je weiter die Franzosen über die mittlere Saar vorgedrungen waren, um so besser wurden die Aussichten für die Deutschen auf dem entgegengesetzten Flügel. Vielleicht hätten sich die Franzosen zu einer halben Maßregel verleiten lassen und wären mit einem Teil ihrer Kräfte doch vor Metz, an der Saar und vor Straßburg stehengeblieben. Schon aus Prestigegründen gegenüber der öffentlichen Meinung, die den Rückzug aus dem fast ganz wiedereroberten Elsaß-Lothringen bitterer empfunden hätte als den Rückzug 1914 gegenüber dem deutschen Angriff am 20. August, wo eben erst die Grenze überschritten war. Dem Kriegsglück für die Deutschen war Tür und Tor geöffnet, aber Graf Schlieffen wollte sich darauf doch nicht verlassen, denn er hielt ein so weites Vorstoßen der Franzosen für unwahrscheinlich. Die Franzosen werden schleunigst umkehren und

Der Einbruch der französischen 1. und 2. Armee in Elsaß-Lothringen.

südlich Metz zurückgehen in der Richtung, von welcher die meiste Gefahr droht. Deshalb kann nicht genug geschehen, um den deutschen rechten Flügel stark zu machen. Zwei deutsche Korps werden noch aus Lothringen mit der Eisenbahn nach Aachen überführt, um sich dem Bataillon carré anzuschließen. Der Zeitpunkt dafür muß frühzeitig und unabhängig vom Vorgehen der Franzosen gegen die mittlere Saar gewählt werden. Die Einladung findet daher zweckmäßig innerhalb des erweiterten Metz statt. Darauf ist bereits beim Ausweichen hinter die mittlere Saar Rücksicht zu nehmen. Sobald die Franzosen zurückgehen, folgt die verbleibende schwache deutsche Armee gegen die Linie Pont à Mousson—Nancy und greift womöglich die feindlichen Kolonnen auf dem Rückzug an.

Der Angriff der französischen 3. und 4. Armee gegen Longwy und Neufchâteau.

Die französische Offensive aus der Linie Verdun—Sedan gegen die südliche Heeresgruppe der deutschen Schwenkungsfront können wir hier kurz behandeln, nachdem wir bereits festgestellt haben, wie im Sinne des Grafen Schlieffen, der in dem französischen Angriff einen „Liebesdienst" für die Deutschen sah, von diesen hätte operiert werden müssen. Bei der geschlossenen Front und bei den Stärkeverhältnissen liegt die Gefahr des Durchbrochenwerdens für die Deutschen kaum vor, besonders wenn sie sich strikt an die Defensive halten und nötigenfalls ausweichen unter Anlehnung an die Feste Diedenhofen. Die Gruppe der fünf Reservekorps nordöstlich Metz sichert überdies den Angelpunkt der Schwenkung. Der einheitliche deutsche Gegenangriff darf erst dann einsetzen, wenn die Franzosen auf der ganzen Front von Diedenhofen bis nördlich Sedan im Angriff ihre Kräfte verbraucht haben und deutliche Anzeichen vorliegen, daß sie im Begriff sind, abzuziehen. Diesen Zeitpunkt zu erkennen, wird erfahrungsgemäß nicht ganz leicht sein. Im übrigen ist eine straffe Führung der Heeresgruppe Voraussetzung sowohl für die Geschlossenheit der Defensive wie für die Einheitlichkeit des Gegenangriffs. Je länger die Franzosen im Angriff verharren, um so besser werden die Aussichten für den deutschen rechten Heeresflügel. Es ist also nicht erwünscht, daß der deutsche Oberbefehlshaber in Südbelgien einen baldigen Sieg meldet, sondern daß er, ohne sich einer Niederlage auszusetzen, ebenso durch hartnäckigen Widerstand wie durch geschicktes Ausweichen die Franzosen zum zähesten Ringen um den Sieg anreizt. Da die französische Heeresleitung den Angriff nicht demonstrativer Weise unternommen hat, sondern zur Herbeiführung einer Entscheidungsschlacht, kann es der Heeresgruppe an der Erfüllung ihrer Aufgabe nicht fehlen. Freilich waren solche Aufgaben bei den Friedensübungen selten. Die traditionelle Neigung zum Angriff, sobald ein Feind sich sehen ließ, überwog häufig, wie wir in Lothringen, bei Longwy und an der Sambre gesehen haben, die ruhige Überlegung.

Der deutsche Vormarsch bis zum 20. August und der französische linke Heeresflügel.

Bis zum 20. August 1914 war — abgesehen von den Ereignissen in Lothringen — der deutsche Vormarsch etwa im Sinne des Schlieffen-Planes vonstatten gegangen. Der deutsche rechte Flügel befand sich bei Brüssel und konnte bis zum 23. August — 22. Mobilmachungstag, wie vorgesehen, die Schelde erreichen, wenn er den Marsch in westlicher Richtung fortsetzte. Die französische 5. Armee war im Begriff, sich in den Flußwinkel Givet–Namur–Maubeuge hineinzuklemmen, und die Engländer rückten dicht an die Franzosen nach Maubeuge heran. Die beiden französischen Armeen der Mitte werden am 21. August zum Angriff schreiten, während der französische rechte Heeresflügel bereits eine Schlacht verloren hat und sich im Rückzug auf die Meurthe befindet. Dies war allerdings gar nicht im Sinne Schlieffens, da die Franzosen durch ihren frühen Rückzug Zeit gewannen für den Abtransport von Truppen nach dem linken Heeresflügel; sonst hatte sich alles für die Deutschen nach Wunsch entwickelt. Besonders günstig für sie war es, daß die Franzosen an der Maas zwischen Charleville und Givet eine Lücke gelassen hatten, in die drei Korps der mittleren deutschen Heeresgruppe gerade hineinmarschierten. Dadurch wurde die Verteidigung nicht nur der Maas zwischen Givet und Namur, sondern auch der Sambre zwischen Namur und Maubeuge im Rücken bedroht. Wenn gleichzeitig die deutsche nördliche Heeresgruppe nicht nach Süden gegen die Sambre einschwenkte wie die 2. Armee 1914, sondern die von Schlieffen vorgeschriebene Marschrichtung, rechter Flügel Oudenaarde, linker Binche, beibehielt, so ergab sich eine Lage, die den Oberbefehlshaber der französischen 5. Armee vor einen folgenschweren Entschluß stellte. Sollte er hinter der Sambre stehenbleiben, ohne daß er angegriffen wurde? Sollte er zurückgehen oder vielleicht selbst den vor seiner Front vorbeimarschierenden Feind über die Sambre angreifen? Deutscherseits war man auf einen solchen Fall beim Schlieffen-Plan wohl vorbereitet, indem hinter den beiden linken Flügelkorps der nördlichen Heeresgruppe zwei Reservekorps folgten, so daß schnell linksum gemacht und eine Front mit vier Korps hergestellt werden konnte, während der übrige Teil der Heeresgruppe die Umfassungsbewegung fortsetzte. Das Ende vom Liede wäre für die französische 5. Armee vermutlich die Einschließung gewesen und, falls die Engländer über Mons dem französischen Angriff sich anschlossen, wäre es ihnen kaum besser ergangen. Wenn der französische Armeeführer diese deutlich drohenden Gefahren erkannte, so trat er rechtzeitig den Rückzug an, obschon dadurch auch die französische 4. und 3. Armee zum Abbrechen der Offensive gezwungen wurden. Auf diese Weise mußte das ganze französische Heer in die Defensive geworfen werden, von der Graf Schlieffen

beim Aufbau seines Planes ausgegangen war. Dadurch ist auch der Beweis erbracht, daß die Absicht des Generals v. Moltke, die deutsche Offensive von einer französischen Offensive abhängig zu machen, fehlging. Der Plan für die deutsche Offensive mußte grundsätzlich davon ausgehen, die Franzosen in die Defensive zu zwingen, wobei jedoch nachzuprüfen war, ob und wie die offensiven deutschen Absichten und Maßnahmen für den Fall eines französischen Angriffs in dieser oder jener Richtung paßten. Oder, mit anderen Worten, die primäre Voraussetzung für den deutschen Operationsplan mußte auch unter den veränderten Verhältnissen von 1914 die französische Defensive bilden, nicht anders als zu den Zeiten des Grafen Schlieffen.

Wo die Deutschen in die französische Festung eindringen müssen.

„Von der äußeren Enceinte ist die Strecke Mézières – Maubeuge – Lille – Dünkirchen aber nur lückenhaft befestigt und vorderhand fast gar nicht besetzt. Hier müssen wir in die Festung einzudringen versuchen." Dies ist 1914 gelungen, obschon die französische 5. Armee und die Engländer mit zusammen $11\frac{1}{2}$ Korps (einschl. Res. Div.) imstande gewesen wären, die Lücken zwischen Mézières und Maubeuge sowie zwischen Maubeuge und Lille notdürftig zu besetzen. Aber sie hätten nicht ausgereicht, auch die Lücke zwischen Lille und Dünkirchen zu besetzen und den 18 deutschen Korps den Eintritt nach Frankreich zu verwehren. Zwei Drittel dieser Kräfte rücken gegen Lille und die Lücke zwischen diesem und Maubeuge vor. Auch wenn die Engländer bei Lille versammelt werden und die französische 5. Armee von Mézières bis Valenciennes sich ausdehnt, wird der deutsche Vormarsch nicht zum Halten kommen. Die Engländer laufen Gefahr, in Lille eingeschlossen zu werden, wenn sie nicht rechtzeitig nach der Somme ausweichen. Eine unmittelbare Verteidigung der Kanalhäfen ist für sie ganz und gar nicht verlockend. Die Deutschen können ihren rechten Flügel noch dadurch verstärken, daß sie Antwerpen unter den veränderten Verhältnissen statt mit fünf nur mit zwei Reservekorps angreifen, was ohne Nachteil angängig ist, nachdem die Engländer in Nordfrankreich erschienen sind. Auf diese Weise kommen die Deutschen nördlich der Sambre auf 14, die beiden Heeresgruppen rechts und links des Flusses auf zusammen 20 Korps gegen $11\frac{1}{2}$ französisch-englische. Einige französische Territorial-Divisionen werden aufgewogen durch die in der dritten Linie des Bataillon carré folgenden 10 Landwehr-Brigaden der nördlichen Heeresgruppe, die auf Lille zusammengezogen werden, um gegen die Kanalhäfen vorzugehen. Da unterdessen noch zwei Korps aus Lothringen nach Aachen befördert sind, verfügen die Deutschen über eine weitere Reserve, die auf dem nächsten Wege nachgezogen wird und deren Verwendung vorbehalten bleiben kann. Die Festung Namur wird durch Reserve- und Landwehrtruppen der

mittleren Heeresgruppe angegriffen, zum Angriff gegen Maubeuge wird ein Reservekorps der nördlichen bestimmt. Daß die Festung Lille ernstlichen Widerstand versuchen wird, wenn eine ganze Armee auf die Lücke zwischen Lille und Dünkirchen losmarschiert, ist nach den ans Lächerliche grenzenden Erfahrungen von 1914 ganz unwahrscheinlich.

Ein feindlicher Aufmarsch in der Linie Verdun—Lille

Diese Ausführungen könnten genügen, um darzutun, daß Graf Schlieffen mit seiner Annahme für den Einmarsch nach Frankreich richtig gesehen hat. Aber — so könnte eingeworfen werden — wie stand es, wenn die Franzosen auf die Offensive nach Südbelgien und Elsaß-Lothringen verzichteten und von Haus aus mindestens noch eine Armee, etwa die 1., statt an der Vogesenfront bei Lille versammelten, um dort den Kern zu bilden für eine starke Heeresgruppe, die mit ihrem linken Flügel vielleicht bis Brügge reichte. Gewiß wäre ein französisch-englisch-belgischer Aufmarsch in der Linie Verdun—Lille mit starkem linken Flügel für die Deutschen eine recht böse Sache geworden. Glücklicherweise dachten aber weder die Franzosen noch die Engländer und Belgier an eine derartige Lösung in *jedem* Falle, sobald die Deutschen belgisches Gebiet betraten. Nicht einmal der Handstreich auf Lüttich hat den Franzosen die Augen geöffnet. Abgesehen davon, daß die französische Heeresleitung seit 1911 an der Offensive beiderseits Metz festhielt, hätte sie sich nicht zu der unvermeidlichen Entblößung des rechten Flügels zwischen Belfort und Toul durchgerungen, um den linken Flügel bis Lille und darüber hinaus ausdehnen zu können. Auf andere Weise aber waren die Kräfte für einen starken linken Flügel nicht zu gewinnen als durch die Schwächung des rechten, genau so wie umgekehrt bei den Deutschen. Daß die Franzosen dem deutschen Bataillon carré ein ähnliches zwischen der Sambre und dem Meere entgegensetzen würden, war nicht zu befürchten. Große Gedanken, wie sie in dem Schlieffen-Plan enthalten sind, pflegen, so einfach sie auch scheinen mögen, im Kriege nicht gleichzeitig auf beiden Seiten aufzutauchen. Dazu gehört ein *wahrer* Feldherr, der mit ahnender Seele vorausschaut, „was kommen wird und kommen muß". Die Kriegsgeschichte liefert zahlreiche Beispiele, daß erst im Laufe längerer Zeit die Gedankenwelt auf beiden Seiten sich nähert und ausgleicht.

Der erste Akt des Schlieffen-Planes. Die Aisne.

So drangen die Deutschen 1914 in die Festung „Frankreich" ein, das Vorspiel, der Durchmarsch durch Belgien, war abgelaufen. Der erste Akt des Schlieffen-Planes beginnt.

Nachdem der Ehre halber die alten französischen Kanonen einige wirkungslose Granaten den deutschen Marschkolonnen entgegengeschleudert haben, gibt die Festung Lille den Widerstand auf. Am 25. Mobilmachungstag ziehen die deutschen Truppen mit klingendem Spiel in die Stadt ein.

Die Engländer sind auf Le Câteau, die französische 5. Armee auf Hirson zurückgegangen. Der Angriff der französischen 3. und 4. Armee bei Longwy und Neufchâteau fängt an zu stocken; Anzeichen eines deutschen Gegenangriffs machen sich nordwestlich Neufchâteau bemerkbar. Die französische 2. Armee hat Metz auf der Südseite abgeschlossen und steht mit anderen Teilen vor der befestigten Nied-Stellung, während der rechte Flügel bereits über die Saar bis Zweibrücken vorgedrungen ist. Die Deutschen sind auf die Linie Saarlouis—St. Wendel ausgewichen. Die französische 1. Armee steht mit dem rechten Flügel vor Straßburg und der Breusch-Stellung, der Oberrhein wird durch Territorial-Divisionen gesichert. Im übrigen hat die Armee in den Vogesen etwa die Linie von südlich Zabern bis Bitsch erreicht.

Die französische Oberste Heeresleitung sieht sich genötigt, wegen der Lage auf dem linken Flügel die Offensive auf dem rechten und in der Mitte einzustellen und den Rückzug anzuordnen. Sie beschließt, nach vorübergehendem Widerstand an der Maas zwischen Verdun und Mézières, die Defensive hinter der Aisne zu organisieren. Der rechte Flügel soll über den Nordrand der Argonnen den Anschluß an Verdun festhalten, während der linke Flügel hinter die Oise zurückgebogen wird bis Paris. In dieser Stellung will man eine Entscheidungsschlacht wagen. Vorher aber sollen die 5. Armee und die Engländer in der Linie Laon—La Fère—obere Somme um Zeitgewinn kämpfen, um inzwischen Truppen von der Mitte und vom rechten Flügel mit der Bahn in die Linie Soissons—Paris zu befördern. Da die am weitesten über die Saar vorgedrungenen Teile der 1. und 2. Armee vier gute Tagemärsche bis zu den Einladestationen auf französischem Boden zurückzulegen haben, ist mit ihrem Eintreffen an der unteren Aisne und an der Oise nicht vor acht bis zehn Tagen zu rechnen. Einzelne Verbände, die näher an den Eisenbahnen liegen, mögen vielleicht etwas früher eintreffen. Da die Deutschen in derselben Zeit bei Compiègne und Creil an der Oise erscheinen können, ist es notwendig, schleunigst Maßnahmen zur Sicherung dieser Flanke zu treffen. Der rechte Flügel der 3. Armee wird daher unverzüglich nach Verdun zurückgenommen, von wo einige Divisionen in dichter Zugfolge abbefördert werden, um die genannte Oise-Strecke bis zum Eintreffen weiterer Truppen zu besetzen. Auch Teile der Besatzung von Paris werden an den Fluß unterhalb Creil vorgeschoben. Außerdem werden Territorialtruppen aus dem Süden zusammengekratzt, um wenigstens eine lockere Sicherung der Seine zwischen Paris und Rouen zu bewerkstelligen. Auf diese Weise hofft die französische Heeresleitung, vielleicht doch noch rechtzeitig die Aisne—Oise-Stellung zur hartnäckigen Verteidigung einzu-

richten. Andernfalls wird nichts übrigbleiben, als mit der linken Hälfte der Front gleich hinter die Marne zurückzugehen, während die rechte an Verdun angelehnt bleibt. Diesen Flügel bis Toul zurückzunehmen, wird man sich nur im äußersten Falle entschließen. Da die rechte Flanke unter allen Umständen gesichert bleiben muß, ist die Lücke zwischen Toul und Epinal ausreichend mit Reserve- und Territorial-Divisionen besetzt zu halten.

Wenn man die vorgeschlagenen französischen Maßnahmen im ganzen überblickt, so bildet die französische Stellung eine große Bastion. Die Front ist zwar durch die Natur stark, aber doch nicht in dem Maße, daß ein Frontalangriff der Deutschen ganz aussichtslos wäre. Die rechte Flanke ist durch Verdun–Toul gegen jeden feindlichen Angriff gefeit, die Schwäche liegt hier südlich Toul in der Lücke bis Epinal. Aber nach dem bisherigen Verhalten der Deutschen ist vorläufig ein ernstlicher Angriff dort nicht zu erwarten. Die Oise-Flanke ist, trotz des Flusses und der Zitadelle Paris mit dem schützenden Oise–Seine-Graben davor, der gefährdetste Teil der Stellung. Hier müssen die Franzosen möglichst viel Truppen zusammenbringen, nicht nur für die Verteidigung der Oise selbst, sondern auch zum Gegenstoße, falls die Deutschen die Seine unterhalb der Oise-Mündung überschreiten werden. Es ist die Frage, wieviel Truppen auf der Front und auf der rechten Flanke entbehrt werden können. Das wird wesentlich auch davon abhängen, mit welcher Energie die Deutschen die Aisne-Front anfassen werden. Wird diese eingedrückt, so ist auch an der Oise kein Halten mehr, und ebenso kann die Aisne-Front nicht mehr verteidigt werden, wenn die Deutschen über die Oise zwischen Paris und Compiègne vordringen. Erst recht gefährlich wird die Lage der Franzosen, wenn die Deutschen gleichzeitig mit dem Angriff über die Oise einen solchen über die Seine unterhalb der Oise-Mündung verbinden. Wo sollen alsdann die Franzosen ihre Reserven einsetzen? Tun sie es nördlich Paris, so dringen die Deutschen westlich über die Seine vor, tun sie es westlich Paris, so hat der deutsche Angriff über die Oise Aussicht zu gelingen, denn so stark, daß die Franzosen nördlich und westlich Paris ausreichende Reserven ausscheiden können, werden sie kaum sein. Schwächen sie die Aisne-Front zugunsten der Oise und der unteren Seine zu sehr, so werden die Deutschen bei Soissons und Reims durchbrechen. Vernachlässigen sie die Oise- und Aisne-Front, so bietet sich für die Deutschen die Möglichkeit bei Creil und Soissons durchzubrechen. Für die Deutschen kommt es in erster Linie darauf an, den Vormarsch auf den gleichzeitigen Angriff über die Oise und Seine einzurichten. Dazu aber können sie nicht stark genug sein. Das letzte Geschütz und das letzte Gewehr aus

der Heimat mußte daher von vornherein in Bewegung gesetzt werden, um irgendwo mitzuhelfen zum großen Siege bei Paris.

Am 31. Mobilmachungstag erreicht der deutsche rechte Flügel – zwei Korps hintereinander – die Somme bei Picquigny unterhalb Amiens, rechts gestaffelt folgen zwei weitere Korps hintereinander auf Abbéville, das hintere ist von Lothringen gekommen, etwas weiter östlich hinter der Front marschiert noch ein Reservekorps. Somit sind fünf Korps jederzeit bereit, einen Angriff gegen die deutsche rechte Flanke abzuwehren, oder es können vier Korps in die vordere Linie einrücken. Westlich der Oise marschieren insgesamt sechzehn Korps, dahinter mit größerem Abstand sechs Ersatzkorps. Das zweite der beiden von Lothringen gekommenen Korps befindet sich noch etwas weiter zurück mit der Marschrichtung auf Amiens. In der Gegend von Compiègne, wo die Aisne in die Oise mündet, kann die Zusammenfassung stärkerer Kräfte vielleicht erforderlich werden. Die noch verfügbaren Reservekorps (2–3), die nicht vor den Festungen benötigt wurden, sind daher längs der Oise nachgezogen worden. Gegen die Aisne-Front sind mindestens acht deutsche Korps vorgesehen, die möglichst schon auf dem rechten Maas-Ufer scharf nach rechts ziehen, linker Flügel bis Mézières, damit gemäß der Absicht des Grafen Schlieffen das ganze Heer eine schmälere Front gewinnt. Links gestaffelt folgen dann drei Reservekorps westlich der Maas zur Sicherung der Flanke gegen Verdun, während zwei Reservekorps östlich des Flusses die Festung abschließen. Die in Lothringen freiwerdenden Landwehr-Brigaden werden ebenfalls zur Einschließung von Verdun herangezogen. Die von der Armee in Lothringen übriggebliebenen Reste, verstärkt durch die Hauptreserve Metz und die zwei noch verfügbaren Ersatzkorps, legen sich vor Toul und Nancy. Der Angriff gegen das schwächste Sperrfort zwischen Verdun und Toul wird vorbereitet. Die Gliederung der deutschen Front in drei Heeresgruppen kann weiter bestehenbleiben, doch ist entsprechend den neuen operativen Aufgaben die Einteilung etwas zu ändern. Die westliche Heeresgruppe wird alle Korps umfassen, die gegen die Seine unterhalb der Oise-Mündung marschieren, einschließlich der Ersatzkorps, die mittlere erhält die Oise-Front bis La Fère, beim weiteren Vormarsch auch den westlichen Teil der Aisne-Front bis einschließlich Soissons, die östliche Heeresgruppe die übrige Aisne-Front bis einschließlich Verdun und der Côtes Lorraines zugewiesen. Die Streitkräfte in Lothringen bilden eine Armee für sich. Klare Befehlsverhältnisse zu schaffen, ist für die Durchführung einer solch weitspannenden Operation unentbehrlich.

Die Versuche der Franzosen und Engländer, bei La Fère und St. Quentin vorübergehenden Widerstand zu leisten, mußten wegen der

westlichen Überholung durch die Deutschen bald aufgegeben werden. Die Bereitstellung einer neuen Armee von fünf Korps hinter der Oise zwischen Compiègne und Chantilly ist jedoch geglückt, weil die Deutschen genötigt waren, die Marschleistungen einzuschränken. Die französische Heeresleitung in Château Thierry gewinnt am 36. Mobilmachungstag den Eindruck, daß die deutschen Streitkräfte westlich der Oise sich geteilt haben. Der rechte Flügel marschiert gegen die untere Seine weiter, während neun Kolonnenspitzen gegen die Oise einschwenken. An der Aisne-Front haben die Deutschen bisher nicht angegriffen; sie sind jedoch dichtauf gefolgt und entwickeln sich am Nordrand des Aisne-Tales zum Angriff. Die Infanterie arbeitet sich mit dem Spaten bis auf mittlere Entfernungen an die französischen Stellungen heran, während die Artillerie in der Nacht von verdeckter zu verdeckter Stellung auf wirksamste Entfernung sich heranpirscht.

An der Seine von der Oise-Mündung bis Rouen stehen zehn französische Divisionen, wovon sechs Territorial-Divisionen.

Am 38. Mobilmachungstag erscheint ein deutsches Reiterheer, sechs Divisionen stark, an der Seine bei Rouen und Les Andelys. Die dahinter folgenden Marschkolonnen nehmen eine Front ein, die westlich über Beauvais weit hinausreicht. Ob in Wirklichkeit die französische Heeresleitung ein zutreffendes Bild der Lage beim Feinde gewinnen wird, mag dahingestellt bleiben; wir wollen studienhalber der französischen Heeresleitung zubilligen, gegen die Schachzüge des Schlieffen-Planes gewisse Gegenzüge zu machen. Am 41. oder 42. Mobilmachungstag mögen die Deutschen den Seine-Übergang erzwingen. Unterdessen ist der Angriff auf der Aisne- und Oise-Front in Gang gekommen. Die französische Heeresleitung hat, wo sie immer es für erlaubt hielt, aus der Front Truppen herausgezogen und in die Gegend westlich Paris verschoben. Aus der Linie Verdun—Toul sind ebenfalls mehrere Divisionen in die Gegend von Chartres befördert worden. Außerdem sind alle im Süden des Landes noch greifbaren Territorialtruppen nach Orleans in Bewegung gesetzt worden, ebenso die Kriegsbesatzungen von Langres, Dijon und Besançon. Sogar Belfort und Epinal sind, abgesehen von der Sicherheitsbesatzung, von Truppen entblößt worden. In dieser hochgespannten Lage erhält schließlich die französische Heeresleitung Kenntnis, daß deutsche Truppen gegen die obere Mosel vorrücken und daß in Deutschland Neuformationen aufgestellt sind. Die Hauptreserve von Straßburg und die Landwehr-Brigaden vom Oberrhein haben sich in Bewegung gesetzt, sobald die Franzosen das Oberelsaß räumten; sie gehen in Verbindung mit den Truppen in Lothringen so weit als möglich an die befestigte Mosel-Linie

Der zweite Akt
Die Marne.

heran, mit der Masse jedoch gegen die Lücke bei Charmes. Dahinter sollen die in der Heimat neuaufgestellten Korps folgen.

Was gedenkt der französische Feldherr zu tun?

Soll er die Entscheidungsschlacht an der Aisne—Oise durchkämpfen, oder soll er schleunigst hinter die Marne sich zu retten suchen? Die französische Regierung hat Paris verlassen. Darf das Herz Frankreichs ohne Schlachtentscheidung den Deutschen zur Beute fallen? Was General Joffre in solcher Lage beschlossen haben würde, dafür haben wir aus den Ereignissen des Jahres 1914 einen gewissen Anhalt. Vermutlich hätte er sich nicht an der Aisne und nicht an der Marne geschlagen, sondern wäre bis hinter die Seine zurückgegangen. Wenn er 1914 auf dem Wege dorthin zwischen Marne und Seine zur Gegenoffensive wieder Front gemacht hat, so ist dies darauf zurückzuführen, daß er durch den General Gallieni, Gouverneur von Paris, auf die unvergleichliche Gunst der Lage aufmerksam gemacht wurde, die sich dadurch ergeben hatte, daß der deutsche rechte Heeresflügel östlich an Paris vorbeiging.

Günstiger als an der Aisne lagen die Verhältnisse für eine französische Defensive hinter der Marne in der kürzeren Linie Paris—Verdun oder Paris—Toul. Die Franzosen hätten, wenn sie an der Aisne und Oise nur mit Nachhuten kämpften, auch einige Tage mehr Zeit gewonnen zur Verschiebung von Kräften vom rechten zum linken Flügel, worauf es ankam. Daß es ihnen in diesem Falle gelungen wäre, auch die Seine bis Rouen mit stärkeren Kräften zu besetzen, ist freilich unwahrscheinlich, sie hätten immer ihren Flügel an Paris angelehnt und bestenfalls südwestlich Paris eine stärkere Reserve bereitgehalten. Die deutsche Umfassung mit starken Kräften über die untere Seine hätte den französischen Widerstand auch hinter der Marne unmöglich gemacht. Die fortgesetzte Wechselwirkung zwischen dem frontalen Angriff und der überholenden Umfassung, die im Schlieffen-Plan als gewaltige Triebkraft lebendig war, mußte jede französische Gegenoperation so lange zum Scheitern bringen, bis es den Franzosen gelungen wäre, gegen die Umfassung eine neue starke Front zu bilden, ohne sich in der bisherigen erheblich zu schwächen. Das war in der Lage der Franzosen ein sehr schwieriges Problem der Heerführung, dessen Lösung auch durch psychologische Faktoren in Frage gestellt wurde. Die Kriegsgeschichte hat von je bestätigt, daß gewaltige Offensivpläne des Feindes beim Verteidiger Unsicherheit und Schwäche des Entschlusses, Unordnung und Verwirrung hervorrufen. Auch begleitet das Kriegsglück gern den kühnsten Plan, wenn nur an die entscheidende Stelle die stärksten Bataillone gebracht werden, wie es Schlieffen haben wollte. Man könnte das Schicksal Napoleons im Jahre 1812 entgegen-

halten. Aber dieser Vergleich trifft aus den bereits früher erörterten Gründen hier nicht zu. Deshalb gab es auch gegen Rußland keinen Schlieffen-Plan. Daß die Franzosen ihre Hauptstadt preisgeben würden, war nicht zu erwarten. Um Paris mußte es aus psychologischen und politischen Gründen viel mehr zum entscheidenden Kampfe kommen als etwa um Moskau oder Petersburg. Wenn die Franzosen davor zurückschreckten, den Kampf schon an der Marne wieder aufzunehmen, weil die Deutschen dicht auf dem Fuße folgten, so wären sie doch an der Seine zum Frontmachen gezwungen gewesen.

Der dritte Akt. Die Entscheidungsschlacht an der Seine.

Das Seine-Tal oberhalb Paris bietet eine günstige Verteidigungsstellung. Der leicht nach Norden geöffnete große Bogen des Flusses lehnt sich links an die Riesenfestung an. Rechts läßt sich entlang der Aube und des Rhein-Marne-Kanals der Anschluß an die Festungsgruppe Verdun—Toul finden. Die Stellung besitzt operativ eine interessante Eigenart, bedingt durch die Flußläufe. Ihre rechte Hälfte braucht nicht hartnäckig verteidigt zu werden, weil ein Ausweichen und Zurückbiegen der Front hinter die obere Marne mit dem rechten Flügel bis Langres oder gar noch weiter hinter den Armançon-Kanal mit dem rechten Flügel bis Dijon möglich ist. Den Angelpunkt einer solchen Rückwärtsschwenkung bildet Paris mit dem Lauf der Seine zwischen Paris und Monterau. Mit Hilfe dieser Operation könnte das französische Heer sich der Gefahr entziehen, von den Deutschen nach Südosten gegen die Schweiz gedrängt zu werden. Dabei würden sich auf dem rechten Flügel weitere Kräfte sparen lassen, die dem linken zugute kämen. Die hauptsächlichste Gefahr droht leider dem Angelpunkt Paris, im Gegensatz zu dem Angelpunkt Metz bei der deutschen Schwenkung. Wenn auch die Seine zwischen Paris und dem Meere ein nicht unbedeutendes Hindernis darstellt, so fehlen doch die Kräfte zur hartnäckigen Verteidigung. Gelänge es den Franzosen, die untere Seine gegenüber dem deutschen Angriff von 13 Korps zu halten, so wäre der Schlieffen-Plan gescheitert. Dazu haben sie aber längst die Zeit verpaßt. Aus drei Gründen: Erstens ist die grundlegende Idee des Schlieffen-Planes ihnen gänzlich fremd geblieben, so daß die operative Überraschung, auf die es für den Erfolg ankommt, den Deutschen glänzend gelungen ist. Zweitens haben die Franzosen durch ihre eigene Offensive kostbare Zeit verloren und den Deutschen die Möglichkeit verschafft, ihnen scharf an der Klinge zu bleiben. Drittens haben sie im besonderen durch die Offensive nach Elsaß-Lothringen einen Teil ihrer Kräfte auf dem falschen Flügel festgelegt. Unter den Verhältnissen der Wirklichkeit von 1914 auf französischer Seite wären die 13 deutschen Korps glatt über die

untere Seine gekommen. Dem französischen Heerführer wäre nicht nur Schrecken in die Glieder gefahren, vielleicht hätte ihn Verzweiflung gepackt. In solcher Geistes- und Gemütsverfassung greift der Feldherr auch zu verzweifelten Entschlüssen. Je nach seiner Natur wird er entweder mit äußerster Energie die Seine oberhalb Paris verteidigen und sich der Umfassung durch Gegenstöße mit eilends zusammengerafften Truppen zu erwehren suchen, oder er wird den Rückzug unverzüglich fortsetzen in der Hoffnung, daß endlich die Deutschen wegen der Ermüdung und aus Nachschubgründen in ihrem Ansturm erlahmen werden. An der Loire und dem Cher bieten sich neue Widerstandsmöglichkeiten. Der Fall von Paris und selbst der französischen Ostfestungen ist allerdings dann nur eine Frage der Zeit. Wie würde sich die französische und die englische Regierung zu dem Rückzug in das südliche Frankreich gestellt haben? Vielleicht wäre das französische Heer von Zivilstrategen wieder vorwärts getrieben worden und ein Gambetta redivivus hätte das Volk zu den letzten Anstrengungen aufgepeitscht. Unserer Phantasie weiteren Spielraum zu lassen, ist nicht angängig, wir wollen an die Seine zurückkehren und annehmen, daß der französische Feldherr, wie es auch 1914 wahrscheinlich gewesen wäre, entschlossen ist, an der Seine die Entscheidungsschlacht durchzukämpfen.

Auf der östlichen Hälfte des Schlachtfeldes zwischen Conflans sur Seine und Toul wird der deutsche Angriff trotz der geringen Zahl der dort eingesetzten Korps (8) mit zähester Energie, unter geschickter Ausnutzung des Geländes und mit Verwendung des Spatens durchgeführt. Die Franzosen werden sich gut eingraben und alle Hilfsmittel aus den Ostfestungen heranziehen. Ihre Gewandtheit in der Verteidigung wird ihnen vielleicht erlauben, Kräfte aus der Front für andere Verwendung freizumachen. Da Verdun den Deutschen sehr unbequem in der Flanke sitzt, muß es auf beiden Maas-Ufern abgeschlossen werden. Der deutsche Angriff gegen die Seine oberhalb Paris muß nördlich der Marne gegen Ausfälle aus der Festung gedeckt werden. Die beiden rechten Flügelkorps der Heeresgruppe, die gegen die Oise eingeschwenkt war, fallen infolgedessen für den Angriff zunächst aus. Es bleiben sieben Korps, die zwischen Paris und Château Thierry die Marne überschreiten. Ein Korps wird südlich der Marne gegen Paris zunächst zurückgehalten werden müssen, so daß sechs Korps für die Durchführung des Frontalangriffs gegen die Seine oberhalb Paris verfügbar sind. Das ist nicht viel, aber ausreichend, da links der Seine über die Linie Chartres—Paris mindestens 13, vielleicht 15 Korps anrücken, von denen die 6 Ersatzkorps für die Einschließung von Paris links der Seine und der Marne bestimmt sind.

Sehr bald werden sich daher die östlich und westlich um Paris herum sich entgegenstrebenden Korps die Hand reichen. Stoßen die Deutschen schon bei Chartres auf den Feind, so werden sie vorübergehend mit der Schwenkung um Paris haltmachen müssen, bis dieser Feind geschlagen ist. Da auch aus der Richtung von Orléans ein französischer Vorstoß erfolgen kann, müssen auf dem deutschen rechten Flügel mehrere Korps so lange zurückgehalten werden, bis Klarheit herrscht, wo der linke Flügel der Franzosen sich befindet. Wie dieser sich gegen die um Paris herumgreifende deutsche Bewegung verhalten wird, ist nicht vorauszusehen. Das hängt von so vielerlei Einflüssen taktischer und anderer Art auf dem weiten Schlachtfeld ab, daß wir verzichten müssen, darauf näher einzugehen. Die Kardinalfrage bleibt, ob die Franzosen bei rechtzeitiger Erkenntnis der ihnen drohenden Gefahr noch imstande sein werden, starke Kräfte zusammenzubringen, um nördlich der Loire etwa über die Linie Orléans—Châteaudun—Nogent le Retrou einen breiten Flankenangriff gegen den deutschen rechten Flügel zu unternehmen.

Schlußbetrachtung.

Bei unserer Studie haben wir die Stärke des deutschen Heeres nach dem Schlieffen-Plan 1905 ohne Abzug einer Armee für den Osten angenommen, um die Ideen des Grafen Schlieffen möglichst unverändert zum Ausdruck zu bringen, so wie er sie seinem Nachfolger hinterlassen hat. Wenn wir für den Osten nach der Kriegsgliederung von 1914 1 Kavallerie- und 9 Infanterie-Divisionen ausscheiden, so entsteht die Frage, an welchen Stellen diese Kräfte im Westen am leichtesten entbehrt werden konnten. Die Kavallerie-Division spielt dabei keine Rolle, sie mag der Mitte oder der Armee in Lothringen entnommen werden. Im übrigen waren zu den Zeiten des Grafen Schlieffen die für den Eventualaufmarsch im Osten bestimmten Korps beim Westaufmarsch so auf die Schwenkungsfront verteilt, daß bei ihrem Fortfall das Stärkeverhältnis der einzelnen Heeresgruppen zueinander möglichst wenig verändert wurde. In Lothringen blieb in beiden Fällen die Zahl der Divisionen gleich. Wohl aber hatte, wie bereits mehrfach erwähnt, Graf Schlieffen die Absicht, so bald als möglich zwei Korps von Lothringen nach dem rechten Flügel zu verschieben, wodurch dort der Ausfall von Ostkorps wieder ausgeglichen werden konnte. Diese Art und Weise der Kriegsgliederung bot auch den Vorteil einer Vereinfachung der Mobilmachungsvorarbeiten.

Durch das Ausbleiben der Ostkorps (I., XVII., XX. Korps, I. Reservekorps und 3. Reserve-Division) wäre die Durchführung der Operationen im Westen nicht wesentlich beeinträchtigt worden. Dafür haben 1914 die Franzosen selbst den besten Beweis geliefert. Trotz der grundlegenden Änderung des deutschen Aufmarsches seit 1909 hätte es

einem dem alten Schlieffen kongenialen Führer 1914 nicht besonders schwerfallen können, die Operationen vom 20. August ab im Geiste des Schlieffen-Planes zu führen und mit einem glänzenden Siege zu krönen. Die französische Heeresleitung hätte ihn nicht daran gehindert.

Wenn die Kritiker mit ihren Einwendungen gegen den Schlieffen-Plan nicht mehr weiterfinden, pflegen sie zu sagen, die Franzosen hätten sich auch an der Seine nicht geschlagen, sondern wären hinter die Loire und weiter nach Süden zurückgegangen. Die Deutschen hätten ihnen nicht bis an die Pyrenäen nachlaufen können. Letztere Behauptung wird durch die Geschichte widerlegt, ohne daß wir gleich an den Alexanderzug oder an die Züge Hannibals, Cäsars und Napoleons zu denken brauchen, es gibt noch viele andere Beispiele weitreichender Kriegszüge. Dabei war Frankreich mit seiner Wegsamkeit, seinem Reichtum und seinen natürlichen Grenzen ein operativ besonders geeignetes Land. Ob Graf Schlieffen das deutsche Heer in den Süden Frankreichs geführt haben würde oder ob er zwischen Paris und Dijon oder in einer anderen Linie zur Defensive übergegangen wäre, wissen wir nicht. Darüber Betrachtungen anzustellen ist auch gar nicht nötig, weil der Schlieffen-Plan völlig ausreichte, den großen entscheidenden Sieg im Jahre 1914 herbeizuführen.

Die Grundgesetze des Krieges.

Unsere Studien haben uns vom Arbeitstisch des Grafen Schlieffen auf die Schlachtfelder des Weltkrieges geführt. Nur ein kleiner Ausschnitt aus diesem konnte der Betrachtung unterzogen werden. Wir kehren in das Arbeitszimmer zurück, um zum Schluß festzustellen, ob und nach welcher operativen Methode Graf Schlieffen das Handeln im Kriege eingerichtet wissen wollte, und ob aus den Schlieffenschen Werken eine eigene strategische Lehre aufgebaut werden kann. Er selbst hat nirgends diese Absicht kund getan. Bei dem Versuch, aus den Schriften des Grafen Schlieffen gar eine wissenschaftliche Methode herauszuholen, würde man zu einem sehr unbefriedigenden Ergebnis gelangen; auch würden sich keine neuen Gesichtspunkte herausstellen, die nicht längst, sogar in den ältesten Zeiten, bekannt gewesen wären.

War Schlieffen ein Historiker und Gelehrter?

General v. Schlichting*), dem das deutsche Heer in der theoretischen und praktischen Weiterbildung der Gefechtsführung manches verdankt, hat nach dem Erscheinen der ersten Schriften des Grafen Schlieffen sie kritisiert. Da er nach seiner Veranlagung ein Forscher und Gelehrter war, hat er gegenüber den Schlieffenschen Arbeiten auch diesen Standpunkt eingenommen. Das war freilich verfehlt. Um den Grafen Schlieffen richtig zu verstehen, darf man seine Anschauungen nicht in Lehrbegriffe münzen wollen. Schlichting warf ihm vor, daß er die Umfassungsbestrebungen aller Zeitalter in einen Topf werfe und dadurch die Schülerbegriffe verwirre, man müsse bei dem Zeitalter bleiben, das an einem Spezialbeispiel geschildert werden solle; es gelte, die bei den einzelnen Feldherren bestehenden Umfassungstriebe *wissenschaftlich* zu sondern. Für einen Historiker sei es wissenschaftlich unstatthaft, etwa die Leistungen Napoleons mit denen von Königgrätz, die Lage bei Heilsberg mit Sedan in Konkurrenz zu stellen. Graf Schlieffen war weit entfernt, Kriegsgeschichte zu schreiben oder in einer wissenschaftlichen Arbeit die Operationsmethoden der Feldherren zu untersuchen. Wenn er die „entlegensten Geister ge-

*) Von 1888 bis 1896 Kommandierender General des XIV. Armeekorps in Karlsruhe, gestorben 1909. Siehe Freiherr v. Gayl, General v. Schlichting und sein Lebenswerk. Verlag Georg Stilke, Berlin 1913.

schlagener Feldherren" heranruft, so geschieht es auch nicht der wissenschaftlichen Vergleiche halber, vielmehr um die Menschen mit ihren eingeborenen Vorzügen und Fehlern zu zeigen. Als er sein „Cannae" schrieb, schwebte ihm nicht die „Methode" vor, sondern das Leben mit seinem Wassersturz im Goetheschen Sinne:

„Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach und Du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben."

Schlieffen fühlte sich zum Feldherrn des deutschen Millionenheeres bestimmt und berufen, die Kunst der Kriegführung an eindrucksvollen Beispielen vorzuführen und den deutschen Führern im zukünftigen Kriege am farbigen Abglanz der Wirklichkeiten das Geheimnis des Sieges aller Zeiten zu enthüllen. Es ist Menschenlos, daß man die Kunst nicht lehren und nicht lernen kann, daß es zur Ausübung der göttlichen Gabe bedarf, die nur in den Kunstwerken der Vergangenheit uns vor das natürliche und geistige Auge tritt. Ein solches Kunstwerk für den Schicksalskrieg des deutschen Volkes zu hinterlassen, war die Absicht des alten Schlieffen.

In seinen Schriften finden wir nichts Lehrhaftes, wie in denen von Schlichting und anderen bedeutenden Generalen und Gelehrten, die sich in wissenschaftlichen Untersuchungen über die Operationsmethoden gestritten haben. Es ist der wirkliche, dem deutschen Volke drohende Krieg, der uns aus den Generalstabsreisen, Kriegsspielen und Aufgaben des Grafen Schlieffen deutlich entgegenschaut. Wir finden bei ihm nirgends ein Bild, das nicht im engsten Zusammenhang mit dem Kriege stünde, den wir erlebt haben. Nicht eine allgemeine Lehre wird uns geboten, sondern der Weg gezeigt, auf dem das deutsche Volk aus der Umklammerung der übermächtigen Feinde sich befreien kann. Wer möchte es dem Grafen Schlieffen verargen, daß er zu dem hohen Zweck selbst Hannibal aus der Unterwelt holt, wie Goethe die Helena.

Schlieffen war weder Historiker noch Gelehrter, er war der Beherrscher der Kriegskunst, der Feldherr. Im Unverstand haben wir sein Kunstwerk zerschlagen.

Die Grundgesetze der Kriegführung.

Da es üblich ist, nach den Grundgesetzen der Kriegführung zu forschen, wollen auch wir es nicht unterlassen, den Schlieffen-Plan an den strategischen Methoden zu messen, die von der Wissenschaft den berühmtesten Feldherren beigelegt worden sind.

Man stimmt überein, daß die Vernichtung des Feindes durch Wirkung auf dessen Flanke und Rücken anzustreben sei. Schlieffen meint,

daß der Angriff gegen Flanke und Rücken des Feindes überhaupt den wesentlichsten Inhalt der Kriegsgeschichte ausmache. Napoleon legt seine Feldzüge nach diesem Grundgesetz an, will aber die Vereinigung der Kräfte nicht erst nahe am Feinde vornehmen, sondern tunlichst früh, um sich den Erfolg zu sichern. Der ältere Moltke beharrt so lange als irgend möglich in der Trennung der Teile und strebt ihr Zusammenwirken erst auf dem Schlachtfeld an.

Ob diese grundsätzliche Scheidung der Napoleonischen und Moltkeschen Feldherrnkunst berechtigt ist oder nicht, braucht uns nicht zu kümmern. Zum Zwecke unserer Studie wollen wir ein Napoleonisches und ein Moltkesches Prinzip voraussetzen und daraufhin den Schlieffen-Plan und seine gedachte Ausführung betrachten. Wir stellen ohne weiteres fest, daß im Bataillon carré des deutschen rechten Heeresflügels das Napoleonische Prinzip in vollkommenster Weise zum Ausdruck gelangt, während für das Moltkesche Prinzip beim Schlieffen-Plan zunächst kein Raum bleibt. Das ist die natürliche Folge des Kriegsschauplatzes und des Millionenheeres. Freilich hat der jüngere Moltke 1914 nach der Lothringer Schlacht den Versuch gemacht, nach dem Prinzip des Oheims zu verfahren, indem er mit dem linken Heeresflügel zwischen Toul und Epinal durchbrechen wollte, um beide Heeresflügel auf dem Schlachtfeld zu vereinigen. Der Mißerfolg spricht gegen die Anwendung des Moltkeschen Prinzips bei der Offensive im Westen in jenem Stadium der Operation.

Man könnte einwenden, daß in einem späteren Stadium auch Schlieffen mit der neugebildeten Armee von Elsaß-Lothringen her den französischen rechten Flügel habe umfassen und damit auch das Moltkesche Prinzip zur Wirkung bringen wollen. Die Schwäche der neuen Armee, nicht nur an Infanterie, sondern besonders auch an Artillerie, sowie die Richtung ihres Vorgehens gegen die befestigte obere Mosel sprechen nicht gerade für diese Absicht, vielmehr für den Gedanken, wie bei dem zu Beginn der ganzen Operation beabsichtigten Angriff auf Nancy, nunmehr durch Angriff gegen die breitere Front Nancy—Belfort nochmals feindliche Kräfte festzuhalten, durch die neue Bedrohung die Verwirrung beim Feinde zu steigern und das Ausbrechen feindlicher Heeresteile nach Osten zu verhindern. Daß letzten Endes dadurch das Bild der doppelten Umfassung entstehen konnte, ist nicht in Abrede zu ziehen.

Im Osten hätte eine einheitliche Offensive des österreichisch-ungarischen und des deutschen Heeres aus Galizien und Ostpreußen dem Moltkeschen Prinzip entsprochen. Wir haben gesehen, aus welchen Gründen diese Operation von Schlieffen abgelehnt worden ist. Dabei hat die Frage der Methode gar keine Rolle gespielt. Wenn die Defensive im Westen und

die Offensive im Osten dem Grafen Schlieffen unter den Verhältnissen seiner Zeit aussichtsvoller erschienen wäre, so wäre ein Schlieffen-Plan im Osten nach dem Moltkeschen Prinzip entstanden, weil dieses dort dem Kriegsschauplatz und den sonstigen Umständen angemessen war.

Wenn wir den Operationsmethoden auf der Seite unserer Feinde nachgehen, so fällt bei der französischen Offensive auf, daß die Angriffsrichtungen zunächst exzentrisch auseinanderlaufen. Das ging nicht anders wegen der Grenzgestaltung und des erweiterten Metz. Im weiteren Verlauf wäre es vielleicht zu der konzentrischen Operation gekommen. Auch im Osten mußte naturgemäß die Gesamtoperation der Russen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn exzentrisch beginnen. Nach glücklichem Verlauf der Kämpfe in Galizien und Ostpreußen für die Russen ergab sich dann die konzentrische Operation gegen Berlin von selbst. Die Einzeloperationen der Russen gegen Ostpreußen und Galizien waren von vornherein konzentrischer Art im Sinne des Moltkeschen Prinzips.

Bei der Anlage des österreichischen Planes läßt sich weder das Moltkesche noch das Napoleonische Prinzip erkennen.

Es scheint für einen vernichtenden Sieg Voraussetzung zu sein, daß jedenfalls eines der beiden Prinzipe mit äußerster Folgerichtigkeit zur Anwendung kommt.

Das Grundgesetz der Operation auf der inneren Linie ist klar. Der Schwächere versucht den getrennten Feind einzeln zu schlagen.

„Die Operationen auf der inneren Linie – sagt Graf Schlieffen bei der Besprechung einer Generalstabsreise 1904 – gelten als das vorzüglichste und schwierigste, was ein Feldherr leisten kann. Napoleon wird als der Vertreter der Operationen der inneren Linie in der Militärliteratur genannt und dem verewigten Feldmarschall wird nur die äußere Linie als Domäne angewiesen, obgleich er gerade derjenige ist, dessen System war, kein System zu haben. Das alles mag dahingestellt bleiben, Tatsache ist, daß Napoleon mehrfach auf der inneren Linie operiert hat, aber ebenso ist es Tatsache, daß er zweimal auf der inneren Linie zugrunde ging. Die Geschichtschreiber haben das damit erklärt, daß er gerade krank war und daß seine geistigen Kräfte nicht vollständig auf normaler Höhe sich befanden. Diese Erklärung ist wohl wenig befriedigend. Ich glaube vielmehr, daß es daran gelegen hat, daß eben die Operationen auf der inneren Linie äußerst schwierig sind. Eine Armee soll zwei andere besiegen, erst die eine, dann die andere. Um das zu tun, muß sie die erste vollständig vernichten. Mit einem einfachen Zurückdrängen ist die Sache nicht gemacht. Es gelang Napoleon 1813 nicht, die Hauptarmee nach Dresden vollständig zu vernichten, sie zog sich – allerdings in Un-

ordnung — zurück, aber sie kam auch nach einiger Zeit wieder vor. Es gelang ihm ferner nicht, die schlesische und die Nordarmee zu schlagen, sie wichen immer aus, und zwar so, daß sie selbst immer mehr umfaßten! Bei Ligny hat Napoleon auch gesiegt, aber er hat nicht vernichtet. Er wandte sich nach der anderen Seite, die besiegte Armee rückte nach und es kam schließlich dazu, daß er bei Leipzig vollständig umfaßt und bei Waterloo von zwei Seiten angegriffen wurde. Es folgt daraus, daß auf der inneren Linie der eine Feind vollständig vernichtet werden muß, man muß ihm ein Sedan bereiten, und wenn das nicht gelingt, so ist die Folge, daß einem selbst ein Sedan, oder ein Leipzig, oder ein Waterloo bereitet wird."

Ob bei einer Operation auf der inneren Linie im einzelnen nach Napoleon oder Moltke verfahren wird, hängt von den Umständen ab. Während die Operation von Tannenberg zweifellos im Moltkeschen Sinne geführt werden mußte, entsprach das Verfahren an den masurischen Seen mehr dem Napoleonischen Prinzip. In beiden Fällen konnte kaum anders operiert werden. Wenn man dem zustimmt, so wird man geneigt sein, dem Feldherrn völlige Freiheit von jedem Prinzip zuzubilligen. Kein System zu haben, hat Graf Schlieffen nicht nur dem Generalfeldmarschall Graf Moltke zugeschrieben, sondern ebenso für sich selbst in Anspruch genommen. Das operative Verfahren wird im gegebenen Fall in den Verhältnissen des Kriegsschauplatzes und der Masse begründet sein. Politische Rücksichten können dabei mitsprechen. Graf Schlieffen schreibt in einer Operationsstudie 1898:

„Im übrigen kommt es in fast allen Kriegslagen darauf an, welcher der beiden Gegner es am besten versteht, seine Kräfte zusammenzubringen und den Hauptstoß gegen die feindliche Flanke und Verbindungen zu richten. — 1870 haben sich die Deutschen geteilt. Dies war durch politische Rücksichten geboten. Süddeutschland mußte schleunigst von der nicht tatsächlich, aber in der Vorstellung vorhandenen Gefahr eines französischen Rhein-Überganges befreit werden. Hätten jene politischen Rücksichten nicht bestanden, so läßt die Korrespondenz des Feldmarschalls keine Zweifel darüber, daß der Angriff auf die Saar-Stellung unter Umfassung des feindlichen linken Flügels erfolgt wäre. — Daß von vornherein beabsichtigt gewesen wäre, den Feind nach Norden abzudrängen, dafür wird man in der Korrespondenz des Feldmarschalls einen Anhalt kaum finden."

Wie Graf Schlieffen über den Durchbruch dachte, finden wir in der Besprechung eines Kriegsspiels aus dem Jahre 1905:

„Von beiden Seiten ist so offensiv wie möglich verfahren worden, und doch sehen wir, daß immer erhebliche Teile Stellungen einnehmen. Das

ist einmal durch die Eigentümlichkeiten des Geländes zu erklären und ferner dadurch, daß, wenn man umfassen will und stark umfassen will, nichts anderes übrigbleibt, wie die Front zu schwächen und daß sich dann das Mittel der teilweisen Defensive von selbst anbietet. Damit im Zusammenhang stehen die großen Ausdehnungen der Fronten. Jeder will umfassen und dehnt daher seine Front aus. Jeder will nicht umfaßt werden und dehnt deshalb ebenfalls seine Front aus. Diese beiden Bestrebungen können zu übergroßen Ausdehnungen und zu der Möglichkeit des Durchbruches führen; zu dem Durchbruch, von dem es heißt, daß Napoleon ihn immer gemacht hat, den er aber tatsächlich nur selten ausgeführt hat. Wenn aber jetzt ein neuer Napoleon durchbrechen will, so findet er nicht die Windmühle, von der aus er die Schlacht übersehen und die schwache Stelle herausfinden kann. — Mag der moderne Feldherr den Adlerblick von Napoleon haben, so kann er doch das Schlachtfeld nicht übersehen und er vermag nicht die schwachen Stellen des Feindes zu erkennen. Das einzige Mittel, was für ihn vorhanden ist, besteht darin, daß er überall angreift. Durch den Angriff werden sich die schwachen Stellen von selbst ergeben."

Graf Schlieffen hat stets eine besondere Vorliebe für Friedrich den Großen und insbesondere für die Schlacht von Leuthen an den Tag gelegt. Schlichting war damit wenig einverstanden und hielt die Schlachten jener Zeit für ungeeignete Beispiele, um daran moderne Operationsmethoden zu prüfen. Er rühmte zwar Leuthen als die größte Waffentat des 18. Jahrhunderts, sah aber darin einen reinen Exerzierplatzsieg. Schlieffens Auseinandersetzungen über die Leuthen-Umfassung wollte er nur insoweit gelten lassen, als sie sich auf Erscheinungen des Berliner Kreuzbergs oder des Bornstedter Feldes und ihre landesübliche taktische Darstellung beschränkten. Einen solchen Standpunkt, wie ihn Schlieffen einzunehmen schien, erklärte er schon für die Napoleonische Schlachthandhabung als unzureichend und verurteilte das „Kleben an der reinen exerzierten Schlacht". Entgegen der Anschauung von Schlichting wollen wir den Schlieffen-Plan mit dem Auge von Leuthen betrachten. Setzen wir an die Stelle des beschränkten schlesischen Schlachtfeldes den Raum für die Millionenheere von Deutschland und Frankreich, an die Stelle des ärmlichen Dorfes die französische Hauptstadt und Zentralfestung des Landes. Übertragen wir den Exerzierplatzaufmarsch von 1757 mit seinen Echelonierungen und Frontalveränderungen durch Tetenschwenken auf den Eisenbahnaufmarsch und die große Heeresschwenkung von 1905.

Lassen wir das Bild von Leuthen mit dem zurückhaltenden linken Flügel, mit der Phalanx des entscheidenden rechten Flügels in der Flanke

des Feindes, mit der Reiterei Zietens auf dem äußersten Umfassungsflügel vor unserem Geiste ins Gigantische wachsen, so erblicken wir ein zweites Leuthen: den Schlieffen-Plan. Das exerzierplatzmäßige Ausmaß ist zum weitspannenden strategischen geworden. Aber wie auf dem Exerzierplatz soll das preußisch-deutsche Heer, überlegen nicht etwa in der Zahl, sondern — um mit Schlichtingschen Worten zu sprechen — in kühnster Feldherrnhand, in den geschickteren Gliederungen, in den überraschenden Frontveränderungen, tief in das Herz Frankreichs, in das Seine-Becken eindringen, wie einst an jenem 5. Dezember 1757 die Grenadiere Friedrichs des Großen unter dem Choralgesang: „Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret" den Österreichern in die Flanke marschiert sind. Die 150 Jahre, die seitdem verflossen sind, können das Bild nicht trüben, wenn man es nur mit ungetrübtem geistigen Auge sieht.

Während Graf Schlieffen im Dezember 1905 an seiner Denkschrift arbeitete, hat er viel über Friedrich den Großen und besonders über Leuthen gesprochen. Etwa gleichzeitig hat er geschrieben: „Das Kriegsspiel hat Gelegenheit gegeben, zu zeigen, daß ein kleineres Heer auch ein größeres besiegen kann. Das wird ihm schwerlich gelingen, wenn es gerade auf die Front seines stärkeren Gegners losgeht. Es wird einfach verschlungen werden. Es muß vielmehr gegen den Feind in der empfindlichsten Richtung vorgehen, Flanke und Rücken anzugreifen versuchen und den überraschten Gegner zu einer schnellen Frontveränderung zwingen. Wenn es das tut, setzt es sich selbst der größten Gefahr aus und unternimmt ein bedeutendes Wagnis, denn auch seine Flanke und sein Rücken ist dann aufs äußerste bedroht. Dazu gehört ein zielbewußter Führer, ein eiserner Charakter, ein hartnäckiger Wille zum Siege und eine Truppe, die sich über das Entweder—Oder klar ist. Allein bringen diese Faktoren noch nicht den Sieg. Es gehört noch dazu, daß der Feind, durch die Plötzlichkeit des Angriffs überrascht, mehr oder weniger in Verwirrung gerät und seine übereilten Entschlüsse durch die Hast der Ausführung verdirbt."

Wer möchte nicht an ein geistiges Band zwischen Leuthen und dem Schlieffen-Plan glauben?

Das Ideal der doppelten Umfassung war mit der Minderheit nicht zu erreichen. So wurde der Blick von jenem schlesischen Schlachtfeld angezogen: „In hoc signo vinces!" Da aber das natürliche Streben des Genies nicht aufhört, bis der Geist in das All zurückkehrt, so hat auch Graf Schlieffen bis an das Ende seiner Erdentage dem Ideal von Cannae und Sedan nachgestrebt, wie seine Schriften aus der Zeit des „Ruhestandes" und seine letzte Denkschrift vom Dezember 1912 zeigen. Solche

gottbegnadeten, schöpferischen Menschen zehren nicht von Methoden und Systemen oder wie man es nennen mag, ihnen fließt eine ewige Quelle.

So ist auch das strategische Leuthen des Schlieffen-Plans nicht aus einer Methode geboren worden, sondern aus dem Genie eines Mannes, der aus den Erfahrungen aller Zeitalter geschöpft hatte. In dem neuen Leuthen sind wie in dem alten die allen Zeitaltern gemeinsamen natürlichen Grundgesetze der Kriegführung enthalten: Das Vernichtungsprinzip durch den Angriff gegen Flanke und Rücken des Feindes, der Einsatz möglichst starker Kräfte an der entscheidenden Stelle, die Überraschung des Feindes, die Übereinstimmung der Wirkungen in Front und Flanke. Ebenso finden wir die Mahnungen Friedrichs des Großen an seine Generale (aus den „Generalprinzipien des Krieges") im Schlieffen Plan befolgt: Ein Gedanke muß das ganze Heer durchdringen; man muß eine Provinz opfern und zur rechten Zeit zu verlieren wissen; wer alles verteidigen will, verteidigt nichts; wer seine Kräfte zersplittert, wird im einzelnen geschlagen; man richtet seinen Stoß gegen den schwächsten Punkt des Feindes; nehmt dem Zufall alles, was ihr ihm durch euern Scharfblick und eure Vorsicht entreißen könnt. Diese Reihe ließe sich noch weiter fortsetzen. Aus den „Betrachtungen über die Feldzugspläne" aus dem Jahre 1775 schöpfte Schlieffen gern und übertrug die Weisheit des Großen Königs aus der Beschränkung seines Zeitalters in die Weite des Millionenheeres, vom exerzierplatzmäßigen Schlachtfeld auf das operative des Weltkrieges. So empfinden wir bei dem Studium des Schlieffenschen Lebenswerkes einen lebendigen Strom des Geistes, der von Friedrich dem Großen herkommt. Wir werden daher kaum fehlgehen in dem Glauben, daß der Geist des Großen Königs in dem Kopfe des alten Schlieffen wieder lebendig geworden war.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Schema
der Aufmärsch
und des C